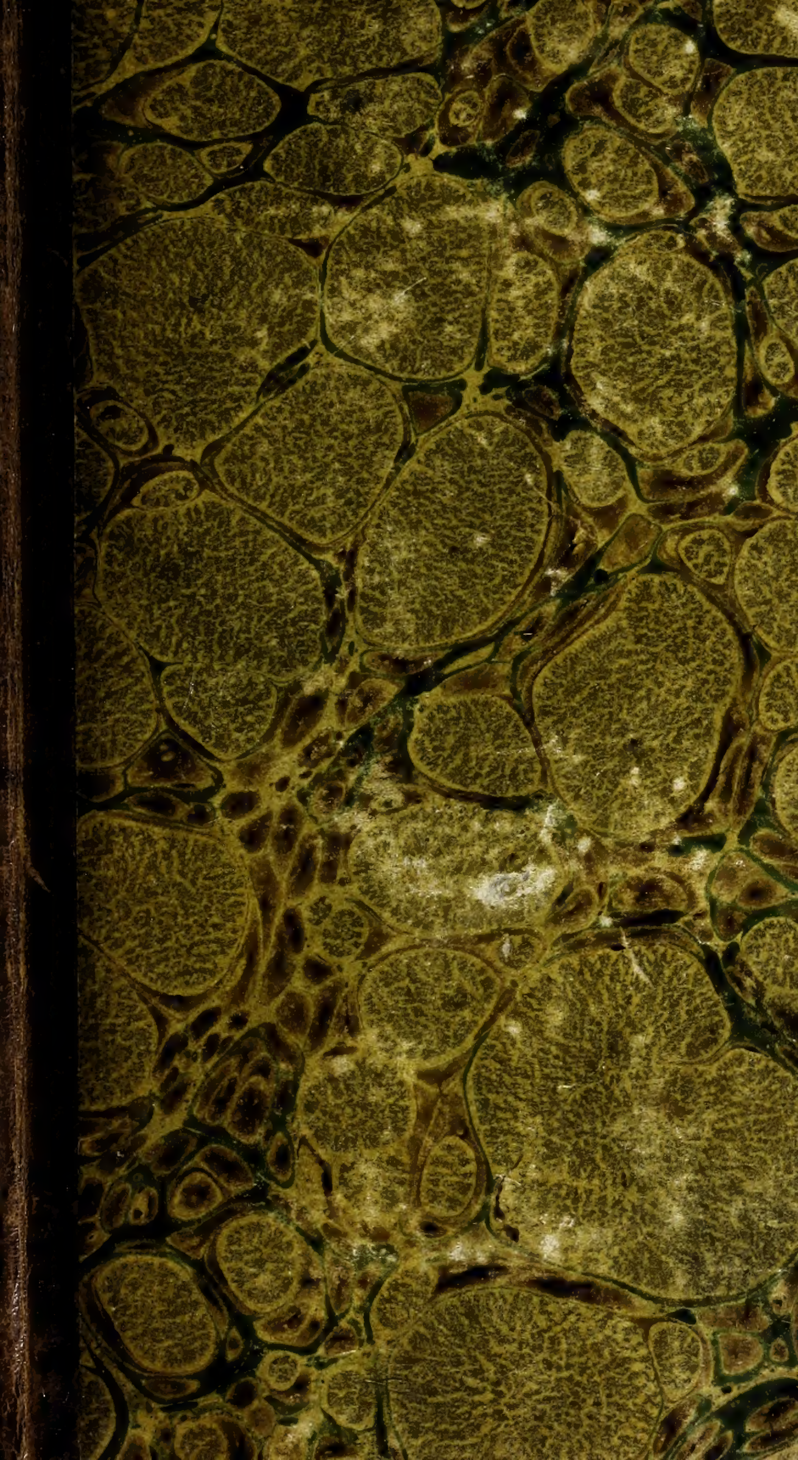
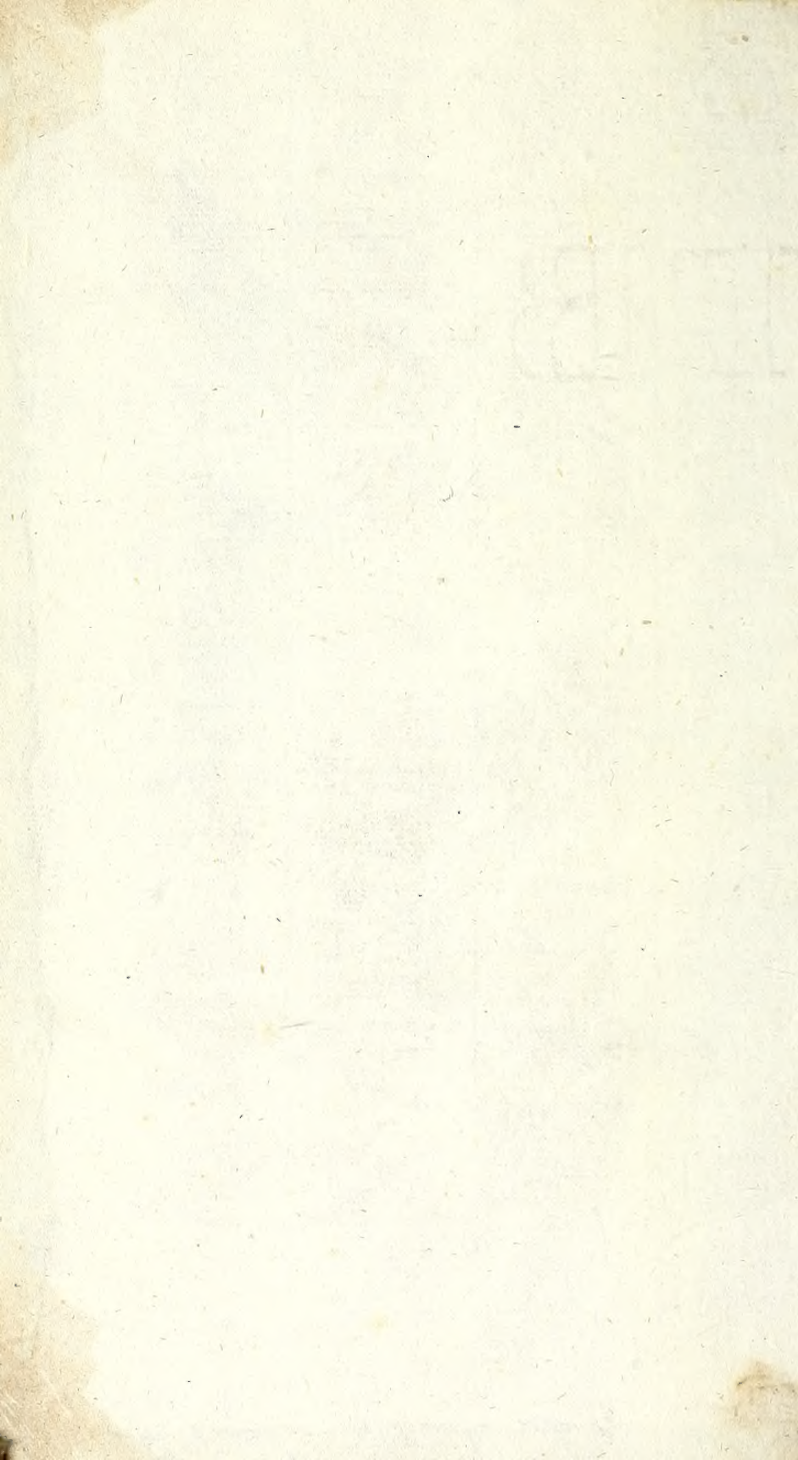
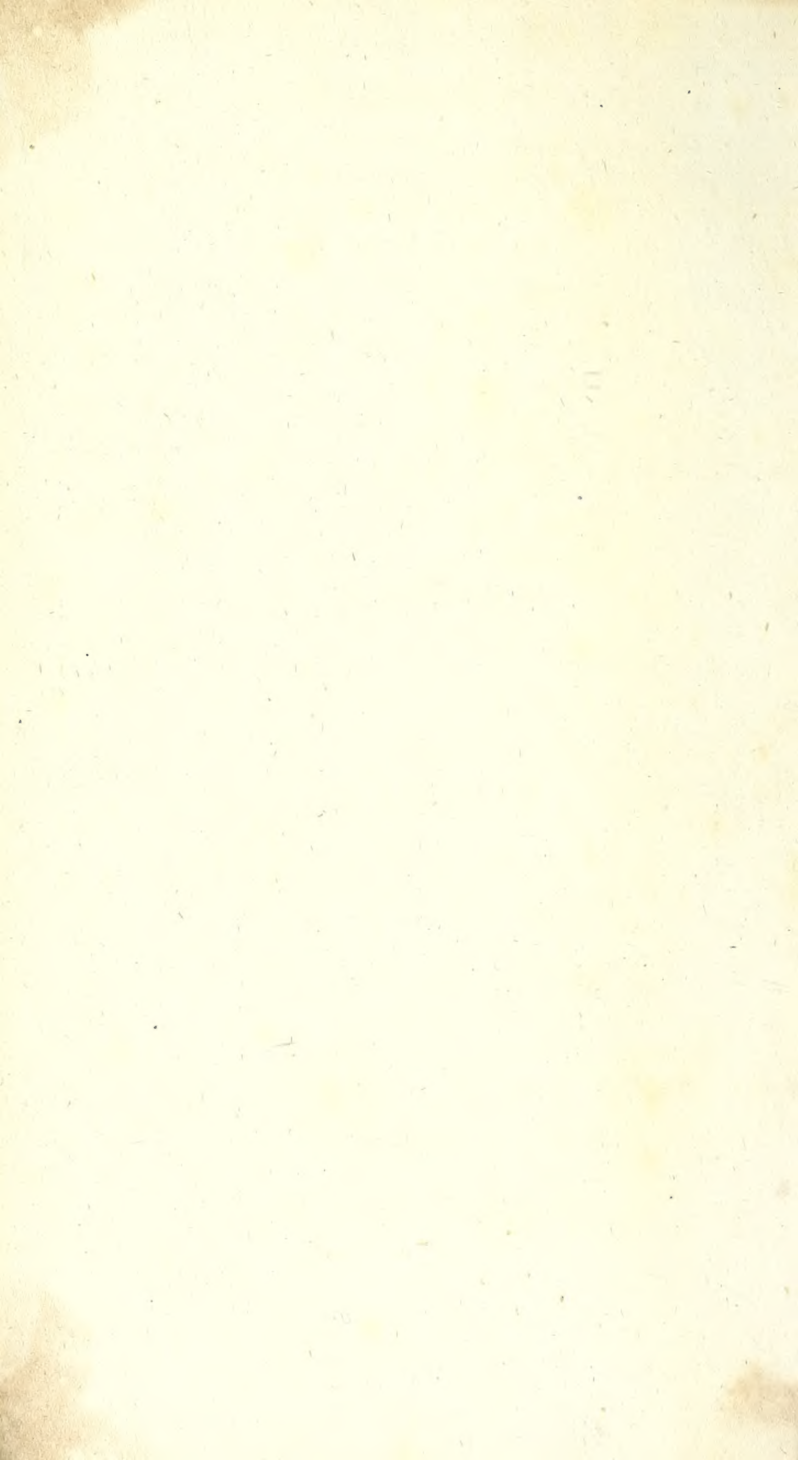






Johann Jahn

Doctor der Philosophie und der Theologie, k. k. Professor der orientalischen Sprachen, der Einleitung ins Alte Testament, der biblischen Archäologie und der Dogmatik auf der Universität zu Wien.

# Biblische Archäologie.

## I. Theil.

## Häusliche Alterthümer.

II. Band.

Mit Kupfern.

Wien,
bey Christian Friedrich Wappler.
1797.

# Siebentes Kapitel.

## Von der Handlung.

### §. 127.

### Alter der Handlung.

Sobald Eigenthum anerkannt, und Eigenthumsrecht eingeführt wurde, so mußte auch Handlung entstehen, doch konnte sie nur im Kleinen, und durch Tausch getrieben werden, und mußte auch sehr schwankend und unsicher seyn; sie gewann nach und nach immer mehr Sicherheit und Ausdehnung, wie mit der Zeit bestimmte Maßen und Gewichter, und ein allgemeiner Maßstab des Preises, oder eine Gattung von Geld erfunden, der Landbau verbessert, Künste und Wissenschaften gepfleget, Strassen angelegt, Lastthiere in hinreichender Menge erzogen, und die Schiffahrt auf einigen Grad der Vollkommenheit gebracht wurde. Alles dieses ist im Orient sehr frühzeitig geschehen, und die Handlung blühte daher in diesen Gegenden schon in dem höchsten Alterthume. Zur Zeit Abrahams war nicht

nur Sklavenhandel gewöhnlich, sondern es waren auch schon Wage, Gewichter und Silber als Geld ganz bekannte Dinge 1 M. 12, 5. 23, 16, indessen die Griechischen Helden bey Homer noch 1000 Jahre später Wein für polirtes Eisen, für Erz, für Häute und Sklaven eintauschten, und Ochsen zum Maßstabe des Preises annahmen. *Iliad. II.* 449. *VI.* 236. *VII.* 474. ff. *XX.* 703. ff. *Odyss. I.* 431. Es ziehen schon 1 M. 37, 25. 26. Karwanen von Kaufleuten durch Palästina, die aus dem wüsten Arabien kommen, und Gewürz, Balsam, Ladanum und Sklaven nach Aegypten führen. Zur Zeit Josephs hohlte man 1 M. 42, 1. 5. von allen Orten Getreide aus Aegypten. Zur Zeit Mosis hatten die Phönicier schon den Alleinhandel mit Glas und Purpur Job 28, 17. 2 M. 25, 4., auch waren Gold aus Ophir, Zimmet aus Indien, Topasier, verschiedene andere Edelgesteine, und Korallen bekannte Waaren Job 28, 16. 18. 19. 2 M. 30, 23., und unter den Canaanitern waren zur Zeit Josuä Singarische oder Babylonische prächtige Kleidungsstücke üblich. Jos. 7, 11. Die Strasse von Ur der Chaldäer nach Palästina und aus Palästina nach Aegypten ward schon zur Zeit Abrahams häufig bereiset. 1 M. 11, 31. 12, 5. 9. Mose befiehlt unter andern auch die Ausbesserung und Unterhaltung der nöthigen Strassen 5 M. 19, 3, und schon damahls waren aufgeschüttete Strassen ganz gewöhnlich, indem der Nahme derselben מְסִלָּה sogar in der gemeinen Sprache üblich war. 4 M. 20, 19. Waren die Karthaginenser, wie Isidor *Orig. XV.* 16. behauptet, die ersten, welche die Strassen pflasterten, so ist auch diese Einrichtung orientalisch, und ohne Zweifel im Orient sehr alt. Die

Per=

Perser scheinen schon in einem hohen Alterthume die Strassen durch aufgerichtete Steine, wie hernach die Römer, nach gewissen Maßen abgetheilet zu haben, wie das Wort Parasange, welches solche Wegzeichen von Steinen bedeutet, zu erkennen gibt. Mose befahl, die Strassen zu den Freystädten mit Markzeichen zu besetzen. In Aegypten hat schon der erste König Menes eine Brücke über einen Arm des Nil bauen lassen, wenn man anders dem Herodot Wahrheit erzählet hat, und zur Zeit Mosis und Josuä trugen in Palästina schon Städte Nahmen von Brücken, wie eine Stadt gegen das steinige Arabien גשור Jos. 13, 2. Vergl. 1 Sam. 27, 8. 10., eine andere, גשור, in Gilead 5 M. 3, 14. Jos. 12, 5. 13, 13. Vergl. 1 Chr. 2, 23., und zur Zeit Davids war auch eine Stadt in Syrien, die eben diesen Nahmen, vermuthlich von einer Brücke über den Orontes führte. 2 Sam. 3, 3. 13, 37. 15, 8. Sonst waren die seichten Stellen der Flüsse, wo man übersetzte, gut bekannt. Die Phönicier schifften schon zur Zeit Jakobs sehr zahlreich auf dem mittelländischen Meere, und gingen wenigstens schon zur Zeit Mosis bis nach Spanien. 1 M. 49, 3. 10, 4. f. Zur Zeit der berühmten Richterin Debora streiften Seeräuber an den Küsten von Palästina herum, vor deren Landung sich der Stamm Dan fürchtete. Richt. 5, 17. Canaan stand also schon in den ältesten Zeiten mit Aegypten, Mesopotamien, Babylonien, Arabien, Ostindien, Africa und mit dem äußersten Westen in Europa unmittelbar oder mittelbar in einer Handlungs-Verbindung. Mit diesen biblischen Nachrichten stimmen die profanen alten Schriftsteller genau überein, indem sie die Handlung in diesen Gegenden ebenfalls in das höchste Alterthum hinauf setzen.

*Odyss. XIII.* 285. *IV.* 84. Strabo S. 144. u. 757.

## §. 128.

## Von dem Handel der Phönicier.

Der große Handel war lange Zeit in den Händen der Phönicier, und scheint seinen Anfang an der nordöstlichen Küste des Arabischen Meerbusens, wo die Phönicier ursprünglich wohnten, genommen zu haben. Nachdem sich aber diese Kaufleute zum Theil schon vor Abraham an die Küsten des mittelländischen Meeres hinauf gezogen, und sich in diesem, zur Handlung so vortheilhaften Striche, der von ihnen den Nahmen Phönicien erhalten hat, niedergelassen haben, so wurde diese Küste der Sitz der großen Handlung und die Hauptniederlage der alten Welt. Herodot *I.* 1. Justin *XVIII.* 3. 1 M. 12, 6. 13, 7. 26, 20—30. Sie erbauten hier sehr zeitlich die Seestadt Zidon, welche schon zur Zeit Homers auch bey den Griechen sehr berühmt war *Odyss. XIII.* 285. *IV.* 84., später hin aber von der Seestadt Tyrus, die sie erst 240 Jahr vor dem Tempel Salomo's erbauet haben, verdunkelt wurde. Sie legten an der Küste noch mehrere Handelsstädte an, die zum Theil ebenfalls berühmt geworden, aber jenen zwey Hauptstädten nie gleich gekommen sind. Diese, ganz vom Handlungsgeiste beseelte Nation kaufte die orientalischen Waaren zusammen, und verführte hernach die eingehandelten Güter sammt ihren eigenen Producten, besonders Purpur und Glas auf dem mittelländischen Meere nach allen Küsten und Inseln. Sie bemächtigten sich vieler ansehnlichen Plätze in allen drey Welt-

thei-

theilen, führten Colonien hin, und legten allenthalben Niederlagen und Factoreyen an. Sie hatten Colonien auf den Inseln des Persischen Meerbusens, und standen auch mit den Kaufleuten auf den Küsten des Arabischen und des Persischen Meerbusens und des südlichen Weltmeers in Verbindung. Sie nahmen die vor Josua flüchtigen Cananiter oder Phönicier auf, und verpflanzten sie nach Africa *Procop. de bello Vandal. II.* 10., wo nach der Zeit der mächtige Staat von Karthago (קַרְתָּא חֲדַתָּא) entstanden ist, der den Römern eine geraume Zeit die Herrschaft der Welt streitig machte. Sie hatten Colonien und Niederlagen in Cypern, Aegypten, Cilicien, Pisidien, Karien, Rhodus, Bithynien, Thracien, Samothracien, auf den Inseln des Aegeischen und des Kretischen Meeres, in Kreta, Griechenland, Illyrien, Sicilien, Sardinien, Gallien und Spanien, und handelten auch auf den westlichen Küsten von Africa, ferner in Britannien und Preußen, ja, wie einige aus Diodor aus Sicilien *IV.* 23. *V.* 19 — 23. nicht unwahrscheinlich schliessen, so kamen sie sogar bis nach America. Bernstein, der aus Preußen gehohlt wurde, kommt in einer Halskette gefaßt auf einem Phönicischen Schiffe schon *Odyss XV.* 459., und sonst öfters vor. Vergl. *Odyss. IV.* 73. Das berühmteste Land, in welches ihre gewöhnlichsten weiten Seefahrten gingen, war Spanien, wo sie beträchtliche Besitzungen gehabt haben müssen, indem mehrere alte Nahmen der Städte, und vielleicht auch selbst der Nahme Spanien (von הַשָּׁפָן) Phönicisch sind. Die berühmteste Handelsstadt in Spanien war Tartessus, תרשיש, wovon auch ein Theil des Landes, Tharschisch, und alle großen Schiffe, Tharschischschiffe oder Spanienfahrer genannt

nennt wurden. Strabo S. 148. 149. *Bochart. Phaleg & Canaan. P. II. L. I. c.* 2 — 46. Schlözers Versuch einer allgemeinen Gesch. der Handlung und Seefahrt, aus dem Schwedischen übersetzt. 1761.

Die Weitschichtigkeit der Phönicischen Handlung sowohl in Rücksicht der Länder als der Waaren beschreiben Ezechiel K. 27. u. 28. und Jesaias K. 23., die hier, um sich von der ausgebreiteten Handlung und von dem Reichthume und Luxus der Tyrier und der übrigen Phönicier einen Begriff zu machen, nothwendig nachgelesen werden müssen.

## §. 129.

## Von dem Handel der Aegyptier.

Die Aegyptier wurden durch die Uiberschwemmungen des Nil zur Schiffahrt gezwungen, und man sollte denken, daß sie die ersten Seefahrer gewesen, und die größten Handelsleute geworden wären, zumahl da das Land eine zur Handlung sehr vortheilhafte Lage hat; es mangelt auch nicht an alten Schriftstellern, welche ihnen einen solchen Vorzug beyzulegen scheinen, wie man in Amailhons Geschichte der Handlung und Seefahrt der Aegyptier 1769 Prag aus dem Französ. übersetzt sehen kann. Es ist aber doch durch andere Zeugnisse gewiß, daß die Aegyptier in älteren Zeiten ihrer Handlung wegen nicht berühmt waren. Es scheint also, das Gold aus Ophir, welches schon Job 28, 16. vorkommt, war durch die Araber, die großen Handel trieben, zuerst bekannt geworden, und durch sie zu

den

den Aegyptiern gekommen. Wenn die Geschichte von Sesostris, die Herodot (II. 142) nur kurz berührt, Diodor aus Sicilien aber (I. 35.) ausführlich erzählet, und Strabo (S. 38 686. 769. u. 790.) bestättigt, und sogar durch Inschriften zu beweisen sucht, wahr ist; so hat dieser große König von Aegypten und Bezwinger der Welt, der etwas vor dem Auszuge der Hebräer aus Aegypten regiert haben muß, alle Anstalten zur Handlung und Seefahrt gemacht, und sogar den Arabischen Meerbusen durch einen Canal mit dem Nil zu verbinden gesucht; er selbst hat nicht nur durch seine weiten Feldzüge auf dem festen Lande die Völker in Gemeinschaft mit Aegypten gebracht, sondern ist auch mit einer Flotte von 400 Segel ausgefahren, hat sich Ostindien unterworfen, und so die Strasse zum Ostindischen Handel geöffnet. Allein die Aegyptier bezeigten wenig Lust, sich diese Vortheile zu Nutzen zu machen; sie verabscheuten die See, verachteten die Matrosen, gingen nicht gern außer Lande, waren mißtrauisch gegen Fremde, und überliessen die Handlung in ihrem eigenen Lande ihren Frauen. Doch mag auch die ungesunde Luft an den Küsten von Aegypten, der Mangel guter Hafen und guten Schiffbauholzes der Schiffahrt hinderlich gewesen seyn, wie sie denn ihre Nilschiffe nur aus Papierschilf und Sykomoren verfertigten. Jes. 18, 2. Der erste zuverläßige Anfang der Handlung und Seefahrt der Aegyptier fällt in die Zeiten des Königs Necho oder Nekao, welcher Africa umschiffen ließ, neue Hafen anlegte, und den Canal des Sesostris zu vollenden suchte. Sein Nachfolger Psammetichus öffnete die Hafen den Ausländern, welche vorhin immer nur in der einzigen Kanopischen Mündung des Nil einlaufen, und nur bis nach Naukratis kommen durften. Herodot *II.* 179.

Doch kamen die Aegyptischen Kaufleute den Phöniciſchen noch lange nicht gleich, und auch Darius Hyſtaſpis, der die Arbeit an dem Canal des Seſoſtris wieder vornehmen ließ, konnte dem Aegyptiſchen Handel nicht nach Wunſch aufhelfen. Nachdem aber Tyrus von Alexander zerſtöret, in Aegypten hingegen Alexandrien erbauet, und durch einen Canal mit dem Nil verbunden worden: ſo hob ſich die Aegyptiſche Handlung bald ſo empor, daß die Aegyptier die Herrſchaft auf dem Meere mit den Griechen theilten, und die Tyrier von dem Meere verſchwanden. Der Canal des Seſoſtris, der den Arabiſchen Meerbuſen mit dem Nil verbinden ſollte, kam zwar unter Ptolomäus Philadelphus zu Stande, und Breitenbach Reiſ. S. *x. ij.* und Sicard Miſſionsber. *XIX.* Th. S. 121. haben noch Spuren von demſelben bemerkt; er war aber von geringen Nutzen, weil die Schiffahrt auf dem nördlichen Theile des Arabiſchen Meerbuſens einen großen Theil (8 Monate) des Jahrs wegen der widrigen Winde ſehr gefährlich iſt, und die Schiffe nicht bis zu dem Canal ſegeln konnten. **Vergl. Irwin Reiſ. S. 90—140. und S. 418.** Es wurde daher von Ptolomäus Philadelphus, etwa 259 J. vor Chr., unter dem 24° N. Br. an der Küſte des Arabiſchen Meerbuſens die Stadt Berenice als eine Niederlage erbauet, und von hier nach dem Canal des Nil bey Koptos, eine bequeme Landſtraſſe von zwölf Tagreiſen angelegt, die in gewiſſen Entfernungen mit Karwanſerais und mit Brunnen und Ciſternen verſehen wurde, um ſo die Güter bequem nach dem Nil zu bringen. Es war auch unter dem 27° der Br. ein Hafen, Myos Hormos, von welchem die Güter nach dem Nil gebracht wurden. Jetzt gehet von Koſſir (unter 26° 20′ der Br. eine Landſtraſſe nach Ghina am Nil (26°

35′),

35'), welche Irwin Reiſ. S. 145. ff. 271. ff. genommen hat. Vergl. *Pococke Voy. T. I. p.* 248. *Strabo p.* 797. *Frid. Sam. de Schmidt Diſſ. de comm. et navig. Ptolom. in opuſc.* 1775. *Carlsruhae p.* 125. *ſeqq.* Prideaux das A. u. N. T. im Zuſammenhang *II.* Th. S. 63. f.

## §. 130.

## Straſſen der Handlung.

Die Phönicier erhielten die oſtindiſchen Waaren vorzüglich auf dem Perſiſchen Meerbuſen, wo ſie auf den Inſeln Daden, Arad und Tyrus Colonien hatten. Strabo S. 766. Sie führten ſie von da auf dem Euphrat bis Baßra, Babylon und Sipphara, und brachten ſie dann durch das wüſte Arabien und entweder durch Syrien oder durch Paläſtina nach den Küſten des mittelländiſchen Meeres; daher reiſen Jeſ. 21, 13. Karwanen von Dedan durch das wüſte Arabien. Viele oſtindiſche Waaren erhielten ſie aber auch von den öſtlichen, ſüdlichen und weſtlichen Küſten des glücklichen Arabien, die dann gleichfalls theils durch das wüſte und theils durch das ſteinige Arabien und durch Paläſtina nach den Küſten des mittelländiſchen Meeres, und zum Theil nach Aegypten gebracht wurden. Niebuhr Beſchr. von Arab. S. 284. f. Die Araber hatten alſo an dieſer Handlung immer einen großen Antheil; daher ihr Land vor Alters ſo reich war. Die Güter, die auf dieſen Straſſen nach Phönicien, insbeſondere nach Zidon, Tyrus und Arad kamen, wurden dann nach Kleinaſien, Europa und Africa verführet. Die eigenen Producte

ducte der Phönicier gingen eben dieſe Straſſen nach Weſten, Süden und Oſten. Andere Straſſen der Oſtindiſchen Handlung, als, die jetzt noch ſehr gangbaren Straſſen über Damask, über Aleppo, nördlicher über Erzerum, und dann über das ſchwarze Meer oder durch Kleinaſien, die Tavernier und Chardin genommen und beſchrieben haben, gehen uns hier wenig an. Tavernier *I.* S. 8 ff. 60. 117. 121. 129. Vergl. auch *Tournefort III. p.* 110. 115. Maze in den Miſſionsber. *XI.* 20. Aber die Straſſe über Palmyra iſt merkwürdig. Die Karthaginenſer hohlten ebenfalls Waaren aus Oſtindien, und umſchifften Africa, welche Straſſe Juba, und aus ihm Solinus *Polyhiſt. C.* 56, 6. *ſeqq.* beſchrieben hat.

Die Aegyptier hohlten die Waaren aus Arabien, Oſtindien und dem ſüdlichen Africa auf dem Arabiſchen Meerbuſen und auf dem ſüdlichen Weltmeere, brachten ſie theils bis nach Suez, theils luden ſie ſie zwiſchen dem 26 und 27° N. Br. zu Myos Hormos, und gröſten Theils ſchon bey Berenice aus, und brachten ſie zu Lande auf dem Nil, auf welchem ſie ſie nach Alexandrien einſchifften, und dann auf dem mittelländiſchen Meere nach Griechenland, Kleinaſien, Italien und in die Inſeln ausführten. Strabo S. 515. Ditmar's Aegypten S. 100 f. Prideaux A. u. N. T. im Zuſammenhang *II.* S. 63. Dieſe Straſſe wird ſeit der neuen Entdeckung des Weges um Africa nicht mehr genommen, iſt aber doch noch jetzt nicht ganz verlaſſen, und es werden noch immer viele Waaren von Koſſir, am Arabiſchen Meerbuſen, nach Ghina, welches nicht weit von Koptos liegt, auf den Nil, und dann nach Alexandrien, und auch umgekehrt aus Oberägypten auf

dem

dem Nil nach Ghina, und dann nach Kossir gebracht. Sicard in den Missionsber. *X.* Th. 47. S. Irwin Reis. S. 145. ff. 271. f.

## §. 131.

## Schiffe und Schiffarth.

Das ungeheure Schiff Noachs war nicht zur Handlung, sondern zum Lasttragen bestimmt, und beweiset also nicht, daß man schon damahls so große Schiffe zur Handlung gebraucht hat; es ist aber doch ein einleuchtender Beweis, wie weit man es in jenen Zeiten in dem Schiffbaue gebracht hatte. Wie groß die Schiffe der Phönicier, von welchen schon zur Zeit Jakobs die See bey Zidon bedeckt war 1 M. 49, 13., gewesen sind, ist zwar unbekannt; wenn man aber bedenkt, daß diese kühnen Kaufleute schon zur Zeit Mosis bis nach Spanien segelten, so muß man gestehen, daß wenigstens diese Spanienfahrer (אֳנִיּ֣וֹת תַּרְשִׁ֑ישׁ) nicht nur sehr dauerhaft, sondern auch ziemlich groß gewesen seyn müssen. Homer nennet *Odyss. XIII.* 285. ein Zidonisches Schiff gut gebauet, oder gut bemannet *ευ ναιομενην*. Zur Zeit des Ezechiel K. 27, 5. ff. waren die Schiffe nicht nur dauerhaft, sondern auch sehr prächtig gebauet.

Was die Gestalt der Schiffe betrifft, so wissen wir aus den Nachrichten der Griechen, daß sie sehr verschieden war, doch waren dreyerley Schiffe besonders berühmt. Die **Kauffahrteyschiffe auf kurzen Fahrten** waren sehr bauchicht und beynahe rund, damit

man

man mehr aufladen könnte. Die Kriegsschiffe aber waren hoch, und lang, und liefen auf dem Vordertheile spitzig zu. Jes. 33, 21. Vergl. *Fröhlich Quat. tent. in re nummar. vet. p.* 161. *et* 99. Die Transportschiffe hielten das Mittel, waren mittelmäßig lang und hoch. Die Schiffe der ersten und letzten Art wurden meistens durch Winde und Segel getrieben, hatten aber doch auch Ruder. Jona 1, 13. Ezech. 27, 6. Die Kriegsschiffe hatten zwar Segel, wurden aber meistens durch Ruder befördert. Die Schiffe, besonders die Kriegsschiffe und Transportschiffe hatten gewöhnlich zwey oder drey, bisweilen aber auch 4 und 5 Ruderbänke über einander; ja Ptolomäus Philadelphus hat Schiffe von 20 und 30 Ruderbänken erbauen lassen. Prideaux A. u. N. T im Zusammenhang *II.* Th. S 63. f. Ruder, שַׁיִט, waren auf jeder Seite gewöhnlich 25 in einer Reihe, und an dem Mastbaume (חִבֵּל, תֹּרֶן) war ein oder mehrere Segel angebracht. Auf einem solchen, ohne Zweifel Phönicischen Kriegsschiffe mit Mastbaum und Segeln ist schon Danaus kurz vor dem Auszuge der Hebräer aus Aegypten nach Argos gefahren, sonst kommen sie unter den Griechen zuerst auf dem Argonautenzuge vor, und in dem Trojanischen Kriege waren sie schon allgemein. *Iliad. XIV.* 410. Uibrigens sind die Biremen und Triremen eine Erfindung der Phönicier, die Quadriremenen aber haben ihre Colonisten, die Karthaginenser aufgebraucht. Potters Archäol. *II.* S. 253. ff.

Der

Der Vordertheil des Schiffes wurde gewöhnlich mit Farben, besonders roth, blau oder schwarz angestrichen, auch mit Gold gezieret. Herodot *III* 58. Plinius *XXX*. 38. *XXXV*. 40 Homer nennet die Schiffe gewöhnlich schwarz, und die Prora bald roth, bald blau. *Odyss*. *IX*. 539. *X*. 127. *XI*. 6. 123. *XII*. 148 354. *XIV*. 311. *Iliad*. *II*. 637. *XIV*. 693. *XXIII*. 271. Auf dem Hintertheile, der etwas höher war, wurden die Götter, denen das Schiff geweihet war, aufgestellet; hier wurden auch die Anker, die von verschiedener Größe waren, und anfangs aus Steinen, hernach aus Bley, und endlich aus Eisen gemacht wurden, aufbewahret; hier wurden endlich auch die Boote angehängt, die, wie noch jetzt bey den Orientalern beständig im Wasser nachgezogen wurden. Niebuhr Reis. *I*. 257. Beob. über den Orient *III*. 364. ff. Ap. Gesch. 27, 16. f. 29. f. Niebuhr erzählet Reis. *I*. Th. S. 263. f., daß die Matrosen des Schiffes, auf welchem er aus Aegypten nach Arabien fuhr, bey einer Gefahr, eben so wie Ap. Gesch. 27, 30. f., auf den Booten entfliehen wollten, und der Schiffer die Thaue, an welchem die Boote nachgeschleppet wurden, abhaute, um die Flucht zu verhindern. Am Hintertheile war auch das Steuerruder, πυδαλιον, angebracht, welches der Steuermann, eine wichtige Person im Schiffe, regierte; bisweilen waren auch zwey, und wohl gar vier Steuerruder, wovon vermuthlich zwey sich an dem Hintertheile, und zwey an dem Vordertheile des Schiffes befanden. Die Segel, auf welche schon Mose Ps. 90, 10. Job. 11, 17. anspielet, wurden aus Binsen geflochten, oder aus Hanf und Leinwand gemacht, konnten aber in einem höhern Alterthume nicht so leicht als

heute

heute zu Tage nach den verschiedenen Winden gerichtet werden. Der αρτεμων Ap. Gesch. 27, 40 wird für den obersten oder den Bramsegel am Mastbaume gehalten. Der Bleywurf war zur Zeit der Apostel ganz gewöhnlich, und heißt Ap. Gesch. 27, 28. βολιζειν, ist aber gewiß sehr alt. Die Nahmen der Schiffe wurden, bisweilen von den Göttern, denen das Schiff geweihet war, bisweilen aber von dem Orte entlehnet, wo dieselben erbauet worden, oder zuerst ausgelaufen waren. Ap. Gesch. 27, 2. 6. Vergl. **Lucianus das Schiff.**

Übrigens hielten sich die alten Seefahrer meistens an den Küsten, wurden sie aber auf die hohe See geworfen, oder wagten sie sich selbst, wie Ulysses *Odyss. XII.* 404., auf die hohe See hinaus: so waren anfangs Bootes, die Plejaden, Orion, der Hund des Orion und der große Bär, und hernach auch der kleine Bär ihre Leitsterne *Odyss. V.* 272. *Iliad XXII.* 29. *Polybius Hist. I* 37. *IX* 14—17. **Goguet Urspr. der Gesetze Künste und Wissensch.** *I.* **Th.** S. 298. ff. *II.* 254. ff. *III* 2:6. ff. **Gatterer Weltgesch.** *I.* 104. f. 649. ff. Auf dem Arabischen Meerbusen gehen die Schiffe noch jetzt immer neben der Küste hin, und Irwin **Reis.** S. 100. 126. f. erinnerte sich bey dieser langsamen Seefahrt auf die zehnjährige Fahrt des Ulysses.

## §. 132.

## Fracht zu Lande.

Die Fracht zu Lande geschieht jetzt im Orient, nicht auf Wägen, mit welchen in jenen Wüsten und Ge-

Gebirgen hart fortzukommen ist, sondern auf Lastthieren, Eseln, Mauleseln, und besonders auf den sogenannten Landschiffen, den Kamehlen, und sie kommt noch immer ziemlich wohlfeil zu stehen. Vor Alters hatte man zwar häufig Lastwägen, die sogar auch durch das steinige Arabien, das doch sehr gebirgig ist, geführt wurden, und auch sehr gut eingerichtet seyn mochten, da sie sogar oben bedeckt waren 4 M. 7, 3. ff., und auch in den Feldzügen zur Fortbringung der Bagage, Kriegsgeräthschaften und Lebensmittel gebraucht wurden, wie wir in den alten Schriftstellern häufig finden; indessen scheint es doch nicht, daß die Kaufleute sich ihrer viel bedienten; man mag die Lastthiere wohlfeiler bekommen, oder bequemer gefunden haben.

Um vor den wilden Thieren, und noch mehr um vor den Räubern, die im Orient, selbst in dem besser beherrschten Persien nie mangeln, und auch vor Alters nie gemangelt haben, Sicherheit zu erhalten, gehen die Kaufmannsgüter und auch alle Reisende jetzt, wie vor Alters, in Gesellschaften, die bisweilen so groß sind, daß sie einem Kriegsheere ähnlich sehen; je größer sie sind, desto größer ist die Sicherheit. Die großen Reisegesellschaften werden Karwanen, Persisch כארואן, Arabisch Kairwan קירואן, die kleinern aber, wie Kämpfer und Niebuhr bezeugen, Kafle oder Kafile, קאפלה, genannt. Vielleicht sind die Nahmen אֹרְחָה Job 6, 18 ff. 1 M. 37, 25 אֹרְחִים Jer. 9, 1., אֹרְחוֹת Jes. 21, 13., und הֲלִיכָה, συνοδια Job 6, 19. Luk. 2, 44. Vergl. Wetstein bey d. St., eben so zu unterscheiden. Diese Reisegesellschaften er-

wählen sich aus ihrem Mittel ein Oberhaupt, oder betrachten doch den vornehmsten oder den Reichesten unter ihnen als ihren Führer und Vorsteher, und dieser bestimmet die Zeit des Aufbruchs und des Nachtlagers, leget die etwan entstehenden Streitigkeiten bey, bestraft die Schuldigen, und fordert die verhältnißmäßigen Beyträge zu den Geschenken oder Zöllen, welche zu entrichten kommen, wobey er aber immer einige andere angesehene aus der Karwane zu Rathe ziehet.

Die Reisegesellschaft versammelt sich einige Tage vor der Abreise in einiger Entfernung von der Stadt, schafft ihre Waaren, Reisegeräthschaften und Nahrungsmittel dahin, füllet die Schläuche mit Wasser, wenn die Reise durch wasserlose Wüste gehen soll, und versiehet sich mit Last- und Reitthieren und soviel möglich, auch mit Waffen. Heute zu Tage reisen im Orient alle Vornehme und Reiche auf Reitthieren, vor Alters aber bedienten sie sich häufig der Reisewägen, die wir schon *I.* Band §. 68. S 324 beschrieben haben. Diese Reisewägen, die von Herodot und hernach von Xenophon in der Cyropädie und in dem Feldzuge des jüngeren Cyrus öfters erwähnet werden, wurden von zwey oder vier Pferden gezogen, die neben einander angespannet waren, dagegen die Lastwagen meistens von Rindern gezogen wurden. 4 M. 7, 3. ff. Vergl. 1 M. 45, 19. 27. 50, 9. Hohel. 6, 12. Ap. Gesch. 8, 28. *Fröhlich Quatuor tentam. in re nummar. p.* 192. Die Babylonier liessen sich auch in Sänften tragen, und die Sänften der Römer, die von Menschen auf den Schultern getragen wurden, sollen aus dem Orient herstammen. Adam Röm. Alterth. *II.* Th. S. 1035. f.

Die nöthigsten Reisegeräthschaften sind: eine Matratze und eine Decke zum Schlafen; ein Teppich, um darauf zu sitzen; ein rundes Leder, welches die Stelle des Tischtuches und des Tisches vertritt, ringsherum Löcher oder Ringe hat, und vermittelst einer durchlaufenden Schnur wie ein Beutel zusammen gezogen, und auf den Sattel gehängt wird; ein Kochkessel, oder ein paar kupferne und verzinnte Töpfe, die in einander gesetzt werden; eine kupferne ganz verzinnte Schale, die zum trinken dienet, und in den Kleidern an der Brust getragen wird 1 Sam. 26, 11. 12. 16.; ferner Schläuche zum Wasser und zu anderen Getränken, und wenn es das Vermögen zuläßt, ein Gezelt. Lichter und Lebensmittel nimmt jeder nach seinem Vermögen mit. Niebuhr Reis. *I.* S. 211. f. *II.* S. 371. ff. Vergl. Ezech. 12, 3.

Durch die Wüsten nimmt man einen, des Landes kundigen Wegweiser an, welcher die Strassen kennet, und die Lage der Quellen und Cisternen weiß, wo neuer Vorrath von Wasser mitzunehmen ist. Dieser Führer erkennet die Strassen nach den Steinhaufen, die hier und da zusammen geworfen sind, nach der Beschaffenheit des Bodens, nach den Bergen und Hügeln und auch aus den Sternen. 4 M. 10, 31. Jer. 30, 17. 31, 21. Jes. 21, 14. Nachdem die Gesellschaft sich auf dem bestimmten Platze eine Strecke vor der Stadt versammelt hat, so bestimmet der Befehlshaber, wenn ich das Oberhaupt der Karwane so nennen darf, den Tag des Aufbruchs, an welchem sich dann auch alles auf den Weg begibt. So kann man sich aber die Sache bey dem Auszuge der Hebräer aus Aegypten, der in der größten Eile erfolgte, nicht vorstellen, wie

Harmar in den Beobachtungen über den Orient aus Übereilung geglaubt hat, aber auf die Wallfahrten der Hebräer nach Jerusalem kann man, was gesagt worden, allerdings anwenden. Die erste Tagreise ist immer klein, wie dieses selbst Cyrus mit seinem Kriegsheere beobachtete, damit, was zu Hause vergessen worden, leicht nachgehohlet werden könnte. Cyropädie *VI.* 3, 1. Da die Kamehle, wie schon oben angemerkt worden, nur eines hinter dem andern gehen, so nimmt der Zug großer Karwanen eine ansehnliche Strecke Weges ein. Die Reisenden, die beritten und gut bewaffnet sind, ziehen zum Theil voraus, und machen gleichsam die Avantgarde; zum Theil ziehen sie, wo es die Strasse zuläßt, zu beyden Seiten her, wo ihre Güter auf den Lastthieren getragen werden; zum Theil beschliessen sie den Zug, und machen gleichsam die Ariergarde. Philippus a sancta Trinitate *Itiner. p.* 18. Die gut beritten sind, nehmen bisweilen einen Vorsprung, um zeitlicher in den Lagerstätten anzulangen. Zeigen sich in der Ferne Räuber oder nur verdächtige Leute, so hält die ganze Karwane sogleich still, und die Reisenden, besonders die gut bewaffneten stellen sich vor die Lastthiere in Schlachtordnung. Della Valle Reis. *I.* Th. S. 198. Kupfert. Finden die Räuber die Karwane zu übermächtig, so retiriren sie sich, und werden bald unsichtbar; ist aber die Karwane diesen Unholden nicht gewachsen, so sucht sie sich durch Abgeordnete mit einigen Geschenken, die bisweilen ziemlich gering sind, loszukaufen, oder die ganze Gesellschaft wird in dem Gefechte überwunden, und rein ausgeplündert. Abdulkurim Pilgrims Reise im neuen Repert. von Paulus *II.* S. 71. *Pococke Voy. T. I. p.* 390.

390. Schillinger in Missionsber. *IV.* Th. S. 63. 66. *VIII.* Th. S. 45.

Die Tagreisen sind sehr ungleich, doch richtet sie das Oberhaupt der Karwane, so viel möglich, immer so ein, daß man sich an einem Orte, wo es Wasser gibt, lagert. Job 6, 15—20. Man reiset gern zur Nachtzeit, und bricht daher bisweilen Abends, sonst um Mitternacht, oder um 2 oder 3 Uhr früh auf, nicht nur um hernach bey der Hitze des Tages zu ruhen, sondern auch um zeitlich in der nächsten Lagerstatt anzulangen, indem da die Reisenden ihre Lastthiere versorgen, Holz zur Feuerung suchen, Wasser herbey schaffen, und ihre Mahlzeit bereiten müssen, und folglich viel zu thun haben, welches, wenn man spät anlanget, dann in der Nacht nicht sowohl geschehen kann. Bey nächtlichen Reisen werden bisweilen, besonders bey großen Karwanen brennende Pechkessel auf Stangen vorgetragen, damit sich nicht leicht jemand von der Gesellschaft verirren möge. Dafür hatten die Hebräer auf ihrem Zuge durch das steinige Arabien ein außerordentliches Licht in einer Wolke, die vor ihnen herzog. Große Karwanen haben bisweilen auch Musik bey sich, vorzüglich wenn sich ein Vornehmer unter denselben befindet. Dieß war bey den Karwanen der Hebräern auf ihren Wallfahrten nach Jerusalem zu den großen Festtagen sehr gewöhnlich. Jes. 30, 29. Einige halten die sogenannten Stufenpsalmen für Lieder, welche für diese Reisegesellschaften bestimmt waren. Vergl. Oedmann vermischte Samml. *IV.* 126. f.

Wirthshäuser gibt es im Orient noch heutiges Tages nicht, man findet aber in den Städten, in vielen

Dörfern, und bisweilen auch auf den Landstrassen Gebäude, welche zur Herberge für die Reisenden bestimmt sind. Die kleinen, die nur aus einem einzigen oder ein Paar Zimmern bestehen, werden Arabisch Mensil מנזל, die größern aber, die in Städten bisweilen über 40 an der Zahl zu finden sind, חאן Chan oder Karwanserai, im glücklichen Arabien auch Simserä und Matrach genannt. Niebuhr Reis. *I.* Th. S. 314. 331. Sie sind von frommen Mohammedanern gestiftet. Man erhält aber in denselben nur Obdach, in einigen wenigen in Arabien auch gemeine Kost auf ein Paar Tage, und zwar unentgeldlich. In Persien wird in einigen etwas weniges für die Herberge bezahlt, anderwärtig gibt man höchstens dem Wärter der Herberge ein kleines Trinkgeld. Breitenbach v. *iij*. 2. Arvieux Merkw. Nachr. *I.* Th. S. 398. *II.* Th. S. 256. Lüdeke Beschr. des Türk. Reichs S. 356. Mariti Reise von Jerusalem durch Syr. 118. Niebuhr Beschr. von Arab. S. 46. f.

In dem Mensil sind die Reisenden und die Reitthiere in einem Zimmer beysammen, nur ist ein Theil des Fußbodens für die Reisenden etwas höher. Rauhwolf im Reiseb. Frankf. S. 315. *Kæmpfer Amoen. exot. p.* 263. Die Karwanserai sind von verschiedener Größe, Pracht und Bequemlichkeit, aber doch immer in einem Vierecke angelegt, wo in der Mitte ein großer Hof ist, und auch allzeit mit einem Wasserbehältnisse, oder einem Brunnen, auch wohl mit einem Springbrunnen versehen. Das Gebäude ist selten zwey Stockwerke hoch, dessen ungeachtet beträgt

trägt die Höhe meistens einige zwanzig Fuß. Das Thor befindet sich in der Mitte der Seite gegen die Strasse zu, und ist hoch und oft prächtig; hier findet man bey dem Wärter des Hauses meistens Futter und einige Lebensmittel zu kaufen. Im Hofe ist auf allen vier Seiten des Gebäudes eine Halle oder ein, voran offener Gang, der etwas höher liegt als der Hof, und oben gewölbt ist, indem das Gewölbe voran auf Säulen, hinten aber auf der Mauer des Gebäudes ruhet. In diesem Gange finden sich ringsherum Vorzimmer, welche voran ganz offen sind. Aus diesen Vorzimmern kommt man in die Zimmer, welche keine Fenster und oft auch keine Thürflügel haben; das Licht erhalten sie durch die Thür oder durch Löcher in dem flachen Dache, welches oft mit schönen Kuppeln gezieret ist. Die Kaufleute legen ihre Güter auf den Gang, in die Vorzimmer, oder in besondere Gemächer. Oft sind hinter den Zimmern auch Stallungen angelegt, sonst ist das Vieh im Hof, welches bey schönen Wetter auch der Einstellung in den Ställen vorgezogen wird. Beschreibungen und Abbildungen solcher Herbergen findet man bey Arvieux *I.* Th. S. 285 ff. *II.* Th. S. 364. Tavernier Reis. *I.* Th. S. 44., Chardin *Voy. T. I. p.* 171. *tab.* 18. *p.* 198. *II. p.* 15. 131. *tab.* 51., Le Bruyn *Voy. I.* 199 *tab.* 38. *p.* 182. *tab.* 68. *p.* 250. *p.* 254 *p.* 385. 387. *tab.* 112., Kämpfer *Amoen. exot. p.* 730. 732. *Busbequii Ep. I. p.* 35., Schillinger in Missionsber. *IV.* Th. S. 64. 76. *XIII.* Th. S. 78., Pococke *Voy. T. I.* 101. *seqq. VI.* 27., Irwin Reis. S. 280. f. Tournefort *T. I. p.* 143. *II. p.* 351. 353. Abdulkurim Pilgrims Reise im neuen Repertorium von Paulus *II.* Th. S. 46. 70.

Wie alt diese Herbergen seyn, läßt sich nicht ausmachen. Bey מָלוֹן 1 M. 42, 27. 2 M. 4, 24. hat man gewiß noch nicht an diese Gebäude zu denken, wie schon Shaw in der Vorrede zu seiner Reise bemerkt hat. Auch war die נָוִית zu Rama, in welche sich 1 Sam. 19, 18. 19. Samuel mit David flüchtete, keine öffentliche Herberge, sondern eine Prophetenschule, wenn anders nicht gar nach dem Keri נָיוֹת zu lesen ist. Vergl. 1. Sam. 19, 22. 23. Die Beherbung des Elisäus 2 Kön 4, 8. ff setzet voraus, daß auch noch in diesen Zeiten öffentliche Herbergen selten, oder gar nicht waren. Dagegen ist die גֵרוּת כִּמְהָן Herberge Kimham bey Bethlehem auf der Strasse nach Aegypten, in welche sich Jonathan Jer. 41, 16. 17. mit einer ziemlichen Anzahl von Volk begab, schon ein solche große öffentliche Herberge. Von dieser Zeit an finden wir bey den Alten die öffentlichen Herbergen öfters erwähnet, und man sieht, daß man in diesen πανδοχειοις für einen gewissen Erlag nicht nur Obdach, sondern auch für Menschen und Vieh Nahrung bekam. Herodot legt die Erfindung dieser Gasthäuser den Lydiern bey, welches wohl nur von Kleinasien zu verstehen ist. Zur Zeit des Polybius *Hist. II.* 15. *p.* 167. waren sie schon in ganz Italien eingeführt, und in dem Poliorketes des Aeneas heißt es §. 10, in einer Stadt, die von Feinden bedrohet wird, sey den Gastwirthen streng aufzutragen, keinen Fremden aufzunehmen. Josephus läßt die zwey Kundschafter die Josua nach Jericho gesandt hat, bey einer Gastwirthin einkehren, und überträgt, was zu seiner Zeit üblich war, in ein Alterthum, wo man von solchen Einrichtungen

noch

noch nichts wußte. Da nun Luk. 10, 34. ein solches Gasthaus auf der Strasse von Jerusalem nach Jericho ausdrücklich erwähnet wird; so kann man wohl mit vollem Rechte schliessen, daß auch zu Bethlehem auf der Strasse nach Aegypten ein solches Gasthaus vorhanden war. Luk. 2, 7.

Wo keine solche Herbergen sind, wie besonders in den Wüsten, da campiret die Karwane auf freyem Felde, oft ohne die Gezelte aufzuschlagen, sonst aber, besonders wenn die Luft unfreundlich, oder zu heiß, oder doch der nächtliche Thau schädlich ist, wird, wie Philippus a sancta Trinitate *Itin. p.* 19. berichtet, ein Lager in einem Zirkel aufgeschlagen, da denn die Last- und Reitthiere in die Mitte genommen, und die Güter auswärts ringsherum gleich einer Mauer gelegt werden. Dieß wird aber nicht immer beobachtet, sondern man läßt oft nicht nur die Lastthiere sich vor den Gezelten lagern, oder die Kamehle für sich einen Kreis machen, wie man bey Kämpfer *Amoen. exot. p.* 725. *tab. ad pag.* 732. sieht, sondern es lagert sich auch wohl jeder Reisende nach Belieben, wo es ihm gefällt, ohne alle Ordnung, und dieses scheint das gewöhnlichste zu seyn, indem es fast alle Reisende so angeben. Siehe Le Bruyn *Voy. T I. p.* 174. *tab.* 51. Die Lastthiere werden an die Gezelte angehängt, und auch noch an den Vorderfüssen gespannt, damit, wenn sie sich losreissen sollten, sie sich nicht weit wegmachen können; daher dieses Binden der Füsse vor Alters sogar auch bey der Reiterey im Kriege üblich war. Cyropädie *III.* 3, 14. vergl. Tavernier Reis. *I.* Th. S. 47. *Pococke Voy. T. I. p.* 391. *Tournefort Relat. T. III. p.* 86. *seqq.* & 90. Missionsber.

*IV.* Th. S. 63. *XIII.* Th. S. 88. So eine Nachtherberge oder besser Lagerstatt war מָלוֹן 1 M. 42, 27. 2 M. 4, 24. Wo Gefahr von Dieben und Räubern bevorstehet, werden zur Nachtzeit, wie in einem Lager, Wachen ausgestellt, die bey Annäherung der Unholden die Gesellschaft zu den Waffen rufen; es sind aber auch die Kamehle sehr wachtsam, gerathen auf das geringste Geräusch in Bewegung, und wecken die schlaffende Karwane; dessen ungeachtet sind Diebstähle in den Lagerstärten eben nichts seltenes, indem die Diebe sehr geschickt zu Werke gehen.

Unter den verschiedenen Straßen, die vor Alters von den Karwanen häufig genommen wurden, sind für den Bibelforscher vorzüglich diejenigen merkwürdig, die aus Palästina nach Aegypten führten, und schon von Abraham 1 Mos. 12, 10. 19. f., zur Zeit Jakobs von Ismaelitischen Kaufleuten 1 M. 37, 20., von den Söhnen Jakobs 1 M. 42. u. 43., und von Jakob selbst sammt allen seinen Hausgenossen 1 M. 46. sind betretten worden, zur Zeit Salomo's durch den Aegyptischen Pferdehandel 1 Kön. 10, 28. noch berühmter wurden, und immerfort bis auf unsre Zeit sehr gangbar geblieben sind. Es sind aber zwey: eine von Gaza längst der Küste des mittelländischen Meeres neben, oder auch über den See Sirbonis durch lauter Sandwüsten, nähmlich über Chan Junes, Sascha, Elarisch oder Rhinokolura, Bir Akan, Snadi, Katje, Salachie, Achanki und Bilbeis nach Kahira. Man legt diesen Weg in 8 Tagen, und von Gaza bis nach Pelusium, als der ersten Stadt von Aegypten, in 3 bis 4 Tagen, ja auf dem See Sirbonis gar in einem Tage

und

und einer Nacht zurück. Diese zwey Städte sind also nur etwa 20 D. Meilen, oder nach dem Itinerario Antonini bey Reland (*Palæstina p* 310.) 26 D. Meilen von einander entfernt. Niebuhr hat sich Beschr. von Arab. S. 418. f. diesen Weg von einem, der ihn oft gemacht hat, beschreiben lassen. Wormser, Helferich Reiseb. Frankf. S. 222 ff. 366. ff., Della Valle Reis. *I.* 132 f. und Thevenot *Voy. au Levant p.* 356. *seqq.* haben diesen Weg selbst genommen und beschrieben. Bey Josephus Kr. *IV.* 11, 5. marschirt Titus mit seinem Kriegsheere diese Strasse, und kommt von Pelusium durch die Wüste den ersten Tag bis an den Tempel des Casischen Jupiter, den zweyten bis Ostrakina, wo das Wasser aus der Ferne zugeführt werden mußte, und den dritten Tag ist er zu Rhinokolura oder El Arisch; den vierten Tag kommt er nach Raphia, der ersten Stadt von Syrien oder Palästina, und den fünften Tag ist er zu Gasa, hernach ziehet er ferner neben der Küste auf der Ebene fort nach Askalon, Jamnia, Joppe und Cäsarea. Dieß ist die Strasse, welche die Kriegsheere gewöhnlich nahmen, und die vor Alters sehr gangbar war. *Relandi Palæst. ed. II. p.* 44. 310.

Die andere Strasse gehet von Gasa über Tor oder über den Berg Sinai nach Suez. Diese Richtung haben fast alle Reisende genommen. Ob sie gleich 27 bis 30 Tage brauchten, um von Gasa nach Kahira zu kommen, so wählten sie doch diese Strasse, weil sie den Berg Sinai besuchen wollten; denn was man sonst von der größeren Sicherheit derselben sagt, wird durch die Berichte der Reisenden selbst widerlegt, nicht zu gedenken, daß man da keine bewohnten Oerter findet, die auf der

erſten

ersten Strasse nicht ganz mangeln. *Volney Voy. T. II. p. 316. seqq.* Breitenbach Reis. W. *iij.* 9. Vor Alters ging wohl auch eine Strasse auf den Elanitischen Arm des Arabischen Meerbusens zu, da aber hier die Handelschaft schon von langer Zeit her eingegangen ist, so wird sie von Palästina aus nicht mehr genommen. Vermuthlich gingen von Jerusalem beyde Strassen über Bethlehem. Jer. 41, 17.

Uibrigens muß zur Zeit Christi auch eine Strasse der Karwanen über Jericho nach Jerusalem gegangen seyn, weil zu Jericho ein Zolleinnehmer Luk. 19, 2., und in dieser Gegend ein Karwanserai erbauet war Luk. 10, 34, wenn diese anders nicht bloß zur Beherbergung der Hebräer aus Peräa und aus Galiläa, welche nicht durch Samarien, sondern durch Gilead zu den Festen nach Jerusalem zogen, bestimmet war. Was die Strassen und die Entfernungen der Städte in Palästina selbst betrifft, ist Reland *Palæst. L. II.* und Hasii *Descriptio Regni Dav. et Sal.* 1738. *Norimb.* nachzulesen.

## §. 133.

## Mosaische Einrichtung des Handels unter den Hebräern.

Die Vortheile der Handlung und die bequeme Lage Canaans zum großen Handel konnten zwar der Aufmerksamkeit des scharfsichtigen Gesetzgebers der Hebräer nicht entgehen, er fand aber doch nicht für gut, einige Anstalten zur großen Handlung zu treffen, nicht nur, weil Staaten immer sicherer und dauerhafter auf innerliche

Jn=

Industrie gegründet werden, auch wohl in ihrem Anfange bey auswärtiger Handlung selten großen Vortheil finden, sondern auch, weil die Phönicier durch die Handlung der Hebräer nicht leicht verdrängt werden konnten; daher auch der Aegyptische Handel nie recht aufkommen konnte, bis Tyrus zu Grunde gerichtet war. Hierzu kommt noch, daß die, zum Götzendienste so geneigten Hebräer, die doch zur Aufbewahrung der Verehrung des einzigen wahren Gottes bestimmet waren, nicht durch Handelschaft und Schiffahrt unter die Heiden zerstreuet werden durften, wenn sie nicht abgöttisch werden sollten. Die auswärtige Handlung war den Hebräern auch nicht nothwendig; denn, wenn sie sich einmahl so vermehren sollten, daß das Erträgniß des Landes für ihren Unterhalt nicht hinreichte, so stand ihnen das wüste und steinige Arabien zur Viehweide offen, wo auch mancher Platz zum Landbau tüchtig ist. 1 Chr. 4, 34—43. Mose begnügte sich also, den Landbau in seinem ganzen Umfange in Aufnahme zu bringen, und die Verarbeitung der Erzeugnisse und den Absatz derselben an die Phönicier frey zu lassen, indem er diesen, Friede liebenden Nachbarn, ob sie gleich Canaaniter waren, doch durch die Gränzscheidung den ruhigen Besitz ihres Landes zusicherte; daher auch die Hebräer mit ihnen immer in gutem Vernehmen standen. Ezech. 27, 17. Spr. 31, 27. 2 Chr. 2, 2. 8, 2. 18. Dagegen schärfet Mose 3 M. 19, 36. f 21, 9. 5 M. 25, 12—16. bey Kauf und Verkauf Ehrlichkeit ein, welche nicht nur zum Charakter guter Bürger, sondern auch zum Credit bey der Handlung nothwendig ist, jetzt aber von seinen ausgearteten Hebräern so sehr vergessen wird.

Was

Was den kleinern inneren Handel insbesondere betrift, so hat Mose durch die angeordneten drey großen Festtage, an welchen alle erwachsenen Mannspersonen sich bey dem heiligen Gezelte oder im Tempel versammeln mußten, Gelegenheit zu drey großen Jahrmärkten gegeben; denn da eine große Menge Volks an einem Orte zusammen kam, so haben wohl bald einige ihren Uiberfluß zum Verkauf dahin gebracht, wo unter so vielen Menschen leicht Käufer zu hoffen waren; und die etwas einkaufen wollten, verspahrten es auf einen solchen Festtag, wo ein größerer Zusammenfluß von Verkäufern, folglich Wohlfeilheit oder wenigstens Auswahl zu erwarten war. Es konnte nicht lange anstehen, daß nicht Handelsleute den Vortheil bemerkten, und mit verschiedenen Waaren da erschienen. Auf diese Art sind im Occident viele kleine Märkte und die großen Messen entstanden, und im Orient hat der große Markt zu Mekka eben diesen Ursprung.

Die Markplätze unter den Thoren und hernach die Buden in einer breiten Gasse der bessern Städte haben wir schon *I.* B. §. 50. S. 241 ff. beschrieben; wir setzen nur noch hinzu, daß zur Zeit Christi selbst im Tempel ein Marktplatz der Opferthiere und der heiligen Schekel war, wo mancher verbothene Wucher Statt hatte, daher Jesus diese Wucherer nach allem Rechte hinaustrieb, ohne daß sich jemand widersetzte. Joh. 2, 14. f. u. Matth. 21, 13. Vergl. 2 M. 22, 25. 3 M. 25, 26. f. 12, 8. 5 M. 29, 19. Michaelis Mos. Recht *I.* Th. §. 39.

## §. 134.

## Handel der Hebräer in spätern Zeiten.

Obgleich Mose zum auswärtigen Handel keine Vorkehrungen gemacht hat, so hat er denselben doch auch nicht durch Gesetze verbothen, und nicht, wie Solon, vernichtet, sondern alles den Umständen und der Einsicht der Nachwelt überlassen, was man mit der Zeit thunlich und vortheilhaft finden würde. Daher trieb Salomo einen großen Pferdehandel aus Aegypten nach Syrien, und tratt auch mit dem Könige von Tyrus in eine Seehandlungsgesellschaft 1 Kön. 9, 26., die vermuthlich schon unter David bestand, und von Salomo nur erneuert, und zu größerm Flor gebracht wurde; denn da David die Hafen am Elanitischen Arme des Arabischen Meerbusens, Eziongeber und Elath, die zur Zeit Mosis unabhängig waren 5 M. 2, 8., hernach aber unter Edomitischer Herrschaft standen, erobert hat, so ist es ganz unwahrscheinlich, daß er sie nicht benutzt, und die Hilfe der Tyrier, mit denen er in gutem Einverständniß stand, nicht gebraucht haben sollte. Die bey seinem Absterben hinterlassenen 3000 Talente Gold aus Ophir erheben diese Vermuthung zu einer großen Wahrscheinlichkeit 1 Chr. 29, 4. Vergl. *Eupolemus in Euseb. Præp. Evang. VIII.* Die Schiffe des Königs Salomo liefen unter der Aufsicht erfahrner Tyrischer Seeleute aus eben diesen Hafen aus, und umsegelten allem Ansehen nach Africa, besuchten auch Spanien 2 Chr. 9, 21., und kamen im dritten Jahre mit unermeßlichen Reichthümern beladen zurück. Die Langwierigkeit der Reise wurde durch die damahlige Unvollkommenheit der Schiffahrt verursacht, indem man

zur

zur See die Küsten nicht aus den Augen verlohr, und oft landete, wobey man aber auch Gelegenheit hatte, die Waaren öfters und immer mit neuem Vortheil umzutauschen. Sie brachten nach 1 Kön. 9, 28. vierhundert und zwanzig, nach 2 Chr. 8, 18. aber vierhundert und funfzig Talent Gold aus Ophir, noch viel mehr Silber, ferner Elfenbein, rothes Sandelholz oder Algum, Edelgesteine, Affen, Pfauen, und andere kostbare Waaren mit, die den Hebräern vorhin unbekannt waren. 1 Kön. 10, 11. 22, 39. 2 Chr. 9, 10. 11. 21. Ps. 45, 9. Amos 3, 15. Hohel. 4, 14. 7, 4. Hieraus erhellet, wie der Verfasser von Ps. 107, 24–32. die Gefahren der Seefahrt und die Stürme des Meeres so gut kennen konnte.

So vortheilhaft diese Handlung war, so wurde sie doch nach Salomo, wie es scheint, nicht mehr so eifrig getrieben, oder gar vernachlässigt; wenigstens war sie nicht so berühmt, daß sie in der Geschichte erwähnet zu werden verdient hätte, bis daß Josaphat, 70 bis 80 Jahr nach Salomo, sie wieder in Flor zu bringen suchte, und in dem Hafen Eziongeber Schiffe bauen ließ, die nach Ophir und Spanien gehen sollten; da aber seine Leute der Schiffahrt nicht sehr kundig seyn mochten, und der Hafen Eziongeber einen sehr engen Eingang zwischen Klippen hat: so scheiterten die Schiffe, da sie ausliefen. Doch scheint Josaphat sein Vorhaben nicht aufgegeben zu haben, ob er gleich mit dem Könige von Israel, Achasia, nicht in eine Handlungsgesellschaft tretten wollte. 1 Kön. 22, 49. f. 2 Chr. 20, 36. Joram, der Nachfolger Josaphats, verlor den Hafen, indem die Edomiter sich unabhängig machten, etwa 88 Jahr nach Salomo. 2 Kön. 8, 20.

Asaria oder Ussia eroberte, etwa 170 J. nach Salomo, Elath wieder 2 Kön. 15, 1. f. 2 Chr. 26, 2.; allein unter Achas eroberten es die Syrer, und übergaben es den Edomitern, etwa 240 J. nach Salomo. 2 Kön. 16, 6.

In den Hafen zu Joppe liefen Spanienfahrer ein Jon. 1, 3, allein dieß waren fremde Schiffe. Man kann aber doch den Hafen zu Joppe gleich am als den Hafen von Jerusalem, das nur etwa 8 D. Meilen entfernt ist, betrachten, und der Handel zu Jerusalem war so beträchtlich, daß selbst Tyrus auf denselben eifersüchtig war. Ezech. 26, 2.

In und nach der Babylonischen Gefangenschaft verlegten sich die Hebräer sehr häufig auf die Handlung, und drangen als Kaufleute in alle Länder ein. Die Juden, die unter den Ptolomäern in Alexandrien wohnten, nahmen Antheil an der Aegyptischen Handlung. In Palästina verbesserte Simon, der erste unabhängige Fürst der Juden, etwan 150 Jahr vor Christus, den Hafen zu Joppe, der vorhin vermuthlich eben so schlecht, oder nicht viel besser war, als er nach dem Zeugnisse der Reisenden jetzt ist. Ob nun gleich die Jüdische Handlung nicht sehr berühmt wurde, so fanden sich doch unter Pompejus auf dem mittelländischen Meere auch Jüdische Seeräuber, und die Jüdischen Kaufleute gewannen zum Theil nicht nur in fremden Ländern, sondern selbst in Palästina große Schätze, zumahl nachdem Herodes zu Cäsarea einen sehr bequemen Hafen angelegt hatte. Joseph Archäol. *XV.* 9, 6. Kr. *I.* 16. u. 21. Uibrigens stehet der Handelsstand im Orient in großer Achtung und macht gleichsam den Adel

aus; in Persien sind daher nicht nur die meisten hohen Staatsbeamten, sondern auch der König selbst Großhändler, wie wir es auch schon an den Königen der Hebräer und an den alten Königen der Aegyptier bemerkt haben. Vergl. *Chardin Voy. T. III. p.* 121.

## § 135.

## Maßen, Gewichter und Geld.

Bey der Handlung sind Maßen, Gewichter und ein Maßstab des Preises oder eine Gattung von Geld unentbehrliche Dinge. Diese Mittel der Handlung, die Anfangs sehr schwankend seyn mußten, hatten im Orient bey der so frühzeitigen Handlung schon zur Zeit Abrahams eine genauere Bestimmung erhalten. Mose übergab den Hebräern mathematisch bestimmte Maßen und Gewichter, brachte an dem heiligen Gezelte viele Muster derselben an, und übertrug hiermit die Aufsicht und Berichtigung dieser Werkzeuge eines redlichen Handels den Priestern, wie es in Aegypten zum großen Vortheil eingeführt war; er fand aber nicht nöthig, die Aegyptische Strafe, das Abhauen beyder Hände, auf die Verfälschung der Maßen und Gewichter zu setzen, vermuthlich weil sein Volk noch ehrlich war, und einer so strengen Strafe zur Abschreckung von diesem Laster nicht bedurfte. Diese Muster der Maßen und Gewichter gingen hernach in den Tempel über, und wurden dann auch mit demselben von Nebucadnezar zerstöret. Die Hebräer mußten sich nun nach den Maßen und Gewichtern ihrer Oberherren richten, und wenn sie auch die Mosaischen Maßen und Gewichter unter sich beybehielten, so konnten selbige doch ohne Muster nicht lan-

ge unverändert bleiben, und so waren dann die Maßen und Gewichter der Hebräer nach dem Exilium mit den alten Mosaischen nicht mehr von einerley Gehalt. Bernard, Eisenschmid, Lamy und andere, welche von den Maßen und Gewichtern der Hebräer gehandelt haben, hätten daher richtigere Bestimmungen geliefert, wenn sie die Zeiten vor und nach dem Exilium unterschieden hätten. Was uns die Alexandrinischen Uibersetzer und Josephus davon sagen, kann nur von den Zeiten nach dem Exilium gelten; der Thalmud kann in einer Sache, die so viel Genauigkeit erfordert, nicht einmahl von den letzten Zeiten des Hebräischen Staates ein gültiges Zeugniß geben, indem die um so vieles (150 Jahr) ältern Maßen und Gewichter zur Zeit der Thalmudisten nicht mehr genau bekannt seyn konnten; indessen sind doch die Angaben derselben zum Theil ziemlich wahrscheinlich. Aus den Zeiten vor den Exilium sind von dem Gehalte der Maßen und Gewichter wenig Spuren übrig, und wir müssen uns mit schwankenden Vermuthungen behelfen.

## §. 136.

## Maßen der Länge.

Die Maßen der Länge kommen zuerst bey dem Schiffbaue Noachs vor, und sind eben so, wie hernach bey den Hebräern und bey allen alten Völkern, von den Gliedern und der Höhe des menschlichen Leibes hergenommen, da sie denn anfangs nach der verschiedenen Größe des Leibes verschieden seyn mußten, bis sie eine mathematische Bestimmung erhielten. 5 M. 3, 11. Diejenige Bestimmung, die von Mose eingeführt

worden, ist unbekannt, und wir müssen sie bloß nach der mittelmäßigen Größe des menschlichen Leibes schätzen.

אֶצְבַּע, eine Fingerbreite, nach den Juden vier, nach der Breite neben einander gelegte Gerstenkörner, nach Lamy 10 Pariser Linien, die nicht gar 10 Wiener Linien ausmachen, indem der Wiener Fuß um 4 Linien kleiner ist als der Pariser Fuß; diese Berechnung des Lamy kann von dem Finger in den letzten Zeiten des Hebräischen Staates gelten; der Mosaische Finger kann bloß nach der Breite eines mitelmäßigen Fingers geschätzt werden.

טפח, טֶפַח, eine Handbreite, oder vier Finger, wie aus 1 Kön. 7, 26. Vergl. mit 2 Chr. 4, 5. und Jer. 52, 21, zu ersehen ist.

זֶרֶת, eine Spanne, von der Spitze des Daumens bis zu der Spitze des kleinen Fingers, oder drey Handbreiten. 2 M. 28, 16. 39. 9. 1 Sam. 17, 4.

אַמָּה, eine Ehle, von dem Ehlenbogen bis an die Wurzel der Hand, wie aus Ezech. 41, 8. erhellet; dieß beträgt vier Handbreiten, oder den sechsten Theil der Höhe des menschlichen Körpers, und kommt dem Römischen Fuß ziemlich nahe. 5 M. 3, 11. 1 Sam. 17, 4. In Ezechiel wird (K. 40, 5. 43, 13.) eine Ehle von fünf Handbreiten, oder eine Ehle, und eine Handbreite (wie bey den Römern palmipes) d. i., die Länge von dem Ehlenbogen bis zu den Hügeln

geln vor den Fingern zum Maßstabe gebraucht. Es war demnach in den Zeiten Ezechiels eine kleinere und eine größere Ehle gebräuchlich. Die Juden, selbst die Alexandrinischen Uibersetzer und auch Josephus Archäol. *VI.* 9, 1. bestimmen die kleinere Ehle auf fünf, und die größere auf sechs Handbreiten, verstoßen sich aber gegen Ezech. 41, 8., und beweisen nur, daß die Hebräer nach dem Exilium die Babylonische königliche Ehle angenommen hatten, welche, nach Herodot *I.* 178. und Solinus 56, 2., drey Finger oder vielleicht drey Daumen größer war, als die gewöhnliche, und so eine Handbreit mehr betrug. Dieß ist nun die neuere Ehle der Hebräer, welche der Verfasser der Chronik von der ältern unterscheidet. 2 Chr. 3, 3. Die Alexandrinischen Uibersetzer mögen sich nach der Aegyptischen Ehle gerichtet haben, welche, wie die Römische Ehle, sechs Handbreiten, d. i., die Länge von dem Ehlenbogen bis zur Spitze des Mittelfingers ausmachte.

גֹּמֶד Richt. 3, 16., vermuthlich die ganze Länge des Arms.

קָנֶה, eine Ruthe oder Klafter, sechs kleine Ehlen, welche gerade so viel als die Länge des menschlichen Körpers betragen; die Ruthe oder Klafter von sechs größern Ehlen, welche Ezech. 40, 5. vorkommt, beträgt um sechs Handbreiten mehr.

Σταδιον, Chald. רִיסָא, ein von der Rennbahn der Griechen hergenommenes Maß, 125 geometrische Schritte, den Schritt zu 5 Fuß gerechnet, d. i., 600 Griechische, oder 625 Römische Fuß Plinius *II.* 23.

 Aulus

Aulus Gellius *Noct. Attic. I. 1.*, beyläufig 100 Klafter, oder der 40te Theil einer größern Deutschen oder geographischen Meile, und der 600te Theil eines Grades. Es wird aber dieses Wort, wie unser Wort Meile, nicht immer so genau genommen. Die Aegyptischen Stadien sind ganz verschieden, und betragen den 60ten Theil einer geometrischen Meile. Luk. 14, 13 Joh. 6, 19. 11, 18. Offenb. 14, 20. 21, 16. Vergl. *Relandi Palæstina L. II. C. 1. p.* 398. Reisen des jüngern Anacharsis *VII.* Th.

Ὁδος σαββατȣ, ein Sabbathsweg wird von den Rabbinen auf 2000 Ehlen oder kleine Schritte, oder auf 1000 große Schritte, von Epiphanius, der ein gebohrner Jude aus Palästina war, auf 6, und in der Syrischen Peschito auf 7 Stadien gesetzt. *Relandi Palæst. L. II. C. 1. p.* 393. Ap. Gesch. 1, 12. Zu dieser Weitenmaße hat die mißverstandene Stelle 2 M. 16, 29. Gelegenheit gegeben; denn da in dieser Stelle befohlen ward, am Sabbath nicht aus dem Lager zu gehen, um Manna zu sammeln, und von dem heiligen Zelte bis an die Gränzen des Lagers, außer welchen das Manna gesammelt wurde, etwan eine Strecke von 2000 Ehlen seyn mochte: so hat der übertriebene Eifer für das Gesetz die Juden nach dem Exilium zu dem Schluß verleitet, daß kein Jude am Sabbath über zwey tausend Ehlen aus den Gränzen seines Wohnorts gehen darf, ohne den Sabbath zu entheiligen; indessen haben sie doch wieder manche Wege versucht, um diese ihre eigene Satzung zu umgehen. Thalmud Tract. Erubim.

Μίλιον, *milliare*, eine Römische Meile, d. i., 1000 geometrische Schritte, oder 8 Stadien, die ein Fünftel einer geometrischen Meile ausmachen; das milliare ist also beyläufig eben so viel als eine Italiänische Meile. Matth. 5, 41.

כִּבְרַת הָאָרֶץ 1 M. 35, 16. 48, 2. 7 Kön. 5, 19., bey den 70. ἱππόδρομος, ein Pferdelauf, bey den Arabern שׁוט אלפרש, Schaut elfars, so weit ein Pferd täglich gehen muß, wenn es gesund bleiben soll, nähmlich eine Stunde, beyläufig drey Viertel einer deutschen Meile. Die Peschito gibt dieses dunkle Wort פרסחא דארעא Farscho d'aro, d. i., Arabisch פרשׂח Farsach, eine Parasange nach der alten Rechnung der $22\frac{2}{9}$, nach der neueren aber der $18\frac{8}{9}$ Theil eines Grades, welches beyläufig eben soviel als drey Viertel einer Deutschen Meile beträgt. Hiermit stimmet die Angabe des Herodot überein, der *L* 5. *c.* 3. und *L.* 6. *c.* 42. sagt, die Parasange der Perser betrage 30 Stadien. Die Benennung ist auch wirklich ursprünglich Persisch: Fars Seng, und heißt soviel als ein Perser-Stein, oder ein Stein der Perser, wie Lapis bey den Römern; denn die Perser haben schon in einem hohen Alterthume die Wege abgemessen, und die Distanzen mit aufgerichteten Steinen bezeichnet. *Chardin Voy. T. III. p* 126. Die Kibrat haarez betrug also etwan soviel als ein Aegyptischer Schönos, σχοινος, wenn dieser, wie einige wollen, 30 Stadien ausmachte, oder ein halber Schönos, wenn ein Schönos, wie Herodot *II.* 6. sagt, 60 Stadien maß.

דֶּרֶךְ הַיּוֹם eine Tagreise, ein sehr schwankendes Maß, welches nach der Beschaffenheit des Weges, der Lastthiere und der Reisenden sehr verschieden ist. Vergl. 2 M 3, 18 5, 3. 5 M. 1, 2. mit 1 Kön. 19, 8. Ioll. 21, 23. Es ist noch jetzt im Orient sehr gewöhnlich, den Weg nach Tagreisen zu schätzen; allein die Tagreisen sind auch sehr ungleich. Tavernier sagt Reis. *I.* 45. 46. und 168., die Karwanen reisen des Tags 6. 10. bis 12. Stunden, indem sie die Tagreisen nach der Lage der Quellen einrichten, am gewöhnlichsten aber reise man nur 6 bis 7 Stunden des Tages, und so möchte das Mittel von verschiedenen Tagreisen etwan so viel als bey den Römern, d. i., 160 Stadien, oder wie Herodot *V.* 53. die Tagreise der Alten bestimmet, 150 Stadien, und folglich etwan 4 geographische Meilen betragen. Kämpfer sagt *Amoen. exot. p.* 727., er habe beobachtet, daß die Tagreisen nicht kleiner als 4, und nicht größer als 8 Parasangen sind; weniger werde für eine halbe, und mehr für anderthalb Tagreisen angesehen (so wäre die Tagreise 3 bis 6 D. Meilen); wenn man aber einzeln reise, so mache man in einem Tage soviel, als eine Karwane mit Pferden in zwey, und eine Karwane mit Kamehlen in vier Tagen; doch diese Tagreisen einzelner Reisenden sind forcirte Marsche, auf welche zwar in der Bestimmung der gewöhnlichen Tagreisen nichts ankommt, aber bey schnellen Reisen Rücksicht zu neh-

## §. 137.

## Hohle Maßen.

Von den hohlen Maßen kommt zuerst, und zwar schon in der Geschichte Abrahams vor.

Sea סְאָה, סְאִים, σατον (von סְאָתַיִם) 1 M. 18, 6, wo Sara aus drey Sea feinem Mehle für drey Gäste Kuchen backt, woraus man sieht, daß ein Sea beyläufig soviel gehalten hat, als man einem Menschen, den man wohl halten wollte, zu einer Mahlzeit bestimmte. Abigail bringet dem David und seiner Mannschaft 1 Sam. 25, 18 fünf zugerichtete Schafe, und fünf Sea geröstetes Korn nebst andern Dingen zum Geschenk. In sehr wohlfeilen Zeiten kostete 1 Kön. 7, 1. 16. 18. ein Sea feines Mehl einen Schekel, und zwey Sea Gerste einen Schekel. Hieraus sieht man, daß ein Sea kein gar kleines Maß gewesen seyn kann, und daß Abraham, da er für jeden Gast ein Sea bestimmte, in der Menge von einerley Speise Pracht zeigen wollte; ob aber das Sea gerade soviel gehalten, als 144 Eyerschalen fassen, wie die Rabbinen sagen, ist nicht auszumachen. Josephus schreibt von seiner Zeit Archäol. *IX* 2., ein Sea halte *μοδιον και ἡμισυ ιταλικον*, 1½ Italiänischen Modius, d. i., 24 Sextarios oder 674 Pariser Cubikzoll. Vergl. *Eisenschmid. de Pond. & Mens. p.* 69. 163.

In den Gesetzen Mosis kommen vier Maßen für trockene, und zwey für nasse Materien vor. Das gewöhnlichste Maß für trockene Materien war.

*I.* אֵיפָה ,אֵפָה, Epha. Gideon backt für einen Gast aus einem Epha Mehl Kuchen, und setzt sie ihm nebst einem zugerichteten Ziegenböckchen vor Richt. 6, 19. Ruth trägt (K. 2, 17.) beyläufig drey Epha, die sie auf der Nachlese gesammelt hatte, und vielleicht (K. 3, 15.) gar sechs Epha Gerste nach Hause. Der Gehalt kann also nicht gar groß gewesen seyn. Nach den Juden soll ein Epha drey Sea, oder soviel gehalten haben, als 432 Eyerschalen fassen, welches wohl zu viel ist. Josephus sagt von seinen Zeiten (Archäol. *XV.* 12), das Epha fasse einen Attischen Medimnus, welcher 6 Römische Modios hielt. *Eisenschmid de P. & M. p* 88. Von eben diesem Gehalte war vor dem Exilium das, für nasse Materien bestimmte Maß, welches

בַּת Bath hieß, es kommt aber erst unter den Königen vor. Jes. 5, 10. 1 Kön. 7, 26. 38. Ezech. 45, 10 - 14 2 Chr. 2, 10. 4, 5. Josephus vergleicht Archäol. *VIII.* 2, 9. das Bath, wie es zu seiner Zeit beschaffen war, mit 72 ξεςαις, das ist, mit einem μετρητης, welcher Joh. 2, 6. vorkommt. Dieses Griechische Maß war um ein Drittel größer, als die Römische Amphora, und diese beschreibt Fannius mit folgenden Worten: pes longo ſpatio latoque notetur in anglo, angulus ut par ſit, quem claudit linea triplex; quatuor ex quadris medium cingatur inane, amphora ſit cubus. Diese Worte sind wohl nicht so zu verstehen, als ob die Amphora drey Fuß in die Länge, Breite und Höhe gehabt hätte, wie einige wollen, sondern es ist offenbar nichts anders als ein Römischer Kubikfuß ($11\frac{1}{2}$ Zoll unsers

unsers Maßes) Rambach zu Potters Archäol. *III.* S. 210 f. Dieß mag nun der Gehalt (nähmlich $1\frac{1}{3}$ Römischer Kubikfuß) von Bath in den letzten Zeiten der Hebräer gewesen seyn. Eisenschmid nimmt *de P. & M. p.* 167. den Metretes und *p.* 171. das Bath als gleich, zu 2022 Pariser Cubikzoll an. Hiernach kann man die folgenden Maßen leicht berechnen, nur muß man diesen Gehalt nicht in ältere Zeiten übertragen. Ein anderes sehr gewöhnliches Maß, welches in den Gesetzen Moses vorkommt, war

*II.* חֹמֶר Chomer: es kommt 3 M. 27, 16. 4 M. 11, 32. und auch noch Jes. 5, 10. Hos. 3, 2. nur von trockenen Materien, aber Ezech. 45, 11—14. von trockenen und nassen Materien vor; es hieß zur Zeit der Könige auch כֹּר, welches Wort 1 Kön. 4, 22. von trockenen und 1 Kön. 5, 11. von nassen Materien gebraucht wird. Dieses Maß hielt 10 Epha oder Bath, nach den Juden 4320 Eyerschalen, oder 30 Sea. In den letzten Zeiten des Hebräischen Staates mag es, wie Eisenschmid annimmt, 20220 Pariser Cubikzoll betragen haben. Die Hälfte des Epha hieß:

לֶתֶךְ Letech, und dieses betrug demnach 5 Epha, nach den Juden 2160 Eyerschalen, nach Eisenschmid 10110 Pariser Cubikzoll; es kommt aber nur Hos. 3, 2. vor. Das

*III.* Mosaische Maß für trockene Materien ist עֹמֶר Omer. Man sieht aus 2 M. 16, 16. 18. 22. 32. 33. 36., daß es so viel betrug, als man einer Person

Person zur täglichen Kost anwies, welches gewiß weit mehr ausmachte, als was dem Propheten Ezechiel K. 4, 10. 11. bestimmt war, und nicht mehr als 20 Schekel, d. i., etwan 1920 Gran betrug, indem der Prophet durch diese kärgliche Kost die größte Hungersnoth einer belagerten Stadt vorbilden sollte. Man wird das Omer am besten mit dem

χοινιξ der Griechen vergleichen; denn obgleich dieses Maß, wie aus Diodor aus Sicilien *XIX.* 49. erhellet, nicht überall einerley war, so war es doch gewöhnlich, und in dem höhern Alterthume allgemein soviel, als man einem Sklaven täglich Getreide zur Kost reichte. Herodot *VII.* 231. Diogenes von Laertes *VIII.* 1, 17. Das Maß war gewiß nicht groß; denn nach Diogenes von Laertes VI. 35 kostete ein Chönix Gerstenmehl nicht mehr als zwey χαλκους (Kupfermünze), von welchen 41. eine Drachma (20 bis 21 Kreuzer) ausmachten. Da nun Offenb. 6, 6. ein Chönix einen Denar (etwan 20 bis 21 Kreuzer) kosten sollte, so wird eine sehr große Theurung und Hungersnoth angedeutet. Eine nähere Bestimmung dieses Maßes ist aus Mangel der Nachrichten unmöglich. Nach der Verköstigung der Dienstbothen in unsern großen Meyereyen möchte es etwan $\frac{1}{36}$ unsers Metzen betragen. Das

IVte Mosaische Maß für trockene Materien ist

קֹמֶץ Komez, eine Handvoll, also kein genau bestimmtes Maß 3 M. 2, 2. 5, 12. 6, 8.

Unter

Unter den Königen war noch ein Maß für trockene Materien üblich, welches קַב Kab hieß; es kommt nur 2 Kön. 6, 25. vor, und soll nach den Rabbinen 24 Eyerschalen betragen haben. Eisenschmid berechnet es zu $112\frac{1}{3}$ Pariser Cubikzoll.

Mosaische Maßen für nasse Materien sind:

*I.* הִין Hin 3 M. 23, 13. 4 M. 14, 4—10., welches den sechsten Theil von Bath oder 72 Eyerschalen betragen soll. Eisenschmid schätzet es auf 337 Pariser Cubikzoll. Dem Propheten Ezechiel wird K. 4, 11. zu 20 Schekel Nahrungsmitteln ein Sechstel Hin Wasser zum Trunk angewiesen, um die äusserste Sparsamkeit des Wassers in der Belagerung der Stadt Jerusalem vorzubilden; dieß wäre nach der Schätzung der Juden 12 Eyerschalen, nach Eisenschmid 56 Pariser Cubikzoll.

*II.* לֹג Log 3 M. 14, 10. 12. 15. 24., der zwölfte Theil eines Hin, oder 6 Eyerschalen, nach Eisenschmid $28\frac{1}{12}$ Pariser Cubikzoll.

Das Wort פּוּרָה bedeutet Jes. 63, 2. die Kelter, aber Hagg. 2, 16. scheint es der Nahme eines ganz unbekannten Maßes zu seyn.

Ξεςης, sextarius, war, als Römisches Maß, welches auch von den Griechen ist angenommen worden, der 16te Theil des Modius, und der 48te Theil der Amphora; der Attische ξεςης aber war der 72te Theil des Metretes, nach Eisenschmid $28\frac{1}{12}$ Pariser Cu-

Cubikzoll; allein Mark. 7, 4. 8. scheint es kein bestimmtes Maß, sondern eine Trinkschale zu seyn.

Μόδιος, modius Matth 5, 15. Mark. 4, 21. Luk. 11, 33 war bey den Römern das vornehmste Maß für trockene Materien, und betrug ein Drittel der Amphora oder ein Drittel eines Kubikfußes. Adam Röm. Alterth. *II.* Th. S. 930. Eisenschmid berechnet den Modius auf 449⅓ Pariser Cubikzoll.

## §. 138.

## Gewicht und Geld vor dem Exilium.

Im Orient war zwar, wie oben angemerkt worden, schon zur Zeit Abrahams der Maßstab des Preises nicht mehr Vieh sondern Silber, und zwar von Kaufleuten nach dem innern Werthe gezeichnetes Silber, כֶּסֶף עֹבֵר לַסֹּחֵר, von geprägtem Gelde aber kommt vor dem Exilium keine Spur vor. Das Silber war in jenen Zeiten nicht einmahl in Stücke von einer bestimmten Schwere getheilt, sondern wurde immer gewogen; daher Gewicht und Geld, wie noch jetzt in Persien, einerley Nahme und Schwere hatte. Es hatte demnach auch jeder seine Wage (מֹאזְנַיִם) und Gewichter אֲבָנִים, und die Kaufleute, oder die sonst etwas zu kaufen oder zu verkaufen hatten, trugen die Wage und die Gewichter, welche in Steinen bestanden, und daher אֶבֶן hiessen, in der Gürtelbörse bey sich, wie es noch jetzt in Persien üblich ist. *Chardin Voy.*

*T.*

*T. III. p.* 422. 3 M, 19, 36. 5 M. 25, 13. ff. Spr. 10, 20. 11, 1. 16, 11. Mich. 6, 11. Betrüger hatten zweyerley Gewichter, אֶבֶן וָאֶבֶן, kleinere bey der Ausgabe, und größere bey der Einnahme. Bisweilen wurde das Silber auch auf einer Schnellwage, קָנֶה Jes. 46, 6., gewogen.

Das Gold wurde im höchsten Alterthume nicht als Geld, sondern, wie noch jetzt unter den Kaufleuten in Persien *Chardin Voy. T. III p.* 125. 127., bloß als eine theure Waare betrachtet, und zum Schmuck und zu Geräthschaften gebraucht; erst in den Zeiten Davids kommt es als Maßstab des Preises oder als Geld vor. 1 Chr. 21, 25.

Die ersten Münzen scheinen in Orient die Perser geprägt zu haben. Herodot gibt (*L.* 1. *C.* 94.) die Lydier als Erfinder der silbernen und goldenen geprägten Münzen an, und es wäre möglich, daß die Perser nach dem Beyspiele der Lydier, die Cyrus dem Reiche der Perser unterworfen hat, im Orient ihre ersten Münzen gepräget hätten. In Rom hat zuerst der König Servius Münzen mit Lämmern, Schafen, Ochsen u. s. f. prägen lassen, weil die Münzen diese Thiere, die vorhin der Maßstab des Preises waren, vertretten mußten; daher wurden sie pecunia (von pecus) genannt. Plinius *XXXIII.* 13. Vergl. Rambach zu Potters Archäol. *III.* Th. S. 72. ff.

Das älteste Gewicht und Geldstück war Kesita קְשִׂיטָה, welches nur in Job und im ersten Buche Mosis vorkommt, und Jos. 24, 32. aus der ältesten

Ge-

Geschichte 1 M. 33, 19. erwähnt wird. Der Gehalt ist unmöglich zu errathen, doch scheint er nicht gering gewesen zu seyn, weil die reichen Freunde Jobs diesem, vormahls sehr reichen Manne jeder nur ein Kesita zum Geschenk geben. Job 42, 11. Das Wort, im Arabischen Kist קִישׁט, bedeutet nicht nur einen bestimmten Theil und ein gewisses Maß trockener und flüssiger Materien, ein halbes Sea, sondern auch eine Wage, wie Firusabad im Kamus bey Bochart *Hieroz. T. I. p. 479. Not. ed. Rosenmülleri* bezeugt. Es war demnach Kesita nicht so eigentlich der Nahme eines Geldstückes, sondern vielmehr der Nahme eines Gewichtes, nach welchem das Silber als Maßstab des Preises gewogen wurde.

Zur Zeit Mosis hieß das vorzüglichste Gewicht und Geldstück Schekel שֶׁקֶל, die Hälfte desselben בֶּקַע Beka 3 M. 38, 25, 30. 13., und der zwanzigste Theil Gera גֵּרָה. 2 M. 30, 13. 3 M. 27, 25. 4 M. 3, 47. 18, 16. Ezech. 45, 12.

Die 300 Schekel 2 Chr. 9, 16. werden in der Parallelstelle 1 Kön. 10, 17. drey Minen genannt, woraus man deutlich sieht, daß eine Mina, מָנֶה, μνα, μνα, bey den alten Hebräern 100 Schekel, wie bey den Griechen 100 Drachmen, ausgemacht hat; die also die Mina mit Eisenschmid zu 50 oder 60 Schekel schätzen, irren sich; sie führen auch für ihre Schätzung keinen Beweis an.

Das Talent, ταλαντον, כִּכָּר, bestand aus 3000 Schekel, oder 30 Minen, wie aus 2 M. 38, 25. 26.

zu

zu ersehen ist; bey den Griechen aber war es in verschiedenen Gegenden verschieden; zu Athen machte es 6000 Drachmen. Vergl. Prideaux A. u N. T. ein Zusammenh. Vorrede S. *XVII.* Rambach zu Potters Archäol. *III.* Th. S. 127. ff.

## §. 139.

## Gehalt des Gewichtes und Geldes vor dem Exilium.

Die alten Griechen und Römer bedienten sich zum kleinsten Gewichte der Bohne des Johannisbrodes, welches bey uns Bocks horn, im Griechischen *κερατιον* von *κερασ* Horn, und im Lateinischen siliqua genannt wird. *Gesner Thesaur. sub. h. v.* Die Bohnen dieser Frucht sind in der Schwere einander fast immer gleich, und folglich zum Gewichte sehr schicklich; und die Bäume, welche dieselbe tragen, sind in allen südlichen Ländern und auch in Palästina, besonders auf dem Gebirge Juda sehr häufig, so zwar, daß die Früchte zum Futter des Viehes, besonders der Schweine gebraucht werden. Luk. 15, 16. Rauhwolf Reisebuch Frankf. S. 343. Arvieux. *II.* Th. S. 206. ff. *Prosper Alp. Medic. Ægypt. p.* 5. *Plant. Ægypt. p.* 3. Hasselquist S. 492. *Bochart Hieroz. I. p.* 817. *seqq.* Oedmann Samml. *VI.* 137. Es werden demnach die alten Orientaler, und hiemit auch die Hebräer ohne Zweifel eben diese Bohne, und nicht wie die Juden wollen, und die Perser noch jetzt thun, die in der Schwere so ungleichen und schwankenden Gerstenkörner zum kleinesten Gewichte gebraucht haben. Die Gera גֵּרָה ist also allem Ansehen nach die Bohne des Johan-

nisbrodes, von dem Abziehen der Hülse (גרר ziehen, abziehen) hergeleitet. Der Erpenische Araber übersetzt גרה wirklich durch Kern der Hülsenfrüchte חב, Chabb, und die Araber benennen von eben diesem Worte das kleinste Gewicht חבה Chabba. Nun sagt Fannius, der zur Zeit des Kaisers Augustus geschrieben hat, daß sechs Bohnen des Johannisbrodes einen Skrupel, und drey Skrupel eine Attische Drachme ausgemacht haben. Seine Worte sind: *semina sex alii siliquis latitantia curvis attribuunt scripulo - - - - scripla tria drachmam faciunt*, quo pondere doctis argenti facilis signatur nummus Athenis. Hiermit stimmen auch andere alte Schriftsteller überein. Folglich ist eine Drachme soviel als 18 Bohnen des Johannisbrodes. Da nun Eisenschmid *de P. & M. p.* 23. das Gewicht von 18 solchen Bohnen durch viele Versuche immer zu 87, bisweilen 88 Pariser Gran gefunden hat, so werden 20 solche Bohnen, und hiermit die 20 Gera, aus welchen der Mosaische Schekel bestand, 96 bis 97 Gran betragen. Hält nun der Gulden oder der zwanzigste Theil der Kölner Mark Silber (die 4400 Pariser Gran beträgt) 220 Pariser Gran fein, so wird der Mosaische Schekel, zu 96 Gran genommen, ein Drittel unsers Gulden und 22⅔ Gran, das ist, beyläufig 26 Kreuzer (eigentlich 26 kr. 3. Pf.) ausmachen, da er sonst irrig auf einen Gulden ist geschätzt worden.

Nebst diesem gesetzmäßigen oder heiligen Schekel hatten die Hebräer in den Zeiten der Monarchie auch einen königlichen Schekel oder ein königliches Gewicht אֶבֶן הַמֶּלֶךְ, wie noch jetzt die Perser einen gesetzmäßi-

gen

gen und einen gemeinen Dinar haben. Chardin *Voy. T. III. p.* 127. Nach diesem königlichen Gewichte wogen die Haare Absaloms 2 Sam. 14, 26. zwey hundert Schekel, und hieraus sucht man die Schwere des königlichen Schekel zu bestimmen; denn da der beste Haarkopf nach einem Versuche in England 10 Loth wog, so kann man dem gerühmten Haare Absaloms nicht mehr als höchstens 20 Loth, aber wohl weniger beylegen, und so kann der königliche Schekel gewiß nicht mehr als den vierten Theil des Mosaischen Schekel, etwan 26 bis 27 Pariser Gran, in unserm Gelde etwan 6 Kreuzer betragen; vielleicht war aber der Gehalt noch geringer, etwan der fünfte oder sechste Theil des Mosaischen Schekel. *Michaelis de siclo ante exilium Babylon. in II. P. comentt. Societ. Reg. Götting.* 1753.

Das Gold חָרוּץ, פָּז, כֶּתֶם, בֶּצֶר, זָהָב ward nach eben diesem Gewichte gewogen, allein der Werth desselben läßt sich nicht angeben, weil das Verhältniß des Goldes zu dem Silber in jenen Zeiten unbekannt ist. Diodor aus Sicilien gibt (*L. XVI. C.* 56.) das Verhältniß wie 1 zu 15 an; zu Rom war es in den Zeiten der Republik 1 zu 10.; Rambach nimmt es bey den Griechen in den blühenden Zeiten wie 1 zu 10, oder 1 zu 12. an; zur Zeit des Herodot (III 95.) stand es wie 1 zu 13.; allein 600 Jahr vor diesem Geschichtschreiber, da David die Tenne Ornans für 600 Schekel Goldes kaufte, möchte im Orient das Verhältniß anders gestanden seyn. Nimmt man bey 4 M. 7, 12. ff. an, daß die Stammfürsten an Werth eben soviel Gold als Silber zum Geschenk gebracht haben, so

wäre zur Zeit Mosis das Verhältniß des Goldes zum Silber wie 1 zu 20 gestanden, indem jeder Stammfürst eine silberne Schüssel 130 Schekel und eine silberne Schale 70 Schekel, und eine goldene Tasse 10 Schekel schwer, folglich zwanzig Mahl mehr Silber als Gold zum Geschenk für das heilige Gezelt dargebracht hat. Michaelis schätzet den Schekel Goldes auf 1½ Dukaten, und so hätte David für die Tenne Ornans sammt dem Acker den ungeheuern Preis von 900 Dukaten bezahlt 1 Chr. 21, 25; hat aber David das Gold nach dem königlichen Gewichte gewogen, so würde der Preis höchstens 225 Dukaten betragen haben, welches noch immer eine sehr große Summe ist, wenn man nicht annimmt, David habe das Feld königlich bezahlen wollen.

So schwankend alle diese Schätzungen des Geldes sind, so werden sie doch noch schwankender und ungewisser, wenn man auf die verschiedenen Grade der Reinigkeit des edlen Metalls sieht, und daß man vor Alters darauf Rücksicht genommen hat, erhellet daraus, daß das Silber schon zur Zeit Abrahams nach dem innern Gehalte von Kaufleuten gezeichnet wurde, denen die Aufrechthaltung ihres Credits ein mächtiger Antrieb seyn mußte, in dieser Bezeichnung des Silbers redlich zu Werke zu gehen; es geschieht auch von der Läuterung des versetzten Silbers Meldung, es wird sogar geläutertes, siebenmahl geläutertes Silber erwähnet, und das feine Gold wird auch durch die Nahmen פז, חרוץ, oder durch den Zusatz אופיר, אופז Gold aus Ophir, aus Uphas unterschieden; man hält zwar dieses feine Gold gewöhnlich für gediegenes Gold, es hat aber auch sonst Gold von sehr verschiedenen innerem Gehalte gegeben.

geben. Wir müssen uns also mit diesen schwankenden Bestimmungen des Geldes begnügen, da genauere zu geben, die historischen Data fehlen.

## §. 140.

## Gewichter, Geld und Münzen nach dem Exilium.

In und nach dem Exilium haben sich die Hebräer nach den Gewichtern, Geldstücken und Münzen der Völker, denen sie unterworfen waren, gerichtet. Von Babylonischen Gewichtern redet schon Ezechiel, wenn er K. 45, 12. den Hebräern Minen von 15. 20. und 25 Schekel vorschreibt. Unter der Persischen Herrschaft bedienten sich die Hebräer der Persischen Münzen, und späterhin der Griechischen und der Römischen, doch haben die Hebräischen Fürsten und Könige auch Hebräische Münzen prägen lassen. Die älteste, oder wenigstens zuerst vorkommende Münze ist:

אֲדַרְכֹּנִים, דַּרְכְּמוֹן, Darkemon, Adarkemon Esr. 2, 69. 8, 27. Neh. 7, 70—72., die der Verfasser der Chronik auch zum Maßstab älterer Schätze annimmt. 1 Chr. 29, 7. Sie ist, wie selbst der Nahme ausweiset, mit der berühmten Persischen Münze δαρεικοσ einerley, die, wie einige glauben, zuerst Darius Hystaspis, nach andern Darius der Meder aus feinen Golde soll haben prägen lassen; allein da Dara und Darab im Persischen דארא, דאראב, einen König bedeutet, so sagt δαρεικοσ und דרכמון Darkemon weiter nichts als königlich, oder königliche Münze, im Gegensatz des, von Kaufleuten gezeichneten

 edlen

edlen Metalls, und man kann aus dem Nahmen allein auf keinen Darius ins besondere schliessen. Richardson Abhandl. über Sprachen, Literatur und Gebräuche morgenl Völker S 113. Diese Münze, welche wegen der Feinheit des Goldes allenthalben in großen Ansehen stand, hatte auf der einen Seite das Bild eines Königs, und auf der Kehrseite das Bild eines Bogenschützen, der eine zugespitzte Mütze auf dem Haupte trug, und in der linken Hand einen Bogen, und in der rechten einen Pfeil hielt. Plutarch in Artaxerxe Biblische Encyklopädie *I.* Th. S. 445. Dieses Gepräge zielet auf die Geschicklichkeit der Perser im Schiessen, indem dieselben nach dem Zeugnisse Xenophons *Exped. Cyri III.* 3, 6—7. 4, 9. ihre sehr langen Pfeile nicht nur vorwärts, sondern auch rückwärts, und zwar eben so richtig auf das Ziel abschossen, welches auf der Flucht den nachsetzenden Feinden großen Abbruch that. Vergl Jer. 49, 35. 50, 14. 51, 3. Michaelis schätzet den Gehalt auf 1½ Dukaten, den Dukaten zu 65 Gran gerechnet. Das Gewicht wird von den Alexandrinischen Uebersetzern und Esr. 8, 72. dem Gewichte der Drachme gleich geschätzt, und betrüge demnach zwischen 79 bis 83 Gran, welches beyläufig nur 1¼ Dukaten ausmacht. Die das Wort Darkemon, δαρεικοσ, von dem Griechischen Worte δραχμη hergeleitet haben, verdienen kaum eine Widerlegung. *Boden Diss. de Daricis* 1779. *Vitemberg.*

Die vornehmste Griechische Münze war der στηρ, der Matth. 17. 26. f. zwey halben Schekeln gleich geschätzt wird. Er hielt vier Drachmen, und ward daher auch τετραδραχμον genannt. Nach der gegebenen

Be=

Berechnung der Bohnen des Johannisbrodes sollte er viermahl 87, d. i., 348 Pariser Gran halten; allein die Exemplare, die noch in einer beträchtlichen Anzahl vorhanden sind, wiegen nicht soviel. Das schwereste hat Eisenschmid *de Pond. & Mens. Sect. I. c. 3. p.* 42. zu 333 Pariser Gran befunden, und obgleich Eisenschmid diesen Stater selbst besaß, und folglich genau wägen konnte, auch versichert, daß diese Münze von der Zeit nichts gelitten hatte, so zweifelt doch Barthelemy in dem Anhange des *VII.* Bandes der Reise des jüngern Anacharsis, ob sich Eisenschmid hierinfalls nicht geirret habe, indem er selbst 160 Tetradrachmen gewogen, und keines so schwer befunden hat; auch die in England auf sein Ersuchen sind gewogen worden, waren geringer. Das schwereste wog 324, und das geringste 302 Gran. So halten auch die übrigen Tetradrachmen, die Eisenschmid gewogen hat, oder hat wägen lassen, zwischen 322 und 309 Gran. Schlägt man zu diesem Gewichte noch einige Grane, die durch die 2000 Jahre hindurch sind abgenutzt worden: so steigt doch das Gewicht noch bey weiten nicht auf 348 Gran. Es ist also offenbar, daß diese Münzen nicht in dem vollen alten Gewichte sind ausgeprägt worden, vermuthlich weil die Unkösten des Gepräges mit auf den Werth sind angeschlagen worden. Dieses ist desto wahrscheinlicher, da Barthelemy bemerkt hat, daß die jüngern Tetradrachmen, die ein schöneres Gepräge haben, auch geringer sind. Nehmen wir nun diese Münze nach dem schweresten Gewichte zu 333 Gran, so beträgt sie beyläufig 1 fl. 32 Kreuzer; nehmen wir sie aber, wie sie in jüngern Zeiten, und folglich auch in den Zeiten Christi gewesen seyn mag, zu 316 Gran, so beträgt sie beyläufig 1 fl. 24 kr. Barthelemy hat sich nach die-

ser genauen Untersuchung des Schrottes auch in die Untersuchung des Korns derselben eingelassen, und fand von zwey Tetradrachmen, die er auf die Kapelle bringen ließ, das eine, welches 311 $\frac{2}{3}$ Gran wog, zu 15 Loth 6 Gran fein, d. i., es hatte $\frac{1}{24}$ Zusatz; das andere aber war 1 Loth 2 Gran fein. Das Gepräge ist meistens auf der einen Seite der Kopf der Minerva, und auf der Kehrseite eine Nachteule mit Monogrammen oder Nahmen.

Nach diesem Gehalte des Stater muß der vierte Theil desselben oder die Attische Drachme, δραχμη Luk. 15, 8—9, in der höchsten Schätzung 83 Gran, d. i., etwan 23 Kreuzer, in der geringern Schätzung aber 79 Gran, d. i., nicht gar 21 Kreuzer betragen. Zu Alexandrien aber war die Drachme noch einmahl so schwer, indem sie die Hälfte des Stater betrug, welches für die Alexandrinische Uebersetzung zu merken ist.

Die Römische Silbermünze δηναριον, denarius, war im Handel und Wandel der Drachme gleich geschätzt, betrug aber eigentlich $\frac{3}{25}$ oder $\frac{1}{7}$ weniger. Rambach zu Potters Griech. Archäol. *III.* Th. S. 169. Das Gepräge war meistens auf einer Seite ein Wagen, der von zwey oder vier Pferden, neben einander angespannet, gezogen wurde, und auf der Kehrseite das Haupt der Göttin Rom oder der Siegesgöttin, in jüngern Zeiten aber das Bild des Kaisers. Matth. 22, 19. 18, 28. 20, 2—13. Adam Römische Alterthümer *II.* Th. S. 914.

Nach dem Gehalte des Attischen Stater hat unter den Hebräern zuerst Simon 1 Makk. 15, 6.

Hebräische Schekel, σικλοι, Silberlinge, αργυριον, prägen lassen, die daher nicht nur von Josephus, sondern auch **Matth. 17, 26.** dem Stater gleich geschätzt werden. Ist es richtig, daß der Stater in jüngern Zeiten etwas geringer ist ausgeprägt worden, so wird auch der Hebräische Schekel eben dieses geringere Gewicht gehabt, und etwan 316 Gran oder 1 fl. 24 kr. betragen haben. Die ältern Alterthumsforscher haben die Hebräischen Schekel etwas zu gering auf eine halbe Krone, d. i., 1 fl. geschätzt, ihre Nachfolger haben aber einen noch größern Fehler begangen, und wie Michaelis **Vorrede zu seiner Uebersetzung der Bücher der Könige S. 16.** sich ausdruckt, eine rechte grobe Unwissenheit verrathen, da sie die Krone mit dem Reichsthaler verwechselten, und den Schekel auf einen halben Reichsthaler ansetzten, indessen findet sich dieser Irrthum doch noch in Schleußners *Nov. Lexic. Græco-Latin. Lipsiæ* 1792. *T. II. p.* 839. Es sind noch einige von diesen Münzen übrig, über deren Aechtheit in unsern Zeiten ein großer Streit geführt wurde, indem sie von Gerh. Ol. Tychsen insgesammt für unächt erkläret wurden; allein die Aechtheit derselben ist endlich von Perezius Bayerius in seinen Vindiciis Nummor Hebræo-Samaritan. Valentiae Edetanorum 1790 außer allen Zweifel gesetzt worden. **Michaelis neue or. Bibel** *IX.* **Th. S. 1 ff. Eichhorns allg. Biblioth. der bibl. Liter.** *VI.* **B. S. 534. ff.** Es sind zwar nicht alle vorhandenen Stücke alt, aber doch Copeyen von ächten Exemplaren. Die Unterschobenen unterscheiden sich durch die Quadratschrift in den Aufschriften; denn die ächten haben alte Charaktere, die man sonst die Samaritanischen nennet. Die Alterthumsforscher sagen ge-

wöhnlich, das Gepräge sey auf einer Seite ein Gefäß mit Manna und die Aufschrift: Schekel Israels שקל ישראל, und auf der Kehrseite der Stab Aharons mit Blühten und die Aufschrift: das heilige Jerusalem ירושלם קדשה; allein es gibt noch verschiedene andere Gepräge und Aufschriften, auch mit Jahrzahlen, wie man in P. Fröhlichs *Annal. Syr. Numm. Vet. illustr. Tab. XVIII.* sehen kann.

Ἀσσάριον habe ich unter diesem Nahmen bey keinem Lateiner finden können, die Griechischen Schriftsteller aber gedenken desselben öfters; dessen ungeachtet ist es doch gewiß eine Römische Münze, und ohne Zweifel diejenige Kupfermünze, welche die Lateiner as nennen. Dieß ist ursprünglich der Nahme des Gewichtes von 12 Unzen (oder 24 Loth), hernach wurde es der Nahme einer Kupfermünze, die Anfangs eben dieses Gewicht hatte, aber schon im ersten Punischen Krieg auf die Hälfte (6 Unzen), im zweyten Punischen Krieg unter dem Dictator Fabius gar auf eine Unze, und endlich 193 vor Chr. nach dem Papirischen Gesetze auf eine halbe Unze (oder ein Loth) herabgesetzt wurde; nach dieser letzten Schwere wurden 16 Aß einem Denar gleich geschätzt. Das Gepräge war in ältern Zeiten auf einer Seite ein doppelter Janus, und auf der andern Seite ein Schnabel oder Hintertheil eines Schiffes; unter den Kaisern aber stellte eine Seite das Bild des Kaisers dar. Adam Röm. Alterth. *II.* Th. S. 917. Das Assarion betrug also zur Zeit Christi etwan $1\frac{1}{4}$ Kreuzer.

Kod-

Κοδραντης, quadrans, gleichfalls eine Römische Kupfermünze, der vierte Theil des Assarion, und folglich nach der letzten Schwere desselben $\frac{1}{8}$ Unze; (oder etwas mehr als $\frac{1}{4}$ Loth). Es machten demnach 128 quadrantes einen Denar. Matth. 5, 26. Mark. 12, 42. Vergl. Rambach zu Potters Gr. Archäol. *III.* Th. S. 143. Adam Röm. Alterth. II. Th. S. 913.

Λεπτον, minutum, die kleinste Münze der Griechen, ohne Zweifel aus Kupfer; nach Hesychius, der zwey Lepta im Werth zu einem quadrans schätzet, κοδραντης, δυο λεπτα, sind seine Worte, ist Lepton die Hälfte des quadrans, folglich $\frac{1}{16}$ Unze; (oder etwa $\frac{1}{8}$ Loth). Es gingen demnach 256 Lepta auf einen Denar; nach Rambach aber zu Potters Gr. Archäol. *III.* B. S. 158. gehen 336 Lepta auf eine Drachme. Luk. 12, 59. 21, 2.

Das Gewicht λιτρα war in verschiedenen Ländern sehr verschieden, und diese Verschiedenheit wurde bey den Waaren verschiedener Länder selbst in andern Ländern beybehalten, daß also die Litra auch in eben demselben Lande nach der Verschiedenheit der Waaren verschieden war. Die medicinische Litra bey den Griechen betrug nach Rambach zu Potters Archäol. *III.* Th. S. 198 etwan 96 medicinische Drachmen, oder 1728 κερατια, Johannisbrodtbohnen, und nicht nur Galenus sondern auch Josephus vergleicht sie mit dem Römischen Pfunde. In Sicilien war Litra eine Kupfermünze, die im Werthe den sechsten Theil eines Denarius betrug, und auch οβολος hieß, wie Julius Pollux und Hesychius bezeugen. Pollux und Suidas sagen, auch der Stater sey Litra genannt worden, und

die

die Schwere sey einerley gewesen. Kirsch hat in der Vorrede zu der Syrischen Chronik des Abulfarag oder Barhebräus gezeigt, daß die Litra von Bagdad nur den sechsten Theil der Syrischen Litra betragen hat. Vergl. Kirsch *Chrestom. Syr.* 1789. *p.* 76. Wer kann nun ausmachen, welche Litra Joh. 12, 3. und 19, 39. zu verstehen sey? Siehe Rambach zu Potters Archäol. *III.* B. S. 177. 197. ff.

Es wird für manche Leser nicht undienlich seyn, hier anzumerken, daß ich in der Schätzung des Silbergeldes die Kölnische Mark zum Maßstab angenommen habe; ich habe sie aber nicht, wie gewöhnlich, in 4352 Eschen, sondern in 4400 Pariser Gran abgetheilet, weil diese Abtheilung zu den Berechnungen bequemer schien. Damit man sich aber auch in die Berechnung derjenigen finden könne, welche die Pariser Mark zu Grunde legen, so ist zu wissen, daß die Pariser Mark etwas größer ist, und 5094 Pariser Gran wiegt. Uibrigens muß man nie vergessen, daß Silber und Gold, ob es gleich nicht immer ganz lauter war, doch vor Alters wegen seiner geringern Menge und größern Seltenheit in einem höhern Werthe stand als in unsern Zeiten; so verhielt sich z. B. der Werth desselben bey den Griechen 400 Jahr vor Chr. zu dem Werthe in unsern Zeiten wie 10 zu 1., und man hat damahls für 440 Gran feines Silber soviel kaufen können, als man jetzt für 4400 Gran, das ist, für eine ganze Mark oder 20 fl. kauft. So nothwendig diese Rücksicht im allgemeinen ist, so ist doch kein Maßstab auszumitteln, nach welchem man den Werth des edlen Metalls in verschiedenen Zeiten genau bestimmen könnte. Siehe Joh. Gillies Betracht. über die Gesch. die Sitten und den Charakter der Griechen, aus dem Englischen übersetzt 1781. Prag 8. S. 29.

# Achtes Kapitel.

## Von der Kleidung.

### §. 141.

### Materie der Kleidung.

Die erste Bedeckung des Leibes bestand aus Blättern des Feigenbaumes, die ohne Zweifel wegen ihrer Größe dazu gewählet wurden. 1 M. 3, 7. Nach 1 M. 3, 21. erhielt der erste Mensch sehr bald einen göttlichen Wink, den Thieren die Haut abzuziehen, und sich mit derselben zu bedecken: gewiß für jenes Zeitalter eine große Entdeckung. Diese Kleidung war nun freylich nicht sehr bequem: sie war steiff, lag nicht an dem Leibe an, und bedeckte auch den Leib nicht ganz gut. Eben diese Ungemächlichkeiten mußten ein mächtiger Antrieb seyn, auf Mittel zu denken, die Häute durch einige Zurichtung biegsamer und geschmeidiger zu machen, und auch, um sich besser zu bedecken, mehrere Häute zusammen zu häften, welches mit spitzigen Dornen und mit Bast, oder mit den Sehnen der Thiere leicht geschehen konnte. Die Felle sind hernach, da schon bes-

sere Materien erfunden waren, selbst in den warmen Gegenden des Orients bis auf unsere Zeiten häufig beybehalten worden.

Mit der Zeit wurde, vermuthlich durch einen Zufall, die Kunst erfunden, die Wolle und die Haare der Thiere in einem Filz zusammen zu knetten, oder zu walken, und so eine neue Gattung von einer biegsameren Haut zu verfertigen, die noch jetzt in Siberien sehr gangbar ist.

Endlich lernte man, vielleicht von der Spinne, die Baumwolle, Schafwolle und hierauf auch den Flachs spinnen, weben und wirken, und bald auch sticken. Die Juden schreiben diese Erfindungen der Naema, der Schwester des Schmides Tubal zu 1 M. 4, 22., und ob man gleich den Rabbinen, die in einem so späten Zeitalter gelebt haben, ihre Aussage, oder besser, Vermuthung nicht gerade hin glauben kann, so muß man doch diesen Künsten ein sehr hohes Alter zugestehen, indem sie schon 1 M. 14, 23. 31, 18. 19. 38, 28. Job. 7, 6. 31, 20. als lange bekannt, und 1 M. 37, 3. 41, 42. 45, 22. als sehr hoch getrieben vorausgesetzt werden. Von der Spinnerey und Weberey war vor Alters besonders Aegypten, als die Hauptschule der Künste, berühmt, wo auch wirklich schon in der Geschichte Josephs ein Kleid aus feinem Kattun vorkommt. 1 M. 41, 42. Vergl. Jes. 19, 9. 1 Chr. 4, 21. Plinius redet (*XIX*. B. 2. K.) von sehr feinen Fäden, deren jeder aus 150, und wohl auch aus 365 andern Fäden bestand, und sagt, daß man diesen feinen Aegyptischen Zwirn zu Netzen und zu Brustharnischen für die Könige von Aegypten verarbeitete

tete. In diesem kunstreichen Lande haben die Hebräer bey ihrem langen Aufenthalte von der Spinnerey, Weberey und Stickerey sehr vieles gelernet, so zwar, daß einige Hebräer selbst die Aegyptier in diesen Künsten übertrafen, und daher die königlichen Kattunfabriken zu besorgen hatten. 1 Chr. 4, 21. Kattun war damahls und noch lange nachher der vornehmste und kostbareste Zeug der Kleidung; hierauf folgten die Tücher aus Schafwolle, hernach die Flachsleinwand, und endlich die Tücher aus Thierhaaren, als die schlechtesten.

Die Seide war vor Alters in den westlichen Gegenden von Asien unbekannt. Sie kam aus Sina zuerst nach Persien, wo sie Alexander schon vorgefunden hat. Es könnte also doch seyn, daß die Seide den Hebräern in der Babylonischen Gefangenschaft bekannt geworden wäre, und von Ezech. 16, 10. 13. durch das Wort מֶשִׁי angedeutet würde, wenn nur ein Beweis für diese Bedeutung des Wortes in den Mundarten zu finden wäre. Durch die Züge Alexanders wurde nun die Seide den Griechen und endlich auch den Römern bekannt, ward aber in jenen Zeiten in den entferntern westlichen Ländern mit gleichem Gewichte von Gold bezahlt. Zur Zeit der Apostel waren seidene Zeuge zwar schon bekannter, aber noch immer sehr kostbar; sie hiessen *σηρικον* (Offenb. 18, 12.) von dem Volke Seres, welches wir Sinesen nennen. Das *σηρικον* war nur ein sehr feiner halb seidener Zeug, der mit Baumwollfäden durchschossen war. In spätern Zeiten las man diese Zeuge aus einander, und verfertigte aus den Seidenfäden ganz seidene Zeuge, *ὁλοσηρικον*. Vermuthlich waren beyderley Zeuge diejenigen, welche zu

den

den durchsichtigen Kleidern gebraucht wurden. Plinius *VI.* 20 *XI.* 26. *Solinus* 503. Vergl. *Amm. Marcelin. XXIII.* 6. *p.* 360. Die halbseidenen Zeuge waren zur Zeit des Tiberius schon sehr gewöhnlich; das erste ganz seidene Kleid aber soll Heliogabalus getragen haben, indessen hat doch noch der Kaiser Aurelianus seiner Gemahlin ein solches Kleid versagt, weil es zu theuer war. *Lamprid. in Heliogab.* 26. 29. *Vopiscus in Aurelian* 45. Wie aber die Seide erzeugt werde, ist erst im sechsten Jahrhundert unter Justinianus durch zwey Mönche, die in dieser Absicht nach Persien gereiset sind, entdeckt worden; vorhin hielt man sie für ein Gewächs wie die Baumwolle. *Procop. de Bell. Goth. IV.* 17. Vergl. Busch. Handb. der Erfind. *VI.* Th. S. 303. ff.

## §. 142.

## Von den Farben der Zeuge.

Die vornehmsten Farben der Zeuge und besonders des Kattuns als des prächtigsten Stoffes der alten Welt, waren weiß, purpurroth, scharlachroth und dunkelblau, auch wohl bunt, und mit verschiedenen Farben, auch mit Gold gestickt.

Der weisse Kattun hieß in den ältesten Zeiten שׁשׁ und בד, von den Zeiten der Babylonischen Gefangenschaft anzufangen auch בוץ, βυσσος, welche Benennung vielleicht auf die hellere weisse Farbe der Staudenwolle, oder auf eine künstliche Erhöhung der weissen Farbe zielet; denn man hatte besondere Wäscher כובסים, welche die Klei-

der aus weissen Kattun, die man überhaupt sehr rein hielt, mit Pottasche, בֹּרִית, wuschen, und denselben eine glänzende weisse Farbe gaben. Die weissen Kleider waren sehr hochgeschätzte Staatskleider, und zwar nicht nur bey den Hebräern, Aegyptiern und andern Orientalern, sondern auch bey den Römern, und man zog sie nur an Festtagen, bey Gastmahlen und andern Feyerlichkeiten an; bey den Römern trugen diejenigen, welche sich um Aemter bewarben, weisse Staatskleider, von welchen sie Candidati genannt wurden. Pred. 9, 8. 2 Sam. 19, 25. 2 Kön. 18, 17. Jes. 7, 3. 36, 2. Jer. 2, 22. Math. 28, 3. Joh. 10, 12. Mark. 9, 3. Vergl. Oedmann Samml. aus der Naturkunde *VI.* Häft S. 144. ff. Adam Röm. Alterth. *II.* Th. S. 730.

Die Kunst den Kattun mit dem Safte einer Ader, die sich in dem Schlunde der Purpurschnecke אַרְגָּן, אַרְגָּמָן befindet, schön dunkelroth zu färben, ist eine uralte Erfindung der Phönicier, zu welcher ein Hund, der eine Purpurschnecke zerbiß, und sich von dem Safte dieser Ader den Bart schön roth färbte, Gelegenheit gegeben haben soll. Die verschiedenen Arten der Purpurschnecken, die Zubereitung derselben zur Farbe, und die Färbung selbst beschreibt Plinius *IX.* 60—65. Die Farbe war nicht an allem Purpur ganz einerley. Die Schönste war diejenige, die wie geronnenes Blut aussahe; *laus ei summa in colore sanguinis concreti* sagt Plinius, und schon Homer singet das purpurfärbige Blut. Diese schönste Purpurfarbe war sehr dunkel, und fiel in das Schwarze, wenn man den Stoff

von voran ansahe; sahe man ihn aber von unten auf an, so warf sie einen schönen Glanz von sich. Die röthliche Purpurfarbe wurde für schlechter gehalten als die schwärzliche, *rubens color nigricante deterior*, sagt wiederum Plinius IX. 62. Der schönste Purpur wurde von den Phöniciern und besonders von den Tyriern geliefert. Die Art zu färben war sehr mühesam, dafür waren aber auch die, so gefärbten Baumwollenzeuge, die man Purpur אַרְגָּמָן, אַרְגְּוָן, רַגְמָה nannte, sehr kostbar. Sie wurden anfangs nur von Königen und Prinzen, und auch späterhin immer nur von den Vornehmsten getragen. Luk. 16, 19. Offenb. 18, 12. Cyropäd. *II.* 4, 5. *VII.* 1, 8. *VIII.* 3, 7. *Curtius III.* 3. Goguet Ursp. der Gesetze Künste und Wiss. *II.* Th. S. 86 ff. *Braun de Vest. Sacerd. Hebr. I.* 14. *p.* 265. *seqq.* Bey Mariti Reis. durch Cyp. Syr. Paläst. S. 326. findet man Abbildungen der Purpurschnecke. *Amati de restitut. purpurar.* 1784. *Cesena, Rosa Diss. delle porpore* 1786.

Die Scharlachfarbe, die schon in der Geschichte Jakobs 1 M. 38, 28 vorkommt, war schön hellroth. Sie wurde, wie ehedem einige glaubten, aus Beeren der Stecheiche, aber eigentlich, wie genauere Untersuchungen gezeigt haben, aus den Insecten oder Würmern, תּוֹלַעַת, gemacht, die sich an die Zweige der Stecheiche, Kermes, *coccus*, ansetzen. Diese Würmer werden in das Geschlecht der Schildläuse gesetzt, und man brauchte zu der Farbe die Weibchen oder die Eyerblasen, die von denselben an die Zweige der Stecheiche angesetzt werden, und roth oder Violetbraun sind. Der Kattun wurde in der Farbe, die aus diesen Eyerblasen bereitet wurde, zweymahl gefärbt, und daher

שני

שָׁנִי und תּוֹלַעַת שָׁנִי *coccineum dibaphum*, genannt; der Nahme כַּרְמִיל Carmoisin, der 2 Chr. 2, 6. 13. 3, 14. vorkommt, ist das Persische Wort כרמאל wurmroth. Lorsbach Archiv der morgenländ. Literatur *II.* Th. S. 304. f. Vergl. Plinius *IX.* 65. *XXVII.* 46. f. *XIII.* 35. Goguet Urspr. der Ges. Künste u. Wiss. *II.* Th. S. 95. Donat Phys. sacr. *II.* Th. S. 268. Anmerk. 727 – 730. Beckmann Beytr. zur Gesch. der Erfind. *III.* Th. S. 1. ff.

Dunkelblau, תְּכֵלֶת, ward mit dem Safte des Blackfisches gefärbt, und diese blaue Farbe fiel ins Schwarze. *Braun de vest. Sacerd. Hebr. L. I. c.* 13. *p.* 245 *seqq. Michaelis Suppl. ad Lex. Hebr. p.* 2367. Kleider von dieser Farbe trugen besonders die Vornehmen unter den Assyrern. Ezech. 23, 6.

Die schwarze Farbe wurde von den alten Orientalern nur bey schlechten Stoffen, aus welchen die Trauerkleider bestanden, gebraucht, jetzt ist sie im Orient, besonders aber in Persien sehr verhaßt, so zwar, daß man auch zu den Trauerkleidern lieber eine braune Farbe wählet; unter den Chaliphen von Bagdad aber gingen die Muhammedanischen Geistlichen und Rechtsgelehrten ordentlich schwarz, wie die unter den Chaliphen von Aegypten weiß. *Bar. Hebræus Dynast. X. p.* 25

Die bunten Kleider, כְּתֹנֶת פַּסִּים, wurden sehr hoch geschätzt. 1 M. 37, 3. 23. Zur Zeit Davids

waren sie die Tracht der erwachsenen und noch unverehlichten Prinzessinnen. 2 Sam. 13, 18. Vergl. *Schultensii Excerpt. ex Hamasa in Gramm. Arab. Erpenii p.* 476. Sie waren nicht nur bunt gewebt oder gewirkt, oder aus Streifen von verschiedener Farbe zusammen gesetzt Beob. über den Orient *III.* Th. S. 184., sondern auch bunt gedruckt, wenigstens hat man schon zur Zeit des Herodot (*II.* 203.) an den Küsten des Kaspischen Meeres mit einer Farbe, die aus gewissen Blättern bereitet wurde, Gestalten von Thieren und Blumen auf Stoffe gedruckt; die Kunst zu drucken muß also im Orient sehr alt seyn.

Die Stickerey war schon zur Zeit Mosis keine neue Erfindung mehr, und man stickte den Kattun nicht nur mit Baumwollfäden von verschiedenen Farben, sondern auch mit Fäden, die aus dünnen Goldbleche geschnitten wurden. Man stickte auch beyde Seiten der Zeuge. Die auf einer Seite gestickten Zeuge hiessen רִקְמָה, רְקָמוֹת, und die auf beyden Seiten gestickten רִקְמָתַיִם. Sie wurden nur von vornehmen getragen. 2 M. 25, 36. 35, 35. Richt. 5, 30. Sam. 1, 24. Ps. 45, 10. Ezech. 16, 10. Vergl. Odyss. *XIX.* 225. Da aber die Hebräer vermöge des Gesetzes 3 M. 19, 19. 5 M. 22, 11. keine Zeuge, die aus Fäden von Wolle und Baumwolle oder Flachs bestanden, tragen durften, so waren ihnen hiermit auch die Stickereyen aus Wolle und Baumwolle oder Flachs verbothen. Josephus gibt Archäol. *IV.* 8, 11. hiervon die Ursache, daß gestickte Kleidung eine ausschliessende Priestertracht gewesen sey. Diese Ursache ist zwar noch immer besser als viele andere Ursachen,

chen, die man von diesem Gesetze ausgedacht hat; indessen lautet das Gesetz doch allgemein, und sollte also auch die Priester verbinden; zudem trug das Frauenzimmer in seinem Putze nach Ezech 16, 10. gestickte Kleider; sie waren demnach in ältern Zeiten kein Vorrecht der Priester. Forster *de Bysso Antiquorum p. 91. seqq.* behauptet, שַׁעַטְנֵז, als der Nahme dieses verbothenen Kleides, sey einerley mit dem Aegyptischen Schontnes byssinum complicatum oder fimbriatum, und meinet, dieser Zeug sey mit verschiedenen Figuren von den Pflanzen und Thieren, welche in Aegypten abgöttisch verehrt wurden, bemahlet oder gestickt gewesen; allein das Wort שעטנז wird 5 M. 22, 11. durch, צֶמֶר וּפִשְׁתִּים יַחְדָּיו Wolle und Baumwolle oder Flachs zugleich erkläret. Wir bekennen also lieber, daß wir die Ursache dieses Verbothes nicht wissen.

## §. 143.

## Von der Kleidung der Hebräer überhaupt.

Da die Kleidung der alten Hebräer nirgends abgebildet, auch nirgends beschrieben ist, so kann sie nach Schnitt und Form nicht mehr angegeben werden. Zwar ist die priesterliche Kleidung 2 M. 28 ziemlich ausführlich beschrieben, aber eben diese ausführliche Beschreibung erwecket den Verdacht, daß diese Kleider nicht die gewöhnliche Tracht der Hebräer gewesen seyn möchten; höchstens läßt sich also hieraus beyläufig etwas abnehmen, wie die Reichen und Vornehmen zur Zeit Mosis gekleidet gingen. Die Etymologie der Kleider-

nahmen, die sonst nicht bloß zu Hilfe genommen, sondern als eigentliche Erkenntnißquelle gebraucht wurde, ist nirgends unzuverläßiger als eben hier, indem die Nahmen der Kleidungsstücke meistens sehr weit hergehohlet werden, und mit der ursprünglichen Bedeutung der Wörter in einer sehr schwachen oder gar keiner Verbindung stehen, wie z. B. das Arabische עצא Stab, und auch der Schleyer, der den Mund, Hals und die Brust bedecket. Man muß sich also in der Untersuchung über die Kleider der alten Hebräer an die wenigen, großen Theils dunkeln Spuren, welche in der Bibel hievon vorkommen, halten, und diese unvollständigen Nachrichten aus den Nachrichten der alten Griechen von der Kleidung der Morgenländer, aus dem Anzuge der Figuren auf den Persepolitanischen und andern Ruinen, und aus der jetzigen Tracht der Orientaler, besonders der Araber, wie sie uns von den Reisenden beschrieben wird, ergänzen und erläutern. Da aber die verschiedenen morgenländischen Völker vor Alters eben so wenig als jetzt, ganz einerley Tracht hatten, und sie auch nicht von Alters her bis auf den heutigen Tag ganz unverändert beybehalten haben, besonders in den Städten, wo nach der Bemerkung des Herrn Niebuhr Reis. *I.* Th. S. 156. f. die Moden veränderlich sind, ja da sogar bey den Hebräern auch ausländische Kleidermoden in manchen Zeiten gangbar wurden Zephan 1, 8.; so kann man aus den eben angegebenen Erkenntnißquellen Schnitt und Form der Kleider der alten Hebräer nicht genau, sondern nur obenhin bestimmen. Diese beyläufige Bestimmung wird aber doch ziemlich zuverläßig seyn; denn nicht zu gedenken, daß die Moden immer nur Kleinigkeiten betreffen, so hat sich doch auch vieles von der Alten

Tracht

Tracht bis auf den heutigen Tag beynahe ganz unverändert erhalten, wie aus einer genauen Vergleichung der Figuren auf den Persepolitanischen Ruinen, der Spuren von der Kleidung der Hebräer in der Bibel und der Nachrichten der alten Griechen von der Kleidung der Morgenländer mit der jetzigen Tracht derselben deutlich erhellet. Die Etymologie werden wir nur als das letzte und schwächste Hilfsmittel, aber doch nicht ohne Nutzen hier und da gebrauchen, wo sie nähmlich dasjenige bestättiget, was aus andern Erkenntnißquellen herausgebracht worden, oder wenn sie da Licht gibt, wo sonst alles dunkel ist, und alle andere Hilfsmittel mangeln.

Aus allen diesen Erkenntnißquellen ergibt sich überhaupt, daß die alten Hebräer eine lange, weite Kleidung trugen, welche gewöhnlich in einem Unterkleide, einem Gürtel, einem Oberkleide, in Sandalien und in einem Turban bestand. Uibrigens trugen sie weder Strümpfe noch Halstücher. Anstatt der Strümpfe wickeln die Orientaler heute zu Tage bey kalter Witterung, zwey Ehlen lange und 5 bis 6 Daumen breite Stücke von Tuch, bisweilen auch von Ziegenfellen um die Beine bis an die Knöchel hinab, so daß der Fuß selbst doch bloß, in die Socken oder Pantofeln gesteckt wird. **Niebuhr Reis.** *I.* Th. S. 158. Die Vornehmen haben von den Europäern hier und da auch schon die Strümpfe angenommen. **Tavernier Reis.** *I.* S. 264. *Chardin Voy. T. II. p.* 30. Kämpfer merkt *Amoen. exot. p.* 128. an, daß diese Strümpfe in Persien aus Europäischen Tuch zusammen genähet werden. Es scheint, daß in diesem Lande, wo auch die eigentlichen Schuhe sehr alt sind, solche Strümpfe

auch im Alterthum nicht ganz unbekannt waren; denn auf den Persepolitanischen Ruinen findet sich eine Figur, welche in jeder Hand einen Strumpf trägt, wie Niebuhr Reis. I S. 132. Taf. 22. Abth. 6. dafür hält; zwar erkläret Chardin *Voy. T. II. tab.* 58. *Fig. c. p.* 50. diese Abbildungen für Füsse, allein ein Paar Füsse wären ein sehr seltsames Geschenk, welches sie doch in dieser Abbildung seyn müßten.

## §. 144.

## Unterkleider.

Das einfacheste und folglich auch das älteste Kleid ist dasjenige, welches die Araber jetzt Ihhrâm oder Ahhrâm, אחראם, und bey Golius S. 601. auch Sharim, חרים, nennen. Es ist weiter nichts, als ein Stück Tuch, welches mit einem Stricke oder schmalen Stücke Tuch um die Hüften rings herum gebunden wird, und bis an die Kniee hinabreicht. Niebuhr hat es Beschr. Arab. S. 364. Reis. *I.* S. 268. beschrieben, und auf der 54ten Kupfertafel des *I.* Th. der Reiseb. und auf der 15ten und 16ten Kupfert. Nro. 1. der Beschr. von Arab abgebildet; er merket Reis. *II.* Th. 132. S. an, daß es noch jetzt das einzige Kleid der gemeinen Leute in Arabien und andern heissen Ländern ist. Chardin bezeugt *Voy. T. II. p.* 146., daß dieses Kleid bey den Indianischen Heiden sehr gewöhnlich ist, und Niebuhr hat Beschr. von Arab. auf der 3ten und 16ten Tafel Nro. 13. solche Indianer, welche Baniannen genannt werden, in diesem Kleide im Kupfer vorgestellet. Man

findet

findet dasselbe auch an den Figuren, welche neben den Hieroglyphen in Aegypten abgebildet sind, und an den Figuren auf den Persepolitanischen Ruinen. Niebuhr Reiseb. *I.* Th. Taf 30. u. 35. *II.* Th. Taf. 23. Nro. 6. *Chardin Voy. T. II. tab.* 58 *S. F.* Die Mohammedaner müssen dieses Kleid auf ihrer ersten Wallfahrt nach Mekka, sobald sie das Mekkanische Gebiet betretten, aus Demuth anziehen. Chardin *Voy. T. IV. p.* 176. Niebuhr Reis. *I.* Th. 268. S. Taf 44. Shaw sagt Reis. S. 199., in der Barbarey tragen die gemeinen Frauen nur dieses Tuch um die Hüften gebunden, und selbst das vornehme Frauenzimmer trage es zu Hause aus Bequemlichkeit. Arvieux hat es Merkwürd. Nachrichten *IV.* Th. S. 20. auf dem Lande bey Tunis eben so gefunden. Auch die vornehmen Araberinnen in ihrem eigenen Lande tragen oft dieses Tuch als Unterkleid, wie aus der Hamasa in Schultens Ausgabe der Erpenischen Arabischen Grammatik 1767 S. 381. erhellet. In der Bibel scheint diese Kleidung Anfangs unter dem Nahmen, חֲגֹרָה Chagora und wohl auch unter dem Nahmen des vollkommenern Unterkleides כְּתֹנֶת Kethonet begriffen zu seyn, hernach aber hieß es im Gegensatz des vollkommenen Unterkleides nackt seyn, wie es auch Rauhwolf bey dem Anblicke dieses Anzuges im Orient, ohne auf dem Biblischen Ausdruck zu denken, genannt hat Reisebuch Frankf. S. 206., und eben so nennet es auch Diogenes von Laertes *II.* 18, 6. Man muß sich wundern, wie man bisher das Nackt seyn Job. 24, 7. 10. Jes. 20, 2—4. Mich. 1, 8. Joh. 21, 7. so erklären konnte, daß es soviel heissen sollte,

als: nur mit dem vollständigen Unterkleide bekleidet seyn, welches doch gerade das Gegentheil von nackt seyn ist, indem das vollständige Unterkleid den ganzen Leib bedeckt.

Da man dieses Tuch bisweilen wegen eines Umstandes zwischen den Füssen zusammenhäftete, so entstanden daraus nach und nach Hosen, מִכְנָסַיִם. Sie waren schon 2 M. 28, 42. ganz bekannt, und ihrer Entstehung gemäß wohl nicht so gar weit und noch viel weniger so lang als die Schakschir der Türken, zu denen nach Lüdecke Beschr. des Türk. Reichs S. S. 345. gegen 40 Ehlen von einer, drey Viertel Ehle breiten Leinwand nöthig sind. Sie reichten nicht bis an die Knöchel, ja nicht einmahl bis an die Kniee, sondern nur bis an die Schenkel, wie aus 2 M. 28, 42. zu ersehen ist. *Braun de Vest. Sacerd. Hebr. p.* 450. Mit der Zeit verlängerte man sie bis an die Kniee, und endlich erhielten sie die Länge, die sie im Orient nicht nur jetzt sondern auch schon auf den Persepolitanischen Ruinen haben. Niebuhr Reis. *II.* Taf. Nro. 12 Taf. 33. 2. 33. *Ckardin Voy. T. II. tab.* 58. *D. E.* Man trug die Hosen, wie noch jetzt im Orient, auf dem bloßen Leibe, wie man das Ihhram trug, aus welchem sie entstanden waren. Sie sind aber im Orient noch bis auf den heutigen Tag keine allgemeine Tracht. Die gemeinen Leute tragen sie nicht, und die vornehmen Araber gehen gleichfalls größten Theils ohne Hosen. Niebuhr Beschr. von Arab. S. 65. Man sieht auch auf den Persepolitanischen Ruinen wenig Figuren mit Hosen. Eben so war es auch bey den Hebräern. Mose hat dieses Kleidungsstück 2 M. 28,

42.

42. nur den Priestern wegen eines Umstandes der Ehrbarkeit vorgeschrieben, welches voraussetzt, daß es nicht sehr gewöhnlich war; und selbst der König David scheint es 2 Sam. 6, 20. nicht getragen zu haben. Wenn Strabo S. 734. sagt, die Perser hätten drey Paar Hosen über einander angezogen, so redet er von den Vornehmen der neueren Zeiten, welche die Medische Tracht angenommen hatten. So eine Art von Oberhosen ist Dan. 3, 21.

סַרְבָּל Sarbal; denn obgleich die Rabbinen Sarbal, von einem Obermantel erklären, und Bynäus *de calceis Hebr. p. 255 seqq.* diese Erklärung aus den Umständen der Erzählung und aus Lateinischen und Griechischen Schriftstellern zu rechtfertigen gesucht hat: so ist doch סַרְבָּל offenbar das Persische שלואר Schalwâr, welches Syrisch שרבלא Scharb'lo und Arabisch שראויל Sarawil lautet, und die Persischen Oberhosen bedeutet. Dem Syrischen, Arabischen und Persischen Sprachgebrauche ist weit mehr zu trauen als den Rabbinen, die nur beyläufig rathen konnten. Vergl. *Bochart Phaleg L. I. c. 6. p. 31. Reland de Vet. Lingu. Perſ.* §. 128. Diese Oberhosen hiessen bey den Griechen ἀναξυρίδες, welches Hesychius, Eustathius, Suidas und Jul. Pollux durch βρακια (braca, bracca) erklären; sie waren also weit und lang. Die Könige von Persien trugen sie von einer rothen Farbe, die zwischen Purpur und Scharlach das Mittel hielt. Man muß sich nicht dadurch irre machen lassen, daß der Nahme einer Persischen Kleidung bey den Chaldäern vorkommt; denn die Medisch-Persische Tracht war auch auf den südöstlichen Küsten des schwarzen Meeres üblich,

lich, aus welcher Gegend die Chåldåer ausgewandert sind. Polybius *Hist. V.* 44.

Bey dem Frauenzimmer sind jetzt im Orient die Hosen allgemeine Tracht, und sie sind eben so weit und lang als die Månnerhosen. Niebuhr Beschr. von Arab. S. 65. Reiseb. *I.* S. 304. Taf. 59. 336. Taf. 64. Allein an den zwey Frauenspersonen oder Sklavinnen auf den Persepolitanischen Ruinen, welche Niebuhr Reis. *II.* S. 146. Taf. 29. vorgestellt hat, bemerkt man keine Hosen, wenn sie anders nicht von der langen Kleidung bedeckt sind; zwar hat Chardin diese Figuren fůr Sklaven erklåret, allein man darf nur die Abbildung einer Sklavinn bey Le Bruyn *I. tab.* 90. *p.* 217. vergleichen, so wird man den Irrthum Chardin's sogleich einsehen. Die Hebråerinnen trugen zur Zeit des Jesaias allem Ansehen nach noch keine Hosen, indem dieses Kleidungsstůck bey dem Putztische der Hebråischen Damen Jes. 3, 16—24 nicht zu finden ist. Man darf nicht denken, daß die Hosen nicht an den Putztische kamen, weil sie, da sie unter den Kleidern getragen wurden, etwan nicht pråchtig gewesen; denn Lady Montague bezeugt *I.* Th. Br. 29. S. 170., daß die Frauenhosen sehr pråchtig mit Gold und Silber gestickt sind, und Arvieux sahe merkw. Nachrichten *III.* Th. S. 245., daß die Arabischen Damen ihre Oberkleider in den Gůrtel aufschůrzten, nicht nur um bequemer zu gehen, sondern auch um die Pracht ihrer Hosen sehen zu lassen. Es låßt sich auch aus denjenigen, was Herodot *II.* 35. von den Aegyptiern sagt: *ουρεουσι, αἱ μεν γυναικες ορθαι, οἱ δε ανδρες κατημενοι*, nicht schliessen, daß in Aegypten die Frauen Hosen getragen haben, die Månner aber nicht; denn

da

da die orientalischen Hosen voran keine Oeffnung haben, so kauern bey dieser Verrichtung auch diejenigen nieder, die Hosen tragen, wie Rauhwolf Reisebuch Frankf. S. 283. f., Busbeque *Ep. III. p.* 254., Chardin *Voy. T. III. p.* 67., Tournefort *Relat. T. II. p.* 373. und Lüdecke Beschr. des Türk. Reichs einhellig bezeugen. Daher es auch, wie Xenophon Cyropäd. *I.* 2, 16. berichtet, bey den Persern unanständig war, zu dieser Nothwendigkeit nicht einen abgelegenen Ort zu suchen, und Ammianus Marcellinus schreibt *XXIII.* 6. *p.* 363.: *Persæ non facile stantes mingunt*, und doch haben die Perser, wie schon angemerkt worden, drey Paar Hosen getragen. Ohne Zweifel hat auch bey den Hebräern diese Gewohnheit geherrscht, und nur sehr geringe Leute setzten sich über dieselbe hinweg, die daher unter dem verächtlichen Nahmen מַשְׁתִּין בְּקִיר mingens ad parietem begriffen wurden. 1 Sam. 25, 22. 34. 1 Kön. 14, 10. 16, 11. 13. 21, 21. 2 Kön. 9, 8. vergl. *Bochart Hierozoic. L. II. c.* 55. *p.* 776. Man darf also auch hieraus auf die Tracht gar nicht schliessen. Man bemerkt indessen an den alten Denkmählern in Aegypten, welche Frauen vorstellen, keine Hosen, sondern höchstens das Ihhrâm. Niebuhr Reis. *I.* Th. Tafel 42. S. 208. Vergl. Pococke Beschr. des Morgenl. *I.* S. 330. Tafel 60. 61. 62. Auf den Münzen in Fröhlichs. *Quat. Tentam. in re numm. ed. II.* 1734. *Vienæ p.* 230. 250. 275. 280. 282. 314. sieht man sogar reitende Männer, die nur ein Soldaten-Ihhram umgegürtet haben.

Mit der Zeit hat man, um auch den Oberleib zu bedecken, das Ihhraim oben hinauf bis über die Schultern

tern verlängert, und so entstand ein Kleid, das auf allen Seiten zugenähet war, und von dem Halse bis an die Kniee reichte, aber noch keine Aermel hatte. Man findet im Orient noch heutiges Tages solche Kleider, und bey Niebuhr Beschr. von Arab. S. 158. Taf. 15. *H.* sieht man einen arbeitenden Araber so gekleidet. Nach und nach setzte man Aermel daran, anfangs wohl nur kurze, die nicht bis an den Ehlenbogen reichten, wie man bey Niebuhr Beschr. von Arab S. 158. Taf. 15. *E.* einen sägenden Araber gekleidet sieht. Endlich gab man diesem Kleide lange Aermel, und so hatte man endlich das Unterkleid, welches von den Hebräern כְּתֹנֶת, χιτων, genannt ward. Es ist um den Halse wie ein Frauenhemd gestaltet, und wird, wenn man keine Hosen tragt, am bloßen Leib getragen, daher kann es auch Hemd genannt werden. Es reichte wohl anfangs, wie das Ibhram, nur bis an die Kniee, wie an den meisten Figuren auf den Persepolitanischen Ruinen, und wie noch jetzt bey den gemeinen Arabern. Niebuhr Beschr. von Arab. S. 214. Taf. 16. u. Reis. *I.* S. 282. Taf. 56. S. 336. Taf. 64. Mit der Zeit aber machte man es länger. Bey den reichen Babyloniern reichte es nach Herodot (*I.* 195) und Strabo (S. 746) bis an die Knöchel, und so hat es auch Brüce (Reis. Auszug *I.* S. 76.) an einem Harfenspieler in den Ruinen von Luxor gefunden; doch hat Sicard in Aegypten Missionsbericht *X.* Th. §. 62. S. 63. auf den Ruinen eines Sonnentempels, von Abusir nicht gar weit in Süden, Figuren von Priestern in ganz erhabener Arbeit gefunden, deren Unterkleid nur bis an die Waden reichte, und an den zwey Priesterinnen, die

den Priestern gegen über standen, war es nur etwas weniges länger, und ging bis unter die Waden. Bey Niebuhr sieht man Reis. *I.* S. 304. Taf. 59. eine Araberinn und S. 430. Taf. 71 einen vornehmen Araber abgebildet, denen das Unterkleid gleichfalls bis unter die Waden reichet. Bey den alten Hebräern scheint es wenigstens den Männern nicht viel über die Kniee gereicht zu haben, wie man nicht nur aus 2 Sam. 6, 20. sondern auch daraus schliessen kann, daß den Priestern bey dem heiligen Dienste der Ehrbarkeit halber Hosen vorgeschrieben worden. Zur Zeit Josephi Flavii aber reichte das Unterkleid der Priester, und ohne Zweifel auch der übrigen vornehmen Hebräer, wie bey den Babyloniern, bis an die Knöchel; bey gemeinen Leuten und Soldaten mag es auch noch in diesen Zeiten eben so kurz als jetzt noch bey den gemeinern Arabern geblieben seyn. Jetzt sind diese Unterkleider im Orient gewöhnlich weit, und haben weite und lange, voran spitzig zugeschnittene Aermel, die zurückgeschlagen werden. *Thevenot Voy. au Levant p.* 329. *Pococke Voy. T. II. p.* 87. Arvieux *III* Th. S. 7. Auf den Persepolitanischen Ruinen aber sind sie enge und haben enge Aermel, und so wird das Unterkleid der Hebräischen Priester 2 M. 28, 4. gleichfalls ein enges Kleid genannt, und Josephus sagt Archäol. *III.* 7, 2. ausdrücklich, das Unterkleid der Priester liege dicht am Leibe, und habe enge Aermel. Ob es bey den übrigen Hebräern weit oder enge war, läßt sich nicht sagen, vermuthlich unterlag dieß der Verschiedenheit der Mode. Die Materie war und ist noch jetzt Leinwand und Kattun, bey den alten Persern aber war dieses Kleid von weissen Leder. Die Farbe ist bey den Arabern weiß oder blau, bey den Frauenspersonen aber auch mit

an

beyden Farben gestreift, und noch über dieß, besonders an den Nähten mit Seide gestickt. Niebuhr Beschr. von Arab. S. 62. Reis. *I.* S. 336. Taf. 64. Arvieux *III.* Th. S. 244. Die gemeinen Leute trugen häufig nichts als dieses Unterkleid, wie noch jetzt die gemeinen Araber, und wie viele Figuren unter den Hieroglyphen in Aegypten und auf den Ruinen zu Persepolis kein anderes Kleid haben. Niebuhr Beschr. von Arab. S. 64. Reiseb. *I.* Th. S. 208. Taf. 39. 40. *II.* Th. S. 130. Taf. 22. Nro. 7 u. 9. Taf. 23. Nro. 5 u. 6.

Die Babylonier, Perser und Aegyptier trugen, wie Herodot *I.* 195. *II.* 81. und Strabo S. 734. berichten, über dieses Unterkleid, wie noch jetzt die vornehmen Morgenländer ein zweytes Unterkleid, oder wenn man will, ein Oberkleid, welches bey den Arabern etwas kürzer ist, enge Aermel hat, voran ganz offen, und meistens prächtig, oft auch gestickt ist. Die Vornehmen und Reichen unter den Hebräern trugen über dem Unterkleide ein ähnliches Kleid, wie man aus Spr. 31, 21. Matth. 10, 10. Luk. 9, 3. vergl. Mark. 6, 9. abnehmen kann. Dieses Kleid hat zu verschiedenen Zeiten verschiedene Gestalten angenommen, doch hiervon unten, wo wir von den Oberkleidern handeln werden.

## §. 145.

## Gürtel.

Wie das Ihhram mit einem Stricke, mit einem schmahlen Stücke Tuch, oder mit einem Rieme um die Lenden gebunden wurde, so wurde hernach auch das

voll-

vollständige Unterkleid mit einem Gürtel an den Leib fest gebunden, besonders wenn man ausging, damit das Kleid, wie es Odyss. *XIV.* 72 heißt, im Gehen weniger hinderlich wäre. 2 Kön. 4, 29. 9, 1. Jer. 1, 17. Jes. 5, 27 Joh. 21, 7. Ap. Gesch. 12, 8. Der Gürtel war daher im Orient von jeher ein nothwendiges Kleidungsstück, wurde aber auch zum Staat getragen, und auf mancherley Weise verzieret.

Arvieux unterscheidet in seinen merkwürdigen Nachrichten (*III* Th. S. 241.) sehr genau und richtig zweyerley Gürtel, einen schlechteren und einen prächtigen.

Der schlechtere oder gemeine Gürtel ist einen halben Fuß breit, muß aber wohl bisweilen breiter seyn; oder zwey- und dreyfach über einander liegen, wenn ihn der Araber, wie Niebuhr Beschr. von Arab. S. 64. sagt, aufbreitet, und als Unterbett brauchet. Er ist mit einer Schnalle versehen, um ihn weiter und enger zu machen, und die Materie ist Leder. Dieß ist der Gürtel der gemeinen Leute, und so trugen auch Elias und Johann der Täufer, die sich ganz gemein kleideten, einen ledernen Gürtel. 2 Kön. 1, 8. Matth. 3, 4. Mark 1, 6.

Der prächtige Gürtel ist schmähler, und, wie Mariti Reis. durch Cyp. Syr. und Paläst. S. 214. bezeugt, nur 4 Finger breit. Nicht breiter scheinen auch die Gürtel der meisten Figuren auf den Persepolitanischen Ruinen zu seyn. Eben so breit sind nicht nur die prächtigen Gürtel der Damen zu Constantinopel Lady Montague *I.* Th. Br. 29. S. 171., son-

dern auch die reichen, zwey- bis dreymahl über einander gelegten Gürtel in Persien. *Chardin Voy. T. III. p.* 68. So breit war auch der gestickte Gürtel der Hebräischen Priester, der nach Josephus Archäol. *III.* 7, 2 bey den Babyloniern unter dem Nahmen **Emian** üblich war. Er ist jetzt mit Seide, Silber und Gold gestickt Vergl. Offenb. 1, 13. 15, 16. 1 Makk. 10, 89. 14, 44., und mit einer goldenen oder silbernen Schnalle versehen, von deren Verfertigung noch bey uns gewisse Handwerker Gürtler genannt werden. Dagegen erblickt man an den Gürteln der Figuren auf den Persepolitanischen Ruinen keine Schnallen, sondern an dem Vorderleibe einen Knoten, in welchen der Gürtel so zusammen geknüpft ist, daß die zwey Ende etwan eine Spanne hervorstehen. So war auch der Gürtel der Hebräischen Priester voran zusammen geknüpft, aber die beyden Ende hingen, wenigstens zur Zeit des Josephus Flavius, bis an die Füsse hinab. Arvieux bestimmt die Materie dieses Gürtels nicht, Mariti aber sagt, derselbe sey von Leder, und Niebuhr hat Beschr. von Arab. S. 62. gleichfalls lederne Gürtel mit goldenen und silbernen Platten, Schnallen und Ringen besetzt, und mit Seide gestickt gesehen. Shaw aber hat Reis. S. 199. in der Barbarey künstlich gewebte und mit mancherley Figuren gezierte Gürtel gefunden, welche zwey und drey Mahl um den Leib gingen, ganz so wie die Gürtel der Hebräischen Priester. Binos sah Reis. S. 80 bey den Arabern in Aegypten leinene und baumwollene Gürtel. Tavernier redet Reis. *I.* Th. S. 254 von seidenen, mit Gold und Silber durchwirkten Zeugen, welche die Perser zu Gürteln gebrauchen. Chardin sagt *Voy. T. III p.* 72, in Persien trage man seidene Gürtel mit aufgeworfenen Blumen,

men, und einen andern darüber von Kamehlhaar, d. i., von den Haaren der Angorischen Ziegen, von welchen jeder 20 bis 100 Thaler koste. Hieraus erhellet, daß die Materie und Verzierung dieses prächtigen Gürtels nach der Mode der Länder und Zeiten verschieden, aber immer prächtig und kostbar ist. Jer. 13, 11. Jes. 11, 5. Besonders ist der Gürtel des vornehmen Frauenzimmers sehr prächtig. Binos Br. 9. S. 171. Zur Zeit Ezechiels (K. 16, 10.) waren die prächtigen Frauengürtel aus Baumwolle verfertigt, jetzt sind sie aus Seide gemacht, und, wie Lady Montague *I.* Th. Br. 29. S. 171. bezeugt, mit Edelgesteinen besetzt, oder mit auserlesenem Stickwerke gezieret, und werden durch eine prächtige Schnalle mit einem Paar diamantenen oder sonst schönen Buckeln, die Hohel. 7, 3 שֹׁרֶר Nabel, genannt werden, geschlossen. Vergl. Niebuhr Reis. *I.* Th. S. 160. Taf. 24. Da nun die Gürtel so prächtig waren, so wird man begreifen was es heisse, sich mit Gerechtigkeit und Wahrheit umgürten, nähmlich in diesen Tugenden seine größte Zierde suchen. Jes. 11, 5.

Bey den Hebräern waren gleichfalls verschiedene Arten von Gürteln üblich, wie wir schon oben den ledernen Gürtel gemeiner Leute, den gestickten langen Gürtel der Priester, der אבנט Abnet hieß, und den prächtigen Gürtel des Frauenzimmers angemerkt haben. Die vorkommenden Nahmen der Gürtel sind folgende:

אֵזוֹר Esor, war bald von Leder, אזור עור 2 Kön. 1, 8., *ζωνα δερματινη* Matth. [illegible], 4., bald von leinenen oder baumwollenen Zeuge und präch-

tig, אזור פִּשְׁתִּים Jer. 13, 1. Dieser Gürtel wird zwar nur den Männern und Soldaten, aber doch auch den Königen beygelegt. Job. 12, 18. Jes. 5, 27. Ezech. 23, 15. Vielleicht bedeutet aber dieses Wort, wenigstens wenn es von dem Gürtel der Soldaten gebraucht wird, wie das Arabische Isar אזאר, zugleich das Ihhram, das von den Soldaten der langen unbequemen Kleidung ohne Zweifel vorgezogen ward.

מֵזַח und מְזִיחַ Mesach, Mesiach, Arabisch חזאם, Syrisch חזימא (mit Versetzung der Buchstaben) kommt nur Job. 12, 21. 23, 10. von dem Gürtel der Männer vor; Michaelis macht aber gegen diese Bedeutung des Wortes Einwendungen. *Suppl. ad Lex Hebr. p.* 1494. u orient. Biblioth. *XIV.* Th. S. 46—49.

קִשֻּׁרִים, Kischschurim, der Gürtel des schönen Geschlechtes. Das Wort ist, entweder weil der Gürtel sehr schön war, oder weil er öfters um den Leib ging, nur in der vielfachen Zahl gebräuchlich. Jes. 3, 20. Jer. 2, 32. *Schroeder de Vest. Mul. Hebr. c.* 9. Einige verstehen auch dieses Wort nicht vom Gürtel, sondern von einer andern Art des weiblichen Schmuckes.

פְּתִיגִיל, Phetigil, kommt gleichfalls nur von dem Gürtel des Frauenzimmers vor. Jes. 3, 24. Es ist nach *Schroeder de Vest. Mul. Hebrae. p.* 128. ein prächtiger Gürtel der Damen; einige aber verstehen das *strophium*, eine Binde, mit welcher die Frauen,

Frauen, wie die lateinischen Poeten öfters melden, die Brüste hinaufbanden. Adam Röm. Alterth. *II.* S. 775.

חֲגוֹר und חֲגוֹרָה, Chagor, Chagora, scheinen die allgemeinen Nahmen aller Gürtel zu seyn, indem beyde Wörter von den Männer= Frauen= und Soldatengürteln gebraucht werden. 2 Sam. 18, 12. Jes. 3, 24. 1 Kön. 2, 5. 2 Kön. 3, 21. Indessen bedeutet doch חֲגֹרֹת 1 M. 3, 6. das Ihhram aus Blättern. Es scheint, daß überhaupt Gürtel und Ihhram oft mit einerley Nahme benannt wurde, weil der Gürtel von dem Ihhram herstammte.

Die Männer tragen den Gürtel in der Gegend, wo vorhin das Ihhram umgebunden wurde, nähmlich um die Lenden. Dieß ist allgemein Sitte, und auch von uralten Zeiten immer so geblieben; man findet es noch jetzt so im Orient, man sieht es so auf den Persepolitanischen Ruinen, und von den alten Hebräern zeigen es die Hebräischen Ausdrücke: אזור מָתְנַיִם Gürtel der Lenden, אֵזֹר מָתְנַיִם die Lenden umgürten. 1 Kön. 18, 46. Spr. 31, 17. Jer. 1, 17. Jes. 11, 5. Nur die Priester haben, wie Josephus Archäol. *III.* 7, 2. bezeugt, den Gürtel höher gegen die Brust zu getragen.

Das schöne Geschlecht trug den Gürtel in eben dieser Gegend der Lenden, wie man an den zwey Sklavinen auf den Persepolitanischen Ruinen bey Niebuhr Reis. *II.* 146. Taf. 29., in Aegypten an den Son=

nenpriesterinnen auf den Ruinen von Behain bey Abusir in Süden, die Sicard in den Missionsberichten *X* Th. §. 62. S. 6. in Kupfer abgebildet hat, an der Braut des Della Valle Reis. *I.* S. 198 Kupfert., und an den Vorstellungen bey Le Bruyn *I.* S. 117. *tab.* 90. sieht. Auch *Odyss. V.* 23.. *X.* 544. gürten die Nymphen ihre Lenden mit einem goldenen Gürtel. Doch ist dieses nicht so beständig und allgemein, sondern das Frauenzimmer trug und trägt den Gürtel auch jetzt häufig etwas niedriger, und dabey immer sehr locker, wie Tavernier (Reis. *II.* Th. S 263.) Vinos Reis. (S. 144.) Le Bruyn (*Voy. T. I. p.* 34. *tab* 101.) Chardin (*Voy. T. III. p.* 70. *tab.* 23.) und Niebuhr (Reis. *I.* 184. Taf. 27. S 304. Taf. 59. und S. 336. Taf. 64.) bezeugen. Auch Homer nennet die Frauen βαθυζωνυς tief gegürtet. *Iliad IX.* 590. *Odyss. III.* 154.

Die Araber stecken ihren krummen Dolch Jambea voran, mit der Spitze gegen die rechte Seite, in den Gürtel, und die Vornehmen auf den Persepolitanischen Ruinen haben einen geraden Dolch, fast eben so in den Gürtel stecken. Vergl. 2. Sam. 20, 8. 10. Dagegen haben die gemeinen Leute auf diesen Ruinen den Dolch oder das Schwerd in einer Scheide an den Gürtel gegen die rechte Seite zu hängen, welches jetzt im Orient nicht mehr gebräuchlich ist. Man verwahret sonst in dem Gürtel Geld, Schweistuch, Feuerzeug, und was man sonst bey sich haben will, und die gemeinen Leute haben sonst keine andere Tasche, die Vornehmen Araber aber haben in ihren Kleidern an der Brust und auf der rechten Seite Taschen. In der Barbarey wird ein Ende des

Gür-

Gürtels zurück über einander gelegt, und an beyden Seiten bestochen, und so entsteht ein ordentlicher Beutel. Shaw Reis. S. 199. Man kann nicht sagen, ob dieses bey den Hebräern üblich war, aber gewiß ist, daß der Gürtel nicht nur bey den Hebräern, sondern auch bey andern Orientalern, und selbst bey den Römern die Stelle des Beutels und der Taschen vertratt, und daß man das Schwerd an denselben hieng. 1 Sam. 25, 13. 2 Sam. 18, 11. Matth. 10, 9. Mark. 6, 8. Vergl. *Aul. Gell. XV.* 2. *Suetonius Vit.* 16. Adam Röm. Alterth. *II.* Th. S. 759.

## §. 146.

## Oberkleider.

Das einfacheste und folglich auch das älteste Oberkleid, das man über das Ihhram, und hernach über das Kethonet anzog, war ein viereckiges Stück Tuch. Man sieht es auf den Persepolitanischen Ruinen; es wird auch jetzt noch von den Arabern im Orient, in Aegypten und in der Barbarey häufig getragen, und Arabisch Hheik, חיך, in Aegypten aber, wie Wansleb. Samml. der Reis. von Paulus *III.* Th. S. 109. bezeugt, Burde (בורדה) genannt. Es ist, wie Shaw (Reis. S. 197.) sagt, von verschiedener Größe, meistens aber 5 bis 6 Ehlen lang, und bis 3 Ehlen oder 5 bis 6 Fuß breit. Der Mensch wickelte sich in dieses ungekünstelte Gewand ganz ein, um sich vor Regen, Kälte und Hitze zu schützen. Jer. 43, 9. 1 Sam. 28, 13. Die Tracht ist aber, wie leicht zu denken,

und Shaw (Reis. S. 196.) ausdrücklich sagt, sehr unbequem, indem das Tuch oft herabfällt, und wieder aufgewickelt werden muß; daher schlägt man zwey entgegengesetzte Zipfe davon in beyde Arme einwärts, und läßt das Kleid am Rücken mit den andern zwey Zipfen hinabhängen, wie man bey Niebuhr Reis. *I.* S. 126. Taf. 29. einen Araber zu Fuß gehen sieht vergl. 1 Sam. 15, 27.; oder, welches noch gewöhnlicher ist, man legt es nach zwey entgegen gesetzten Zipfen zusammen, hängt es an die linke Schulter, ziehet den hintern Zipf über den Rücken, und den vordern über die Brust und den Unterleib unter dem rechten Arme zusammen, und verbindet sie auf verschiedene Arten, damit es so hängen bleibe, wie man auf den Persepolitanischen Ruinen bey Chardin *Voy. II p.* 100 *tab.* 64. und bey Niebuhr Reis. *II.* S. 130. Taf. 22. Nro. 8. S. 132. Taf. 3. Nro. 6. sieht, wobey Niebuhr anmerkt, daß die Araber in einigen Gegenden das Oberkleid noch jetzt so tragen, nur nicht so künstlich, wie an diesen Figuren, in gleiche Falten zusammen gelegt, und auch hievon hat er Reis. *I.* S. 268. Taf. 54 eine Abbildung geliefert; diese Kleinigkeit gehört also zur Mode, zumahl da man es, wie Niebuhr bezeugt, auf diese Art bey schönen Wetter zum Staat trägt. Man hat es auch etwas kleiner gemacht, und an dem einen Ende der Länge, mit den zwey Zipfen über die Schultern auf die Brust herübergezogen, und mit einem Stücke Tuch, oder mit einer Schnur befestigt, oder wie Shaw (Reis. 197. S.) bey den Arabern in der Barbarey gesehen hat, mit einer hölzernen Gabel, oder mit einem Faden zusammen gehäftet, daß es, wie ein Mantel, hinten über den Rücken bis an die Waden hinabhing, wie auf den Persepolita-

nischen

pitschen Ruinen bey Niebuhr Reis. *II* S. 130. Taf. 30. und bey Chardin *Voy. II. p.* 100 *tab.* 64. zu sehen ist. Es ist übrigens nach dem Stande und Reichthume des Eigenthümers fein und schön aus Kattun, oder grob und schlecht aus Wolle, oder aus den Haaren der Kamehle verfertigt. Der Arme wickelt sich Abends in dieses Tuch ganz ein, und schläft so auf seinen ausgebreiteten Gürtel, indem er nur etwan einen Stein zum Kopfküssen nimmt. Beob. über den Or. *II.* S 407. *III.* 469. Shaw Reis. S. 196. f. Niebuhr Beschr. von Arab. S. 62. u. 64. Die Farbe ist verschieden; im steinigen Arabien ist sie nach Thevenot (*Voy. au Levant p.* 325.) weiß, bey den Arabern in Aegypten nach Binos (Reis. S. 80.) weiß und schwarz gestreift, nach Wansleb (Samml. der Reis. von Paulus *III.* Th. S. 109.) auch Ochergelb; vor Alters war sie nach Herodot (*I.* 195.) bey den Babyloniern weiß, und nach Strabo (S. 734. und 746.) bey den Persern im Sommer dunkelblau oder purpurfärbig und im Winter bunt.

Dieses Gewand ist das שִׂמְלָה, oder שַׂלְמָה, Simla oder Salma ἱματιον, in welchem die Hebräer den ungesäuerten Teig aus Aegypten trugen. 2 M. 12, 34, Vergl. 2 Kön. 4, 39. Weil es dem Armen zur Nachtdecke nöthig war, so sollte es nach einem alten Herkommensrechte Job 22, 6. 24, 7. als Pfand von dem Gläubiger aus Menschlichkeit nicht über Nacht behalten werden, welches von Mose in ein förmliches Gesetz ist verwandelt worden. 2 M. 22, 25 f 5 M. 24, 13. Dieses wohlthätige Gesetz wurde aber von den Reichen häufig übertretten. Ezech. 18, 7. 16.

Amos 2, 68. Zur Zeit Christi hatten die unmenschlichen Gläubiger einen Weg gefunden, selbiges zu umgehen, indem sie nicht das privilegirte Oberkleid, sondern das Unterkleid, welches nicht privilegirt war, zum Pfand nahmen, worauf Jesus Matth. 5, 40. zielet. Uibrigens wurde dieses Kleid auch בֶּגֶד genannt 1 Sam. 19, 13. 1 Kön. 1, 1. Jes. 64, 5. Amos 2, 8.; doch wird dieses Wort auch von andern Kleidern gebraucht.

Bey Gelegenheit einer Entheiligung des Sabbaths 4 M. 15, 32. ff. erhielten die Hebräer den Befehl, an den vier Ecken oder Zipfen dieses Gewandes eine dunkelblaue Schnur mit Quasten zu tragen, צִיצִית, *κρασπεδον*, כְּרַסְפְּדוֹן Matth. 920. Luk. 8, 44. Dieß war nichts ungewöhnliches; denn man findet solche Quasten an den Ecken dieses Mantels auch bey vielen Figuren auf den Persepolitanischen Ruinen. Niebuhr Reis. *II.* S. 130. Taf. 22. Nro. 2, 3. 4. S. 150. Taf. 30. Chardin *Voy. II. p.* 100. *tab* 64. Den Hebräern aber sollte diese Mode vermöge des Gebothes zu einem Denkzeichen dienen, durch welches dieselben an das Gesetz erinnert werden sollten. Unsere Juden tragen dafür zweyerley Tallith (טלית) mit Quasten, eines unter den Kleidern, von welchem man bey einigen gemeinen Juden um die Mitte des Leibes schlechte Quasten hervorhangen sieht; das andere tragen sie nur an gewissen Festtagen in den Synagogen, und dieses ist ein verkleinertes Simla, meistens aus Seidenzeuge, etwan einen Fuß breit, 2 bis 3 Ehlen lang, und an den vier Ecken mit schlechten Quasten geziert. Sie hängen es über den Rücken, und schlingen es über bey-

de

de Arme einwärts, der Vorsinger aber und der Vorleser legen es auf den Scheitel des Kopfes über den Sabbatshut, und lassen es zur rechten und linken Seite neben den Schläfen und über die Brust herabhangen, worauf Paulus 2 Kor. 3, 14. f. zu zielen scheint.

Dieses Oberkleid hat man nach und nach auf verschiedene Art geändert, und bequemer zu machen gesucht, doch ist auch die ursprüngliche Gestalt in vielen Gegenden immerfort beybehalten worden. Man sieht auf den Persepolitanischen Ruinen mehrere Proben von Veränderungen. Daß man es kleiner gemacht, und über die Schultern gehängt hat, ist schon gesagt worden. Man hat es ferner in zwey Theile geschnitten, einen Theil über den Rücken, den andern über die Brust und den Leib bis auf die Kniee hinabhängen lassen, und beyde Theile auf den Schultern mit Schnallen an einander gehäftet, wie auf den Persepolitanischen Ruinen bey Niebuhr Reis. *II.* S. 130. Taf. 22. Nro. 3., zu sehen ist. Hierüber haben einige andere Figuren auf eben diesen Ruinen bey Niebuhr Reis. *II.* S. 130. Taf. 22. Nro. 4. und bey Chardin *Voy. T. II. p.* 144. *tab.* 58. *B. C. M. N. J. H.* noch ein kleines Mäntelchen, welches bis an die Ehlenbogen leicht herabfällt, und hinten auf den Rücken sich in eine Spitze, die mit einer Quaste pranget, endiget. Die Figuren bey Niebuhr Reis. *II. tab.* 22. Nro. 4. haben es noch etwas anders zugeschnitten. Es scheint, man habe so lange daran gekünstelt, bis man das Abba, Benisch und Kamisol, drey jetzt im Orient sehr gewöhnliche Kleider daraus gemacht hat. Alle diese drey Kleider sind voran offen; das Abba hat keine Aermel, sondern nur Löcher, um die Arme durchzustecken; das Benisch

und

und das Kamisol haben enge Aermel. Das Benisch ist auf den Persepolitanischen Ruinen in den Händen der Figuren bey Niebuhr Reis. *II.* S. 130 Taf. 22. Nro 7. u. 10. Vergl. Niebuhr Reis. *I.* Taf. 71. S. 430., und das Kamisol eben daselbst an den Figuren bey Chardin *T. II. p.* 100. *tab.* 58. *Q.* zu sehen. Auch das Kleid mit sehr weiten Aermeln und vielen Falten, welches die Vornehmen auf den Persepolitanischen Ruinen tragen, scheint durch Künsteleyen aus dem Simla entstanden zu seyn.

Auch bey den Hebräern finden wir ein Paar andere Arten von Oberkleidern: das מְעִיל Meil und das אֵפוֹד Ephod. Beyde waren 2 M. 28, 31. 34. dem hohen Priester nach einer besondern Form vorgeschrieben, wurden aber doch auch von andern Priestern und von vornehmen Layen getragen, wie nicht nur aus Job 29, 14. sondern auch aus 1 Sam. 18, 4. Ezech. 26, 16. 2 Sam. 6, 14. erhellet, und obgleich das אֵפוֹד בַּד, Ephod Bad, welches David 2 Sam. 6, 14. trug, in der Parallelstelle 1 Chr. 15, 27. מְעִיל בּוּץ Meil Buz genannt wird, so scheinen doch diese zwey Nahmen bey den Layen eben so wie bey dem hohen Priester zwey verschiedene Kleidungsstücke anzuzeigen.

Das Meil, מְעִיל, war ein Kleid, welches auf allen Seiten zugenähet war, und nur für den Kopf eine Oeffnung bis an die Brust herab und auf beyden Seiten für die Arme Löcher hatte. Es reichte bis an die Waden, und war also etwas kürzer als das Unter-

kerkleid der Vornehmen. Mit der Zeit ließ man es voran ganz offen, und so entstand das Abba daraus. Man muß sich durch das Wort מְעִילִים 2 Sam. 13, 18, wo dasselbe neben dem Unterkleide Kethoneth steht, nicht verführen lassen, es für den Nahmen eines Unterkleides zu halten; denn dieses Wort ist allem Ansehen nach falsch punctirt, und sollte מְעִילִים Meelim oder Meailim מְעִילִים von der Mannbarkeit an, heissen, und der Text will sagen, die Prinzessinnen haben, sobald sie mannbar waren, bunte Unterkleider getragen.

Das Ephod אֵפוֹד, war demjenigen Oberkleide ähnlich, das auf den Persepolitanischen Ruinen bey Niebuhr Reis. *II.* Th. S. 130. Taf. 22. an den Figuren Nro. 3. zu sehen ist. Es bestand aus zwey Stücken, deren eins über den Rücken, und das andere über die Brust und den Leib bis an die Schenkel herabhing; beyde Stücke waren auf den Schultern mit Schnallen an einander gehäftet.

Das Kamisol ist nicht immer ganz so geblieben, wie es auf den Persepolitanischen Ruinen bey Chardin *Voy. T. II. p.* 144. *tab.* 58. *Q* erscheint. Vergl. Arvieux *III.* Th. S. 244. Es wird im Orient von den Vornehmen, auch von den Damen häufig und sehr prächtig getragen. Lady Montague *I.* Th. Br. 29. S. 171. Es hat enge Aermel, und reichet bis an die Mitte des Leibes, folglich ist es wirklich nur ein Halbkleid, und scheint demnach das פַּטִּישׁ der vornehmen Hebräer an dem Hofe zu Babylon (Dan. 3, 21.)

zu

zu seyn, indem dieses Wort im Chaldäischen und Rabbinischen ein Halbkleid bedeutet. Die Aehnlichkeit mit πετασος kann zufällig seyn, und beweiset also nicht, daß auch פטיש der Nahme einer Kopftracht seyn müsse.

Obgleich der Himmelsstrich, unter welchem der biblische Schauplatz liegt, weit mehr von der Hitze als von der Kälte geplagt wird, so sind doch die Verkältungen sehr gefährlich, und es werden deßhalben häufig Pelze getragen. Rauhwolf sahe in der Wüste von Syrien oder im wüsten Arabien am Euphrat im August vornehme Araber in lange Pelze gekleidet. Reisebuch Frankf. S. 299 Della Valle fand (Reis. *II.* Th. S. 78.) Pelze in Persien, und auf den Persepolitanischen Ruinen tragen die Figuren bey Chardin *Voy. T. II p.* 144. *tab.* 58. *H. J. N.* lange Schafpelze mit der Wolle auswendig gekehret. Niebuhr hat bey den Vornehmen zu Baßra, Bagdad und auf dem Libanon Pelze gefunden. Reis. *I* Th. 158. S. *II.* Th. 235 u. 317 S. Beschr. von Arab. S. 303. Die Kamisöler sind im Herbst und Frühling gewöhnlich mit kostbaren Rauchwaaren, als mit Zobel, Hermelin, Marder, feinen Lämmerfellen u. d gl, und die lange Kleidung im Winter ist mit langhaarigen Fellen, als z. B. von Füchsen u. d. gl., gefüttert, wie Russel berichtet. (Beobacht. über den Or. *III.* Th. S. 4.) Chardin sagt *Voy. T. III. p.* 68. 72. *IV.* 115., ein so gefüttertes Kamisol koste in Persien 3000 bis 6000 Franken. Arvieux fand (*III.* Th. S. 240.) Pelze bey den Arabern auf dem Gebirge Carmel, und sagt *III* Th S. 245.: „die gemeinen Araber in diesem Lande tragen lange „Schafpelze, bey schönen Wetter mit der Wolle in„wendig, bey Regenwetter aber mit der Wolle aus-

„wen-

„ wendig, da sie nach dem Regen den Pelz ausziehen „ abschütteln, und so wieder ganz trocken haben." Da diese Tracht in der Beschaffenheit des Klima gegründet ist, so ist sie gewiß alt, und es wäre ein Wunder, wenn sie bey den Hebräern nicht eben so gewöhnlich gewesen wäre, oder keinen besondern Nahmen hätte. Es bleibt daher immer noch sehr wahrscheinlich, daß Addereth, אַדֶּרֶת, und Addereth Sear, אדרת שֵׂעָר, eben so wie μελωτη, der Nahme des Pelzes ist, der bald schlecht war, und aus Schaffellen oder Ziegenfellen bestand, wie bey den Propheten Sach. 13, 4. 2 Kön. 1, 8. 2, 8. 13. 14. 1 M. 25, 25. Hebr. 11, 37. Vergl. Matth. 7, 15., bald aber schön und kostbar war. Jos. 7, 21. 24. Jon. 7, 21. 24. 1 Kön. 19, 13. 19. 1 Makk. 13, 37. Vergl. Michaelis Anmerk. zu dieser Stelle. Diejenigen, welche Addereth zu einem allgemeinen Nahmen des prächtigeren Oberkleides machen, vermehren die Nahmen dieses Gewandes ohne Grund, und behalten am Ende keinen eigenen Nahmen für die, im Orient so gewöhnlichen Pelze; die Etymologie, auf welche sie sich berufen, beweiset, wie schon gesagt worden, niemahls weniger als bey den Nahmen der Kleidungsstücke; indessen ist doch auch für die Bedeutung Pelz die Ableitung sehr leicht und ungezwungen; denn אדר ist im Arabischen aufschwellen, vornehm, herrlich, stark mächtig seyn; אַדִּירִים sind daher Anführer, und Widder als Anführer der Herde; אָדָר Widder, und אִדְּרָא ist im Chaldäischen Wolle; daher zum Unterschied אַדֶּרֶת שֵׂעָר ein haarigter Pelz.

Was סָדִין Sadin gewesen sey, sind die Meinungen sehr verschieden. Einige halten es für feinen baumwollenen Zeug, wie etwan das Kammertuch, ohne Rücksicht auf ein besonderes Kleidungsstück; allein es kommt Richt. 14, 12. 13. Vergl. 19. als ein schönes Kleidungsstück der vornehmen Philister vor. Andere meinen daher, es sey der Nahme eines kostbaren Unterkleides, wie es dann auch Spr. 31, 24. neben dem Gürtel, und Jes. 3, 23. als ein besonderes Kleidungsstück auf dem Putztische der Damen vorkommt. Das Stammwort im Arabischen שׁדן heißt zwar Vorsteher des Tempels seyn, wird aber auch für שׁדל das Kleid, z. B. den Schleyer herablassen, und das Nennwort שׁדן, Sidn, wird für שׁדל, Sidl, *velum*, Decke gebraucht, und das Syrische סדנא Sudno ist ein Schurz, ein Ihhram. Es scheint also Sadin allerdings ein feines Unterkleid zu seyn. Allein das Griechische *σινδων*, ob es gleich eben dasselbe Wort ist, bedeutet nichts anders als feinen baumwollenen Zeug, oder ein Stück von diesem Zeuge, das von Vornehmen und Reichen auch als Schlafdecke gebraucht wurde; denn Herodot läßt es mit *ἱματιον* abwechseln, indem er schreibt *II.* 95. *οἱ δε κωνωπες, ἣν μεν εν ἱματιῳ ενελιξαμενος ἑυδῃ η σινδονι, δια τουτων δακνουσι, δια δε του δικτυου ου πειρωνται αρχην.* Bey Markus 15, 46., Lukas 23, 53. und Matth. 27, 59. wird der Leichnam Jesu in *σινδων* gewickelt; und bey Markus 14, 51. war ein junger Mensch bey Nachtzeit in *σινδων* eingehüllet, und als er an demselben gefaßt und gehalten ward, so ließ er es in den Händen der Häscher, und floh davon, welches nicht leicht möglich gewesen wäre, wenn *σινδων* etwas an-

ders

ders als ein Stück Tuch, etwan wie das Simla gewesen wäre.

Wir müssen nun noch ein Paar ausländische Kleidungsstücke anführen, und zwar erstens:

Χλαμυς. Dieß ist der Nahme des Griechischen Mantels, welcher an der Brust oder an der rechten Seite zusammengehäftet wurde, und bis an die Kniee reichte. Nitsch Beschr. des Zustandes der Griechen *I.* Th. S. 601. Allein *χλαμυς κοκκινη* Matth. 27, 28. ist der Römische Soldatenmantel, welcher fast eben so lang als der Griechische Mantel und von Farbe roth war; er wird Mark. 15, 17. nur nach der gemeinen Art zu reden Purpur *πορφυρα* genannt, wie auch Donatus *in Ter. init.* sagt: militi chlamys *purpurea* induitur. Einige vergleichen *χλαμυς* mit dem Hebräischen גְּלֹום, welches Ezech. 27, 24. als eine Arabische Waare, die mit andern Tüchern nach Tyrus gebracht wurde, vorkommt; das Stammwort heißt im Arabischen zwar schneiden, schlagen, scheint aber doch 2 Kön. 8, 2. zusammen wickeln zu bedeuten, und so könnte גְּלוֹמֵי תְכֵלֶת gar wohl eine Art von einem dunkelblauen Mantel seyn, in welchen man sich einwickelte, nur muß man an keinen Griechischen oder Römischen Mantel, auch an keine Griechische Abstammung des Nahmens denken.

Φελονης oder Φαινολης 2 Timoth. 4, 13. ist die penula oder pænula der Römer, ein Reise- und Regenmantel in Gestalt unserer Frauenröcke, auf allen Seiten zugenähet; er wurde über den Kopf, für wel-

chen eine runde Oeffnung war, auf die Schultern über die Tunica geworfen. *Suet in Nro.* 48. Lampridius schreibt von Alexander Severus 27.: *penulis intra urbem frigoris causſâ, ut ſenes uterentur, permiſit, cum id veſtimenti genus ſemper itinerarium aut pluviae fuiſſet.* Vergl. *Sueton. in Calig.* 52. Es war also eigentlich ein Reisemantel, der auch in Feldzügen gebraucht wurde. Er hatte gewöhnlich hinten eine Kappe, die man über den Kopf hinaufzog. Bisweilen wurde er mit einem groben Zeuge von Haaren, causapa, überzogen, und von einer solchen penula sagt der Scholiast zu Persius *I.* 68.: *pallium cum fimbriis longis.* Bisweilen wurde dieser Mantel auch aus Fellen gemacht. Uibrigens ward die Farbe dieses Kleidungsstückes, welches sowohl von Männern als von Frauen getragen wurde, verschieden. Adam Römische Alterthümer *II.* Th. S. 763.

## §. 147.

## Sandalien, Pantoffeln, Schuhe.

Da die Menschen anfingen, die Füße vor den spitzigen Steinen, vor der Kälte des Bodens im Winter, und vor dem brennend heissen Böden im Sommer zu verwahren, so nahmen sie zwey Stücke von einer starken Haut ohne alle Zubereitung oder auch ein Paar kleine Bretter, banden sie mit einem Rieme an die Fussohlen, und so hatten sie lederne und hölzerne Sandalien. Von dem Rieme, mit welchen diese Sohlen an die Füsse gebunden wurden, wird schon 1 M. 14, 23. eine sprüchwörtliche Redensart hergenommen, und die Sandalien

müssen

müssen demnach schon zur Zeit Abraham ein altes Kleidungsstück gewesen seyn.

Beyderley Fußkleidung von Holz und von Häuten ist in Arabien noch heutiges Tages gewöhnlich. Die Armen nehmen dazu noch jetzt die Haut von Kamehlen ohne Zubereitung, besonders von dem Halse der Thiere. **Irwin Reis.** S. 379. **Niebuhr Reis.** *I.* S. 242. **Beob. über den Or.** *III.* 304. f. Solche Sandalien von einer Haut ohne Zubereitung hiessen bey den Griechen *καρκατιναι*, wie Hesychius, Julius Pollux und Phavorinus bezeugen. **Vergl.** *Cyropæd. IV.* 5, 11. Die Araber vom mittleren Stande tragen Sandalien aus zubereiteten Häuten, die gleichfalls schon in einem sehr hohen Alterthume bekannt waren. Alle Sandalien werden mit zwey Riemen an die Fußsohlen angebunden, von welchen einer zwischen der großen und der nächsten Zähe, und der andere um die Ferse herum, dann über den Fuß gehet, und hier mit dem ersteren Rieme zusammen gebunden wird. **Mariti Reis.** durch **Cyp. Syr.** und **Paläst.** S. 214. **Niebuhr Beschr.** von **Arab.** S. 63. **Taf.** *II. E. F. G.* Dieß sind die נְעָלִים, *υποδηματα*, *σανδαλια* der Hebräer, die mit Riemen, שְׂרוֹךְ, *ίμας*, *ίμαντες*, an den Fuß gebunden wurden. 1 **M.** 14,23. 2 **M.** 12, 11. **Jes.** 5,27. **Judith.** 10, 4. **Matth.** 3, 11. **Mark.** 1, 17. **Joh.** 1, 27. Zwar haben einige unter *υποδηματα* wahre Schuhe verstehen, und so **Matth.** 10, 10. mit **Mark.** 6, 9. vereinigen wollen; allein dieser Unterschied ist nicht bewiesen, indem die 70. und Josephus **Archäol.** *IV.* 8. 5 **M.** 25, 9. *υποδημα* und *σανδαλιον* ohne Unterschied brauchen. *Bynœus de Calc.*

 *Hebr.*

*Hebr. p. 92. seqq.* Die Sandalien der Figuren auf den Persepolitanischen Ruinen bey Niebuhr Reis. *II.* S. 132. Taf. 23. Nro. 6. sind nach der Bemerkung dieses Reisenden von den Sandalien der Araber nur darin verschieden, daß sie Hackleder haben, und auf eine andere Art an den Fuß gebunden sind; auf diese Art könnten die Hebräer ihre Sandalien unter der Persischen Herrschaft getragen haben.

Die hölzernen Sandalien werden in Arabien und Indien noch jetzt auch von Vornehmen, sogar vom Frauenzimmer, und in Aegypten von Christen und Mohammedanern zu Hause häufig getragen; sie haben zwey hohe Absätze, und sind ziemlich angeschickt gemacht. Niebuhr Beschr. von Arab. S. 63. Taf. *II. A. B. C Pococke Voy. T. II. p.* 90. Vermuthlich waren auch diese Sandalien bey den Hebräern nicht ungebräuchlich. Man wird nun einsehen, warum die Fußkleidung bey den Hebräern so gering geschätzt wurde Amos. 2, 6. 8, 6. Sirach. 46, 22., und da sie auch bey Römern und Griechen nicht höher geachtet ward, so ist sie wohl auch bey diesen Völkern ordentlich nicht kostbarer gewesen, ob es gleich bey Reichen auch hierinfalls nirgends an Luxus mangelte. Ezech. 16, 10. ff. Judith 10, 3. 16., 11. *Bynæus de Calceis Hebr. p.* 117. *seqq.* Vergl. *p.* 24. *Odyss. II.* 3. *XVI.* 155.

Von dieser ältesten Fußkleidung war der nächste Schritt, daß man auch den obern Theil des Fusses mit Leder bedeckte, das heißt, Pantoffeln machte, und diese werden jetzt im Orient von den Vornehmen allgemein getragen. Sie sind gewöhnlich von gelben

Saffian

Saffian ohne Absatz. Die Hebräer hatten zwar schon zur Zeit Moses nicht nur zubereitetes Leder, sondern auch gefärbten Saffian 2 M. 25, 5.; ob ihn aber die Vornehmen oder Frauenzimmer auch zu Pantoffeln gebrauchten, ist ungewiß. Eine bessere und prächtige Fußkleidung ist erst unter den Königen so gemein geworden, daß die Schriftsteller Gelegenheit fanden, davon Meldung zu machen. Man hält sie für Pantoffeln, und zur Zeit Ezechiels (K. 16, 10.) waren sie aus Thachasch תחש, welches nach einigen die Haut des Dachsen, nach andern die Haut des Delphin oder Meerschweins, Arab. تخس, Dachs, ist. Niebuhr Beschr. von Arab. S. 168. Nach einigen aber ist es die sehr dicke Haut des Meerfräuleins oder Seemenschen, Manati, den Moiconys S. 261. umständlich beschrieben hat; nach Oedmann endlich Samml. aus der Naturk. *III.* S. 26. ff. ist es dunkelblaues, nach Bynäus aber scharlachrothes Leder. Vielleicht war aber diese Fußkleidung keine Pantoffeln, sondern Sandalien, die mit schönen Riemen von Tachasch höher über den Knöchel hinauf gebunden wurden, wie Bynäus vermuthet; wenigstens haben alle alten Völker nur Sohlen oder Sandalien getragen, die auf verschiedene Art angebunden wurden. *Bynæus de calceis Hebr.* p. 83. 88. 90. 100. 101. 102. Vergl. Hohel. 7, 2. Jetzt sind im Orient die prächtigsten Pantoffeln aus gelben, bisweilen auch rothen Saffian, und bey dem Frauenzimmer sind sie reich gestickt. Lady Montague *I.* Th. Br. 29. S. 170. In jüngern Zeiten mögen die reichen Hebräer und Hebräerinnen ebenfalls solche gelbe oder rothe Pantoffeln getragen haben, obgleich noch Judith K. 10, 4. nur Sandalien anzieht.

Aus den Pantoffeln hätte man freylich leicht ganze Schuhe machen können, doch hat kaum eine Nation des Alterthums diesen Schritt gethan, sondern man dachte eher auf Halbstiefel, welche besonders für die Soldaten waren. Einige halten sogar schon den Ausdruck 5 M. 33, 25. בַּרְזֶל וּנְחֹשֶׁת מִנְעָלֶךָ für den Nahmen eiserner und kupferner Stiefel, welches aber andere besser von eisernen und kupfernen Riegeln der Thore erklären. Aber 1 Sam. 17, 6. hat doch schon Goliath מִצְחַת נְחֹשֶׁת kupferne Stiefel; die den Ausdruck auf den Helm beziehen, bedenken nicht, daß von den Füssen die Rede ist. Homer nennet die Achäer χαλκοκνημιδας mit Kupfer bestiefelt, und Hesiodus erwähnet *Scut.* 122. κνημιδας ορειχαλκοιο φαεινας. Vergl. Ephes. 6, 15. *Bynæus de Calceis Hebr.* Indessen sind doch diese Stiefel nur Schienen gewesen, die man an die Beine anband oder anschnallte. Man findet aber auf den Persepolitanischen Ruinen Figuren mit Halbstiefeln, welche keine Soldaten vorstellen. Niebuhr Reis. *II.* S. 130. Taf. 22. Nro. 2. 4. 8. 9. Diese Halbstiefel sind noch jetzt in Persien gewöhnlich, und bey dem Frauenzimmer reich gestickt. *Le Bruyn Voy. T. I. p.* 217. Binos hat sie Reis. 146 auch in Aegypten und zwar von gelben Saffian gesehen. Die Perser waren auch die ersten, welche ganze Schuhe trugen, die Xenophon Cyrop. *VIII.* 1, 14. so beschreibt, daß sie den Fuß ganz bedecken, und daß man auch etwas unterlegen kann, um größer zu erscheinen; und Strabo nennet sie S. 734. sonderlich genug, gedoppelte und ausgehohlte Pantoffeln. Man sieht sie an den Füssen vieler, besonders vornehmer Figuren auf den Per=

Persepolitanischen Ruinen. Strabo sagt ferner S. 746., die Fußkleidung der Babylonier sey den Pantoffeln ähnlich. Die Hebräer haben also eine besondere Art von Pantoffeln bey den Babyloniern, und die Schuhe bey den Persern kennen gelernt, und in den letzten Zeiten haben die Vornehmen unter ihnen vielleicht auch die einen oder die andern getragen.

Man trägt im Orient die Schuhe, Pantoffeln und Sandalien nie im Zimmer, sondern man sitzt oder gehet da mit bloßen Füssen, um die Matten oder Teppiche, mit welchen der Fußboden bedeckt ist, nicht zu verunreinigen. Nur wenn man ausgehet, so schliefet man vor der Zimmerthür in die Pantoffeln, oder man läßt sich die Sandalien anbinden. נְעָלִים הֵשִׂים בְּרַגְלַיִם Ezech. 24, 17. Vor Alters trug man sie an dem bloßen Fuße, jetzt aber haben die Vornehmen eine Art von Socken. Kommt man nach Hause, oder in das Haus eines Freundes oder Fremden, so werden immer an der Thür des Zimmers die Pantoffeln oder Sandalien abgelegt. שַׁל, שָׁלַף, חָלַץ נְעָלִים מֵעַל רַגְלַיִם Jes. 20, 2. 5 M. 25, 9. Ruth. 4, 7. 8. 2 M. 3, 5. Das Anbinden und Ablösen der Sandalien war vor Alters der Dienst der Sklaven, und der neugekaufte Knecht mußte seinen Dienst damit antretten, daß er seinem neuen Herrn sogleich die Sandalien losband, und eine Strecke nachtrug, wie es im Thalmud Kidduschin S. 22, 2. erzählet wird. Es schätzten es sich aber auch die Schüler für eine Ehre ihrem Lehrer die Sandalien an- oder los zu binden, nur sollten sie es nach der Meinung der Rabbinen niemahls in Gegenwart eines Fremden und Unbekannten thun, damit sie

von demselben nicht für Sklaven gehalten würden. Es bedeutet demnach: den Riem der Sandalien auflösen, und die Sandalien nachtragen, als Spüchwort ganz einerley. Matth. 3, 11. Mark. 1, 7. Bey dieser Fußkleidung wurden die Füsse im Gehen bestaubt, und bey Regenwetter im Winter mit Koth verunreinigt; daher sie, wenn man nach Hause kam, oder sonst wo einkehrte, immer zuvor gewaschen wurden, welches um so soviel mehr nothwendig war, da der Staub, wie die Reisenden bezeugen, an den Füssen ein Jücken verursacht, und sehr beschwerlich fällt. Auch dieses Fußwaschen war das Geschäft der Sklaven, wurde aber an sehr hohen Gästen bisweilen auch von dem, selbst vornehmen Hausherrn verrichtet. 1 M. 18, 4. 5. Luk. 7, 44. Vergl. Joh. 13, 4. Daß übrigens arme Leute, wie bey uns im Sommer, unbeschuhet gehen, verdient wohl kaum angemerkt zu werden, nur war die Gewohnheit Sandalien zu tragen doch ziemlich allgemein. 5 M. 25, 10. Jos. 5, 15. Jes. 11, 15. Wohlhabende gingen nicht leicht, wie bisweilen bey den Griechen und Römern, barfuß. *Bynæus de Calceis Hebr. p. 5. seqq.* Merkwürdiger ist, daß der Verkäufer in den ältesten Zeiten dem Käufer zur Bestättigung des Kaufvertrags seine Sandalien übergab. Ruth. 4, 7. Daher ein unbeschuheter, dem die Sandalien ausgezogen sind, חֲלוּץ נְעָלִים, als Schimpfwort einem Verschwender, der alle seine Sandalien weggegeben, d. i., alles verkauft hat, anzeigte. 5 M. 25, 9. f.

## §. 148.

### Von dem Barte.

Den Bart wachsen lassen, wie ihn die Natur gibt, ist der Natur gemäß, und also wohl die älteste Gewohnheit. Die Orientaler, die größten Theils näher bey der Natur geblieben sind, haben diese alte natürliche Gewohnheit bis auf den heutigen Tag beybehalten, indessen die Römer 300 Jahre vor Christus und unsere Vorfahren vor etwan 400 Jahren angefangen haben, davon abzuweichen. Ob aber gleich die Morgenländer alle den Bart wachsen lassen, so haben sie hierinfalls doch verschiedene Moden; einige lassen alle Haare wachsen, einige, besonders unverheurathete und Soldaten nur den Knebelbart, einige scheeren den Knebelbart ab, und lassen nur den Bart unter den Kinnbacken wachsen. Die Perser tragen den Knebelbart lang, den Bart an dem Kinne aber halten sie sehr kurz, doch stutzen ihn einige nur von Zeit zu Zeit so viel, als nöthig ist, um ihm eine schöne Rundung zu geben. Die Stutzer im Orient und auch einige Alte, die gern jung scheinen möchten, färben den Bart roth, oder wie in Persien, schwarz. Auf den Persepolitanischen Ruinen erscheinen bey Chardin *Voy. II. T. p.* 156. *tab.* 62—66. vornehme Personen mit einem sehr langen und gekräuselten oder frisirten Barte, an welchen allem Ansehen nach falsche Haare angebracht wurden.

Man schätzet im Orient den Bart allgemein sehr hoch, nicht nur als die schönste Zierde des Mannes, sondern auch als ein Zeichen des Ansehens und der Freyheit; denn nur Sklaven und Verbrechern wird der Bart abgeschoren. Ja man ehret den Bart als ein beson-

deres Heiligthum, und es wird keine Beleidigung so hoch aufgenommen, als die dem Barte wiederfährt. Man darf dieses Kleinod des andern nicht berühren, als etwan um es zu küssen. Man schwöret bey dem vergötterten Barte die heiligsten Eide, und dieser haarigte Abgott ist vorzüglich der Gegenstand des Weihrauchs bey Besuchen und der Küsse der Frauen und der Freunde. Arvieux erzählet in seinen merkwürdigen Nachrichten *III.* Th. S. 123. ff. hievon manche lustige Geschichtgen, die man, wenn man die Nachrichten anderer Reisenden vergleicht, gar nicht unwahrscheinlich finden wird, so sonderbar sie auch sind. Beob. über den Or. *II.* Th. S. 61. ff. *III.* Th. S. 434. ff. Niebuhr Beschr. von Arab. S. 68. f. u. Reis. *I.* Th. S. 303.

Die Hebräer liessen den Bart, זָקָן, ebenfalls wachsen; sie hielten ihn guter Ordnung, oder zierten ihn auf eine gewisse Art. 2 Sam. 19, 25. Es waren ihnen alle Bartmoden erlaubt, nur sollten sie die Pheat Hassakan פְּאַת הַזָּקָן nie abscheeren. 3 M. 19, 27. Die Juden verstehen jetzt diesen Ausdruck von den Winkeln des Bartes, wo derselbe an den Schläfen mit dem Haupthaare zusammen lauft; und die meisten Christen geben ihnen hierinfalls, allem Ansehen nach mit Recht, Beyfall, indem die Hebräer sich durch diese Bartmode von jenen Arabischen Stämmen unterscheiden sollten, von welchen Herodot *III.* 8. berichtet, daß sie die Haupthaare sammt den Haaren an den Schläfen zu Ehren einer Gottheit, die dem Bachus ähnlich war, rund abschoren. Mose verbietet wirklich nicht nur die Pheath Hassakan, sondern auch die Pheath Rosch, פְּאַת ראשׁ, den Winkel der Haare an den Schläfen abzuscheeren. Jene Araber

her kommen Jer. 8, 25, 23. 25. unter den Nahmen קְצוּצֵי פֵאָה Leute mit abgeschornen Haar- und Bartwinkeln vor. Michaelis hat bemerkt, daß das Syrische Wort Phatho פאתא von dem Knebelbarte gebraucht wird. Mos. Recht *IV* Th. S. 357. *Suppl. ad Lex. Hebr. p.* 1988. *Castelli Lex. Syr. p.* 685. Da nun, nach dem Berichte Niebuhrs Beschr. von Arab. S. 68., einige Araber den Knebelbart gleichfalls abscheeren, so soll Pheat Hassakan der Knebelbart, und die K'zue Phea Jer. 8, 25, 25, 23. sollen Leute ohne Knebelbart seyn. Allein, da der Knebelbart sonst שָׂפָם heißt 2 Sam. 19, 25., so ist diese Erklärung nicht sehr wahrscheinlich. So viel aber ist unläugbar, daß dieses Gesetz die Absönderung der Hebräer von abgöttischen Arabern bewirken helfen sollte.

Der Bart war bey den Hebräern eben so hoch als noch jetzt im Orient geschätzt. Man berührte den Bart eines andern nie, als nur, wenn man ihn küssen wollte. 2 Sam. 20, 9. Den andern am Bart zupfen, oder ihm denselben ausraufen, war eine eben so große Beschimpfung und Beleidigung, als ins Angesicht spucken. Jes. 50, 6. vergl. Tournefort *Relation T. II. p.* 375. *seqq.* Einem den Bart abscheeren, war, wie Arvieux sich nach der jetzigen Denkungsart der Araber hievon ausdruckt, eben so schimpflich, als bey uns einem den Staupebesen geben lassen; daher ward diese Beschimpfung, die den Gesandten Davids von dem Könige der Ammoniter angethan worden 1 Chr. 19, 3.—5. 2 Sam. 10, 4. ff., so streng gerochen. 1 Chr. 19, 6—20, 3. 2 Sam.

10,

10, 6—19. Nur in dem tiefesten Schmerzen der Trauer ließ man sich so tief herab, sich den Bart auszuraufen oder abzuschneiden, und nur den Sklaven ward der Bart abgeschoren; daher wurde ein Volk, das alle seine Helden und hochgeschätzten Männer verlohren hatte, unterjocht worden, und in Verachtung gefallen war, vorgestellt, als ob es alle Bärte verlohren hätte. Jes. 7, 10. Ps. 20, 21.

## §. 149.

## Haupthaare.

Einige Araber und die Aegyptier hatten schon vor Alters die, jetzt im Orient fast allgemeine Gewohnheit, die Haupthaare mit dem Scheermesser ganz kahl wegzuscheeren, wie Herodot III. 8. u. 12. berichtet, und wie an den Aegyptischen Priestern auf den Ruinen unweit Abusir bey Sicard in den Missionsbericht. *IX.* Th. S. 63. Kupfert. S. 56. zu sehen ist, welche Bart- und Haupthaare ganz rein weggeschoren haben. Hiezu mag die Hitze die Inwohner jener Länder verleitet haben. Die Babylonier, in einem eben so heissen Lande, blieben doch näher bey der Natur, und trugen die Haare lang, nur liessen sie sie von Zeit zu Zeit stutzen. Strabo S. 746. So erscheinen auch die Figuren auf den Persepolitanischen Ruinen mit ihrem Haare auf dem Haupte. Niebuhr hat diese Mode auch noch in Arabien, in vielen Gegenden der Landschaft Jemen, gefunden. Eben so liessen auch die Hebräer ihre Haare wachsen, und stutzten sie von Zeit zu Zeit, welches nur den Nasiräern bis zu dem Ende ihres

res Nasireats verbothen ward, und diese trugen also langes Haar, פֶּרַע. 4 M. 6, 5. Richt. 13, 5. 16, 7. 1 Sam. 1, 11. 2 Sam. 14, 16. Jes. 7, 20. Ezech. 5, 1. Man bediente sich zum Stutzen der Haare des Scheermessers, תַּעַר ׳ מוֹרָה 4 M. 6, 5. Richt. 13, 5. Ezech. 5, 1., doch schor man die Haare nicht ganz weg, sondern schnitt sie nach einer gewissen Länge ab, wie denn Ezechiel 44, 20. den Priestern befiehlt, die Haare nicht neben der Haut wegzuscheeren, רֹאשׁ גִּלֵּחַ, auch nicht fliegend zu tragen, פֶּרַע שִׁלֵּחַ, sondern nach der alten Sitte zu stutzen, כָּסַם רֹאשׁ, woraus man sieht, daß zur Zeit dieses Propheten in der Tracht der Haare verschiedene Moden herrschten, die auch nicht verbothen waren, nur hat Mose, wie schon angemerkt worden, untersagt, die פְּאַת רֹאשׁ oder die Winkel der Haare an den Schläfen abzuscheeren. 3 M. 19, 27.

Die Haare, שְׂעַר רֹאשׁ, wurden von den Hebräern als eine besondere Zierde betrachtet. 2 Sam. 14, 16. Hohel. 5, 11. Joseph. Archäol. *VIII.* 7, 3. Ein Kahlkopf war verächtlich, nicht zwar, wie einige meinen, als ob er ein Zeichen der Knechtschaft wäre, und durch die Lasten, welche die Knechte auf dem Kopfe getragen haben sollen, wäre verursacht worden; denn Männer trugen nur in Aegypten Lasten auf dem Kopfe: sondern zum Theil aus Hochschätzung der Haare, und zum Theil wegen des Verdachtes, daß ein Kahlkopf oder eine Glatze aussätzig seyn dürfte. Dieß war eine

so

so herrschende Meinung, daß Mose hierüber Gesetze nöthig fand. 3 M. 13, 40 f. 2 Kön. 2, 23. Man pflegte die Haare auf verschiedene Arten zu zieren; das gewöhnlichste war, daß man sie, besonders an Festtagen und bey Gastmahlen mit wohlriechenden Salben, wie bey uns mit Pomade, bestrich, welches bey den Babyloniern und bey den Griechen an dem ganzen Leibe geschahe. Herodot *I.* 195. *Iliad. X.* 576. *Odyss. III.* 467. *IV.* 49. u. a. St. *Diog. Laert. VII.* 1, 19. Bey den Römern salbten die Männer sogar auch in Feldzügen ihre Haare. *Suet. in Cæs.* 67. Bey den Griechen war die Salbung der Haare wenigstens bey dem Frauenzimmer und sogar bey ihren Göttinnen gewöhnlich, wenn dieselben mit allen ihren Reizen erscheinen wollten. *Iliad. XIV.* 171. ff. Jetzt wird im Orient bisweilen der Bart gesalbet. Lüdecke Beschr. des Türk. Reichs S. 340. Ps. 23, 5. 92, 11. 133, 2. Pred. 9, 8. Ruth. 3, 3. 2 Sam. 14, 2. Jes. 3, 24. Hohel. 7, 2. Spr. 21, 17. Matth. 6, 17. f. Luk. 7, 46. Die Salben waren mit verschiedenen Gewürzen versetzte Oehle, und es wurde damit ein großer Luxus getrieben, worüber Plinius, nach der damahligen Mode der Philosophen, in manche Seufzer ausbricht; Jesus aber äußerte über diese Sache, deren Moralität von den verschiedenen Umständen abhängt, nie einen Tadel, er ließ im Gegentheil Matth. 26, 7 — 13 zum Aergerniß des Judas eine sehr kostbare Salbe über sein eigenes Haupt ausgiessen. Plinius beschreibt diese kostbare Waare des Luxus im XIII. Buch 1 — 6. K und XVIII. B. 29. K. Eine der vorzüglichsten Ingredienzien war die Narde, von welcher Plinius XII. B. 26 K. mehrere Arten beschreibt, und dabey anmerkt, daß sie alle sehr

häu-

häufig verfälscht wurden. Es ist demnach die νάρδη πιστική Mark. 14, 3. Joh. 12, 3. gewiß nichts anders als ächte, das ist, Syrische oder Indische Narde; daher sie als sehr kostbar angegeben wird, und nach Plinius kostete zu Rom, wo sie wohl schon verfälscht war, das Pfund Aehren (denn der Nardenstrauch breitet sich oben in Aehren aus) 100 Denarien, von den großen Blättern das Pfund 50, von den mittleren 60, und von den kleinsten 70 Denarien. Alle Narden haben einen sehr angenehmen Geruch, und riechen, so lang sie frisch sind, am besten. Hohel. 1, 12. Die ächte Narde wächst nur auf einem Berge in Indien. Dioskorides sagt I. 6. περι ναρδε, die Syrische Narde wachse nicht in Syrien, sondern nur auf der Seite jenes Berges, welche gegen Syrien (im weitesten Verstande des Wortes) zu liegt, so wie die Narde, welche auf der andern, gegen den innern Indien zu liegenden Seite eben desselben Berges wächst, die Indische Narde genannt wird. Die ganze Stelle verdient nachgelesen zu werden. Die Narde hieß von ihrer Aehre spica Nardi, und Persisch und Arabisch Sambul שנבול, Indianisch heißt sie Jatamansi. Jones Abhandl. über Gesch. und Alterthümer Asiens *II.* Th. S. 398. ff.

Die Haare sind in jenen Gegenden gewöhnlich schwarz, welche Farbe neben der, schon etwas bräunlichen Gesichtsfarbe gut absticht, und daher auch am meisten geschätzt wird, so zwar, daß man die Haare, wenn sie etwan eine andere Farbe haben (ein seltener Fall) oder grau geworden sind, auch schwarz färbet, wie die Europäer die schwarzen Haare täglich weiß färben, und wie sie vor Alters die Scythen blau, die Indier

dier aber saffrangelb und blau färbten. *Solinus Polyhist. C. 15, 3. C. 52, 18. Chardin Voy. T. III. p. 71.* Olearius Reis. S. 584. Mariti Reis. von Jerusalem nach Syr. *I.* Th. S. 124. Rothe Haare sind selten, und ob sie gleich des Aussatzes verdächtig sind, so werden sie doch für schön gehalten, und es gibt Leute, und sogar Greise, die, um ihr Alter zu verbergen, sich die Haare roth färben. Niebuhr Reis. *I.* Th. S. 303. Beschr. von Arab. S. 69. Man hält allgemein dafür, diese Mode sey erst nach Mohammed entstanden, allein schon Hieronymus schreibt *Epist. 15. ad Laetam: ne capillum irrufes;* Plinius sagt XV. B. 24. K., man färbe die Haare vermittelst der kleinen, noch nicht ausgewachsenen Nüsse roth; Hr. Beckmann führet Beytr. zur Gesch. der Erfindungen Plinius XVIII. 12, 51. an, wo derselbe sagt: man habe dazu auch Gallische Seife gebraucht, und Valerius Maximus sagt I. 5 von den Römern: *capillos cinere rutilarunt;* doch bedienten sich vor Alters die Reichen hiezu bisweilen auch einer Art von Goldstaub, welches Josephus Archäol. *VIII.* 7, 3. hoch ins Alterthum hinauf verlegt, indem er die Reiterey des Königs Salomo sich mit Goldstaub einpudern läßt. Allein da Homer *Iliad.* XVII. 51—53 nur von eingeflochtenen Gold in den Haarlocken des Patroklus redet vergl. Lucian in dem Traume, und auch im alten Bunde nirgends eine Erwähnung davon geschieht: so ist dieses goldene Haarpuder, dessen sich die Kaiser Verus und Commodus bedienten, schwerlich so alt. *Capitolinus* und *Lampridius* bey *Bochart Hierozoic T. I. p.* 154.

Man hat die Haare auch in guter Ordnung gehalten, und auf eine gewisse Art frisiert, wie man auf den Persepolitanischen Ruinen bey Niebuhr Reis. *II.* Th. S. 128. Taf. 21 und 22. besonders Nro 4. und bey Chardin *Voy. T. II. p* 156. *tab.* 58., auf den alten Griechischen und Syrischen Münzen bey Fröhlich *Annal. Syr. tab. VII. Nro.* 3. *tab VIII.* 8. *t. IX.* 27. *XIII.* 16. 20. 21. 23 26. 36., auf zwey Münzen von Zidon bey Mariti Reise von Jerusalem nach Syr. *I.* Th. S. 107, und auch auf Römischen Münzen bey Fröhlich *Quat. tentam. in re numm. vet. p.* 185. 192 sieht. Schon Simson trug seine Haare in sieben Locken Richt. 16, 13., und Josephus bezeugt Archäol *XIV.* 9, 4., Herodes sey in seiner Jugend, da er auf Leben und Tod verklagt war, την κεφαλην κεκοσμημενος τη συνθησει της κομης, das Haupt mit wohlfrisirten Haaren geziert vor dem Synedrium, dem höchsten Reichstribunal, erschienen. Homer sagt *Iliad. XVII.* 51. ff., die Haare des Patroklus seyn in schöne, den Gratien ähnliche Locken geformet gewesen. Die Meder trugen auch fremde Haare oder Perüquen, κομαι προσθετοι, wie von Astyages aus der Cyropädie (*I.* 3, 2.) bekannt ist, und da Polybius *Hist. L. III.* 78. es ein Phönicisches Stratagem nennet, daß Hannibal allerley Perüquen trug, bald eine, wie sie alte Leute, bald eine andere, wie sie junge oder mittlere Personen trugen: so sieht man deutlich, daß Perüquen auch bey den Phöniciern üblich waren. Uebrigens um die Haare in Ordnung zu bringen, brauchte man Anfangs, wie Juno in der Iliade *XIV.* 171. ff, nur die Finger, bis endlich Kämme erfunden wurden, die, wenigstens in Italien, zuerst aus Buxbaum, hernach

aber auch aus Elfenbein gemacht wurden. *Horat. od. II.* 15. *Phædr. Fab. V.* 6. *Martialis Epigr. XIV.* 25. Busch Handbuch der Erfind. *III.* Th. S. 60. *II* Th. S. 188.

Die Hebräerinnen trugen die Haare, wie das schöne Geschlecht aller Orten und zu allen Zeiten, lang. Luk. 7, 38. Joh. 11, 1. 1 Kor. 11, 6. ff. Da schon die Männer ihre Haare so sorgfältig pflegten, so wird man leicht glauben, daß das Frauengeschlecht, welches immer weit eifriger seine Person durch gesuchten Putz zu verschönern trachtet, hierinfalls noch viel weiter gegangen ist. Eine Art von Frisur oder Ordnung der Haare setzt schon der Befehl 4 M. 5, 18. voraus, die Haare der verdächtigen Frau, die den Reinigungseid leisten soll, los zu binden, פָּרַע ראשׁ. Judith brachte ihre Haare in Ordnung, διεταξε τας τριχας, als sie sich ins feindliche Lager begeben wollte. Judith 10, 3. Nach 1 Timoth 2, 7. 1 Pet. 3, 3. trug das Frauenzimmer die Haare geflochten und mit Perlen und Edelsteinen besetzt. Die Thalmudisten reden Sanhedrin S. 67, 1 Schabbath. 104, 2. Chagiga 4, 2 Gittin 90, 1. von einer Frauenfriseurin Maria, מְרִים מְגַדְּלָה נָשִׁים. Da nun גָּדַל vom Flechten der Haare gebraucht wird, Paulus und Petrus von geflochtenen Haaren des Frauenzimmers reden, und Mose vom Auflösen, oder Losbinden des Frauenhaares Meldung macht: so wird wohl die Frauenfrisur vor Alters nicht viel anders beschaffen gewesen seyn, als sie uns noch jetzt von den Reisenden und besonders von Lady Montague (*I.* Th. Br. 29. S. 172. und Br.

33.

33. S. 219.) beschrieben wird. Es werden nähmlich die Haare hinten in viele Zöpfe getheilet, und mit Bändern, bey Reichen auch mit Perlen, Gold, Silber und Edelsteinen durchflochten; je mehr Abtheilungen oder Zöpfe desto schöner. Lady Montague hat zu Constantinopel an dem Haarkopfe einer Dame 110 solche geflochtene Haarzöpfe gezählet. An den Schläfen hängt bisweilen ein Büschel Haar bis unter die Ohren herab, und voran an der Stirn ist gleichfalls ein kleines Zöpfchen, in welchen ein edler Stein pranget. Siehe Le Bruyn *Voy. T. I.* 216. *tab.* 87. *Chardin Voy. T. III. p.* 70. 71. *tab.* 23. Niebuhr Reis. *I.* S. 104. Kupfert. 23. Nro. 45. 47. 48. und S. 209. Kupfert. 42., wo eine alte kupferne Frauenfigur, die Niebuhr aus Aegypten mitgebracht, mit diesem Zöpfchen an der Stirn abgebildet ist. Auf den Münzen bey Fröhlich *Quat. tentam. in re nummar. Vet. p.* 97. 99. 100. 249. sind diese Zöpfe auf den Kopf hinauf geschlagen und festgemacht, auch *p.* 23?. 304. 305. 338. auf verschiedene Arten verändert, nur kann man die Perlen und den übrigen Schmuck in Abbildungen nicht unterscheiden. Dagegen erinnern nun die Apostel Petrus und Paulus, daß die Frauen ihren wahren Schmuck nicht so sehr in diesen Haarflechten, Gold, Perlen und prächtigen Kleidern, sondern vielmehr in der Tugend suchen sollen, eine Erinnerung, die nur derjenige ganz verstehen wird, der weiß, wie viel Werth das schöne Geschlecht auf solchen Putz zu legen pflegt. Die hoch gethürmten Frisuren des abendländischen Frauenzimmers, deren Juvenalis *Sat. VII.* 500. und Statius *I.* 113. gedenken, scheinen im Morgenlande nicht üblich gewesen zu seyn, wenn es anders nicht die runde cylindrische und ziemlich hohe Kopftracht seyn soll,

die auf den Münzen bey Fröhlich in *Quatuor tentamin. in re nummaria veter. p.* 134 163. 176. 252. 261. 271. 288. 298. 303. zu sehen ist, und noch jetzt im Orient in einer wenig veränderten Gestalt aus edlen Metall verfertigt, gefunden wird.—Nun wird man verstehen, was es 2 Kön. 9, 30. heisse, Isabel ließ sich den Kopf zu recht machen. Daß übrigens das Frauenzimmer in der Salbung und Färbung der Haare noch weit sorgfältiger war als das männliche Geschlecht, versteht sich wohl von selbst. Das Haarpuder aber war vor Alters unbekannt, es ist erst um das Jahr 1593. in Frankreich erfunden worden.

## §. 150.

## Decke des Hauptes.

Anfangs waren den Menschen die Haare eine hinreichende Decke des Hauptes, höchstens bedeckten sie das Haupt, wenn es nöthig war, mit dem großen Oberkleide. Hiebey sind viele sehr lange geblieben. So sind noch auf den Persepolitanischen Ruinen bey Niebuhr Reis. *II.* Th. S. 130. Taf. 22 Nro. 2. u. 4. viele Figuren ohne alle Kopftracht, ob sie gleich gut gekleidet sind, und gekrauset Haare tragen.

Der erste Schritt zu einer besondern Kopftracht, war eine Schnur, die um den Haarkopf ging, und hinten zusammen geknüpft wurde, um die Haare an dem Kopfe fest zu halten, wie es Shaw Reis. 197 f. noch jetzt in der Barbarey bey den Arabern und Kabylen, und Niebuhr Beschr. von Arab. S. 64. und Reis. *I.* Th. 292. S. bey den gemeinen Leuten in vie-

vielen Gegenden von Jemen gefunden hat, und wie an den Figuren auf den Persepolitanischen Ruinen bey Niebuhr Reis. *II.* 130. Taf. 22. Nro. 9. Taf. 23. Nro. 4. 11. zu sehen ist, wobey Niebuhr anmerkt, es sey die jetzige Kopftracht der Esel- und Kamehltreiber.

Einige hängten mit der Zeit ein besonderes Tuch über den Kopf, wie die Figuren neben den Hieroglyphen bey Niebuhr Reis. *I.* Th. S. 200. Taf. 30—35.; oder sie banden die Haare ringsherum in ein Tuch auf den Kopf hinauf, wie nach dem Berichte Niebuhrs noch jetzt viele Araber, und nach dem Berichte Chardins *Voy. T. II. p.* 146. viele Heiden in Ostindien thun; einige banden das Tuch unter dem Kinne, wie an den Figuren auf den Persepolitanischen Ruinen bey Niebuhr Reis *II.* Taf. 23. Nro. 12. zu sehen ist; oder sie machten eine ordentliche Kapuze daraus, wie Shaw bey den Arabern in der Barbarey gesehen hat. Dieß mögen beyläufig die Kopftrachten der gemeinen Hebräer in den ältesten Zeiten gewesen seyn, wenigstens kommt in der Bibel der Turban immer nur bey Leuten von etwas besserem Stande vor, und wenn Ezech. 24, 23. 44, 18. allen Exulanten ein Turban beygelegt wird, so muß man sich erinnern, daß die Exulanten insgemein nicht aus der niedrigen Volksklasse waren.

Mit der Zeit machte man aus dem Tuche, welches man auf den Kopf zu binden pflegte, eine Haube, die mit einer Schnur oder mit einem Bande rings um den Kopf gebunden wurde, das Band oder die Schnur ward am Hinterkopfe zusammengeknüpft. Diese Hau-

ben erhielten nun verschiedene Gestalten, die alten Schriftsteller unterscheiden aber vorzüglich zweyerley.

Die erste Art der Mützen war gerade, in Gestalt eines Thurms mit einem flachen Dache, tiara recta, *τιαρα ορθη, πιλημα πυργωτον.* Diese Mütze war ein Eigenthum der Persischen Könige. *Xenophon κυροπαιδ. VIII.* 3, 7. Αναβασ. *II.* 5, 3. *Dio Chryfost. Orat.* 14. *Joseph. Archæol. XX.* 3. Sie wurde aber auch von andern vornehmen Persern und selbst von Soldaten getragen, wie Herodot (VII. 61.) und Strabo (S. 734.) bezeugen, und wie man an den vornehmen Figuren auf den Persepolitanischen Ruinen sieht. Dieß ist ohne Zweifel der weisse und purpurrothe Turban von Nesseltuch, תַּכְרִיךְ בּוּץ וְאַרְגָּמָן, welchen Mordachai trug, als er Esth. 8, 15. in dunkelblauer und weisser Kleidung von dem Könige von Persien heraus kam; denn einen Purpurmantel, wie einige wollen, kann der Ausdruck nicht bedeuten, weil die ganze Kleidung schon vorhin als weiß und dunkelblau genannt worden, und weil sogleich עֲטֶרֶת זָהָב גְּדוֹלָה ein großes goldenes Diademe folget, welches an den Turban gebunden war. Das Stammwort כרך umgeben, wie eine Mauer die Stadt, und der Turban den Kopf umgibt, schickt sich zu dieser Bedeutung vortreflich. Wenn Curtius III. sagt, Darius habe ein diadema purpureum albo distinctum getragen, so ist es von dem königlichen Turban, dergleichen Mordohai erhielt, zu verstehen. Vielleicht zeigen die Löcher, die sich in diesem Turban auf den Persepolitanischen Ruinen finden, die Stelle an, wo das Diadema befestigt war.

Die

Die zweyte Art von Mützen, war oben zugerundet, und zwar wieder auf verschiedene Arten; entweder war sie eine eingedruckte Halbkugel, wie an den Figuren auf den Persepolitanischen Ruinen bey Niebuhr Reis. *II.* Taf. 21., wo man hinten noch ein Stück von der Schnur sieht, mit welcher die Mütze an den Kopf gebunden ward; nach Pococke *Voy. T. II. p.* 93. trägt das gemeine Volk in Aegypten noch jetzt eine solche Mütze; oder sie lief wie unsere Schlafhaube zugespitzt in die Höhe, wie an den Figuren auf den Persepolitanischen Ruinen bey Niebuhr Reis. *II.* S. 130. Taf. 22. Nro. 2.; oder die obere Gestalt war halbeyförmig, wie an den Figuren ebendaselbst Nro. 8., wo die oberste Spitze mit einer langen Quaste pranget; wie auch an den zwey Priestern und zwey Knaben an den Sonnentempel in Aegypten nicht weit von Abusir bey Sicard in den Missionsber. S. 63. Taf. bey S. 55. Vergl. S. 41. B. f., und wie die Mütze des Ulysses auf einer alten Münze bey Braun *de Vest. Sac. Hebr. tab. p.* 525.; oder sie war aus schmahlen Streifen von Zeug in eben dieser Gestalt schneckenförmig gewunden, und prangte oben mit einem kurzen hervorstehenden Zipfe, wie an den Figuren auf den Persepolitanischen Ruinen bey Niebuhr Reis. *II.* Taf. 22. Nro. 2. Eine von diesen drey Mützen ist ohne Zweifel die כַּרְבְּלָא Dan. 3, 21., welches Wort, wie das Syrische כרבלתא, Karbaltho, sonst einen Hahnenkamm bedeutet; denn diese Mützen laufen wie ein Hahnenkamm in einem Triangel in die Höhe. Die Griechen nannten sie κυρβασις, und κυρβασια, und verglichen sie gleichfalls mit einem Hahnenkamme. *Pollux VII.* 13. *Hesychius voc.* τιαρα *Suidas in* κυρβας.

Baz. *Hisroym. Comm. in Dan.* 3, 21. u. *Aruch in Buxtorf. Lex. Chald. Thalm. p.* 108. 4. *Braun de Vest. Sacerd. Hebr. p.* 516. *Bynæus de calceis Hebr. p.* 263.

Endlich windete man um diese Mützen, anstatt des Bandes, womit dieselben um den Kopf gebunden wurden, zur Zierde ein feines langes Nesseltuch rings herum, und so entstand der neue Turban der Araber. Da man weiter zu künsteln fortfuhr, so entstanden die Arten von Kopftrachten, die nun im Orient so vielerley sind, daß man, wie Niebuhr (Reis. *I.* S. 159.) sagt, ein ganzes Buch davon schreiben könnte. Dieser Reisende hat Reis. *I.* Taf. 14—23. nur 44 Gestalten abgebildet, und unterscheidet die Kopftracht des Orients überhaupt in drey Klassen. *I.* **Kaouk** hohe Mützen, Turkmanischen Ursprungs; *II.* **Kalpak**, hohe Mützen mit Baumwolle gefüttert, und von außen oben mit Lacken, und unten mit Lämmerfell überzogen, Tatarischen Ursprungs, die dermahlige Kopftracht der meisten orientalischen Christen; und *III.* die eigentlichen **Turbane**, eine oder mehrere, auch bis 16 Mützen übereinander aufgesetzt, und mit einem langen Stück Nesseltuch umwunden, Arabischen Ursprungs. Alle diese Kopftrachten sind meistens nach Stand und Würde hoch, und die Gelehrten richten die Höhe nach der Höhe der Gelehrsamkeit, die sie zu besitzen glauben. *Dandini Voy. au mont Liban. p.* 44. *seq.* Arvieux *VI.* Th. S 371. Dieses Tuch ist jetzt im Orient allgemein üblich, und wird nach verschiedenen Moden um den Turban gewunden. Es ist bey den Bemittelten sehr schön; daher auch die Turbane ziemlich theuer sind. Chardin sagt *Voy. T. III. p.* 69. 72., ein

an=

anständiger Turban koste in Persien 50 Thaler, ein Turban zu einer etwas zierlichen Kleidung sey nur um 300 bis 400 Franken zu haben, einer der schönsten Turbane aber komme auf 1200 bis 1500 Livres zu stehen. Uiber alles dieses muß ein Mann, der in Ansehen stehet, mehrere schöne Turbane haben, und zu gewissen Zeiten, wie am neuen Jahrstage, bey Hochzeiten der Verwandten u. d. gl., nicht nur ganz neue Kleider, sondern auch einen neuen Turban tragen; ja die Reichesten sollen soviel Kleider und Turbane haben, daß sie täglich anders gekleidet erscheinen können.

Will man nun die Gestalt der Kopftracht bey den alten Hebräern bestimmen, so wird man sich wohl mehr an die alten Denkmähler, als an die jetzigen Moden der Morgenländer halten müssen. Es ist daher nicht gar wahrscheinlich, daß die Mütze der Hebräer in ältern Zeiten mit einem Nesseltuche umwunden war, indem diese Zierde an allen Figuren auf den alten Ruinen vermisset, und nur an einigen ein schmales Band, mit welchem die Mütze rings um den Kopf angebunden ist, wahrgenommen wird. Zwar sieht man bey Le Bruyn *Voy. T II. tab.* 45. u. 54. an den Figuren einen Streif um den Kopf gewunden, allein da man bey Niebuhr und Chardin nichts davon gewahr wird, so ist dieser Vorstellnng nicht zu trauen, zumahl da Niebuhr von den Kupfertafeln des Le Bruyn sehr ungünstig urtheilet, und sagt, Le Bruyn scheine seine Figuren auf Ort und Stelle nur mit der Bleystift gemacht, und erst zu Hause nach Gutdünken ausgemahlet zu haben. Chardin sagt *Voy. T. II. p.* 146. ausdrücklich, die Mütze der Figuren, die zu Persepolis auf den Stufen der Haupttreppe stehen, sehe den Mützen der Tür-

ken ähnlich, nur mangle das Tuch, welches die Türken um die Mütze winden. Die uralten Hebräischen Nahmen der Kopftracht צָנִיף, Zaniph Job. 29, 14., und מִצְנֶפֶת, Mitznepheth 2 M. 28, 4. 39. könnten freylich nach ihrer etymologischen Bedeutung von צנף zusammenwickeln, zusammenrollen Jes. 22, 18., das Umwinden des Nesseltuches anzeigen, und so müßte dasselbe ein sehr hohes Alter haben; allein nicht zu gedenken, daß die Etymologie, nach der schon vorausgeschickten Bemerkung, bey den Nahmen der Kleidungsstücke ein sehr unzuverläßiger Beweis ist, so ist auch noch die Frage, ob die Bedeutung von צנף Jes. 22, 18. nicht eben so wie 3 M. 16, 4. von dem Nennworte צָנִיף hergeleitet ist, wenigstens heißt צנף im Arabischen bey Golius S. 1385. in verschiedene Gattungen und Gestalten ordnen, zusammensetzen, ein Buch zusammen tragen. Es findet sich auch nirgends eine Spur vom Umwinden des Nesseltuches, und Mose sagt von dem priesterlichen Turban ausdrücklich, daß derselbe um den Kopf angebunden wurde. 2 M. 29, 9. 3 M. 8, 13. Der Turban der alten Hebräer scheint also beyläufig so, wie der Turban auf den Persepolitanischen Ruinen, beschaffen gewesen zu seyn. Soll ja der Hebräische Turban mit Nesseltuch seyn umwunden worden; so würde ich das Nesseltuch unter dem Worte עֲטָרָה verstehen, welches oft vorkommt, wo man auf keine eigentliche königliche Krone zu denken hat, als Spr. 4, 9. Job 19, 9. 31, 36. Ezech. 16, 12. Die Etymologie des Wortes, umgeben, schickt sich auch sehr gut zu diesem, in Form einer Krone oder eines Diadems umgewundenen Nesseltuche. Vielleicht liesse sich auch unter

לראש

לִוְיַת חֵן לְרֹאשׁ ein schöner Kranz des Hauptes ein schönes Nesseltuch verstehen. Spr. 1, 9. 4, 9.

Nach dem Berichte des Strabo S. 734. trugen die Persischen Soldaten eine Thurmförmige Mütze, die Vornehmen Perser aber umwindeten den Kopf mit einem Streife sehr feiner Leinwand, *ρακος σινδονιον*, Nesseltuch; und so redet auch schon Herodot von den Babyloniern *I.* B. K. 195., *κομωντες δε τας κεφαλας, μιτρησι αναδεονται.* Nach dem Exilium war also der Turban der Hebräer gewiß, wie der Turban der Babylonier und Perser, mit einem Nesseltuche gezieret, und Josephus macht Archäol. *III.* 7, 3. u. 7. bey der Beschreibung des Turbans der Priester und des hohen Priesters keine Meldung mehr vom Anbinden, sondern sagt ausdrücklich, der priesterliche Turban sey aus leinenen (baumwollenen) Streifen (*ταινια*) gewunden, zusammengenähet, und mit einem Nesseltuche bedeckt worden. Die Kopftracht der ältern Hebräer genauer anzugeben, ist aus Mangel historischer Nachrichten unmöglich, was man nach der Analogie der Kopftracht der Figuren an den alten Ruinen vermuthen kann, bestehet etwan in folgenden:

Zaniph, צָנִיף, wird der Turban Jobs, des hohen Priesters Josua, der Damen und der Könige genannt. Job 9, 14. Sachar 3, 5. Jes. 3, 22. 62, 3. Dieß ist demnach der allgemeine Nahme der bessern Kopftracht, und bedeutet alle Arten von Turban. Es läßt sich also von der Gestalt des Zaniph nichts sagen, indem dieselbe verschieden war. Schröder sucht zwar *de Vest. Mul. Hebr. p.* 364. aus dem Arabi-

schen

schen zu beweisen, daß dieses Wort einen Streif, der rund herum gezogen wird, bedeute, allein aus den angeführten Stellen ergibt sich nur, daß die Arabischen Wörter Tßinf צנף, und Tßinfa צנפה ein schmahles Band und den Saum des Kleides bedeuten. Hieraus würde also nur folgen, daß der Nahmen vom Anbinden des Turbans hergenommen sey.

Migbaa, מִגְבָּעָה, hieß der Turban der Priester. 2 M. 28, 40. 29, 9. 39, 28. 3 M. 8, 13. Diese Kopftracht muß, weil sie von Mose nirgends beschrieben wird, auch sonst nicht ungewöhnlich, oder doch aus Aegypten her bekannt gewesen seyn. Wir haben schon oben auf den Ruinen des Sonnentempels bey Abusir in Aegypten an den zwey Sonnenpriestern und zwey Knaben die hohen eyrund zusammen laufenden Turbane, die eben so gestaltet sind, wie auf den Persepolitanischen Ruinen, beschrieben, womit man noch die Figuren an den Ruinen in Persien bey Le Bruyn *Voy. T. II. tab.* 179., und die Turbane der Santons bey Tournefort *Relat. T. II. p.* 394. vergleichen kann. Da nun die Etymologie von Migbaa gleichfalls etwas hohes anzeigt, so dürfen wir wohl annehmen, Migbaa sey eben so wie diese, jetzt angeführten Turbane, gestaltet gewesen. Hiezu schickt sich auch sehr wohl, was Mose sagt, das dieser Turban an den Kopf angebunden wurde; denn die eben erwähnten Turbane sind so hoch, daß sie, wenn sie bey einer Neigung des Hauptes nicht herabfallen sollen, angebunden seyn müssen. Josephus sagt Archäol. *III.* 7, 3., der Turban der Priester habe oben die Gestalt einer Halbkugel gehabt, und dieses, wenn es nicht von dem obersten Theil dieses hohen Turbans zu verstehen ist, könnte aller=

allerdings eine von den Veränderungen seyn, die nach der Zeit mit dem Turban vorgingen, wie denn auch nach Josephus der Turban der Priester zu seiner Zeit aus Streifen in Gestalt einer dicken Krone gewunden, und dann, um die Fugen der Streifen zu verbergen, mit einem Sindon bedeckt war, welches von dem ältern Turban schwerlich gesagt werden kann, von dem neuern aber, nach dem ausdrücklichen Zeugnisse des Josephus, von Braun nicht hätte geläugnet werden sollen. Indessen scheint doch Josephus keine vollkommen runde, sondern eine eyrunde Halbkugel mit der Gestalt des priesterlichen Turban verglichen zu haben, wenigstens hat ihn schon Hieronymus, der seine Beschreibung des priesterlichen Turban aus demselben genommen hat, so verstanden, und diesen Turban mit der nicht kugelrunden, sondern eyrunden hohen Mütze des Ulysses verglichen.

Miznephet, מִצְנֶפֶת, ist 2 M. 28, 4. 37. 29, 6. 39, 31. 3 M. 8, 9. 16, 4. der Turban des hohen Priesters, im Ezechiel K. 21, 31. aber ein königlicher Turban, und wurde demnach nur von den Vornehmsten getragen. Josephus nennet, eben so wie die Rabbinen, auch den Turban der gemeinen Priester Miznephet; es scheint daher, daß dieser Turban von der Migbaa wenig oder nichts verschieden war. Braun stellet ihn zwar als eine oben gedruckte Halbkugel vor, allein seine Zeugen für diese Gestalt sind zu jung. Der größte, wo nicht gar der einzige Unterschied von der Migbaa war das Diademe oder prächtige Band נֵזֶר, עֲטָרָה, welches um diesen Turban gebunden wurde, und bey dem hohen Priester, vielleicht

auch

auch bey andern Vornehmen, mit einer goldenen Platte, צִיץ הַזָּהָב, prangte. 2 M. 28, 36. 29, 6. 3 M. 8, 9. Job. 19, 9. Ezech. 21, 31. Josephus sagt Archäol. *III.* 7, 7., der Turban des hohen Priesters sey an dem untern Theile, aber doch noch ober dem Diademe, mit einer goldenen Krone umgeben gewesen, welche mit einer dreyfachen, über einander gesetzten und rings herum laufenden Reihe von eingearbeiteten Blumen in Gestalt der Blüthen des Hyoscyamus gezieret war; allein er redet von dem Turban seiner Zeit, wie denn diese goldene Krone offenbar erst von den Hasmonäischen hohen Priestern, die zugleich Könige waren, ist hinzugesetzt worden. Braun hat *de Vest. Sacerd. Hebr. p.* 799. 817. 822. die alte und neuere Gestalt dieses Turban abgebildet, allein an diesen Zeichnungen ist vieles bloße Vermuthung, und manches beruhet auf unzuverläßigen Zeugen.

Pheer, פְּאֵר, ein prächtiger Kopfschmuck der vornehmen Männer und Frauen. Ezech. 24, 17. 23. 44, 18. Jes. 3, 3. 20. 60, 10. Er wurde vor Alters gleichfalls an den Kopf angebunden. Ezech. 24, 17. Da dieser Turban (פַּאֲרֵי הַמִּגְבָּעוֹת) mit dem priesterlichen Turban nicht nur 2 M. 39, 28. zusammengesetzt, sondern Ezech. 24, 17. auch mit demselben verwechselt wird, so war er wohl von Migbaa wenig verschieden, und der Nahme drückt vermuthlich nur die Pracht und Schönheit dieser Kopftracht aus. So hat Schröder *de Vest. Mul. Hebr. p.* 94. *seqq.* so weit Recht, wenn er behauptet, Pheer sey ein hoher Turban gewesen; was er aber hinzusetzet, daß es eine hohe Frisur, mit Bändern eingeflochten, gewesen

sey,

sey, ist sehr unwahrscheinlich, wenn er nicht den hohen Kopfschmuck verstanden hat, den wir oben auf alten Münzen gezeigt, und die Reisenden noch jetzt, aus edlen Metall gearbeitet, im Orient gefunden haben; allein diese Bedeckung des Kopfes ist dem schönen Geschlechte eigen, da Pheer auch den Männern beygelegt wird.

Zephirath Thiphara, צְפִירַת תִּפְאָרָה. Jes. 28, 5., war gleichfalls ein prächtiger Turban, oder vielleicht ein Diadem; das Stammwort heißt drehen, flechten, wovon ein geflochtenes Diadem, aber noch besser ein, mit Nesseltuch umwundener Turban genannt werden konnte, den die Hebräer zur Zeit Jesaiä vielleicht von den Babyloniern, die sie damahls schon gut kannten, angenommen, und als eine neue Mode getragen haben könnten.

Die Seruche Tebulim, סְרוּחֵי מְבוּלִים Ezech. 23, 15., sind Chaldäer, die, wenn die Etymologie nicht trüget, einen hohen gefärbten Turban trugen, da sonst weisse Turbane Mode waren. *Braun de Vest. Sac. Hebr. p. 509.*

Auch die Zephioth, צְפִיעוֹת oder צְפִיעוֹת Jes. 22, 24., sind eine Art eines schönen Turbans, nach dem Arabischen צופעה tßaufaa, ein runder Turban, besonders der obere Theil desselben. *Michaelis suppl. ad Lex. Hebr. p. 2133.*

נֵזֶר Näser und עֲטָרָה Atara sind Nahmen des Diadems, welches von Königen, oder sonst sehr hohen Personen

sonen um den Turban gebunden wurde, und anderwärtig beschrieben werden soll.

Der Turban der Soldaten, oder Helm hieß קֹובַע und כּוֹבַע, Koba, περικεφαλαιον, und war bisweilen von Erz. 1 Sam. 7, 5. 38. 1 Chr. 26, 14. Jes. 59, 17. vergl. Ephes. 6, 17. Jer. 46, 4. Ezech. 23, 24.

Das Frauenzimmer trug Pheerim פְּאֵרִים und Zeniphoth צְנִיפוֹת Jes. 3, 20. 24. Die Gestalt ist ganz unbekannt, doch möchte sie von der Gestalt des Turban der Männer nicht sehr verschieden, und der weibliche Turban nur schöner und prächtiger gewesen seyn. Jetzt ist der Kopfputz der Damen zu Konstantinopel, nach dem Berichte der Lady Montague *I.* Br. 29. S. 171., ein Kalpack, im Winter von Sammet, und im Sommer von leichten glänzenden Silberstoffe mit Perlen oder Diamanten besetzt, und mit einer etwas herunter hangenden goldenen Quaste gezieret; er wird auf der einen Seite des Kopfes befestigt, und entweder mit einem Kreise von Diamanten, oder mit einem reich gestickten Tuche umwunden; die andere Seite des Kopfes wird verschiedentlich mit Blumen, prächtigen Federbüschen, oder mit einem großen Strauße von Juwelen, die sehr schön in Blumen zusammen gesetzt sind, geschmückt. Die Arabischen Damen auf dem Gebirge Carmel tragen nach Arvieux *III.* Th. S. 245. eine Mütze von geschlagenen Gold oder Silber in Gestalt eines Kelchs mit einem reich gestickten Nesseltuch umwunden auf dem Haupte, und eine Stirnbinde von gefärbter durchsichtiger Leinwand. Niebuhr hat Reis.

*I.*

*I.* Th. S. 161. Taf. 23. Nro. 45. 47. ein Paar weibliche Köpfe mit dem Kopfschmucke abgebildet, der gleichfalls aus geschlagenen Silber oder Messing ist, und von den Frauen der Juden und Christen in Diarbekir, und von den Drusinnen auf dem Libanon getragen wird. Die Araberin in Tehama bey Niebuhr Reis. *I.* Th. S. 304. Taf. 59. und das Bauernmädchen auf dem Kafegebirge im glücklichen Arabien bey Niebuhr Reis. *I.* Th. S. 336. Taf. 64. trägt nur eine niedrige Haube, die am Rande mit einem ausgenähten Bande eingefaßt ist. Die Morgenländerinnen, die in orientalischer Tracht nach Wien kommen, tragen einen niedrigen Turban, beynahe wie ein, der Länge nach vom Vorderkopf zum Hinterkopf liegendes Ey, oder auch in Gestalt eines aufgestellten halben Eyes aus sehr feinen Nesseltuch, mit Perlenschnüren und mit einem kostbaren Strauße gezieret. Doch genug und vielleicht schon zu viel von einer Sache, deren wahre alte Beschaffenheit sich nicht mehr ausmachen läßt.

Übrigens ist es im Orient von jeher, bey den Männern eben so wie bey den Frauen, ganz ungewöhnlich, die Bedeckung des Kopfs in Gegenwart anderer abzunehmen. Den Kopf entblößen wäre im Orient eine eben solche Unhöflichkeit, als in Europa bey Vornehmen im Zimmer den Hut aufsetzen. Niemand kann vor einem angesehenen Manne ohne Turban erscheinen; selbst die Europäischen Gesandten müssen daher im Orient bey der Audienz ihren Hut auf dem Kopfe behalten. Man legt den Turban auch bey dem Gebethe nicht ab. Nur zu Hause, wenn niemand, oder nur niedrige Menschen, oder doch nur gute Freunde zugegen sind, setzen die Morgenländer aus Bequem-

lichkeit bisweilen den Turban, fast so wie unsere kahlen Herren die Perûque, ab. *Chardin Voy. T. III. p.* 49. 69. Dieß hat jetzt bey dem geschorenen Kopfe der Morgenländer seine gute Ursache. Die Hebräer trugen zwar Haare, entblößten aber doch ihr Haupt nie, als nur in der tiefen Trauer. Ihre Priester trugen auch bey ihrem Dienste im Tempel den Turban auf ihrem Haupte, ganz so, wie die oben angeführten zwey Sonnenpriester in Aegypten bey Abusir mit ihrem hohen eyrunden Turban auf dem Haupte bey einem Opfer beschäftigt sind.

## §. 151.

## Schleyer des Frauenzimmers.

Da 5 M. 22, 5. verbothen wird, die Tracht des andern Geschlechts anzunehmen, so muß die weibliche Kleidung von der männlichen merklich verschieden gewesen seyn. Dieser Unterschied kann jetzt nicht mehr genau und zuverläßig angegeben werden, scheint aber, da die Nahmen von den Kleidungsstücken beyder Geschlechter einerley sind, eben so gering gewesen zu seyn, als er noch jetzt im Orient zwischen der Tracht beyder Geschlechter wirklich ist. Arvieux sagt (*VI.* Th. S. 79.), die Unterkleider des schönen Geschlechts zu Aleppo seyn von den Unterkleidern der Männer gar nicht verschieden. Pococke sagt (*Voy. T. II. p.* 94.) überhaupt, im Orient sey der Unterschied der weiblichen Kleidung von der männlichen sehr gering. Nach dem Zeugnisse Irwins Reis. 175. S. ist die Kleidung der Weiber in Aegypten von der Kleidung der Männer wenig unterschieden. Schillinger Reis. in Missionober. *IV.* Th.

S.

S. 79. und Chardin *Voy. T. III. p.* 70. reden eben so von der Persischen Tracht. Eben so war es auch in der That vor Alters. Auf den Persepolitanischen Ruinen sind die weiblichen Figuren bey Niebuhr Reis. *II.* Th. S. 147. Taf. 29 u. 30. und bey Le Brunn *Voy. T. II. tab.* 144. und 147. bis auf den Kopf ganz so gekleidet, wie die männlichen. Die zwey Priesterinnen und zwey Mädchen in dem Sonnentempel bey Abusir in Aegypten bey Sicard in Missionsber. *X.* Th. S. 63. Taf. zu §. 57. haben eine, von den Priestern und Knaben sehr wenig verschiedene Tracht, nur ist das Kleid der weiblichen Figuren etwas weniges länger und voran an der Brust der Länge nach etwas offen. Zwar haben die Frauen der Vornehmen bisweilen eine Schleppe getragen, wie das Arabische Wort דאל Dsal beweiset, welches von Frauen, die eine Schleppe tragen, gebraucht wird; daher ist dann דיל Dseil eine Schleppe, und in verblümten Verstande, die Festungswerke einer Stadt, die als eine Frauensperson vorgestellt wird. Allein es scheint, daß auch Männer, die in hohen Aemtern standen, diese Schleppe getragen haben; wenigstens wird in jenem prächtigen Gesichte Jes. 6, 1. der Erscheinung Gottes eine Schleppe zugeschrieben, wenn anders שׁול mit Dseil einerley ist. Vergl. *Schultens de Defect. L. Hebr.* §. 263—264 *p.* 430. Jer. 13, 22. 26. Den größten Unterschied möchte also bey Reichen und Vornehmen etwan die Feinheit und Pracht der weiblichen Kleidungsstücke ausgemacht haben.

So klein aber der Unterschied der weiblichen Kleidung von der männlichen gewesen seyn mag, so hatte

doch das weibliche Geschlecht einen besonderen Kopfputz, wie wir schon gesehen haben. Hiezu kam noch der Schleyer, welcher nicht nur im Orient, sondern auch bey den Griechen, aus dem höchsten Alterthume her bis jetzt, ein beynahe allgemeines und sehr wesentliches Kleidungsstück des schönen Geschlechts ausmacht. Vergl. *Iliad XIV.* 171. *seqq.* Niebuhr erzählet von der Nothwendigkeit dieses, bey uns so entbehrlichen Vorhanges manche artige Geschichtgen. Reise *I.* Th. S. 165. Vergl. Arvieux *I.* Th. S. 279. Hasselquist S. 73. Mariti Reis. durch Cyp. Syr. u. Pal. S. 335. Das Frauenzimmer entschleyert sich nicht als zu Hause vor Sklaven, und nach einem uralten Herkommen, welches im Koran 24, 34. 33, 54. aufbehalten ist, vor denjenigen nächsten Anverwandten, unter welchen Mose die Ehe verbothen hat. 3 M. 18. Sie sprechen auch zu Hause mit fremden Männern nicht anders als verschleyert, und zwar nie ohne einige Zofen um sich zu haben; und auch so gehen sie nicht in das Zimmer eines Gastes, der im Hause ist, sondern bleiben, wenn sie mit demselben zu reden haben, vor der Zimmerthür stehen, und lassen, was sie vorzubringen haben, durch einen Bedienten dem Gaste melden. So finden wirs auch 2 Kön. 4, 13. und *Odyss. XVIII.* 97. 181. 206. *XX.* 388. *XXI.* 65. Auf Reisen schlägt das Frauenzimmer zwar den Schleyer zurück, sobald sich aber in der Ferne eine Mannsperson blicken läßt, so nimmt es ihn sogleich wieder vor. Shaw. Reis. S. 200. Vergl. 1 M. 24, 65. Nur die sich ihrer Schönheit bewußt sind, vergessen bisweilen, wie Niebuhr und Arvieux sagen, den Vorhang genau vorzuziehen. Das weibliche Geschlecht bey den Landleuten in einigen Gegenden Arabiens und Persiens,

siens, und auch anderwärtig niedrige Sklavinnen gehen ganz ohne Schleyer. Niebuhr Reis. *II.* S. 162. Die öffentlichen Tänzerinnen, die zugleich öffentliche Huren, oder doch sehr verdächtig sind, machen sich kein Bedenken, den Schleyer abzulegen. Hasselquist S. 73. Niebuhr Reis. *I.* Th. S. 184. Chardin *T. III. p.* 64. Auch vor Alters gingen nur niedrige Sklavinnen ohne Schleyer Jes. 47, 2., und daß die Huren in dieser Tracht nicht so streng waren, versteht sich von selbst; denn wenn Thamar, die für eine Hure gehalten seyn wollte, den Schleyer nahm, so geschahe es nur, um von ihren Schwiegervater nicht erkannt zu werden. Bey den Griechen erschienen nur die Bachantinnen, und das übrige Frauenzimmer nur an Festtagen in den Tempeln unverschleyert; daher die Liebe in den Griechischen Komödien meistens bey dieser Gelegenheit ihren Anfang nimmt. Hieraus erhellet, warum Paulus 1 Kor. 11, 10. den Christinnen zu Korinth nicht gestattete, diese verdächtige Mode nachzuahmen. Man schließt übrigens gewöhnlich aus 1 M. 20, 16., daß in den ältesten Zeiten die Jungfern unverschleyert gingen, und wirklich sind sie in Persien zu Hause nur an der Brust und um den Halse, nicht wie die Frauen bis an die Nase, sondern nur bis an den Mund verschleyert, wie Chardin (*T. IV. p* 70, 71.) und Le Bruyn (*T. I. p.* 234.) bezeugen; doch läßt sich diese Mode der Jungfern im Alterthume aus 1 M 20, 16. nicht beweisen, wie wir im Verfolge sehen werden. Uibrigens mag es in den letztern Zeiten mit dem Schleyer nicht so streng seyn gehalten worden, wie man aus den Erzählungen des Josephus von dem Hofe Herodis des großen schliessen kann.

Die Damen tragen, wenn sie ausgehen, drey oder gar vier Schleyer zugleich. Lady Montague sagt *I.* Th. Br. 29. S. 174, daß ein Schleyer vor das Gesicht gehängt wird, welcher nur die Augen frey läßt; ein anderer den ganzen Kopfputz bedeckt, und bis auf den halben Rücken hinabhängt; und dann noch ein grosses Oberkleid mit langen engen Aermeln die ganze Kleidung verbirgt, indem sich die Dame in denselben, wie in einen Reitmantel, bis an die Füße ganz einwickelt. Dieses Oberkleid erwähnet auch Lübecke Beschr. des Türk. Reichs S. 180. Della Valle sahe es zu Bagdad und zu Kahira Reis. *I.* Th. S. 210., Dandini *Voy. p.* 49. auf dem Libanon, und andere Reisende haben es in anderen Gegenden gesehen. Dieser Mantel ist demnach im Orient eine ziemlich allgemeine Tracht der Damen. Er ist im Winter aus Tuch, im Sommer aber von leichtem Zeug, Leinwand, Kattun oder Seide. Chardin redet von den Schleyern noch umständlicher, indem er sagt (*Voy. T. IV. p.* 70.), die Frauen in Persien tragen, wenn sie ausgehen, vier Schleyer.

Der erste ist wie der Schleyer oder die Haube der Bauernweiber in Frankreich, wovon die Zipfe zur Zierde hinten über den Rücken hinabhangen; vermuthlich ist dieser Schleyer mit der weißen Stirnbinde, welche Arvieux an den Arabischen Damen gesehen hat, und mit dem Schleyer, welcher nach Lady Montague den Kopfputz bedeckt, einerley.

Der zweyte Schleyer bedeckt die Brust, den Hals, und das Kinn bis an die Nase. Diesen Schleyer hat Niebuhr auch zu Kahira gefunden, und Reis. *I.* Th. S. 166. Taf. 28. *B.* abgebildet. Arvieux sahe ihn

(III.

(III. Th. S. 247.) an den Araberinnen auf dem Berge Carmel. Er heißt Arabisch חמאר Chimâr, Decke. Man sieht ihn auch auf den Persepolitanischen Ruinen bey Niebuhr Reis. *II.* Th. Taf. 29 und 30. S. 136. und bey Le Bruyn *Voy. T. II. tab.* 144 & 147. Niebuhr merkt bey dieser Abbildung der Vorstellungen von Persepolis an, dieser so alte Schleyer sey dem jetzigen Schleyer der Morgenländerinnen nicht unähnlich. Lady Montague gedenkt desselben nicht.

Der dritte ist ein weißer Schleyer, der den ganzen Leib bedeckt, und von Lady Montague ein Oberkleid oder Mantel genennt wird.

Der vierte Schleyer hänget über das Gesicht, wird an den Schläfen befestigt, und hat vor den Augen ein feines Netzwerk, um durchsehen zu können. Die letzten zwey Schleyer trug offenber schon Thamar, wie man aus den Ausdrücken וַתְּכַס וַתִּתְעַלָּף sie bedeckte sich, und wickelte sich ein, deutlich sieht.

Man vergleiche nun die Abbildungen bey Chardin *Voy. T. III. p.* 66. *tab.* 22. *p.* 77. *tab.* 23. und bey Le Bruyn *T. I. p.* 216. & *p.* 244. *tab.* 102., so wird man sich einen ziemlich deutlichen Begriff von dieser Mummerey machen, die nach Lady Montague *I.* Th. Br. 29. S. 175. ff. die ehliche Treue sehr schlecht befördert; daher die Propheten so sehr gegen Ehebrüche eifern. Vergl. auch Spr. 6, 26. 7, 27. Daß diese Schleyermode nicht überall ganz so ist, wie wir eben angegeben haben, versteht sich von selbst. Es herrschen in verschiedenen Gegenden verschiedene Moden.

Einige Frauen tragen auch in den Ländern, wo alle vier Schleyer üblich sind, doch nur einen oder zwey, und nur die Damen tragen alle vier Schleyer. Auch die Gestalt und Materie ist, besonders in verschiedenen Gegenden, sehr verschieden. In Aegypten und Hegjas tragen die gemeinen Frauen nur den Schleyer über das Gesicht, nähmlich ein schmahles Stück Leinwand, welches unter den Augen anfängt, folglich an den Schläfen befestigt wird, und der Kopf ist bis über die Stirn mit einem grossen Stücke Tuch bedeckt. Niebuhr Reis. *I.* Th. S. 160 Taf. 23. Nro 48. S. 186. Taf. 27. u. 28 S. 284. Taf 57. In einigen Gegenden von Jemen haben die Frauen ein großes Stück Tuch so über den Kopf und das Gesicht hangen, daß kaum das eine Auge frey bleibt. Niebuhr Beschr. von Arab. S. 65. Diese Mode war vor Alters in Arabien sehr gemein; denn Tertullian schreibt hievon *de vel. Virg. p. 397: judicabunt nos Arabiae foeminae ethnicae, quae non caput sed faciem quoque ita tegunt, ut uno oculo liberatae, contentae sint dimidiam frui lucem, quam totam faciem prostituant.* Pococke hat *Voy. T. II. p.* 95. diesen Schleyer auch in Aegypten gesehen; und sagt, er bedecke zugleich den Mund; es ist also nur eine andere Mode, den Schleyer, der die Brust, den Hals, und den Untertheil des Gesichtes bedeckt, zu tragen. Zu Sanaa, Taäs und Mokha haben die Frauen, wie Niebuhr Beschr. von Arab. S. 65. bezeugt, das ganze Gesicht mit einem Flor bedeckt, welcher zu Sanaa mit Gold brodirt ist, und dieser ist ohne Zweifel der Schleyer, der Arabisch Schaärija, שעריה, heißt.

Auch

Auch unter den Hebräerinnen haben verschiedene Schleyermoden geherrscht, wie die verschiedenen Nahmen dieses Kleidungsstückes anzeigen. Die Hebräischen Damen haben auch, wie schon oben an der Thamar bemerkt worden, von uralten Zeiten her mehrere Schleyer zugleich getragen. Wir wollen versuchen, die verschiedenen Nahmen aus den gegebenen Nachrichten aufzuklären.

Der Schleyer, der den Kopf oder den Kopfputz bis über die Stirn bedeckt, und von welchem hinten die Zipfe zur Zierde hinabhangen, ist vielleicht das רְדִיד Redid, Hohel. 5, 7. Jes. 3, 23., welches Schröder *de Vest. Mul. Hebr. p.* 368. *seqq.* für einen kleinen Frauenmantel hält, der zugleich zum Schleyer diente: so ungewiß diese, blos auf die Etymologie gegründete Vermuthung Schröders ist, eben so ungewiß, ich gestehe es, ist auch, was ich behaupte, nur muß für diesen Kopfschleyer ein Nahme vorhanden seyn, und dazu schickt sich Redid noch am beßten. Das Stammwort bedeutet im Arabischen *reddere*, *reducere*, *remittere*, und so könnte dieser Schleyer daher benannt seyn, weil er zurückgeschlagen wird.

Gewisser ist, daß der Schleyer, der die Brust, den Hals und den Untertheil des Gesichtes bedeckt, die צַמָּה Zamma ist, wie aus Hohel. 4, 1. 3. 6, 7. erhellet; denn was einige vorgeben, daß dieses Wort die Haarzöpfe bedeute, widerspricht nicht nur den angeführten Stellen, sondern auch Jes. 47, 2., und ist auch mit der Etymologie nicht so leicht zu vereinigen, indem צמם im Chaldäischen bedecken, im Aethiopi-

 schen

schen binden, und im Arabischen צם tßamm, versto-
pfen, und צׂם dhamm, sammeln, zusammenziehen
bedeutet, welches sich auch zu dem Schleyer von Flor,
den andere unter diesem Worte verstehen wollen, nicht
schicket.

Der Schleyer, der über das Gesicht hängt, und
an den Schläfen befestigt wird, scheinet die רְעָלָה
Reala Jes. 3, 19. zu seyn, welcher Nahme auch bey
den Arabischen Poeten und bey den Thalmudisten einen
Schleyer bedeutet. *Schroeder de Vest. Mul. Hebr.*
*p.* 82. *seqq.* Die Etymologie von רעל zittern, be-
ben, schickt sich zu diesem schwebenden Schleyer, der
im Gehen bewegt wird und bebet, am besten.

Das große Oberkleid, in welches sich die Damen
ganz einwickeln, heißt Arabisch גלבאב Gilabbàb,
Hebräisch aber hieß es allem Ansehen nach מַעֲטָפָה
Jes. 3, 22.; denn im Arabischen ist עטאף Itàph
und מעטף Mitaf ein Oberkleid oder Mantel. Ver-
muthlich ist מִטְפָּחָה Mitphacha Jes. 3, 2. Ruth
3, 15. eben ein solches Oberkleid oder Mantel. *Schroe-
der de Vest. Mul. Hebr. c.* 16. *Schultens Anthol.
ex Hamasa p.* 318. Beyde Nahmen zeigen vielleicht
einerley Oberkleid an, das nur nach dem Sommer und
Winter verschieden war. Die Handschuhe, welche ei-
nige unter Mitfacha verstehen wollten, schicken sich
nicht zu Ruth 3, 15., und sie sind auch nicht so alt;
denn erst Xenophon sagt Cyrop. *VIII.* 8, 8—9. von
den Persern seiner Zeit, daß sie im Winter dicke Hand-
schuhe trugen, in welchen die Finger verborgen waren.

Der

Der große Schleyer, der kaum das eine Auge frey läßt, und hinten eben so wie voran herabhängt, kann als ein doppelter Schleyer betrachtet werden, indem er die Stelle des Gesichtsschleyers und des Schleyers, der den Kopfputz bedeckt, vertritt; er scheint demnach der צָעִיף Zaiph zu seyn 1 M. 24, 65. 38, 14. 19., indem צעף Dhaaf in der ersten Form schwach seyn, und in der zweyten Form, welche eigentlich denominativ ist, verdoppeln bedeutet. *Schroeder de Vest. Mul. Hebr. p. 369. seqq.*

Der Schleyer von Flor ist allem Ansehen nach einerley mit Schebisim שְׁבִיסִים Jes. 3, 18., gleichsam Spinnengewebe, indem das Arabische שׁבשׁ der Nahme der Spinne ist.

Ob auch כְּסוּת עֵינַיִם 1 M. 20, 16. der Nahme eines Schleyers und soviel als Decke der Augen sey, ist zweifelhaft. Decke der Augen ist eben kein bequemer Nahme des Schleyers, der gewöhnlich die Augen frey läßt; man müßte nur den Nahmen so verstehen, daß der Schleyer das Gesicht vor den fürwitzigen Augen anderer bedeckt. Indessen sind auch 1000 Schekel Silber beynahe zu viel für einen Schleyer, wenn derselbe nicht, wie jetzt der Flor zu Sanaa, reich mit Gold gestickt war. Michaelis vermuthet, es sey לְכַסּוּת עינים zu sprechen, und (von כסס zählen) zu übersetzen: *pro mulcta oculorum*, zur Strafe für mich, daß ich dich ohne Schleyer gesehen habe.

Wie die Schleyermode *εξουσια επι της κεφαλης* zu Korinth 1 Kor. 10, 11. beschaffen gewesen sey,

läßt

läßt sich jetzt eben so wenig sagen, als man nach 1700 Jahren wird sagen können, was in unsern Tagen a la Dubiza, a la Oczakow u. s. w. gewesen sey.

Da hier das letzte Mahl von Tüchern und Zeugen die Rede war, so ist noch Gelegenheit, von der Zurichtung und dem Waschen derselben etwas nachzutragen. Die fullones, כּוֹבְסִים, waren nicht blos Wäscher, sondern sie richteten auch die Tücher zu, wenn sie aus dem Weberstuhle kamen. Das Walken verrichteten sie mit den Füßen. Hierauf lockerten sie die aufgesprungenen Wollenfäden entweder mit einer Igelhaut, oder mit Köpfen von distelartigen Pflanzen auf, um das Gewebe mit einem Filze zu decken. Das Scheeren und Pressen war unbekannt, dafür scheinen die Fullonen bloß die Haare nach dem Striche gelegt zu haben, wodurch die Tücher scheinbarer wurden. Sie rauheten auch, wie noch jetzt gewöhnlich ist, eine Seite mehr auf als die andere, um diese, wenn die erste abgetragen war, rauhen, oder wie es damahls hieß, auf Neu waschen zu können. Zum Waschen brauchten sie ברית Borith Pottasche, Nitrum, verschiedene Walkerde, und vorzüglich Urin, weil dieser umsonst zu haben war. Sie sammelten ihn vom Vieh und von Menschen, und liessen ihn alt werden; daher bey den Fullonen ein widriger Gestank war, und sie mußten deßhalben außer der Stadt, oder doch in abgelegenen Gassen wohnen. Jes. 7, 3. Die weissen Kleider wurden, um sie schön weiß zu waschen, geschwefelt. Plinius beschreibt XXXV. 15. 17. die ganze alte Art zu waschen, es ist aber in dieser Beschreibung manches dunkel. Siehe Beckmann Beyträge zur Geschichte der Erfindungen *IV*. Band 1. Stück Nro 1. besonders S. 32. ff.

§. 152.

## §. 152.

# Stab, Siegel, Ringe.

Die Babylonier trugen, wie Herodot I. B. 195. K. und Strabo S. 746. berichten, jeder einen Stab, der nicht etwa schlecht, sondern oben mit einem schönen Knopfe, welcher gewöhnlich eine Rose, einen Apfel, eine Lilie oder sonst etwas vorstellte, geziert war. Etwas ähnliches war nach Strabo S. 783. auch bey einigen Arabischen Stämmen üblich. Wir wollen zwar nicht behaupten, daß der Stab מַטֶּה ,מַקֵּל ,מִשְׁעָן, מִשְׁעֶנֶת, bey den Hebräern allgemein gewöhnlich war, es wird aber doch niemand läugnen, daß wenigstens 1 M. 38, 18. ein solcher Stab vorkommt, wenn man auch die Stäbe, die 1 M. 32, 10. 2 M. 4, 2 f. Jos. 6, 21. 2 Kön. 4, 31. Luk. 9, 3. 10, 4. erwähnet werden, für Stützen eines Wanderers, oder für Hirtenstäbe halten will. Auf Reisen pflegten die Hebräer sich allgemein eines Stabes zu bedienen. Jebamoth K. *XVI.* Berachot K. 9, 5. Schabb. S. 31. Matth. 10, 11. Mark. 6, 8. Luk. 9, 3. 10, 4. 22, 35. f. 1 M. 30, 37. f. 32, 10. 2 M. 12, 11. Richt. 6, 21. 2 Kön. 4, 29. 31.

Nach den Nachrichten, welche uns Herodot und Strabo in den angeführten Stellen hinterlassen haben, trugen die Babylonier nebst dem schönen Stabe jeder zur Zierde sein Siegel bey sich, welches auch Juda der Sohn Jakobs 1 M. 38, 18. nebst dem Stabe bey sich führte, und zwar beydes von einem solchen Wer-

the, daß es zum Unterpfand für den Huhrenlohn gegeben werden konnte. Man trug das Siegel, חוֹתָם, wie nach Chardins Berichte *Voy. T. III. p.* 365. noch jetzt in Persien, an einer Schnur, פְּתִיל, um den Hals, so daß es zwischen dem Oberkleide und dem Unterkleide an der Brust hieng. Hohel. 8, 6. Hagg. 2, 24. Das Siegel enthält noch jetzt im Orient nichts als den Nahmen des Eigenthümers und etwa einen kurzen Tugendspruch, wie man es bey Paulsen Regierung der Morgenl. S. 306., bey Tavernier Reis. *I.* Th. S. 213. und bey Chardin *Voy. T. I. p.* 289 & 355 *T. III.* 112. 362. *tab.* 30. & *p.* 366. *tab* 1. in Kupfer sehen kann. Die Perser haben nach Chardin *T. III. p.* 74. noch an dieser Schnur in einem Beutel eine Menge kostbare Ringe hängen, da sie doch schon an den Fingern 15 bis 16 Ringe tragen. Will man aufdrucken, so befeuchtet man das Siegel mit einer Art von Tusch, und drückt so seinen Nahmen unter. Das Siegel ist also im Orient zugleich die Unterschrift, und andere besondere Unterschriften des Nahmens sind nicht gewöhnlich. Dieses will Plinius XXXIII. 6. mit den Worten sagen: *non signat Oriens aut Ægyptus etiam nunc, literis contenta solis*, welches Beckmann in seinen Beyträgen zur Geschichte der Erfindungen *I.* Th. S. 475. Not. 2. nicht verstanden hat; daher er sich wundert, wie Plinius dem Herodot und andern widersprechen konnte. In der That ist kein Widerspruch, sondern Plinius hat nur das Siegel, welches den Nahmen enthält, für die Unterschrift gehalten. Vergl. Rauhwolf im Reiseb. Frankf. S. 290 und 308. Olearius Reis. S. 633. Zur Versieglung der Thüren und der Kisten, an die

vor-

vorher der Deckel mit Bändern ringsherum angebunden wird, bedient man sich, wie zu der Versieglung der Briefbeutel, einer Art Thon, Siegelerde (*creta*), Kitt oder Kleister, in nicht sehr heissen Ländern auch des Wachses, in welches das Siegel eingedrückt wird. Job 38, 14. vergl. Herodot *II.* 38.

Viele, und besonders Reiche, hohe Staatsbeamte und selbst Könige trugen das Siegel in einem kostbaren Ringe an den Fingern der rechten Hand. 1 M. 41, 42. Esth. 3, 10. 12. 8, 2. Jer. 22, 24. Dan. 6, 10. 13, 17. Die Ringe haben daher den Nahmen, טַבַּעַת, von dem Benetzen des Siegels, von טבע eintunken, erhalten, und waren also gewöhnlich zugleich Siegel, wurden aber doch größten Theils bloß zur Zierde getragen, und zwar so allgemein, daß keiner, nicht nur aus dem höhern, sondern auch aus dem mittlern Stande ohne Ring war. So ist es noch jetzt im Orient, und so war es auch vor Alters nicht nur im Orient, sondern auch zu Rom. Adam Römische Alterth. *II.* Th. S. 779. *Schroeder de vest. Mul. Hebr. p.* 179. *seqq.* vergl. Jes. 22, 24. 2 M. 35, 22. Luk. 15, 22. Jak. 2, 2.

Bey den Persern waren auch Sonnenschirme üblich, welche Vornehme sich von einem Bedienten über dem Haupte nachtragen liessen, wie man auf den Ruinen von Persepolis sieht. *Chardin Voy. T. II. p.* 156. *tab.* 62. Sie sollen, wie Xenophon *Cyrop. VIII.* 53, 55. sagt, unter Artaxerxes seyn erfunden worden. In der Bibel geschieht von denselben keine Erwähnung.

## §. 153.

## Ringe des Frauenzimmers.

Das Frauenzimmer trägt, und trug auch vor Alters, nicht nur an den Fingern beyder Hände mehrere Ringe (טַבַּעַת), sondern auch in den Ohren und in der Nase, deren Scheidewand eben so, wie das Ohrlappel, zu diesem Ende durchbohret wird. Diese Ohren- und Nasenringe sind gemeiniglich von der Größe eines Speciesthalers, bisweilen aber auch noch viel größer, in Persien auch kleiner. Sie bestehen aus Gold oder Silber, sind mit einer Perle, oder mit einem Edelsteine, in Persien mit zwey Perlen und in der Mitte mit einem Rubin besetzt. Diese Verzierung ist, wenn der Ring im Ohre oder an der Wand der Nase hängt, gegen unten zugekehret. Minder wohlhabende tragen sie von schlechterem Metall, von Elfenbein, auch aus aufgereihteten Glaskugeln. Der Nasenring hängt über den Mund herab. So sonderbar und unglaublich dieses den Alterthumsforschern und selbst dem gelehrten Schröder (*de Vest. Mul. Hebr. p.* 187 *seqq.*) geschienen hat, so ist es doch gewiß, und im Orient noch jetzt ganz gewöhnlich. **Poncet bey Ehrmann in Lobo's Reise** *II.* **Th. S. 215. Sonnerat Reise nach Ostindien und China S. 24. Mariti Reis. durch Cyp. Syr. und Paläst. S. 216.** *Pococke Voy. T. II. p.* 95. *Le Bruyn Voy. T. II. p.* 256. *Volney Voy. T. II. p.* 265. **Tavernier Reis.** *I.* **Th. S 212. Beobachtungen über den Orient** *III.* **S. 309--313. Richardson Abhandlung über Sprachen, Literatur und Gebräuche morgenländischer Völker S. 285. f. u. a.** Die Gattin des Della Valle trug selbst die-

diesen Nasenring Reis. *I.* Th. S. 210. Arvieux sagt *III.* Th. S. 26 und 252., daß die Araber den Mund ihrer Frauen gern durch diesen Ring küssen, um, wie er glaubt, nicht von ihnen gebissen zu werden. Pococke hat (*Voy. T. I. p.* 384.) in Aegypten eine Mohrin gesehen, die in jeder Nasenwand ein Loch hatte, um drey Ringe einzuhängen. In Persien wird nach Chardin (*Voy. T. III. p.* 71.) der Nasenring in der linken Nasenwand getragen. Daß aber auch die Hebräischen Damen diesen Schmuck trugen, beweiset schon das Wort חָח Chach, welches sonst den Nasenring der Ochsen und Kamehle bedeutet, und 2 M. 35, 22. von dem Nasenringe des Frauenzimmers gebraucht wird. Hierzu kommt noch, daß das Wort נֶזֶם, welches sonst die Ohrenringe anzeigt, durch den Zusatz אַף ausdrücklich auf die Nasenringe bestimmet wird, נֶזֶם עַל אַפֵּךְ Ezech. 16, 12. נִזְמֵי הָאָף Jes. 3, 21. vergl. Job 42, 12. 1 M. 24, 22. 2 M. 32, 2. 3. Spr. 11, 22. 25, 12.

Die Ohrgehänge sind, und waren auch vor Alters, nicht allzeit Ringe. Arvieux sagt *III.* Th. S. 250., die Arabischen Damen tragen eine Menge Gehänge in den Ohren, die daher ganz durchlöchert sind. Die vornehmen Hebräerinnen trugen in den Ohren auch Perlen נְטִיפָה, Arabisch נטפה Natafa, auf einem Faden gereihet, oder in Ringe eingefaßt Jes. 3, 19. 8, 26. und goldene Tropfen, עָגִיל 4 M. 31, 50. Ezech. 16, 12. *Michaelis suppl. ad Lex. sub. h. v.* Dieß letztere war auch den Männern nicht ganz ungewöhnlich;

denn Plinius sagt XI. 50., daß die Männer im Orient es für eine anständige Zierde hielten, Gold in den Ohren zu tragen. Vergl. die Figuren an den Persepol. Ruinen und 2 M. 32, 2. Zur Zeit der Richter war es besonders bey den Ismaeliten sehr üblich, und es wird Richt. 8, 24 so erwähnet, daß man deutlich sieht, es sey damahls bey den Hebräern und andern Völkern nicht gewöhnlich gewesen.

Mit den Ringen an den Fingern, in der Nase und in den Ohren sind die Orientalischen Damen noch nicht zufrieden, sie tragen, wie Arvieux *III.* Th. S. 252 sagt, auch an der großen Zähe kostbare Ringe, besonders aber haben sie an den Beinen um die Knöchel herum Ringe oder Fußbänder, die einen oder zwey Finger breit sind, und die Materie ist Horn, Elfenbein, Silber Gold oder ein anderes Metall; denn hierinfalls waren schon vor Alters die Moden verschieden. Dieser Schmuck war auch eine Zierde der Römerinnen und Griechinnen, und hieß periscelides, ornamenta circa crura. *Horat Ep. I.* 17. 56., *περισφυρια, περιπεζιδες, περισκελιδες J. Pollux. II.* 16 Plinius sagt XXXIII. 54: der Pöbel von Damen trägt Fußbänder von Silber, weil die Mode goldene zu tragen, schon zu gemein ist. Diese sind die חֹלאחֹל Chalachil der Araberinnen und die עֲכָסִים Akasim der Hebräerinnen. Sie sind oft innerlich hohl, und werden mit kleinen Scheiben oder Schellen von eben demselben Metalle, oder mit schönen kleinen Steinen, Kernern oder andern Zierrathen behängt, damit sie, wenn sie im Gehen geschüttelt werden, einen Klang von sich geben; oder das Frauenzimmer trägt mehrere solche Ringe an den Beinen neben einander, die im Gehen

an

an einander stossen, und ein Geräusch machen. *Tertull. de cult. foem.* c. 7. *Clem. Alex. Paedag. II.* 11. Pococke *Voy. T. II p.* 96. Arvieux Th. *III* S. 251. f. 252. Beob. über den Or *II* Th S. 400. ff. *III.* Th. S. 468. Niebuhr Reiseb. *I.* Th. 161. S. *Schroeder de Vest. Mul. Hebr. p.* 1. *seqq. Bynæus de calceis Hebr. p.* 121. *seqq.* Jes. 3, 18. Spr. 7, 22.

Es ging wohl bisweilen auch von dem Ringe des einen Fusses zu dem Ringe des andern Fusses eine goldene oder silberne Kette, um, wie die Thalmudisten bey Buxtorf *Lexic. Chald. Rabb. Thalm.* c. 1006. *sub.* כבל sagen, die Jungferschaft zu bewahren, oder wie die Araber wollen, um die Schritte genau und schön abzumessen, in der That aber mehr zur Zierde und Pracht Beob. über den Orient *III.* Th. S. 468. Michaelis Mos. Recht *II.* Th. S. 156. Diese Ketten sind die צְעָדוֹת Zeadoth der Hebräischen Damen. Jes. 3, 22. Schröder vergleicht *de Vest. Mul. Hebr. p.* 125. mit diesem Worte sehr glücklich das Arabische מצעאד Mizád, welches zwar sonst ein Werkzeug zum Hinaufsteigen, und ins besondere den Strick bedeutet, vermittelst dessen man die hohen Palmbäume hinaufklettert, aber von den Arabischen Scholiasten bey Schröder in der angef. St. auch von den Ketten erkläret wird, mit welchen die Frauen ihre Füsse spannen, um im Tanz die Schritte gleich abzumessen Sie heissen Arabisch auch ארגאל, רגל, welches Wort sonst Fußfesseln bedeutet. *Schultens. Anthol. ex Hamasa p.* 472. *seqq.* Vielleicht sind diese Ketten auch unter עכסים mitbegriffen Jes. 3, 16.;

denn das Arabische Ekâß, עקאץ, bedeutet den Strick, mit welchem die Füße der Kamehle angebunden oder gespannet werden, und wir haben schon bemerkt, daß auch der Nasenring der Damen und der unbändigen Thiere einerley Nahmen hat.

## §. 154.

## Halsketten, Armbänder, Riechbüchsen.

Die Morgenländischen Damen haben nach Lady Montague (Br. 29. 33. u. 39.) einen sehr prächtigen Schmuck, und wenn gleich diese Reisende durch ihre Feder alles verschönert, so gibt ihr doch Niebuhr hierinfalls in der Hauptsache Recht. Vergl. *Tournefort Relat. T. II. p. 367. seqq.* Wenn in Persien, wie Chardin *Voy. T. III. p.* 344. 369. versichert, sogar die Bäuerinnen silberne Fuß- und Handringe und silberne Halsketten tragen, so kann man beyläufig einen Schluß auf den Putztisch der Damen machen. Dieser Luxus des schönen Geschlechtes ist sehr alt, und vieles davon findet sich schon 1 M. 24, 22. 23. 53. 2 M. 25, 1—7. 4 M. 31, 50. Vergl. Jes. 3, 16—26. Ezech. 16, 10. ff. Die Damen tragen demnach im Orient ferner drey bis vier Halsketten, und mehrere Armbänder, die nach Stand und Vermögen kostbar und prächtig sind. Lady Montague sahe (*II.* Th. Br. 39. S. 13.) an der verwittweten Sultanin zu Konstantinopel drey Halsketten, die erste von schönen Perlen, von der Größe einer Bohne, die voran bis an die Kniee herabhing; die zweyte aus 200 Smaragden vom feurigsten Grün, von der Größe

eines

eines halben Großthalers aber dreymal so dick, und die dritte aus kleinen runden Smaragden; ihre Armbänder waren groß und von Diamanten. Arvieux sagt *III.* Th. S. 253., die Halskette der Arabischen Damen hänge voran bis an die Gürtel herab, und es gehen von derselben auf beyden Seiten schmahle Binden von durchsichtiger Leinwand neben den Schläfen bis auf den goldenen oder silbernen Turban hinauf, und die Ende derselben seyn mit Goldmünzen behangen, die auf die Stirn und Wangen herabgehen. Die Perserinnen und die Armenierinnen, die Le Bruyn *Voy. T. I.* Tab. 87. und 101., und Chardin *Voy. T. III. p.* 71. *tab.* 23. abgebildet haben, tragen gleichfalls mehrere Halsketten, von welchen eine bis an den Gürtel und eine zweyte nicht gar so tief herabhängt, und unter dem Kinne findet sich eine Perlenschnur, welche auf beyden Seiten an den Schläfen auf den Hauptschmuck hinaufgehet. Von Haven schreibt in seinem Tagebuche in Michaelis literar. Briefw. *II.* Th. S. 164., die Frau des Scheichs Hassan habe im rechten Ohre einen silbernen massiven Ring getragen, der so groß war, daß sie ihn bis an die Nase ziehen konnte; und ihr Hals sey mit einer silbernen Kette gezieret gewesen, die bis an die Brust herabhing. Niebuhr hat (Reis. *I.* Th. S. 164.) eine Araberin gesehen, die einen großen Ring von starken Silberdrath und eine geflochtene seidene Litze um den Hals hatte; ihr rechter Arm war mit einer Schnur von gedrechselten Knochen (bey andern ist sie von Bernstein), mit einer silbernen Kette, mit einem breiten, aus Knochen gedrechselten Ringe und noch mit einer Kette gezieret; der linke Arm prangte mit einem Ringe von Messing, mit einer Schnur von gedrechselten Knochen, mit einem breiten Ringe von

 ge-

gefärbtem Glas, und mit einer silbernen Kette. Dandini sagt *Voy. au mont. Liban. p. 48.*, die Armbänder seyn aus polirten Eisen, Zinn, Messing, Silber und Gold, und 3 bis 4 Finger breit, und Chardin fand sie (*Voy. T. III. p. 71. seqq.*) in Persien 2 bis 3 Finger breit, von Edelgesteinen, Perlen oder Gold, ganz locker um die Arme gebunden.

Die Halskette, die Hebräisch רָבִיד Rabid und תּוֹרִים Thurim, und Chaldäisch הַמְנִיכָא Hammenicha heißt, wurde nicht nur bey den Orientalern, sondern auch bey den Römern, sowohl von Herren als von Damen getragen. Adam Röm. Alterth. *II.* Th. S. 775. Ezech. 16, 11. Darf man aus den häufigen Anspielungen auf prächtige Halsketten, die in den Sprüchen Salomos 3, 4. 22. 6, 21. 14, 24. vorkommen, schliessen: so muß dieser Schmuck bey den Hebräern und Hebräerinnen, wenigstens in den Zeiten dieses Königs, eben so geschätzt als gewöhnlich gewesen seyn. Bey andern Völkern und vorzüglich bey den Persern hielten die Könige sich das Recht bevor, Halsketten zu tragen, und verliehen diesen Vorzug denjenigen, die eine solche auszeichnende königliche Zierde verdienten. 1 M. 41, 42. Dan. 5, 7. 16. 29. Cyropäd. *I.* 3, 2. *II.* 4, 5. Indessen waren die Könige mit dem Geschenke kostbarer Halsketten, goldener Armbänder und mit Gold gestickter Pferdezügel gegen ihre Beamte sehr freygebig. Cyropäd. *VIII.* 2, 6. *Exped. Cyri I.* 5, 8. Daher sehen wir auf den Persepolitanischen Ruinen die Figuren aller vornehmer Personen mit diesem Halsschmucke geziert. Er bestand nicht immer in eigentlichen Ketten, sondern auch in aufgereiheten Perlen

len und Edelgesteinen. Das Frauenzimmer, welches kein königliches Privilegium bedurfte, trug diese Halsketten oder Halsschnüre auch mit Silber untermengt. Hohel. 1, 11.

Die Armbänder wurden gleichfalls von Herren und Damen getragen *Cyropæd. I. 3, 2. II. 4, 5.* Ezech. 23, 42. Sie hatten bey den Hebräern mehrere Nahmen, als:

צְמִידִים, Zemidim, Ψηλλια, eine Art von goldenen Armbändern der Männer und der Frauen, die schon 1 M. 24, 22. 30. 47. 3 M. 31, 50. und sonst Judith 10, 4. Ezech. 16, 11. 23, 42. vorkommen.

אֶצְעָדוֹת, Ezadoth (χλιδωνες) sollten nach der Etymologie Fußringe seyn, allein nach 2 Sam. 1, 10. sind es gewiß Armbänder, die von vornehmen Herren und Königen getragen wurden. Worin sie von den Zemidim, neben welchen sie 4 M. 31, 50. vorkommen, verschieden waren, ist unbekannt.

שֵׁרוֹת Schereth, Arabisch, שׂואר Siwár, Handbänder, finden wir nur an dem Putztische der Damen. Jes. 3, 19 *Schroeder de Vest. Mul. Hebr. p. 56. seqq.* Auch diese Hand- und Armbänder waren eben so wie die Halsketten, nicht immer wirkliche Ketten, sondern bestanden auch oft aus aufgereiheten Korallen פְּנִינִים, verschiedenen Edelgesteinen, die 2 M. 25, 1—7. und 4 M. 31, 50 zum Theil

an das Heiligthum abgegeben wurden; ferner aus Perlen נְטִיפוֹת, und kleinen Kugeln von gediegenem Gold, כּוּמָז, die als Amulette von den Alten sehr hochgeschätzt, und desto höher im Werth gehalten wurden, je größer sie waren; daher gewinnsichtige Kaufleute manchen Betrug damit spielten, und Kugeln von der Größe einer Haselnuß aus geschmolzenen Golde für gediegenes Gold sehr theuer verkauften. 2 M. 35, 22. 4 M. 31, 50. *Diodor Sic. III.* 45. *Michaelis Suppl. ad Lex. Hebr. p.* 1194.

Die Damen in Persien haben an derjenigen Halskette, die bis an den Gürtel herabhängt, in der Mitte runde kostbare Riechbüchsen hängen. **Le Bruyn** *Voy. T. I. p.* 217. *tab.* 87. u. 101. Chardin setzt (T. III. p. 72.) hinzu, die Gestalt dieser Riechbüchsen sey bisweilen eine Hand breit, gewöhnlich von Gold, auch reich mit Edelgesteinen besetzt; alle seyn von durchbrochener Arbeit, und mit einer schwarzen Mischung von Muskus und Ambra angefüllet. Dieß sind die Riechhäuschen בָּתֵּי נֶפֶשׁ der Hebräerinnen, die aber wohl mit Balsam angefüllet waren. Jes. 3, 20. 23. Schröder beschreibt sie *de Vest. Mul. Hebr. p.* 142. *seqq.* als rund, unten weit, und oben mit einem engen Halse versehen, wie Plinius IX. 35. die alabastra angibt, *fastigata longitudine in pleniorem orbem desinente.* Allein die Mode war wohl nicht immer einerley.

Die Hebräerinnen trugen an den Halsketten nebst diesen Riechbüchsen auch goldene Halbmonde, שַׂהֲרֹנִים, die sonst auch den Kamehlen angehängt wurden; denn

die

die Morgenländer waren von jeher grosse Liebhaber des Halbmondes, wie sie diese Figur noch heute zu Tage gern auf ihre Minaret oder Thürme setzen. Jes 3, 18. Richt. 8, 21. 26. *Bynaeus de calceis Hebr. p.* 134. *seqq.* Schröder sucht *de Vest Mul. Hebr.* C. 2. zu beweisen, daß die Hebräischen Damen auch Abbildungen der Sonne an die Halskette hängten, und daß diese die שְׁבִיסִים seyn Jes. 3, 18.; er vergleicht, um dieses zu erhärten, das Wort שמש Schems Sonne; allein so richtig sonst diese Verwechselung des Beth mit Mem ist, so scheint doch hier die Vergleichung mit dem Arabischen Worte שבש Spinne ungezwungener zu seyn, wie schon oben angemerkt worden.

## §. 155.

## Amulette.

Die Orientaler halten sehr viel auf Zaubereyen und geheime Künste. Sie nehmen für ausgemacht an, daß sogar das böse Auge oder der Neid dem Beneideten schädlich sey, und daß man auch schon durch Lobsprüche beschrien werden könne. Um sich nun von solchen bösen Wirkungen zu verwahren, tragen beyde Geschlechter Amulette, besonders beschriebene Zettel und gewisse Steine oder Edelgesteine, die auch in Silber gefaßt werden, und zugleich zur Zierde dienen. Shaw Reis S. 212. *Chardin Voy. T. I. p.* 243. *seqq. T. III. p.* 64. 205. *seqq.* Arvieux *III.* Th. S. 208. ff. Niebuhr Beschr. von Arab. S. 65. Reiseb. *II* Th. S. 162. Die arabischen Poeten bey Schröder *de Vest. Mul. Hebr. p.* 169. *seqq.* Dieser Aberglaube

ist im Orient allgemein, und erstrecket sich bis nach Indien. Sonnerat Reis. nach Ostindien und China S. 61. f. Richardson Abh. über Spr. Lit. und Gebr. morgenl. Völker. S. 219. ff. Er ist auch, wie Plinius (XXX. 24.) bezeuget, sehr alt, und die Hebräer waren von demselben nicht frey. Die Arabischen Frauen vor Mohammed trugen in dieser Absicht, wie Schröder *de Vest. Mul. Hebr p.* 175. *seqq.* aus Joseph Ibn Karabuk Gesch. der Arab. in den Zeiten des Heidenthums K. 16. bewiesen hat, goldene Schlangen zwischen den Brüsten, und eben so finden wir auf dem Putztische der Hebräischen Damen Jes. 3, 20. Schlangen, לְחָשִׁים, und die Amulette überhaupt haben im Hebräischen einen besonderen Nahmen מַטְמוֹר. Mose hat 3 M. 13, 9. 16. 5 M. 6, 8. 11. 18. f. von der Gewohnheit, Amulette zu tragen, Redensarten hergenommen, oder vielmehr, um diesen Aberglauben zu untergraben, verordnet, daß, wer Amulette tragen wollte, die wichtigsten Gesetze auf diese Zettel schreiben, und selbige in der Absicht tragen soll, um sich durch den Anblick derselben an die Gesetze zu erinnern. Dieses haben die Juden in den letzten Zeiten zu einer allgemeinen Pflicht gemacht, und daher stammen ihre Thephillim, תְּפִלִּים, φυλακτηρια, auf welche nur gewisse, durch ihre Satzungen bestimmte Stellen des Gesetzbuches geschrieben werden; sie tragen sie aber nur bey dem Gebethe, wie wir anderwärtig erzählen werden. In älteren Zeiten trugen sie wider das Gesetz Mosis abgöttische Amulette, und zwar zur Zeit des Ezechiel Zauberbänder um den Kopf und um das Gelenk der Hand, die vermuthlich mit Zaubersprü-

chen

chen beschrieben waren, und das Leben des Menschen sicher stellen, oder, wie Ezechiel K. 13, 17—21. sagt, gefangen halten sollten.

## §. 156.

## Spiegel.

Die Spiegel, גִּלְיוֹנִים, מַרְאוֹת, רְאִי, bestanden in der alten Welt aus fein polirtem Kupfer; daher das Himmelsgewölbe Job 37, 18. einem רְאִי מוּצָק gegossenem Spiegel verglichen wird, und das kupferne Waschbecken im Heiligthume 2 M. 38, 8. ist aus den Spiegeln, welche die Hebräerinnen zum heiligen Gezelte geschenkt hatten, verfertiget worden. Mit der Zeit wurden auch aus einer Mischung von Kupfer und Zinn, auch wohl aus Messing und aus Gold Spiegel verfertigt. Die silbernen Spiegel soll ein gewisser Praxiteles zur Zeit des Pompejus erfunden haben. Daß alle diese Spiegel nur dunkel zeigten, versteht sich von selbst. **Plinius** *XXXIII.* 45. u. 46. 1 **Kor.** 13, 12. Die Spiegel aus Steinplatten, die fein polirt wurden, und bisweilen ziemlich groß waren, wurden nicht als Spiegel, sondern als Glas gebraucht, und in die Thüren eingesetzt, wenn dieselben durchsichtig seyn sollten; die besten lapides speculares waren die Spanischen und Kappadocischen. **Plinius** *III.* 4. und *XXXVI.* 45. Die Glasspiegel waren unbekannt. **Beckmanns Beyträge zur Gesch. der Erfind.** *III.* Th. S. 260. ff. Jetzt hat man zwar in Persien auch gläserne Spiegel, doch sind die metallenen noch immer weit gewöhnlicher; sie sind meistens rund und entweder hohl oder erhaben, und

und werden sehr schön und gut gemacht. *Chardin Voy. T. III p.* 115. Vergl. Plinius *XXXIII.* 45. Die metallenen Spiegel wurden nicht zur Verzierung der Zimmer gebraucht, sondern dienten nur, sich darin zu besehen; daher die Nahmen מַרְאוֹת und רְאִי stammen. Im Thalmud ist zwar den Männern, den Fall einer Augenkrankheit ausgenommen, bey Leibesstrafe verbothen, sich in einem Spiegel zu besehen, und den Frauen ist es nur in der Absicht erlaubt, wenn sie sich, um ihren Männern zu gefallen, putzen wollen; allein die alten Hebräer und Hebräerinnen waren hierinfalls viel freyer. 2 M. 38, 8. Sirach 12, 17. Weish. 7, 26. Jak. 1, 15. Die Hebräischen Damen trugen die Spiegel vermuthlich eben so, wie die Aegyptischen Frauen, zum Staat in den Händen mit sich. Schröder hat zwar *de Vest. Mul Hebr. p.* 302. *seqq.* den Nahmen der Spiegel גִּלְיוֹנִים Jes. 3, 23. von durchsichtigen Kleidern erkläret, die im Occident gebräuchlich waren, und wohl auch von einigen Männern im Orient, wie Justinus 38, 8. von Physkon dem Könige in Aegypten bezeugt, getragen wurden; Schröder hat aber vergessen, daß eine solche Kleidung der Eingezogenheit des Frauenzimmers im Orient entgegen ist, und sich nur für die unverschämtesten Huren geschickt hätte, nicht zu gedenken, daß das Stammwort גלה, ob es sich gleich nach dem Hebräischen entblößen mit der Bedeutung durchsichtige Kleider vereinigen liesse, doch im Arabischen, גלו, auch polieren bedeutet, welches mit den polierten Spiegeln der Alten genau zusammen stimmet.

§. 157.

## §. 157.

## Beutel. Schweistücher.

Die alten Orientaler bedienten sich zwar, wie schon angemerkt worden, gewöhnlich ihres Gürtels, um dasjenige aufzubewahren, was sie bey sich tragen wollten; sie hatten aber doch, und zwar besonders die Damen, auch kostbare Beutel an ihrem Gürtel hängen, die חֲרִיטִים Charitim genannt wurden. 2 Kön. 5, 23. Jes. 3, 22. Sie waren aus edlen Metall, von Gestalt rund, gegen unten zu immer enger, und endlich zugespitzt in Gestalt eines Kegels; oben an der weiten Mündung war ein kostbarer Zeug ringsumher angemacht, den man zuband. *Schröder de Vest. Mul. Hebr. p. 277. seqq.* und Baba Kama S. 82, 1.

Das Schweistuch trugen beyde Geschlechter, wenigstens diejenigen Personen, die reinlich seyn wollten, und zwar meistens am Gürtel, oder in der Hand, oder am linken Arm; jetzt ist es im Orient oft nicht nur sehr fein, sondern auch mit Gold gestickt. Man pflegte in demselben auch Geld und Kostbarkeiten aufzubewahren, und den Kopf der Leichen in denselben einzuwickeln. Luk. 19, 20. Joh. 11, 14. 20, 17.

Die σιμικινθια, oder vielleicht besser σημικινθια Ap. Gesch. 19, 12. werden von einigen für Gürtel Semicinctia, von einigen für Schürze der Handwerker, von andern für Schweistücher gehalten. Der Syrer gibt es durch רוקעא Ruko, ein Stück Tuch, des-

dessen man sich zum Auffangen des Schweisses bedient. Eben so erkläret das Wort auch Hesychius durch *φακιολα, ζωναρια, ὡραρια των ἱερων*, und Suidas durch *φακιολον η σουδαριον*, und *Φακιολον* erkläret er durch *το της κεφαλης περειλημα, ὁ παρ᾽ Αθηναιοις κρωβυλον, παρα δε περσαις κιδαριον*. Siehe **Wetstein Ap. Gesch. 19, 12.**

## §. 158.

## Schminke und Mahlzeichen.

Das Schminken findet sich fast bey allen alten und neuen, wilden und policirten Völkern; man wird es also den Hebräischen Damen um so viel weniger übel nehmen, daß sie etwas von diesem Putze mitmachten, und sich eben so, wie noch jetzt die Morgenländerinnen, die Augen schminkten, zumahl da sogar die vornehmen Meder und die königlichen Beamten in Persien sich dieser Schminke bedienten, um mit schöneren Augen zu erscheinen. Cyropäd. *VIII.* 1, 14. *I.* 3, 2. vergl. auch *Chardin Voy. T. III. p.* 71. Die Farbe, die hierzu gebraucht ward, hieß פּוּךְ, Arabisch כחל, כחאל Kohl, Kahhál. vergl. כָּחַלְתָּ Ezech. 23, 40. Jer. 4, 30. Sie wird aus Bleyerz verfertigt, und nicht nur in die Augen gespritzt, wodurch selbige eine schwarze Farbe annehmen, auch vergrößert, und, wie man vorgibt, zugleich gestärkt werden, sondern es werden auch, wie schon Plinius XI. 56. und XXXIII. 33. f. angemerkt hat (denn die Sitte hat sich bis nach Rom verbreitet) die Augenbraune damit schwarz gefärbet, durch einige Züge zu beyden Seiten

verlängert, und ober der Nase zusammengezogen, auch wohl noch andere schwarze Zierathen ins Angesicht und auf die Hände gemahlet. Doch soll diese Schminke, wie Lady Montague (29. Br. S. 173.) sagt, nur in der Ferne oder zur Nachtzeit beym Lichte schön lassen, bey Tage aber und in der Nähe zu kenntlich seyn. Die Hebräerinnen schminkten, so viel man weiß, mit dieser Farbe auf eben diese Art die Augenbraune und die Augen, indem große schwarze Augen bey den Orientalern vor Alters, wie noch jetzt, unter die größten Schönheiten gehörten, und daher mit den Augen der schönen Berggasellen verglichen werden, welches um so viel weniger zu bewundern ist, da Homer *Iliad. XVIII.* 470. u. a. St., um die Schönheit der Augen der Juno zu rühmen, dieselben gar Ochsenaugen nennet. Myller hat Reis. S. 767. diese Augenschminke auch jetzt noch an Männern bemerkt. Vergl. Mariti Reise durch Jerusalem nach Syrien *I.* Th. S. 123. Shaw Reise S. 200. Arvieux *III.* Th. S. 249. Niebuhr Beschr. von Arab. S. 65. Reise *I.* Th. S. 292. Oedmanns Samml. aus der Naturkunde *I.* Th. S. 1. ff. *Tournefort T. II. p.* 369. *Chardin Voy. T. III. p.* 71. 281. 2 Kön. 9, 30. Jer 4, 30 Ezech. 23, 40. 1 Chr. 29, 2. Offenb. 3, 8.

Das Arabische Frauenzimmer färbet sich mit Alhenna (von welchem Gesträuche man bey Prosper Alpinus *de Plant. Aegypt. p.* 44. *seqq.* eine Beschreibung und eine Abbildung findet. Vergl. *Vesselingii Observ. p.* 16.) und mit einigen andern Ingredienzen die Hände und die Füsse hochgelb, die Nägel bluthroth und die Lippen blau, welches die Arabischen Stu-

zer

tzer bisweilen nachahmen. Vielleicht geschieht es, wenigstens an den Füssen, um den unangenehmen Geruch wegzuschaffen, wie Prosper Alpinus *de Med. Aegypt. L. III. e.* 18. *p.* 112 *seqq.* behauptet. Auch stechen sich die Arabischen Frauenspersonen Zierathen in die Haut des Angesichts, besonders an den Lippen und an dem Kinne, auch wohl an den Armen und zwischen den Brüsten, sie legen dann gewisse Materien darauf, um die Figuren unauslöschlich zu machen. Dieß wird für eine besondere Schönheit gehalten. Arvieux Th. *III.* S. 25. Niebuhr Reis. Th. *I.* S. 165. 292. Binos Reis. S. 103. *Volney Voy. T. II. p* 265. Mariti Reise durch Cyp. Syr. und Paläst. S. 540. ff. *Pococke Voy. T. II. p.* 298. Indessen scheint es doch, daß diese Figuren in der Haut bisweilen die zurückgebliebenen Maale vom Schrepfen sind, welches an diesen Stellen häufig vorgenommen wird. *Prosper Alpinus de Medic. Aegypt L. III. C.* I. *p.* 77. *seqq.* Doch was immer hieran seyn mag, so findet sich von diesem unnatürlichen Putze in der Bibel keine Spur, wenn nicht etwan Jer. 2, 22. Hohel. 1, 3. in dem Worte כתם auf die gelbe Schminke angespielet wird. Dagegen wird Weish. 13, 14. die Römische Sitte, welche vielleicht auch bey den Griechen üblich war, berührt, den Götzen an festlichen Tagen mit Minium oder Zinnober rothe Wangen zu mahlen. Plinius *XXXIII.* 36. Die Römerinnen hatten auch weisse und rothe Schminke. Adam Röm. Alterth. *II.* S. 773. Bey den Hebräerinnen scheint diese Schminke, wenigstens in ältern Zeiten, nicht üblich gewesen zu seyn.

Es

Es ist im Orient eine uralte Gewohnheit, daß man sich auf dem rechten Arme Figuren von den heiligen Oertern oder von Tempeln, die man besucht hat, in die Haut einritzen läßt, und sie durch die Bestreuung mit Asche von Alhenna unauslöschlich macht; selbst die Europäer, welche nach Jerusalem wallfahrten, lassen sich die Figur eines oder mehrerer Kreuze, oder einer Lanze, oder verzogene Nahmen Jesu und Mariä an dem rechten Arme einätzen, obgleich die Operation, welche mit einer Nadel geschieht, nicht nur sehr schmerzhaft, sondern auch gefährlich ist. *Thevenot Voy. au Levant C. 46. p. 403. seq. Volney Voy. T. II p. 287.* Vor Alters ließ man sich die Nahmen oder die Gestalten von Göttern und von ihren Tempeln, um sich selbigen gewißer Maßen zu weihen, oder sich dieselben unvergeßlich zu machen, auf diese Art in die Haut, besonders auf der rechten Hand einätzen, und dieses hieß einen **Menschen versiegeln.** Diese Verunstaltungen des Leibes, die noch dazu mit Abgötterey verbunden waren, sind den Hebräern 2 M. 19, 28. verbothen worden, scheinen aber doch nicht unterblieben zu seyn, wenigstens waren sie so bekannt, daß häufig Redensarten davon hergenommen wurden. Jes. 44, 5. 47, 9. 66, 19. 49, 16. Ezech 9, 2—12. Joh. 3, 33. Eph. 1, 13. Ap. Gesch. 9, 5. Gal. 6, 17. Offenb. 7, 4. 8. 14, 1—5. 13, 17. 18.

## §. 159.

## Staatskleider. Trauerkleider.

Die Staatskleider waren von den gewöhnlichen Kleidern, nicht in Schnitt und Form, sondern nur in

der Pracht und Kostbarkeit verschieden, und sie mußten entweder, wie noch jetzt in Persien an gewissen Tagen des Jahrs, neu oder doch schön gewaschen seyn, zumahl da sie meistens weiß waren. Eine Sache, die uns fremd, den Alten aber, die keine Hemde trugen, sehr gewöhnlich und auch nothwendig war, zumahl unter warmen Himmelsstrichen, wo man viel schwitzet. Diese Kleider wurden nicht selten, und zwar schon in den Zeiten Isaaks, mit Gewürzen, besonders mit Myrrhen, Aloe und Kasia parfümirt 1 M. 27, 27. Ps. 45, 9. Hohel. 4, 11., wie auch Kalypso, Ulysses und Penelope parfümirte Kleider hatten. *Odyss. V.* 264. *XXI.* 52. Man trug sie bey öffentlichen oder Familien-Feyerlichkeiten, bey Gastmahlen, an Festtagen und bey Opfern. Ezech. 7, 20. Die Pracht in diesen Kleidern war von jeher sehr groß, und besonders treiben die Damen im Orient bey Visiten, Hochzeiten und ähnlichen Gelegenheiten die Kleiderpracht aufs höchste; sie wechseln hiebey die Kleider wohl bis zehn Mahl, da denn immer ein Kleid prächtiger ist als das andere. *Paul Lucas Voy. T. I. p.* 358. Niebuhr Reiseb. *I.* Th. S. 182. Beob. über den Orient *II.* Th. S. 112. *III.* Th. S. 447. Diese Prachtkleider heissen חֲלִיפוֹת, מַעֲטֵה תְהִלָּה, wie in der Odyss. *VIII.* 249. *XIV.* 313. επημοιβοι χιτωνες, Wechselkleider, und מַחֲלָצָה einerley mit dem Arabischen חלע (vergl. *Schroeder de Vest. Mul. Hebr. p.* 212. *seqq.*), auch הַדְרֵי קֹדֶשׁ heiliger Schmuck. Ps. 110, 3. Die Reichen hatten von diesen Kleiden, die jetzt Kaftan genannt werden, immer einen guten Vorrath Jak. 5, 2., und nahmen auch mehrere

auf

auf Reisen mit, um durch die Abwechselung Pracht zu zeigen. 2 Kön. 5, 5. 10, 25. Matth. 10, 10. Große Herren und besonders Könige hatten immer eine Menge solche Kleider in Bereitschaft, und verschenkten jährlich viele an Gesandte, Reisende, Fremde, Gelehrte, Günstlinge und an ihre Minister und Beamte, vorzüglich wenn sie sie eben anstellten, beförderten oder auch von einer falschen Anklage lossprachen, auch wohl bisweilen allen Gästen an festlichen Tagen und bey Gastmahlen. So theilet Cyrus nach seinen Siegen, da er opfern wollte, allen seinen Beamten Medische Kleider aus, welche Tracht, weil sie prächtiger war als die Persische, hernach beybehalten ward. Cyropäd. *VIII.* 3, 1. Auch bey Homer werden die Gäste von Königen bisweilen mit Kleidern beschenkt, deren Priamus eine große Menge vorräthig hatte. *Iliad. XXIV.* 226. f. Jehu läßt 2 Kön. 10, 22. jedem Diener Baals von dem Vorsteher der Feyerkleider ein Kleid reichen, da dem Baal geopfert werden, und darauf nach der damahligen Gewohnheit ein Gastmahl folgen sollte. Vergl. 1 M. 45, 22. Jes. 4, 6. 51, 10. Sach. 3, 4. Offenb. 3, 5. Diese uralte Gewohnheit hat sich im Orient nach dem einhelligen Zeugnisse der Reisenden bis auf den heutigen Tag erhalten, und jeder der mit einem solchen Staatskleide beehrt worden, muß bey Verlust der allerhöchsten Gnade in demselben bey Hof seine Aufwartung machen. Matth. 22, 12. *Chardin T. III. p.* 325. Jetzt sind solche königliche Geschenke bisweilen nur ein langes Kamisol oder ein Oberkleid, in Persien bestehen sie aber meistens in einem Unterkleide, Oberkleide, Gürtel und Turban, für große Herren wird auch noch ein Säbel beygelegt. Sie sind nach der Würde der Person, der sie verehret werden, kost-

bar und prächtig, oder von geringerm Werth; die Reisenden sagen, sie seyn gewöhnlich bey 500. Livres, oft bis 80 Dukaten, bisweilen auch bis 15000 Thaler werth. Beobacht. über den Orient *II.* Th. S. 90. *III.* Th. S. 180. *Chardin. T. I. p.* 391. *T. III. p.* 306. Vergl. 1 M. 45, 22. f. Dan. 5, 16. 29. Vorzüglich geschätzten Personen schenkt wohl ein König bisweilen zum Zeichen seiner ganz vorzüglichen Huld, oder gar zum Zeichen der Freundschaft sein eigenes Kleid vom Leibe, wie Cyrus dem Araspes, den er ganz besonders liebte. Cyropäd. *I.* 4, 26. *V.* 1, 1. Vergl. 1 Sam. 18, 14.

Die Trauerkleider kommen schon 1 M. 37, 34. vor, von welchen die Wittwenkleider, die schon 1 M. 38, 14. f. vorkommen, wohl wenig verschieden waren. Sie heissen שַׂק Sak, und waren wirklich ein Sack 1 M. 42, 25. 27. 35., der aber nicht zum Getreide bestimmt war; denn solche Säcke heissen אַמְתָּחוֹת, obgleich dieser Nahme auch für שַׂק gebraucht wird. 1 M. 42, 27. Man packte in die שַׂקִּים Reisegeräthschaften, wozu man dieselben noch jetzt im Orient gebraucht. Der Nahme ist von dem Arabischen שׂקק zerreissen abgeleitet, worauf Job 16, 15. angespielt wird; nicht als ob שַׂק ein altes zerrissenes Kleid gewesen wäre, sondern weil man in diese Trauerkleider immer einen oder mehrere Risse machte. Die Materie war, und ist noch jetzt ein grob gewirktes Tuch aus Ziegen- oder Eselshaaren, wie denn Josephus Kr. *I.* 17. das Wort שַׂק durch εσθης εκ τριχων πεποιημενη erkläret, und eben so hat auch noch Rauhwolf

wolf Reisebuch Frankf. S. 296. f. diesen Sack gefunden. Diese Kleider sind nun wahre Säcke, sie sind eng, haben keine Aermel, sondern nur Löcher für die Arme, und reichen nicht gar bis an die Kniee. Die Farbe wird schon Job 5, 11. als schwarz oder schwarzbraun angegeben. Jon. 3, 5. Luk. 10, 13.

1. Was unter dem Aussatze der leinenen und wollenen Kleider, der Häute und des Leders zu verstehen sey, hat man bisher noch nicht ausmachen können, obgleich die Merkmahle dieser Krankheit, nähmlich die grünlichen und röthlichen Flecke auf diesen Materien 3 Mt. 13, 47—59. deutlich angegeben sind. Verschiedene Vermuthuugen hierüber kann man in Michaelis Mos. Recht. IV. Th. S. 264. ff. und Donats Phys. sacr. III. Th. S. 146. Anmerk. 1150. f. nachlesen. Vielleicht war dieser Aussatz nichts anders als eine Gattung von Insecten, die, dem unbewaffneten Auge unsichtbar, sich an diese Materien ansetzten, und diese Flecke verursachten, indem sie die Haare abfrassen; denn der Nahme 3 M. 13, 51. 52. צָרַעַת מַמְאֶרֶת deutet auf ein Ausfallen der Haare von dem Arab. מאר *med. vau.* die Wolle oder das Haar fällt ab. Die Hebräer müssen vor diesem Zustande der Kleider, Felle und ledernen Geräthschaften einen großen Abscheu uud vielleicht eine gewisse Furcht der Ansteckung gehabt haben, weil so umständliche Gesetze hierüber nöthig waren. Ein solches Kleid, Fell oder Leder mußte dem Priester, als dem Arzte der Polizey, gezeigt werden; dieser sperrte das verdächtige Stück acht Tage ein, und wenn er hernach bey der Besichtigung den Fleck verbreitet fand, so mußte das Stück verbrannt werden; hatte sich aber der Fleck nicht verbreitet, so befahl der Priester das Stück zu waschen, und hat sich der Fleck hierdurch nicht geändert, so ward das Stück ebenfalls zum Feuer verdammt. War aber der Fleck

durch das Waschen blasser geworden, so riß der Priester nur den behafteten Fleck ab. Zeigte sich hernach an dem Stücke abermahl ein grüner oder röthlicher Fleck, so sollte dasselbe ohne weiters verbrannt werden. Hatte sich aber der Fleck oder das Maal durch das Waschen verloren, so mußte das Stück noch einmahl gewaschen werden, und hiermit war es rein.

2. Alle Kleider, Felle und Säcke wurden unrein, wenn ein unreines Thier todt auf dieselben fiel; sie mußten in Wasser gethan werden, und so wurden sie Abends wieder rein. 3 M. 11, 29—32.

---

Neun-

# Neuntes Kapitel.

## Von Nahrungsmitteln und Mahlzeiten.

### §. 160.

### Von den Nahrungsmitteln überhaupt.

Die ersten Nahrungsmittel der Menschen waren Obst, Kräuter, Wurzeln, Samenkörner und was immer aus dem Pflanzenreiche genießbar war: לחם *Láchem* im weitläufigen Verstande. 1 M. 1, 29. 2, 16. Es brauchte Zeit, bis man aus den Samenkörnern Brod machen, und selbiges auch säuern und backen lernte: לחם *Láchem* im engsten Verstande. Kuchen, wo zu dem Teige auch noch Milch, Oehl oder Fett und Honig kam, sind entweder mit dem eigentlichen Brode zugleich, oder doch bald hernach erfunden worden: לחם *Láchem* im mittleren Verstande. Alles dieses war schon zur Zeit Abrahams auf einen ziemlichen Grad der Vollkommenheit gebracht; man muß demnach diese Künste sehr frühe erfunden, und vermuthlich schon vor der Fluth sehr weit gebracht haben. Wenn die Athenienser, Arkadier,

Argiver und viele andere Völker in verschiedenen Weltgegenden noch lange nachher von Feigen, Aepfeln, Eicheln oder Kastanien und anderen Baumfrüchten gelebt, und von Brod nichts gewußt haben: so ist dieses unserer Behauptung nicht entgegen, sondern beweiset nur, was wir schon erinnert haben, daß die Stämme und Völker bey weiten Wanderungen alle Erfindungen und Künste vergessen haben, und verwildert sind. Man muß auch schon vor der Fluth das Fleisch der Thiere genossen haben, indem 1 M. 7, 2 8. der Unterschied der reinen und unreinen, d. i., der eßbaren und uneßbaren Thiere erwähnet wird. Vergl. 1 M. 4, 5. Vielleicht ward vor der Fluth gar auch Fleisch, welches lebenden Thieren aus dem Leibe geschnitten wurde, sogleich roh und blutig, wie noch jetzt in Aethiopien, als Leckerbissen genossen, welches, wie einige annehmen, nach der Fluth 1 M. 9, 3. verbothen worden. Man hat sich also nach 1 M. 1, 29. 2, 16. nur so lange mit dem Pflanzenreiche begnügt, bis die Thiere sich einiger Maßen vermehrt hatten. Nach der Fluth wurden 1 M. 9, 3—6. die Thiere dem Menschen ausdrücklich zur Speise angewiesen, und hiermit ward dem Irrthume einiger spätern Philosophen von der Unzuläßigkeit dieser Nahrung vorgebauet. Das Fleisch ist aber unter den wärmeren Himmelsstrichen als tägliche Kost nicht gesund, und man lebet daher im Orient meistens von Speisen aus dem Pflanzenreiche, von Brod, Kuchen, Samenkörnern, Hülsenfrüchten, Küchenkräutern und Obst; von den Thieren wird gewöhnlich nur die Milch zur Speise benutzt 2 Sam. 16, 1. 17, 28. 1 M. 25, 30. 34. Spr. 15, 17. Die Butter ist, wie schon §. 56. angemerkt worden, eine Erfindung, die wir erst kurz vor Christus

erwähnet finden; der Käse aber kommt schon Job 9, 10. vor, und auch die Helden bey Homer essen Käse, köstliche Ziegenkäse, geriebene und über Mehlspeisen gestreute Käse, aber keine Butter. *Odyss. IV.* 89. *VIII.* 219. *X.* 234. *Iliad. XI.* 638.

## §. 161.

## Zubereitung der Speisen durch Feuer.

Anfangs mußte der Mensch alle Lebensmittel, auch das Fleisch roh geniessen, indem kein Feuer vorhanden war, selbiges zuzubereiten, und wenn auch Blitze oder anhaltende Sturmwinde durch langes Reiben der Baumäste aneinander, ein Gehölz entzündeten, oder Feuerspeyende Berge (die in der alten Welt viel häufiger waren Plinius *II.* 110.) glühendes Lawa ausströmmten, oder Feuerfelder, wie zu Baku an dem Kaspischen Meere, oder ein sehr heisser Grund, wie bey Baba Gurgur unter dem 35° 30′ der Br. (Niebuhr Reis. *II.* Th. S. 339.) vorhanden waren: so wußte der Mensch doch das Feuer und die Hitze zur Zubereitung der Speisen nicht zu gebrauchen. War aber endlich dieser Gebrauch des Feuers entdeckt, wozu vielleicht die Entzündung durch Blitze, durch welche Thiere oder Opfer angebrannt, geröstet oder gebraten wurden, Gelegenheit gegeben hat; so war der Mensch doch nicht im Stande sich Feuer zu machen, so oft er es brauchte. Er mußte zwar bald bemerken, daß aus Steinen, die an einander geschlagen werden, Feuer spritzt, welches besonders zur Nachtzeit sehr sichtbar ist; allein es fehlte doch noch die grosse Kunst, den schnell verschwindenden Funken aufzufangen, und in eine bleibende Flamme

zu verwandeln Es blieb also noch immer unmöglich, nach Belieben Feuer zu machen, bis eine Art von Zunder, etwa in faulem Holz, Binsen, Schwämmen, dürren Blättern, Ginst oder Pfriemkraut, oder in dem Mark eines Holzes entdeckt wurde, welches, wie aus 1 M. 4, 22. 8, 20 ff. 11, 3. zu schliessen ist, sehr frühzeitig geschehen seyn muß, hernach aber von den Stämmen und Völkern, welche weite Wanderungen vorgenommen haben, weil in den neuen Gegenden die bekannte Gattung von Zunder mangelte, vergessen, und erst spät wieder erfunden worden ist. Vor der Erfindung des Zunders hat man wohl das Feuer, dessen Gebrauch man schon kannte, sorgfältig unterhalten, und ein solches immerwährendes Feuer, welches etwa auf röthlichen Felsen oder auf einem schlammigen Grunde angelegt war, kann das Kupfer und Eisen, das man hämmern konnte, entdeckt haben. 1 M. 4, 22. Zum Andenken ist bey manchen Völkern bis in späte Zeiten herab ein immerwährendes heiliges Feuer mit Feuerpriestern und Vestalinnen unterhalten worden. Diodor aus Sicil. *I.* 13. *Bochart. Hieroz. T. I. p.* 363. *vel ed. Rosenmüller T. I. p.* 378. *seqq.* Erlosch in jenem hohen Alterthume das immerwährende Feuer, so war es ein sehr grosses Unglück, und die Personen, die zur Unterhaltung desselben bestellt waren, wurden hart bestraft. Man mußte nun warten, bis etwa ein Blitz abermal zündete, welches dann für ein großes Glück gehalten wurde, und daher mag es zum Theil kommen, daß man es nicht für Ungnade, sondern für einen grossen Beweis der Gnade des Himmels ansahe, wenn Opfer durch Blitze entzündet wurden.

Die

Die Orientaler kannten übrigens schon in einem sehr hohen Alterthume zweyerley Arten Feuer zu machen, die bey uns gewöhnliche durch Stahl und Stein, und eine andere durch das Reiben zweyer Stücke Holz, welche vielleicht älter, oder doch eben so alt ist als die erstere. Plinius gedenkt derselben XVI. 75., und sagt, am besten werde hierzu Epheuholz mit Lorbeerholz gerieben, aber auch der wilde Weinstock, nicht die sogenannte Labrusca, sondern der, welcher wie Epheu an den Bäumen in die Höhe wächst, sey hierzu brauchbar. Bey den Arabern in Persien nach dem Zeugnisse Chardins *T. IV. p.* 30., und auch in Amerika in der Landschaft Gujana ist diese Art Feuer zu machen noch jetzt üblich. Das Wort קדח, welches von Feuer machen gebraucht wird, bedeutet, wie man aus dem Arabischen sieht, ursprünglich reiben, uud folglich diejenige Art Feuer zu machen, da man zwey Hölzer an einander reibet. Jes. 50, 11. 64, 1. Die Araber nehmen hierzu von dem Baume **March** מרח ein breites und etwa eine Spanne langes Stück Holz, machen in der Mitte ein rundes Loch darein, und nennen es Senda זנדה; sie nehmen dann von dem Baume Aphar אפאר einen runden Stab, den sie Send זנד nennen; dann nehmen sie die Senda zwischen die Füsse, stecken den Send in das Loch des Holzes Senda, und drehen ihn so lange schnell um, bis durch die starke Reibung Feuer entsteht. *Schultens. Origg. p.* 28. *seqq.* **Michaelis vermischte Schrift.** *I.* **Th. S. 72. ff. Goguet Urspr. der Ges. Künste und Wissensch.** *I.* **Th. S. 70. ff. Niebuhr Beschr. von Arab. S. 150.**

## §. 162.

## Von den Mühlen.

Das Korn ist anfangs, wie andere Nahrungsmittel, roh genossen worden, wie es aus der Aehre kam, und dieses ist nebenbey bis in die Zeiten Christi, ja bis auf unsere Zeiten beybehalten worden; denn daß die Stelle **Matth.** 12, 1., wie einige geglaubt haben, nur von einer, im Orient sehr gewöhnlichen Gattung Kichererbsen rede, ist ganz ohne Grund, und widerspricht nicht nur den Stellen 3 **M.** 2, 12. 5 **M.** 23, 25., sondern auch dem Augenzeugen Hasselquist, welcher (Reiseb. S. 191.) diese Art, das Korn roh zu genießen, im Orient jetzt noch üblich gefunden hat.

Nachdem man den Gebrauch des Feuers gelernt hatte, so fing man an, die Aehren, um sie wohlschmeckender zu machen, zu rösten, und so zu essen. Dieses ist gleichfalls späterhin beybehalten worden, auch wenn man das Korn mahlen wollte, wie Servius *Æneid.* I. 179. anmerkt: *majores nostri - - - frumenta torrebant, et ea in pilas missa pinsebant*; selbst noch Virgilius schreibt Georg. I. 267.: *nunc torrete igni fruges, nunc frangite saxo*; auch Plinius macht XVIII. 18. u. 23. von diesem Rösten des Korns vor dem Stampfen und Mahlen Meldung. Das Rösten des Korns ist sogar jetzt noch im Orient nicht ungebräuchlich. Hasselquist Reis. S. 191. Beob. über den Or. *III.* Th. S. 480. Dieses geröstete Korn und das Mehl von demselben ist es, was **Kali** קָלִי, קָלוּי und קָלִיא genannt wird, und nicht wie

Shaw

Shaw Reis. S. 125. und Paulsen Ackerbau der Morgenl. S. 102. ff. geglaubt haben, jene Kichererbsen, welche nach dem Berichte der Reisenden in Pfannen geröstet, und so genossen, oder als Würze unter andere Speisen gemengt werden Rauhwolf im Reiseb. Frankf. S. 278. f.; denn Kali kommt auch von dem Weitzen, von der Gerste, von Bohnen und Linsen, und vom Mehl vor. 2 Sam. 17, 18. Vergl. 3 M. 2, 12. 14, 23. 24. Ruth 2, 14. 18. Plinius *XVIII.* 23.

Da man nun das Korn roh oder geröstet genoß, so fingen vielleicht einige an, um sich die Mühe des Kauens zu ersparen, dasselbe zwischen zwey harten Hölzern oder Steinen zu zerdrücken; sie bekamen bald Nachahmer, und indem man diese einfachen Werkzeuge immer mehr verbesserte, so erhielt man unvermerkt Mörser מְדוֹכָה und Handmühlen רֵחַיִם, טֹחַן, מְחוֹן רֵחַיִם. Die ersten Mörser waren allem Ansehen nach von Holz, mit der Zeit aber wurden sie aus Steinen verfertigt; sie kommen in der Bibel bey der Bereitung des Mehls selten vor 2 M. 2, 14. 4 M. 11, 8., vermuthlich weil die Mühlen sehr zeitlich sind erfunden worden, wie denn schon Job 41, 15. der untere Mühlstein, und 5 M. 24, 6. nebst dem untern auch der obere Mühlstein und das Mahlen der Sklavinnen 2 M. 11, 5. 8. als ganz gewöhnliche Dinge erwähnet werden. Vergl. *Odyss.* *VII.* 103. *IX.* 105. Daher auch 5 M. 24, 6. verbothen wird, eine Mühle oder einen Mühlstein als Pfand anzunehmen und zu behalten, mit dem Beysatze, daß dieses eben so viel wäre, als das Leben nehmen, welches voraussetzt, daß das Mahlen in Mörsern

nicht

nicht mehr üblich war. Man erhielt auf den Mörsern und Handmühlen anfangs nichts anders als Graupe, aus welcher man etwa eine Grütze bereitete; aber der Schritt zum Mehl machen oder Mahlen war nun sehr klein, indem man nur die Arbeit länger fortsetzen durfte. Schon Abraham hatte feines Mehl סֹלֶת 1 M. 18, 6.; das Mahlen muß also schon damahls einen ziemlichen Grad der Vollkommenheit erreicht haben, und man mußte auch schon Siebe haben, das feine Mehl von dem übrigen, welches noch nicht so fein gemahlen war, und wieder aufgeschüttet werden mußte, zu scheiden.

Die Mühlen waren vor Alters bis auf die Zeiten Christi, und sind im Orient noch größten Theils bis auf unsere Zeiten herab nur kleine Handmühlen, doch hatte man zur Zeit Christi auch etwas größere, welche von Eseln umgetrieben wurden Matth. 18, 6., die aber wohl nicht künstlicher waren, als die Roßmühlen in Aegypten, die Niebuhr Reiseb. *I.* Th. S. 150. beschrieben, und auf der XVI. Kupfertafel im Grund- und Aufriß abgebildet hat. Unsere Wassermühlen, die im Orient noch jetzt selten gefunden werden, sind erst zur Zeit des Mithridates, Cicero und Cäsar, die Windmühlen aber noch viel später aufgekommen. Plinius *XVIII.* 23. Strabo S. 556. Beckmann Beyträge zur Gesch. der Erfind. *II.* Th. S. 1. ff.

Von den orientalischen Handmühlen hat uns Niebuhr zwey Arten beschrieben, und auch in Kupfer abgebildet. Beschreib. Arab. S. 51. Taf. *I. H.* und Reisebeschr. *I.* Th. S. 152. Taf. *XVII. A.*

Die

Die erste ist sehr einfach, und besteht in einem länglicht-breiten, und auf der Oberfläche etwas gekrümmten oder ausgehöhlten Steine, auf welchem das angefeuchtete Korn mit einem andern langen runden Steine gerieben wird. Niebuhr sahe diese Mühle nur auf dem Schiffe, auf welchem er von Gidda nach Loheja fuhr; sie scheint also nicht die gewöhnliche zu seyn.

Die andere wird auch von Shaw Reis. S. 202. und von Tournefort *Voy. T. II. p. 99. seq.* beschrieben, und ward von Niebuhr in Aegypten gesehen. Sie besteht aus zwey runden Steinen von etwa zwey Fuß im Durchmesser, und jeder etwa einen halben Fuß hoch oder dick; der untere, Job 41, 16. תַּחְתִּי, sitzt fest, ist an dem Rande rings herum niedriger, und erhebet sich gegen den Mittelpunkt zu immer höher; der obere, רֶכֶב Richt. 9, 53. 2 Sam. 15, 21., ist an dem Rande dicker, und gegen den Mittelpunkt zu immer mehr ausgehöhlet, so daß er gerade auf den untern passet; er hat im Mittelpnnkt ein rundes Loch, und oben auf demselben ist ein Trichter, in welchen das Korn geschüttet wird, damit es durch das Loch zwischen beyde Steine hinunter rolle, wo es dann zu Mehl zerrieben wird, und an dem Rande der Mühlsteine auf ein Brett herausfällt. Dieses Mehl soll, wie Tournefort versichert, besser seyn, als das auf den Wasser- und Windmühlen bereitet wird, welches kaum zu glauben ist. Auf dem oberen Steine ist ein senkrecht empor ragender Stiel befestigt, um den Stein damit bequemer umtreiben zu können. Tournefort sagt, solche Handmühlen kosten nur einen oder anderthalb Thaler. So mag etwa die Handmühle der Hebräer ausgesehen haben.

Die

Die Mehlsiebe, die bey der Mühle nothwendig sind, waren vor Alters in Aegypten aus Papierschilf oder aus Binsen gemacht. Plinius *XVIII.* 20. So mögen sie auch bey den Hebräern beschaffen gewesen seyn. Nur die Gallier, sagt Plinius, hatten Siebe aus Pferdehaaren. Was im Siebe blieb, mußte dann wieder auf die Mühle kommen. Ohne Zweifel hatte man auch feinere und gröbere Siebe, indem Plinius *XVIII.* 20. vier Gattungen von Mehl von verschiedener Feinigkeit unterscheidet.

## §. 163.

## Vom Mahlen.

Da es keine öffentlichen Mühlen gab, und da auch, etwa königliche Bäcker אֹפִים 1 M. 40, 2. Jer. 37, 21. Hos. 7, 4. ff. ausgenommen, in dem alten Orient, wie selbst zu Rom durch die ersten 580 Jahr, wie Plinius XVIII. 28. bezeugt, keine öffentlichen Bäcker waren, so war die Handmühle eines von den unentbehrlichsten Hausgeräthschaften; denn man hätte ohne derselben kein Mehl machen, und kein Brod backen können; daher bey den Hebräern die Mühle nicht verpfändet werden konnte. 3 M. 26, 26. 4 M. 11, 8. 5 M. 24, 6.

Zum Mahlen nahm man gewöhnlich Weitzen. Die gemeinen Leute nahmen dazu häufig auch Gerste, und die gemeinen Araber nehmen heute zu Tage meistens Durra. Niebuhr Beschreib. von Arab. S. 51. ff. Plinius hält (XVIII. 14.) die Gerste für dasjenige Korn,

Korn, welches man zuerst gemahlen, und zu Brod bereitet hat. Vergl. Jos 7, 3. Das Durrabrod ist eben so wie das Gerstenbrod, so lang es frisch ist, ganz gut, doch ist das Gerstenbrod besser als das Durrabrod. Lüdecke sagt Beschr. des Türk. Reichs S. 51., das Gerstenbrod sey in den heissen Gegenden wohlschmeckender als in den kalten, und auch in der Bibel kommt es als ein ganz gutes Brod vor, indessen wird es doch schon nach einem Tage unschmackhaft und ungenießbar. Poncet bey Ehrmann in Lobos Reis. *II* Th. S. 214. Dieß ist aber nichts sonderbares, indem sich auch das orientalische Waitzenbrod nicht wohl aufbewahren läßt. Man muß daher täglich backen, und man mahlet also auch täglich nicht mehr, als man braucht. Lüdecke Beschr. des Türk. Reichs. S. 51. Dieses tägliche Mahlen in den Häusern machte ein Geräusch, das man auf den Gassen hörte Jer. 25, 10. Plinius sagt *XVIII.* 14, 23., daß man das Korn, so man mahlen wollte, angefeuchtet, hernach, wie schon gesagt worden, geröstet, und bisweilen auch dann noch einmal angefeuchtet hat.

Das Mahlen war eine beschwerliche Arbeit, und wurde bey den Hebräern, Aegyptiern, und vermuthlich auch bey andern orientalischen Völkern, wie selbst bey den alten Griechen Odyss. *VII.* 104. *XX.* 105., von den niedrigsten Sklavinnen verrichtet, von welchen auch wohl zwey bey einer Mühle beschäftigt waren. Sie sassen, wie noch jetzt in der Barbarey, einander gegen über, und drehten also jede den Mühlstein, den sie zwischen sich hatten, nur zur Hälfte um. Shaw Reise 202. S. 2 M 11, 5 Job 31, 10. f. Jes 47, 2 Matth. 24, 41. Man brauchte aber

doch auch gefangene Mannspersonen dazu. Richt. 16, 21. Klagl. 5, 13. Die größeren Mühlen, die von Eseln umgetrieben wurden, waren nur in größeren Häusern zu finden, und es waren dabey immer auch noch Sklaven oder Sklavinnen nöthig, nicht nur um das Thier anzutreiben, sondern auch das gemahlene zu sieben, und das noch nicht ganz gemahlene wieder auf die Mühle zu bringen.

## §. 164.

## Vom Backen und von Backöfen.

Das Backen, אָפָה, war in den ältesten Zeiten das Geschäft der Hausfrau, wenn sie auch, wie Sara, eine große Fürstin war. 1 M. 18, 6 So ist es auch in spätern Zeiten lange geblieben. 3 M. 26, 26. Plinius *XVIII.* 28. Noch zur Zeit Davids backte die Prinzessin Thamar für ihren Bruder Ammon Lebiboth, לְבִיבוֹת, eine jetzt nicht mehr bekannte Art von köstlichen Kuchen; das Arabische Wort Lubáb לבאב wird medulla panis übersetzt, und gibt also kein Licht für das dunkle Wort Lebiboth. 2 Sam. 13, 6. 8. Ja noch zur Zeit Jeremiä K. 7, 18—19. backten die Hausfrauen für die Königin des Himmels eine Art Kuchen, die כַּוָּנִים Kawwanim hiessen. Indessen haben doch die zärtlichen Damen, die ganz mit ihrem Putztische beschäftigt waren, zumahl als der Luxus höher gestiegen war, dieses Geschäft gewöhnlich ihren Zofen überlassen; daher es schon 1 Sam. 8, 13. heißt, der König, den die Hebräer damahls verlangten, werde

die Töchter der Hebräer nehmen, und sie zu seinen Bäckerinnen אֹפוֹת machen. Vermuthlich hat auch David eine große Anzahl solcher Bäckerinnen im Dienste gehabt, indem er 2 Sam. 6, 19. jedem von der ungeheuern Menge Volkes, welches zur Uibertragung der Bundeslade zusammen gekommen war, einen Kuchen, חַלַּת לֶחֶם, reichen ließ. Von Bäckern geschieht Hos. 7, 4–7. die erste Meldung, und Jeremias erhält K. 37, 21. auf Befehl des Königs Zedekia während der Belagerung von Jerusalem, täglich ein Brod aus der Bäckerstrasse מִחוּץ הָאֹפִים. Es scheint demnach, daß diese Bäcker, von welchen die Strasse benannt wurde, und auch die Bäcker Hos. 7, 4–7. in dem Dienste der Könige standen, und mit der Zeit anstatt der königlichen Bäckerinnen waren eingeführt worden.

Der Teig wurde, wie noch jetzt im Orient häufig geschieht, in einer hölzernen Schüssel מִשְׁאֶרֶת 2 M. 12, 34. 7, 28. 5 M. 28, 5. 7., oder auch nur, wie Tavernier Reis. *I.* Th S. 63. in Persien gesehen hat, auf dem runden Leder, welches die Stelle des Tischtuches vertritt, zubereitet, und nach einiger Zeit darauf gesäuert חָמֵץ, und geknettet לוּשׁ, wozu aber die Hebräer bey ihrem eilfertigen Auszuge aus Aegypten nicht mehr Zeit hatten, und daher den Teig in den hölzernen Schüsseln in ihre Oberkleider wickelten, und hernach ungesäuertes Brod מַצּוֹת backten. 2 M. 12, 34. ff. Der Teig wurde auch sonst, wenn das Brod in der Eile fertig werden sollte, nicht gesäuert, sondern ungesäuert gebacken. 1 M. 18, 6. 19, 3. Richt.

6, 9. 1 Kön. 17, 12. Dieses ist im Orient noch jetzt sehr gewöhnlich. Arvieux *III.* Th. S. 226. f. *Chardin Voy. T. III. p.* 84. Vom Sauerteig gab es zwar verschiedene Arten, welche Plinius XVIII. 26. beschreibt, doch ist auch der bey uns gewöhnliche Sauerteig unter denselben, und dieser ist wohl der älteste, so wie er der leichteste und natürlichste ist. Die Gestalt der Brode war, wie noch jetzt im Orient, rund כִּכַּר Richt. 7, 13, und von der Größe eines Tellers. Das gesäuerte Brod war, und ist auch jetzt gewöhnlich nur so dick, als der kleine Finger, oft dünner, bisweilen auch dicker, wie denn Tavernier Reis. *I.* Th. S. 63 von zwey Finger dicken Brod in dem wüsten Arabien redet; das ungesäuerte Brod aber ist nur so dick, als unsere Oblaten. Daher hatte man bey dem Brode kein Messer nöthig, und man schnitt dasselbe nicht, sondern brach es, wie dieses im Orient noch jetzt üblich ist. Beobacht. über den Orient *I.* Th. S. 223. ff. *III.* Th. 474 S. *Chardin Voy. T. II. p.* 37. *T. III. p* 84. Lüdecke S. 351. Jes. 58, 7. Matth. 14, 19. 15, 36. 26, 26.

In den Städten hat man jetzt im Orient ungefähr eben solche Backöfen als bey uns gewöhnlich sind, oder man nimmt einen Krug, dessen Oeffnung mit dem Bauche fast einerley Breite hat, füllet ihn mit kleinen glänzenden Kieselsteinen halb an, diese heitzet man, und bäckt darauf ein sehr reinliches und weisses Brod. Diese zweyerley Oefen sind in allen Palästinischen Städten und Dörfern gebräuchlich. Arvieux *III.* Th. S. 229 Der letztere ist sehr alt, wie hoch aber der erstere ins Alterthum hinaufreiche, weiß

man

man nicht. Die Beduinen Araber gebrauchen drey oder viererley Oefen, aus deren Beschaffenheit wir die Oefen der alten Welt תַּנּוּר, wenn sie anders den Nahmen Oefen verdienen, kennen lernen.

I. Der bloße Sand auf der Erde; man macht auf demselben ein Feuer, und wenn man glaubt, daß der Sand genug erhitzt ist, so räumet man die Feuerung von dem Platze weg, und leget den Teig in dünnen Fladen von der Größe eines Tellers auf den erhitzten Sand, wendet ihn nach einiger Zeit um, und decket ihn dann oben mit dem heißen Sande, mit der Asche und mit der ganzen Feuerung zu; ist aber der Teig nicht umgewendet worden, so wird er nicht ganz gebacken. Hos. 7, 8. Rauhwolf und Helferich im Reisebuch Frankf. S. 303. f S. 387. f Monconys S. 235. *Thevenoth Voy. au Levant p.* 330. Die auf diese Art gebackenen Brode sind die עֻגוֹת und עֻגוֹת רְצָפִים Aschkuchen; sie schmecken ganz gut, nur ziehet die Rinde einigen Geruch von der Feuerung an. 1 M. 18, 6. 19, 3 1 Kön. 17, 3. 19, 6. Arvieux *III.* Th. S. 227. f.

II. Eine runde Grube in der Erde; man legt zuerst Steine in dieselbe, auf welche dann das Feuer gemacht wird, und wenn die Steine genug erhitzt sind, so wird die Feuerung herausgeräumet, und der Teig in dünnen Fladen auf die heissen Steine gelegt, und einige Mahle umgewendet. Rauhwolf im Reiseb. Frankf. S. 312 Tavernier (Reisebeschr. *I.* Th. S. 63.) behauptet, man lasse das Brod auch wohl

vom Abend bis an den Morgen in diesem Ofen, und S. 268. f. berichtet er, diese Oefen seyn in Persien etwan 2½ Fuß breit und 5 bis 6 Fuß tief, worin ihm Chardin *Voy. T. III. p.* 84. beystimmet, und Le Bruyn sagt *Voy. T. II. p.* 255., diese Oefen sehen aus wie Brunnen, und man bratte in denselben auch ganze Schafe, indem man sie der Länge nach hinein hängt.

III. Ein irdener Krug ohne Boden, etwan 3 Fuß hoch; man beschmieret ihn innerlich und äußerlich dick mit Lehmerde, stellet ihn dann auf ein bewegliches Gestelle, und macht Feuer hinein. Sind die Wände hinlänglich erhitzt, so klebet man die Fladen von Teig äußerlich (nach einigen auch innerlich) an die Wände an, und decket den Krug oben zu, ohne die Feuerung herauszuräumen, da denn das dünne Brod sehr geschwind gebacken ist; dieß ist das מַאֲפֵה תַנּוּר 3 M. 2, 4. Vergl. Arvieux *III.* Th. S. 227. Niebuhr Beschr. von Arab. S. 51. Kupfert. *I. F.* Tavernier Reis. *I.* Th. S. 269. *Hieronym in Thren.* 5, 5. Tavernier bezeugt Reiseb. *I.* Th. S. 269., daß dieser Ofen auch in Persien, selbst in den Städten noch zu seiner Zeit gewöhnlich war, wie ihn auch Arvieux in den Städten in Palästina gefunden hat.

IV. Eine eiserne Platte, die man auf einige Steine legt; man macht Feuer darunter, und legt die Fladen vom Teige auf die Platte, da sie denn auch sehr geschwind gebacken werden. Vielleicht ist die מַחֲבַת Machabath, auf welcher 3 M. 2, 5. 6, 14.

Kuchen

Oehlkuchen gebacken wurden, eine solche Platte. Niebuhr Reis *I.* Th. S. 234. Korte Reis. S 377. Chardin *Voy. T. III. p.* 84. 114. Beobachtungen über den Orient *I.* Th. S. 207. *III.* Th. S. 60.

Die Feuerung bey allen diesen Arten zu backen bestehet bey den Arabern in den Wüsten und bey den Bauern in Palästina gewöhnlich in Gras, Rohr, Stauden und in getrockneten Excrementen der Thiere, besonders der Kamehle; doch geschieht dieses in Palästina, wie Korte Reis. S. 577. glaubt, mehr aus Bequemlichkeit als aus Holzmangel; viele Bauern sind auch wirklich, wie die Inwohner der Städte, hinlänglich mit Holz versehen. Arvieux *III.* Th. S. 228. Uibrigens mußte der Mangel der Nahrungsmittel sehr groß seyn, wenn, wie 3 M. 26, 26. den ungehorsamen Hebräern gedrohet wird, zehen Frauen in einem Ofen backen sollen, indem sie es nicht der Mühe werth achten, wegen des Wenigen, so sie haben, einen so schlechten Ofen anzuschaffen.

Nebst dem gesäuerten und ungesäuerten Brode und den Aschkuchen backten die Hebräerinnen verschiedene Arten von Kuchen, welche die Stelle unsers Buttergebäckes und Zuckerbackwerkes vertratten, aber nicht mehr genau bekannt sind.

I. Der Teig wurde mit Oehl vermengt, und zu חַלּוֹת Challoth geformet, die, wenn man aus der Etymologie des Wortes vermuthen darf, durchlöcherte Kuchen seyn würden. 3 M. 2, 3. 4 M. 6, 15.

II. Man machte aus dem Teige eine Art Kuchen, die, vermuthlich weil sie sehr dünne waren, רְקִיקִים Rekikim genannt wurden, und diese wurden mit Oehl überstrichen. 3 M. 2, 4. 4 M. 6, 15. 1 Chr. 23, 29.

III. Auf der Machabath wurden Oehlkuchen gebacken, die hernach zerbrochen und mit Oehl begossen wurden, תֻּפִינֵי פִתִּים. 3 M. 2, 5. 6. 6, 14. Vielleicht wurden diese Stücke noch einmahl mit Oehl eingeknettet, und wieder gebacken, wie es Monconys Reis. S. 235. und Wansleb Samml. der Reis. von Paulus *III.* Th. S. 330. noch jetzt in Aegypten üblich gefunden haben.

IV. Die in der Bratpfanne Marcheschet מַרְחֶשֶׁת in Oehl gebackenen Kuchen möchten etwa unsern Krapfen ähnlich gewesen seyn. 3 M. 2, 7.

V. Man nahm zu den Kuchen auch häufig Bienen= Dattel= Trauben= und Mannahonig Tarangubin, welches im Orient noch jetzt sehr häufig anstatt des Zuckers gebraucht wird. *Kaempfer amoen. exot. p.* 725. Niebuhr Beschr. von Arab. S. 145. f. Reis. *II.* Th. S. 330. 395. 398. Solche Honigkuchen, die Syrisch חביצא Chebizo, und Arabisch חֹביצה Chabiza heissen, waren im Orient von jeher ein beliebter Leckerbissen; die Hebräer nannten sie צַפִּיחִית בִּדְבַשׁ, und verglichen das Manna mit denselben. 2 M. 16, 31. Vergl. Ezech. 16, 13. Michaelis ändert auch, nach Symmachus, nach dem Erpe-

nischen

nischen Araber und nach dem Jerusalemischen Thargum, in der Stelle 4 M 11, 8. das לְשַׁד הַשָּׁמֶן in לְשׁ דְּבַשׁ Honigkuchen. Neue or. Bibl. *III.* Th. S. 223. Andere vergleichen לשד mit dem Arabischen לתּד eine Schüssel mit Stücken Brod anfüllen, und verstehen zerbrochene Kuchen, über welche Oehl gegossen wurde. Vermuthlich sind auch die Lebiboth לְבִיבוֹת 2 Sam. 13, 6 - 10. eine besondere Art von Honigkuchen.

## §. 165.

## Geschirre.

Das Küchengeschirr war bey den Hebräern schon zur Zeit Mosis nicht mehr gar einfach; es kommen viele Nahmen desselben vor, nur kann man die Gestalt, Bestimmung und Verschiedenheit der Töpfe, Kesseln, Schüsseln, Pfannen und Schaalen, welche genannt werden, nicht allzeit mehr genau und zuverläßig erkennen.

סִיר Sir 2 M. 16, 3. 38, 3. 2 Chr. 4, 11., nach der Bedeutung des Arabischen Stammwortes שאר aufsieden, und auch nach 2 Chr 35, 13. und andern Stellen gewiß ein Topf oder ein Kessel zum Kochen, der aber Ps. 60, 10. auch ein Waschbecken abgab.

פָּרוּר Pharur 2 M. 16, 11. 3 M. 11, 8., gleichfalls ein Topf zum Kochen, von פור, Arabisch באר sieden, welches im Arabischen oft mit פרר schneiden, brechen, verwechselt wird.

דוד Dud Job 41, 12. 2 Chr. 35, 13., Syrisch אדוד Adud, ein Topf oder Schaumkessel, in welchem gekocht wird.

כִּיּוֹר Kijjor 2 M. 30, 18. 28. 2 Chr. 4, 6. 1 Kön. 7, 38. 40. 43., ein Waschkessel, in welchem das Fleisch vor der Zubereitung gewaschen wurde, von כוּר, Arab. כאר rund seyn.

קַלַּחַת Kallachath kommt zuerst Mich. 3, 3. 1 Sam. 2, 14. vor, und stammet vermuthlich von dem Aethiopischen קלח her, ein Blumenkelch, bevor er sich öffnet, es scheint also ein Topf oder Kessel mit einem Deckel gewesen zu seyn. Andere vergleichen das Arabische חלקין Chalkin und χαλκειον Kessel. *Schultens Excerpt. ex Hamasa in Gramm. Erpen. p.* 400.

צַלַּחַת Zallachath kommt erst Spr. 19, 24. 26, 15. und 2 Kön, 21, 13. 2 Chr. 35, 13. vor; es ist der Nahme der Schüssel, in welcher die Speisen auf den Tisch kommen, von צלח Arab. in der *IV.*, bereiten. Sie war von Holz, bisweilen auch von edlen Metall, meistens aber, wie noch jetzt im Orient, von Kupfer, und äußerlich und innerlich gut verzinnt. Die Schüsseln sind im Orient gewöhnlich sehr groß; Arvieux fand sie Merkw. Nachr. *III.* Th. S. 239. bey den Arabern einen Fuß tief, und anderthalb Fuß im Durchmesser. Der Nahme dieser Schüssel scheint auch צְלוֹחִית Zelochith gelautet zu haben 2 Kön. 2, 20., wenigstens

stens mag die Zelochith von der Zallachath wenig verschieden gewesen seyn.

צַפַּחַת, Zaphachath, nach 1 Sam. 26, 11. 12. 16. 1 Kön. 19, 6. die kupferne, äußerlich und innerlich gut verzinnte Schaale, welche Reisende im Orient unter dem Kleide auf der Brust bey sich tragen, und als Trinkgeschirr brauchen.

סֵפֶל Sephel Richt. 5, 25. 6, 38., ein Becken, wie es Tanchuma in Schnurrers *Spec. comment. Arab. ad LL. V. T.* aus dem Arabischen שׁפל erkläret hat. Dieses Wort ist zwar in den Arabischen Wörterbüchern nicht zu finden, es muß aber doch in der gemeinen Sprache üblich seyn, da es von einem Arabisch redenden Rabbi zum Beweis der Bedeutung des Hebräischen Wortes angeführt wird.

סַל, Sal, ein Korb, in welchem Brod getragen wurde. 1 M. 40, 17. Richt. 6, 19.

מַחֲבַת, Machabath, eine eiserne Platte, oder eine seichte Pfanne, und מַרְחֶשֶׁת Marcheschteth, eine Bratpfanne sind schon oben angeführt worden. 3 M. 2, 5—7. 7, 9. Die Chabittim חֲבִתִּים 1 Chr. 9, 31. scheinen von der Machabath nicht verschieden zu seyn.

סַף, Saph, eine Tasse oder breite flache Schüssel. 2 M. 12, 22. Jer. 52, 19. 2 Sam. 17, 28. 1 Kön. 7, 50. 2 Kön. 12, 14.

אַגָּן, אַגָּנָה, Aggan, Aggana Hohel. 7, 3. Jes. 22, 24. 2 M. 24, 6., eine große Schüssel.

Darf man endlich noch von dem Altare, der eigentlich ein Heerd war, auf die Küchen der vornehmen Hebräer zur Zeit Mosis schliessen, so hatte man schon damahls Aschentöpfe, Kohlenschaufeln יָעִים, Schaalen zum Blut מִזְרָקוֹת, Gabeln mit drey Zacken מַזְלֵג, מִזְלָגוֹת שְׁלשׁ הַשִּׁנַּיִם, und Kohlpfannen oder Rauchfässer מַחְתּוֹת. 2 M. 27, 3. 38, 3. 4 M. 7, 13—43. 4, 14. 1 Sam. 2, 13.

Diese Geräthschaften und alle übrige Geschirre waren, wenigstens bey Wohlhabenden, wie noch jetzt im Orient und selbst bey den Arabischen Beduinen, aus Kupfer. Arvieux *III.* Th. S. 237. *Pococke Voy. T. II. p.* 40. *Chardin Voy. T. III. p.* 113. Mose begünstiget in seinen Gesetzen den Gebrauch des Kupfergeschirrs sehr sichtbar, trifft aber dabey manche Vorkehrungen, daß dasselbe reinlich gehalten würde, und der giftige Grünspan sich nicht ansetzen könnte. Vielleicht war aber auch schon damahls jene einfache, gute, wohlfeile und dabey sehr schöne Verzinnung des Kupfergeschirrs erfunden, welche noch jetzt im Orient allgemein üblich ist, und von allen Reisenden gerühmt wird *Tournefort Relat. T. II. p.* 380. *Chardin T. III. p.* 113. Niebuhr Reis *II.* Th. S. 371 f. Mariti vertheidiget Reis von Jerusalem durch Syr. *I* Th. S. 225. f den Gebrauch des Kupfergeschirrs bey den Orientalern sehr gut, und beschreibt die Art, dasselbe zu verzinnen, die in den Morgenländern üblich, und

und von der unsrigen ganz verschieden ist. Zur Zeit des Plinius (XXXIV. 48.) war das Verzinnen des Kupfers schon eine alte Kunst. und dieser Schriftsteller glaubt, daß die Speisen in solchen Geschirren einen lieblichen Geschmack erhielten.

Alle Geschirre und auch die Backöfen wurden nach 3 M. 11, 33—35. 15, 12. 4 M. 19, 14 15. unrein, wenn ein unreines Thier, als eine Maus, ein Maulwurf u. s. f. todt hineinfiel, oder wenn die Geschirre in dem Zelte oder Zimmer eines Sterbenden oder Verstorbenen standen, und nicht zugedeckt und zugebunden waren, oder wenn sie auch nur von einem unreinen Menschen angerührt wurden. Solche verunreinigte Oefen mußten zerstöret werden; die Geschirre, die auf diese Art unrein geworden, mußten, wenn sie aus Erde waren, zerbrochen, wenn sie aus Holz waren, gewaschen, und wenn sie aus Kupfer waren, gescheuert, d. i., nach Ezechiel 24, 11. im Feuer glühend gemacht werden, wornach sie wieder rein waren. Hierdurch wurden die Hebräer zur Besorgung der Reinlichkeit genöthiget, und auf den Vortheil des Kupfergeschirrs, das bey dieser Gelegenheit nicht zerstöret werden durfte, aufmerksam gemacht. Vergl. Michaelis Mos. Recht *IV.* Th. §. 215. S. 299. und §. 217. S. 313. f.

## §. 166.

## Vom Kochen und von Speisen.

Was das Kochen, בָּשַׁל, betrifft, so ist von den Speisen aus dem Pflanzenreiche, welche bey weiten die gewöhnlichsten waren, und, besonders in der heissen Jahrszeit, im Orient noch jetzt sehr üblich sind

5 M. 15, 20. Vergl *Pococke Voy. T. II. p. 69. Prosp. Alpinus de Med. Ægypt. p. 15. seq.*, nichts sonderbar merkwürdig, als etwa, daß, wie zu allen andern Speisen, anstatt der Butter und des Fettes, Oehl gebraucht wurde, und daß Bohnen und Linsen mit Oehl und Knoblauch gesotten, in eine Brey aufgelöset und gedämpft, noch jetzt, wie vor Alters, für eine köstliche Speise gehalten werden, die auch von Reichen und Vornehmen genossen wird. Shaw Reis. S. 125. Vergl. 1 M. 25, 30. 34. Honigkuchen waren eine köstliche Speise. Ezech. 16, 13. Sonst genießt man häufig Eyer, Honig, Milch, besonders saure Milch, allerley Obst und Gartenfrüchte, und andere kühlende Speisen. *Prosper Alpinus de Medic. Aegypt. L. IV. C. 1. p. 117.* Vergl Richt. 5, 25. Die gewöhnlichste Speise ist jetzt im Orient der Pilau, d. i., Reis in Fleischbrühe mit Butter und verschiedenen andern Ingredienzen gekocht, auch wohl blau, roth, gelb gefärbt. *Chardin T III. p. 86.* In der Bibel wird diese Speise nie erwähnet, und scheint also vor Alters in Palästina nicht bekannt, oder doch weit seltener gewesen zu seyn. Daß Manna, und insbesondere flüßiges Manna, Tarangubin, anstatt des Zuckers zu den Speisen gebraucht wird, ist schon angemerkt worden, nur ist noch zu erinnern, daß es nicht abführt, außer wenn es alt ist.

Fleisch wurde vor Alters nur bey Gastmahlen und bey der Ankunft eines Fremden oder eines Freundes, den man bewirthen wollte, aufgesetzt. 1 M. 18, 7. 5 M. 15, 20. Vergl. Luk. 15, 23. Die Orientaler geniessen es noch jetzt nicht so häufig als wir. Es ist auch diese Nahrung, wenn sie häufig genossen wird,

unter

unter den warmen Himmelsstrichen der Gesundheit schädlich; indessen bekommen doch die Menschen bey einer langen Enthaltung vom Fleisch eine starke Begierde nach demselben, die beynahe zur Krankheit wird. Vergl. 4 M. 11, 4. ff. Bey zunehmenden Luxus wurde aber doch diese Speise auf den Tafeln der Reichen alltäglich, und die Thiere, die für die Tafel bestimmt waren, besonders die jungen Rinder, wurden häufig vorher gemästet, עֵגֶל מַרְבֵּק · שׁוֹר אֵבוּס · מְרִיא · בָּרִיא 1 M. 41, 2. 18, 4. 20. Jes. 1, 11. 11, 6. Amos 2, 22. 6, 4. Jer. 46, 21. Ezech. 39, 16. 1 Sam. 28, 24. 16, 20. 2 Sam. 6, 13. 1 Kön. 1, 9. 4, 23. 5, 2[illegible]. 19, 25. Nehem. 5, 18. Malach. 4, 2. Vergl. *Bochart. Hieroz. T. I. p.* 306 *seqq.* Unter den verschiedenen Thieren werden im Orient nebst dem Wildpräte noch jetzt besonders Lämmer und junge Ziegen sehr hoch geschätzt, die auch in jenen Gegenden wirklich viel schmackhafter sind als bey uns. *Prosper Alpinus de Med. Aegypt. p.* 15 *seq. Chardin Voy. T. III. p.* 84 1 M. 27, 3. f. 9. Daher bestanden die meisten Opfer der Hebräer aus einjährigen Thieren dieser zwey Gattungen. Rindfleisch schätzen jetzt die Orientaler nicht, und geniessen es wenig; bey den Hebräern aber waren junge, nicht über drey Jahre alte, besonders gemästetete Rinder als eine wohl schmeckende Speise sehr beliebt. Spr. 15, 17. Matth. 22, 4.

In den ältesten Zeiten wurde das Thier von dem Hausvater, er mochte auch noch so reich und vornehm seyn, selbst geschlachtet. 1 M. 18, 2. 6. Richt. 6, 19. In der Iliade XXIV. 622. und Odyssee II. 300. halten es selbst Könige nicht unter ihrer Würde, die

Thiere

Thiere selbst zu schlachten. Die Zubereitung, wie überhaupt die Besorgung der Küche, war das Geschäft der Hausfrau. 1 M. 18, 6. Unter den besondern Theilen der Thiere wurde das Schulterblatt vorzüglich geschätzt. 1 Sam. 9, 23 24. Die Zubereitung war schon zur Zeit Isaaks so künstlich, daß Rebekka den Gaumen zu hintergehen, und Ziegenböckchen wie Wildprät zuzurichten wußte, ohne daß Isaak, ein grosser Liebhaber des Wildpräts, es merkte 1 M. 27, 3. 4. 9. f. Die Araber bereiten alles Fleisch eines Thieres, das sie geschlachtet haben, auf eine Mahlzeit zu, vermuthlich, weil es sich wegen der Wärme der Luft nicht wohl aufbewahren läßt; und so finden wir es auch 1 M. 18, 7. Luk. 15, 23. Sie wissen es aber doch auch aufzutrocknen, oder an der Sonnenhitze zu dörren, auch so einzulegen, daß es sich gut halten läßt, und auf Reisen mitgenommen werden kann. 4 M. 11, 31 — 35. **Beobacht. über den Or.** *I.* **Th. S.** 302. *III.* **Th. S.** 416. Alles Fleisch, welches gekocht werden soll, wird im Orient vorher in kleine Stücke von der Größe einer wälschen Nuß geschnitten, und man kocht es dann mit Petersilien und andern Küchenkräutern. Aus der Suppe, welche die Orientaler nicht so, wie wir, essen, wird dann mit einem starken Zusatze von Küchenkräutern eine wohlschmeckende Brühe מָרָק über das Fleisch gemacht. *Tournefort Relat. T. II. p.* 379. **Beobacht. über den Or.** *I.* **Th. S.** 315. **Vergl.** 2 **Kön.** 4, 37. **Richt.** 6, 19. 20.

Die Fische sind bey den Orientalern sehr beliebt, und werden, wo sie zu haben sind, und vorzüglich in Aegypten häufig genossen. *Prosp. Alpinus de Med. Aeg. p.* 15. *seq.* **Vergl.** 4 M. 11, 12. 5 M. 4, 18.

Von

Von den berauschenden Dingen, als Opium, Afsis, Bosa, Bernavi und Bers, die jetzt von den Orientalern im Uebermaße genommen werden *Prosper Alpinus de Med. Ægypt. L. IV. C. 1. & 2. p.* 119. *seqq*, findet sich in dem Alterthume keine Spur; sie sind demnach insgesammt leidige Folgen von dem Weinverbothe des vorgeblichen Propheten Mohammed, indem sich nun seine Anhänger durch diese Gifte für den Mangel des Weins schadlos zu halten suchen.

## §. 167.

## Vom Braten.

Die leichteste und folglich auch die erste Zubereitung des Fleisches, auf welche die Menschen verfallen sind, ist ohne Zweifel das Braten, צָלָה, auch אָפָה und בָּשֵׁל, wie auch bey Homer die Helden nur gebratenes Fleisch essen. Indessen war es doch, wie das Fleisch überhaupt, ein Leckerbissen, der nur bey festlichen Schmausereyen aufgesetzt wurde. So verhält sich die Sache zum Theil noch jetzt bey den Arabern, unter denen nur bey sehr Reichen und Vornehmen täglich Gebratenes auf die Tafel kommt. Wenn aber im Orient Kalb- oder Schöpsenfleisch gebraten werden soll, so wird es eben so, wie das zum Kochen bestimmte Fleisch, in kleine Stücke geschnitten. Diese Stücke werden dann auf hölzerne oder eiserne Spieße, die nur einen Fuß lang sind, gesteckt, mit wohlschmeckenden Zwiebeln unterspickt, mit Salz und Pfeffer gewürzt, dann an ein gelindes Kohlfeuer gelehnet, und, wenn eine Seite gebraten ist, auf die andere gewendet. Arvieux *I.* Th.

S. 63. — Ganz so machen es auch die Helden des Homer. *Odyss. III.* 463. *XII.* 365. *XIV.* 430. *Iliad. I.* 465. *II.* 428 *IV.* 345. *VII.* 318. f. *IX* 210. f. Nur Odyss. XIV. 72 wird noch erwähnet, daß die zerschnittenen Stücke auch mit Mehl bestreuet wurden. — Bratet man Hühner oder junge Hühner, so stecket man sie ganz an einen Spieß, drehet denselben auf zwey in die Erde gesteckten Gabelhölzern um, und begiesset die angesteckten Hühner oder Küchlein mit Butter, wofür vor Alters Oehl genommen ward. Man bratet auch ganze Lämmer und junge Ziegen auf diese Art Arvieux *III.* Th. S. 233. Sonst werden die ganzen Lämmer und jungen Ziegen in einem Ofen gebrat n. In Persien wird ein solcher ganzer Braten von Lämmern und Ziegen, wie schon gesagt worden, der Länge nach in dem tiefen Ofen aufgehängt, und ein Gefäß mit Reis darunter gesetzt, auf welchen das Fett triefet. Tavernier *I.* Th. S. 269. *Chardin Voy. T. III. p.* 88. Da ein solches ganzes Thier mit Stücken von Holz, der Länge nach, und bey den Vorderfüssen über die Querre durchspießt wird, so heißt dieses Braten im Arabischen צלב kreuzigen. Diese Arten zu braten, die alle sehr einfach und mithin gewiß sehr alt sind, mögen auch bey den Hebräern, der Hauptsache nach üblich gewesen seyn, und die Thalmudisten schreiben Pesachim R. 3. die letzte Art zu braten bey dem Osterlamme ausdrücklich vor. Vergl. Beob. über den Or. *I.* Th. S. 317.

Der gewöhnlichste Braten der gemeinen Leute im Orient besteht in Heuschrecken: man reisset denselben die Füsse und Flügel aus, nimmt das Ingeweide heraus, und salzet das übrige; so stecket man dann eine ganze

Reihe

Reihe von denselben auf hölzerne Spiesse, hält sie an das Feuer, um sie zu braten, und läßt sie sich dann wohl schmecken. Man hat aber auch andere Arten, sie zuzubereiten: man kochet sie, und richtet sie mit Oehl zu; man dörret sie auch auf, mahlet sie dann, besonders bey einer Theuerung der übrigen Nahrungsmittel, zu Mehl, und backt Brod daraus; die Beduinen stecken sie auch mit untermischtem Salz in lederne Säcke oder Schläuche fest zusammen, und schneiden sie, wenn sie sie essen wollen, in runde Scheiben. **Mariti Reis. durch Cyp. Syr. und Paläst.** S. 218. Hieraus sieht man, warum 3 M. 11, 22. die Heuschrecken unter den reinen Speisen vorkommen, und daß Johann der Täufer sich mit den gemeinsten Nahrungsmitteln begnügte, da er Heuschrecken *ακριδες* aß. **Matth.** 3, 4. So sonderbar und unglaublich dieses vielen Gelehrten, und selbst dem Reisenden **Korte Reis.** S. 138. geschienen hat, so ist es doch durch das einstimmige Zeugniß der alten Schriftsteller und der neuern Reisenden so bestättigt, daß kein Vernünftiger daran zweifeln kann. **Diodor aus Sic.** *III.* 29. **Plinius** *XI.* 32, 35. **Shaw Reisen** S. 166. f. **Arvieux** *II.* Th. S. 207. f. **Hasselquist Reis.** S. 453. ff. **Niebuhr Reis.** *I.* Th. S. 402. *Chardin Voy. T. II. p* 221. **Oedmanns Samml. aus der Naturk.** *II.* Th. S. 105. ff. **Beobacht. über den Orient** *I.* Th. S. 274. f. *II.* Th. S. 430 f. *III.* Th. S. 473. f. **Donat Phys. sacra** *II.* Th. S. 217. Niebuhr schreibt **Beschr. von Arab.** S. 171., daß es den Arabern im Innern des Landes, die nie mit Europäern Umgang haben, eben so unbegreiflich ist, daß die Europäer Austern, Krabben und Krebse als wohlschmeckende Speisen geniessen, als den Europäern das

Essen der Heuschrecken wunderlich und unglaublich vorkommt. Es werden aber doch auch einige Arten von Heuschrecken für schädlich gehalten, und nicht geessen. Mose erlaubt auch nicht alle, sondern nur gewisse Arten, unter welchen sich der יֶלֶק gryllus haematopus nicht befindet. 3 M. 11, 12. Vergl. Joel 1, 4. Jer. 51, 14. 27. Oedmann Samml. *II.* S. 134. ff. Niebuhr Beschr. von Arab. S. 173. Die Heuschrecken sind aber im Orient weit größer als bey uns, und die am meisten zur Speise gebraucht werden, sind fast einen Finger dick, und einen Finger lang. **Wansleb** in der Samml. der Reisen von **Paulus** *III.* Th. S. 30. Ihr Fleisch kommt im Geschmacke den Krebsen nahe.

Ob nun gleich das Essen der Heuschrecken im Orient sehr gewöhnlich ist, so darf man darum doch nicht mit Hiob Ludolph vermuthen, daß die שְׂלָוִים 2 M. 16, 13. 4 M. 11, 32. keine Wächteln, sondern Heuschrecken gewesen sind. Donat Phys. sacr. *II.* Th. S. 207. ff. Diodor aus Sicilien erzählet I. 61., daß die Colonisten von Rhinokolura sich von Wachteln ernährten, die hier in großen Haufen vom Meer heraufzogen, und auch Niebuhr berichtet Reisebeschr. *I.* Th. S. 176., daß die Züge der Wachteln sehr zahlreich sind, so zwar, daß man dieselben an den Küsten des schwarzen Meeres mit den Händen fangen kann; er setzt hinzu, daß das Wort Selaw שלו im Orient noch jetzt von Wachteln gebraucht wird. Indessen soll das Fleisch der Wachteln eine ungesunde Nahrung seyn, weil diese Vögel Schierling fressen. Vergl. 4 M. 11, 31—35. Oedmann Samml. aus der Naturk. *IV,*

Häft

Häft S. 333. *VI.* Häft S. 116. ff. *Schoder Hierozoic. Specim. II. p.* 18. *seqq.* **Forskal** in **Michaelis lit. Briefwechs.** *II.* **Th.** S. 32. ff.

Der Gebrauch des Salzes מֶלַח war zur Zeit Mosis schon allgemein bekannt, und so alt, daß auch der Gehalt 4 M. 18, 19., wie nach dem Berichte Chardins *Voy. T. I. p.* 338. *T. II. p.* 209. noch jetzt in Persien **Vergl. Esr. 4, 14.**, vom Salze, eben so wie Salarium vom Sal (**Vergl. Adam Röm. Alterth.** *II.* **Th.** S. 808.) benannt, und das reine Salz oder der Salpeter מֶלַח טָהוֹר 2 **M.** 30, 35., מלח הַבְּרִית 3 **M.** 2, 13. von dem Küchensalze genau unterschieden wird. In der letztern Stelle ist zwar מלח הַבְּרִית **Melach Habberith**, Salz des **Bundes**, punctirt, und wird sonst aus der Sitte der Araber, das Salz, welches in einem kupfernen Salzfasse auf dem Tische steht, für ein heiliges Sinnbild der Freundschaft zu halten, erkläret **Mark.** 9, 50. und **Michaelis alte or. Bibl.** *X.* **Th.** S. 79. Arvieux *III.* Th. S. 164.; allein da dieser Ausdruck mit מלח טהור reines Salz, welches, wie es in Aegypten üblich war, bey den Opfern gebraucht werden sollte, abwechselt; so ist wohl בֹּרִית Borith auszusprechen. Aber בְּרִית מֶלַח Bund des Salzes 2 Chr. 13, 5. ist ohne Zweifel aus der angeführten Denkungsart von einem immerwährenden festen Bunde zu erklären, zumahl da sich auch bey den alten Griechen Spuren finden, daß das Salz ein Bild der Freundschaft war. In der Bibel ist das Salz, fast so, wie bey dem ägyptisirenden Pythagoras (Diogenes Laert. VIII. 1, 19.), ein Bild der Gerechtigkeit und Tugend, ein Sinnbild der Weisheit und auch der Erhaltung **Joh.** 6, 6. **Koloss.** 4, 6. **Mark.** 4, 49., auch wohl der Thorheit, wenn nähmlich die Säure des Salzes

durch die Hitze von dem eigentlichen Laugensalze getrennt wird, und das Salz auf diese Art den Geschmack verliert, wie es in dem Salzthale bey Aleppo geschieht Mark. 9, 50. Matth. 5, 13. Paulus Samml. merkw. Reisen nach dem Orient *I.* Th. S. 189. und S. 342.

## §. 168.

### Verbothene Speisen.

Jedes Volk enthält sich von einigen Thieren, als einer ungesunden, unschmackhaften, oder eckelhaften Speise, das heißt, nach der Sprache der alten Orientaler, es hält einige Thiere für unrein. Dieß findet sich schon bey den Menschen der Urwelt. 1 M. 7, 2. Die Hebräer haben also gewiß von ihrem Ursprunge her einige Thiere für unrein gehalten. Dieses Herkommen hat Mose genauer bestimmt, erweitert und in ein förmliches Gesetz verwandelt, vorzüglich zwar in der Absicht, dieses Volk von den Opfermahlzeiten und andern Gastmahlen der Heiden, und hiemit von einem vertraulichen Umgange mit denselben zurückzuhalten, und so desto leichter von der Verführung zur Abgötterey zu verwahren, doch mögen bey manchen verbothenen Thieren auch medicinische Ursachen zu Grunde liegen, wie z. B. bey dem Ungeziefer, und bey den Schweinen, indem das Schweinfleisch die Hautkrankheiten, und folglich auch den Aussatz befördert; daher auch die alten Araber, Phönicier und Indianer kein Schweinfleisch aßen. Jakobi über die weisen Absichten Gottes *I.* Th. S. 83. ff. Michaelis Mos. Recht. *IV.* Th. S. 79. ff. Unrein waren nun bey den Hebräern vermöge der Verordnungen 3 M. 11. — und 5 M. 14, 3—21.

I. Von den vierfüßigen Thieren alle diejenigen, welche entweder nicht wiederkauen, oder keine gespaltene, und zwar keine ganz gespaltene, d. i., durch und durch gespaltene Klauen haben; daher auch das Kamehl, dessen Klauen nicht durch und durch gespalten sind, unter die unreinen Thiere gehörte.

II. Alle Schlangen und alles kriechende Ungeziefer, und von den Insecten alle diejenigen, welche nicht, wie die Heuschrecken, nebst den Flügeln auch vier Gehefüße und zwey Springfüße haben. Michaelis Frag. an Reisende S. 84. ff. Donat Physic. sacr. *III.* Th. S. 110. ff. Oedmann Saml. *II.* Häft S. 76. ff.

III. Von den Vögeln nur gewisse Arten, welche Mose nahmentlich anführt; die Nahmen sind aber großen Theils nicht mehr verständlich. Michaelis Frag. an Reis. S. 299. ff. Vergl. Oedmann Samml. *I.* Häft S. 54. ff. *III.* 35—91. *V.* 58. ff.

IV. Von den Fischen alle diejenigen, welche entweder keine Schuppen oder keine Floßfedern haben.

V. Alle Speisen, die ein unreines Ungeziefer todt berührt hatte; alle Getränke in Gefäßen, in welche unreines Ungeziefer gefallen war; auch der zur Aussaat bestimmte Same, wenn er mit Wasser benetzt war, und ein solches unreines Thier todt darauf gefallen war, wurde unrein: dagegen blieb das Wasser in Brunnen und Cisternen, und der unbe-

netzte Same in diesem Falle rein. 3 M. 11, 33. 36. ff.

VI. Alle Speisen und Getränke, welche in dem Zelte oder Zimmer, wo jemand starb, oder wo eine Leiche lag, nicht bedeckt und zugebunden waren, wurden unrein 4 M. 19, 15.

VII. Die Hebräer durften auch nach 2 M. 34, 15. dasjenige nicht geniessen, was ein anderer den Götzen geopfert hatte, damit sie nicht so leicht zur Abgötterey verleitet würden. Dieß hat in der ersten christlichen Kirche manche Irrungen veranlasset, indem einige sich von diesem geopferten Fleische enthielten, andere aber kein Bedenken trugen, dasselbe zu geniessen, und wohl gar so weit gingen, daß sie selbst den Gastmahlen in den Götzentempeln beywohnten. Paulus berichtiget diese Irrthümer öfters, besonders aber 1 Kor. 8—10.

VIII. Es war ihnen auch 2 M. 23, 18. 34, 26. 5 M. 14, 21. untersagt, das Lamm in der Milch seiner Mutter zuzurichten, d. i., wie es Michaelis im Mos. Recht *IV.* Th. S. 200. erkläret, das Fleisch mit Milch oder Butter zuzurichten; denn Mutter des Lammes ist hier schlechtweg Schaf, wie im Arabischen Mutter des Ziegenböckchens schlechtweg eine Ziege ist, und sowohl das Schaf als das Lamm steht hier als Beyspiel für jedes Thier, wie Mose öfters solche einzelne Beyspiele gibt, wo er allgemein verstanden seyn will. Hierdurch sollten die Hebräer an das Oehl gewöhnet, und zur Beförderung

des

des Oehlbaues angetrieben werden, wie denn in eben dieser Absicht alle Mehlopfer und Opferkuchen mit Oehl gebracht werden mußten. Vergl *Michaelis Comm. de legibus Mosis Palæst. Israelitis caram facturis §. X. p. 8. in Comment. Soc. Reg. Götting. T. IV.* Spencerus aber verstehet das Gesetz ganz wörtlich, und glaubt der Grund dieses Gesetzes sey etwas zauberisches und abgöttisches, welches in Aegypten gewöhnlich gewesen wäre. *Spencerus de legibus Hebr. ritual. II L. 8. c.* Andere meinen, daß durch dieses Gesetz bloß die feineren Gefühle geweckt werden sollten, indem es grausam schien, das Lamm in der Milch seiner Mutter zuzubereiten, wie denn aus einer ähnlichen Absicht verbothen war, die Mutter und ihr Junges auf einen Tag zu schlachten 3 M. 22, 28., wenn man nicht will, daß auch dieses bey Zaubereyen geschahe.

IX. Auch die reinen Thiere, welche nicht durch Menschenhände gestorben, sondern entweder umgestanden waren, oder von einem wilden Thiere waren zerrissen worden, durften nach 2 M. 22, 30. 5 M. 14, 21 nicht geessen werden, und dieses aus der Ursache, weil das Blut in dem Körper geblieben war; denn alles Blut und auch das Netz חֵלֶב הַחֵלֶב אֲשֶׁר עַל מְכַסֶּה אֶת הַקֶּרֶב, das Gekröse הַקֶּרֶב, die Nieren, und das Nierenfett שְׁתֵּי הַכְּלָיוֹת וְאֶת הַחֵלֶב אֲשֶׁר עֲלֵיהֶם, und der Fettschwanz der Schafe אַלְיָה war den Hebräern auf das Strengste verbothen, nicht als ob diese Dinge unrein wären,

sondern weil sie auf den Altar gehörten, und folglich zu heilig waren. Nur Fischblut war zu essen erlaubt, weil keine Fische geopfert wurden, und folglich ihr Blut auch nicht auf den Altar kam. 3 M. 3, 9. f. 17. 7, 26, f. 17, 10—14. 19, 26. 5 M. 12, 16. 23. 25. 15, 23. Aus diesen Stellen und besonders aus 3 M. 17, 10—14 sieht man, daß eben dieses Verboth 1 M. 9, 4. nicht bloß von dem rohen Fleische, welches den lebendigen Thieren aus dem Leibe geschnitten ward, wie es jetzt in Habessinien üblich ist, zu verstehen sey, wie Oedmann Samml. *VI.* Häft S. 89, ff. und einige andere vermuthen.

X. Aus einem Herkommensrecht, welches von dem Vorfalle 1 M. 32, 25. 32. herstammte, enthielten sich die Hebräer auch des Fleisches an der Hüfte der Thiere, welches die spätern Juden auf den ganzen Hintertheil der Thiere ausgedehnet haben.

## §. 169.

## Getränke.

Die Mohammedaner trinken gewöhnlich Wasser, und die Vornehmen bedienen sich des Sorbet oder Scherbet, d. i, Trunk vorzugsweise. Es ist ein süßes Getränk, welches nach Prosper Alpinus *de Medic. Ægypt. L. IV. c. 3. p.* 124 aus Wasser, in welchem Zucker aufgelöset worden, und aus etwas Limonienſaft, um demselben einige Säure zu geben, bestehet; nach Tournefort (*T. I. p.* 63.) aber wird es

aus

aus getrockneten Weintrauben, oder aus Rosinen und Zucker oder Honig, nach Binos (S. 113.), Chardin (*T. III. p.* 8. *seqq.*), Arvieux (*I.* Th. S. 176) und Kämpfer (*Amoen. Exot. p.* 121. 247.) auch aus Granaten- und Citronensaft, Rosenwasser und Zucker bereitet. Es ist folglich nicht überall und allzeit einerley, wie auch Kämpfer ausdrücklich zweyerley Scherbet unterscheidet, wovon einer von dem Samen zweyer Pflanzen, die beyde Scherbet genannt werden, und aus andern Ingredienzen zusammen gesetzt wird. Tavernier macht Reis. *III.* Th. S. 155. noch von einem Zusatze von Ambra, Bisam und auch von einem aus gewissen Pflanzen gebrannten Wasser Meldung, und vergleicht den Scherbet mit unserer Limonade, nur, sagt er, ist weniger Wasser dabey. Auch Prosper Alpinus macht *de Medic. Ægypt. L. IV. c.* 3. von Bisam und Ambra Meldung, die zum Scherbet genommen werden; er redet auch *L. IV. c.* 4. von mancherley Syrupp, so mit Wasser vermengt als ein angenehmer Trunk gebraucht, aber nicht Scherbet genannt wird; woraus der Verdacht entsteht, daß die Reisenden, die von mehrern Gattungen des Scherbet Meldung machen, nicht immer von dem eigentlichen Scherbet reden.

So tranken auch die alten Aegyptier keinen Wein, und die Vornehmen bedienten sich des süßen Traubensaftes, doch hatte dieses erfinderische Volk schon von sehr alten Zeiten her Bier, welches aus Gerste gebräuet wurde, und daher nicht nur ζυθος sondern, auch *οινος κριθινος* Gerstenwein hieß. *Exped. Cyr. IV.* 5, 19. Herodot *II.* 77. Diodor aus Sicil. *I.* 20. 34. und *IV.* 2 Plinius *XIV.* 29.

Die=

Dieses Bier, welches nach Diodor aus Sicilien sehr köstlich gewesen seyn, und dem Weine wenig nachgegeben haben soll, war also den Hebräern gar wohl bekaant, ob es ihnen gleich nicht nothwendig war, indem sie viele gute Weine bauten, und sich selbige auch oft bis zur Völlerey schmecken liessen. Jes. 56, 12. 5, 11—22. 28, 1—11. Jer. 48, 16. Spr. 23, 29—35. Esth. 1, 18. Daher werden viele Bilder von der Trunkenheit hergenommen, wo auch von eingezwungenen Weintrinken Meldung geschieht, welches in Persien so gewöhnlich war, daß es Esth. 1, 8. als etwas sonderbares angemerkt wird, es sey niemand zum Trinken gezwungen worden. Vergl. 5 M. 32, 42. Jes. 24, 5. 49, 26. 51, 17—23. Ps. 78, 65.

Die Hebräer pflegten ihren, ohnehin starken Wein noch durch Beymischung einiger Gewürze, besonders der Myrrhen zu verstärken. Jes. 5. 22. 19. 4. Ps. 75, 9. Spr. 23, 30. Dieß war auch bey andern Völkern üblich. Plinius redet von gewürzten Weinen *XIV.* 19. Nro. 5., und sagt XIV. 15. und 25., daß die Alten sehr viel auf die Weine hielten, die mit Myrrhen gewürzt waren. Noch Lucian macht öfters von gewürzten Weinen, als von einem Getränke der Vornehmen Meldung.

Von der Schwächung des Weines durch Beymischung des Wassers kommt in der Bibel nirgends eine ausdrückliche Meldung vor, außer wo der Verfälschung des Weines Jes. 1, 22. 2 Kor. 2, 17. eben nicht im Besten gedacht wird, wenn anders in der letzten Stelle nicht auf eine noch schädlichere Weinverfälschung

durch

durch Kalk, Gyps, Bley oder Rauch angespielt wird. Siehe Beckmann Beytr. zur Gesch der Erfind. *I.* Band S. 179. ff. Plinius *XXIII.* 22. Doch folget aus diesem Stillschweigen nicht, daß die besser gesitteten den Wein nicht durch Mischung mit Wasser geschwächt haben. Die Araber haben in ihrer Sprache von der Mischung des Weines mit Wasser nicht nur ein eigenes Zeitwort (מזג *II.* u. *V.* Form), sondern sie unterscheiden auch den mit Wasser geschwächten Wein durch das weibliche Geschlecht חמרה Plinius gibt XXIII. 23. nicht nur den Rath, auf einige Trunk Wein, Wasser, und zwar frisches kaltes Quellwasser zu trinken, sondern bezeugt auch *XXIII.* 22., daß der alte Wein mehr mit Wasser gemischt wurde; und wie man aus den, von Adam in seinen Römischen Alterthümern *II.* Th. S. 821. angeführten alten Schriftstellern sieht, so mischten die Römer den Wein nur selten mit Gewürz, sonst immer mit Wasser. Eben so war es auch bey den Griechen. So braucht Xenophon *Exped. Cyr. IV.* 5, 19. das Wort *ακρατος* ungemischt von starkem Wein, mit dem Beysatze, wenn derselbe nicht mit Wasser gemischt wird. Bey Homer mischen die Herolde, Bedienten und Mägde den Wein mit Wasser, wie Odyss. *I.* 110 Iliad. *III.* 270. ausdrücklich angegeben wird, und Odyss. *IX.* 209. heißt es sogar, daß desto mehr Wasser beygemischt wurde, je stärker und edler der Wein war. Man kann also sicher annehmen, daß auch in der Bibel, wenigstens in den vielen Stellen, in welchen der gemischte Wein erwähnt wird, nicht eine Mischung mit Gewürz, oder wie andere wollen, ein trüber Wein, sondern ein mit Wasser gemischter Wein zu verstehen ist, zumahl da die Weine

in

in jenen Gegenden nicht leicht ohne Wasser zu geniessen sind, wie denn Arvieux *VI.* Th. S. 398. sagt, der Wein bey Aleppo komme dem Cyprischen nahe, und habe so viel Feuer, daß er ohne Wasser getrunken, viele Beschwerlichkeiten verursacht.

Die Alten hatten nebst dem Biere, auch verschiedene andere künstliche Weine, welche Plinius *XIV.* 19. beschreibt. Sie sind wohl alle, sammt dem Biere, unter dem Nahmen שֵׁכָר Schekar, *sicera* begriffen. Hieronymus schreibt von diesem Worte bey Jes. 28. *omnis potio, quae inebriare potest, sive illa e frumento, sive hordeo, sive milio pomorumque succo, & palmarum fructu, aut alio quolibet genere.* Die Alexandrinischen Uibersetzer, die doch, als Aegyptier, das Bier gut kannten, nennen den Schekar doch nicht ζυθος Bier, sondern μεθη und μεθυσμα, berauschendes Getränk. Endlich das Stammwort שכר bedeutet in allen orientalischen oder Semitischen Mundarten trunken seyn; שִׁכּוֹר ist ein Trunkener, שִׁכָּרוֹן Trunkenheit im Allgemeinen, und das Arabische Wort Sukr, Seker שׁכר, einerley mit שֵׁכָר, ist jedes berauschende Getränk, und insbesondere der Dattelwein. Diese Getränke wurden ebenfalls gemischt, und zwar auch von starken Trinkern Jes. 5, 22., also entweder mit Gewürz, um berauscht zu werden, oder mit Wasser, um desto mehr trinken zu können. Nach Plinius nahm man zu solchen künstlichen Weinen Hirsesamen, Wurzeln von Küchenkräutern, Kräuter, Strauchgewächse, und vorzüglich Obst, als: Feigen, Granaten, Aepfel, besonders aber Datteln. Der Dattelwein, sagt Plinius, ist bey den Parthern, Indianern und in

ganz

ganz Orient sehr gemein, doch verursachte er nicht nur nach Plinius, sondern auch nach Xenophon *Exped. Cyr. II.* 3. 9. Kopfschmerzen, vermuthlich aber nur, wenn er übermäßig getrunken wurde. Man nahm zu dem Dattelweine, wie Plinius XIV. 19. sagt, einen Scheffel reife Datteln, ließ sie in einem Congius Wasser maceriren, und kelterte sie dann aus; wollte man das Getränk nicht so süße haben, so nahm man anstatt des Wassers Wein. Da dieser Dattelwein so gemein war, so kann wohl Schekar vorzüglich dieser Wein seyn, nur muß man dabey auf die übrigen künstlichen Weine nicht vergessen Uebrigens wurde sowohl von dem künstlichen als von dem natürlichen Weine Essig חֹמֶץ bereitet, der nicht nur zur Zubereitung der Speisen gebraucht Ruth 2, 14., sondern auch getrunken wurde 4 M. 6, 3., wie denn auch bey den Römern das gewöhnliche Getränk der Soldaten eine Mischung von Essig und Wasser war, die Posca hieß. Adam Röm. Alt. *II.* Th. S. 712. Vergl Matth. 27, 48. Dieser Essig wird von den Thalmudisten auch Wein genannt. Aboda sara S. 400. Vergl. Matth. 27, 34.

Das Geschirr, aus welchem man trank, waren wohl Anfangs die hohlen Hörner der Rinder, deren die Thracier sich noch zur Zeit des Xenophon bedienten. *Exped. Cyri VII.* 2, 13. 3, 12. Im Orient hatte man schon sehr frühzeitig Becher und Schaalen von Kupfer und auch wohl von edlem Metall, wie Joseph in Aegypten einen silbernen Trinkbecher גְּבִיעַ הַכֶּסֶף hatte. 1 M. 44, 2 Die Hörner wurden nur noch als Gefäße des Salböhls gebraucht. 1 Sam. 16, 13. 10, 1. Die Becher waren einer aufgeblühten Lilie

ähnlich 1 Kön. 7, 26.; daher גביע nicht nur einen Kelch oder Becher, sondern auch den Blumenkelch bedeutet. 2 M. 25, 33. Sie hatten einen Deckel; daher sie auch כְּפוֹר 1 Chr. 28, 17. genannt wurden. Vielleicht spielen auch die Nahmen des Bechers כוס und קְשָׂוָה auf den Deckel an. 1 M. 40, 11. 13. 2 M. 37, 16. 1 Chr. 28, 17. Die Trinkschaale, welche צַפַּחַת hieß, haben wir schon oben angeführt. Es ist aber leicht zu glauben, daß die Gestalt der Trinkgeschirre nicht aller Orten und zu allen Zeiten einerley gewesen; wir werden uns demnach nicht wundern, wenn Sicard Missionsber. *X.* Th. S. 57. auf den Ruinen in Aegypten Becher mit einer ganz runden Mündung abgebildet gesehen hat, und Chardin von den Persepolitanischen Ruinen *Voy. T. II. p.* 58. in den Händen der Figuren *B. C. D. F. G.* nicht nur blumenförmige, sondern auch ganze runde Trinkschaalen kopiret hat, doch merket Chardin *Voy T. II. p.* 149. an, daß die blumenförmigen Schaalen noch zu seiner Zeit in Persien das gewöhnlichste Trinkgeschirr waren, und nach dem Vermögen aus Gold, Silber, Kupfer, Messing und auch aus Porcellain bestanden. Eben so hat es auch Arvieux *III.* Th. S. 61. 237. bey den Arabern gefunden. Bey den Hebräern waren die Schaalen, in welchen der Wein auf dem Tische in dem Heiligen aufgesetzt wurde, von Gold, und die Tassen von Silber, und diese Geräthschaften sind zur Zeit Mosis von den Stammfürsten zum Geschenk gebracht worden, woraus man sieht, daß die Reichen unter den Hebräern schon in jenem Alterthume kostbare Trinkgeschirre hatten, und es ist daher eben nicht befremdend, wenn die Trinkgeschirre des Königs Salomo insgesammt von Gold waren.

ren. 1 Kön. 10, 21. Die gewöhnlichsten Becher und Schaalen des Mittelstandes aber waren wohl, wie noch jetzt im Orient, aus Kupfer.

Grössere Geschirre zu der Aufbewahrung der Flüssigkeiten und des Getränkes waren die Schläuche נֵבֶל, נאד, eine Art Schläuche, mit welchen das Wasser aus den Brunnen geschöpft wurde, דְּלִי Deli 4 M. 24, 7. Jes. 40, 15., und irdene Krüge, die gegen die Mündung zu, wie noch jetzt im Orient, etwas enger waren, כַּד Kad. 1 M. 24, 14. 16. 43. Richt. 7, 16. 19. 20.

## §. 170.

## Zeit und Umstände der Mahlzeit.

Es wurde zwar im Orient vor Alters, wie noch jetzt, ein Mittagmahl und ein Abendmahl gehalten 1 M. 18, 1. Vergl. 19, 3. f. 43, 15. Ruth 2, 14. Luk. 14, 12. Ap. Gesch. 10, 7. 11., doch war das Mittagmahl, wie bey den alten Griechen und Römern Adam Röm. Alterth. *II.* Th. S. 788., ordentlich gering, etwa wie unser Frühstück, oder unser Abendmahl, wie es noch jetzt im Orient gewöhnlich ist. Das Mittagmahl wird in Persien zwischen 10 und 11 Uhr gehalten, und besteht meistens nur aus Früchten, Milch, Käse und Konfitüren Taverniers Reiseb. *I.* Th. S. 260. und 268. *Chardin Voy. T III. p.* 77. & 83., und die Hauptmahlzeit ist das Abendmahl, wie es Pococke *Voy. T. II. p.*

*p.* 109. auch in Aegypten gefunden hat. Es wurde vor Alters zu Rom um drey Uhr, im Orient aber, wie noch jetzt in Persien, beyläufig um 6 oder 7 Uhr gehalten. Daher wurden auch die Gastmahle, wie es noch jetzt im Orient und besonders in Persien gebräuchlich ist, gewöhnlich Abends gegeben, indem der Mittag unter jenem Himmelsstriche, wo die Hitze den Körper schlapp macht, den Appetit benimmt, und den Geist niederschlägt, zu fröhlichen Mahlzeiten nicht schicklich ist. Pred. 5, 16. Matth. 3, 26. Mark. 6, 21. Luk 14, 24. 20, 46. Joh. 12, 2.

Vor dem Tische wusch man sich die Hände, welches die Art zu speisen erforderte. Dieses war vor Alters eine allgemeine Gewohnheit, die auch bey den Römern und Griechen beobachtet wurde, und schon in Homer reichen den Helden vor dem Tische Mädchen das Wasser, die Hände zu waschen *Odyss. I.* 132. f. *IV.* 216., welches aber im Orient gewiß von Sklaven geschahe. Diese Sitte ist in den Morgenländern bis jetzt beybehalten worden. Die Pharisäer zur Zeit Christi haben sie zu einer Religionspflicht gemacht, und noch mit manchen Cerimonien ausstafirt. Luk. 11, 38. Matth. 7, 2. 15, 2. 20.

Das Gebeth vor dem Tische wird zuerst 1 Sam. 9, 13. erwähnt, wo Samuel vor einer Opfermahlzeit ein Tischgebeth spricht; zur Zeit Christi aber war es vor jeder Mahlzeit gewöhnlich, und bestand in einem Segen, das ist, in einer Danksagung oder Lobpreisung Gottes, die nach der Verschiedenheit der Speisen und des Getränks eingerichtet wurde. Die gewöhnliche Formel ist im Thalmud: gelobt seyst du Herr, unser

Gott

Gott, du König der Welt, der du (diese Speise, dieses Getränk) aus der Erde wachsen läßt. Die Thalmudisten geben hiervon Berachot K. 6. sehr ins kleine gehende Vorschriften, die schwerlich alle von gleichem Alter sind; die Hauptsache war aber doch schon zur Zeit Christi üblich. Matth. 14, 9. 15. 36. 26, 27. Mark. 24, 26. 1 Kor. 10, 30. 1 Timoth. 4, 4. f.

Bey den Tafeln der alten Hebräer war zwar keine so besondere Rangordnung und Absönderung der Vornehmen von den Niedrigen, wie in Aegypten 1 M. 43, 32., gebräuchlich, indessen war doch die Rangordnung nicht vernachlässiget, und Samuel gibt dem Saul unter 30 Gästen den ersten Platz. 1 Sam. 9, 22. Die Hebräer konnten auch eben so wenig, als die Aegyptier, wegen ihrer besondern Speisegesetze, mit Ausländern aus einer Schüssel speisen; die Pharisäer zur Zeit Christi haben dieses noch viel weiter ausgedehnet, und wollten nicht einmahl mit andern Hebräern, welche sie für Sünder hielten, zu Tische gehen Matth. 9, 10. 11.; sie sahen dabey auch sehr auf die Rangordnung der Gäste, und hielten sich für die würdigsten, den ersten Platz zu besetzen. Luk. 14, 7.

## §. 171.

## Tisch und Sitze.

Unsere Tische, Tischtücher, Serviette, Stühle, Bänke und Sessel sind im Orient noch heutiges Tages nicht gebräuchlich. Ein rundes Leder, welches mitten

im Zimmer auf dem, mit Matten oder Teppichen bedekten Fußboden ausgebreitet wird, vertritt, wie auf den Reisen, so auch zu Hause, die Stelle des Tischtuches; dieses hat am Rande rings herum Löcher oder Ringe, und wird nach dem Essen vermittelst einer, durch diese Löcher oder Ringe durchlaufenden Schnur, wie ein Beutel zusammengezogen, und auf einen Nagel gehängt. Siehe Pococke Beschreib. des Morgenl. *I.* Th. S. 292. Taf. 57. *C.* Dieses Leder heißt Arabisch Sufra שפרה, vielleicht das Schaphrir שַׁפְרִיר. Jer. 43, 10. Niebuhr Reiseb. *I.* Th. S. 372. Wansleb Samml. der Reis. von Paulus *III.* Th. S. 101. Beobacht. über den Or. *II.* Th. S. 453. Arvieux *III.* Th. S. 237.

Der Tisch ist blos ein Schemmel, und selbst der goldene Tisch, der im Heiligen stand, war nichts anders, indem er nur zwey Hebräische Ehlen lang, eine Ehle breit und anderthalb Ehlen hoch war. Dieser Schemmel oder Tisch wird mitten auf das runde Leder gestellt, und hat sonst nichts, als die Schüssel zu tragen. Tavernier Reis. *I.* Th. S. 205. Mariti hat zwar (Reis. durch Cyp. Syr. und Paläst. S. 283.) bey den Arabischen Herren und Städtebewohnern lange Tafeln gefunden, die aber nur eine Spanne hoch von der Erde, und anderthalb Ehlen breit, auch mit keinem Tischtuche bedeckt waren. Auf diesen Tisch oder Schemmel werden nun gewöhnlich die Schüsseln gesetzt; doch mangelt auch sehr häufig ein solcher Schemmel, und die Schüsseln stehen auf dem bloßen Leder. Pococke Beschr. des Morgenl. *I.* Th. S. 292. Taf. 57. *B.*

Die

Die Sitze rings um das Leder sind die Matten oder Teppiche, mit welchen der Fußboden belegt ist; bey Reichen und Vornehmen legt oder wirft (Dan. 7, 9.) man wohl auch Polster rings herum, welche mit Baumwolle gefüllt sind, oder man stellet, wenn es hoch kommt, einige niedrige, nur eine Spanne hohe, aber dabey sehr breite Sopha's oder Diwan's mit Armlehnen herum, bedeckt sie mit Teppichen, und belegt sie mit Polstern, die bey Reichen sehr prächtig sind. *Chardin Voy. T. III. p.* 16. *tab.* 19. & 21. oder meine *III.* Kupfertafel zum *I* Band Nro. *IV.* Man sitzt sowohl auf diesen Diwan's als auf den Fußboden mit verschränkten, oder mit unterschlagenen Beinen, als ob man halb kniete, welches bey Tische das gewöhnlichste ist, weil diese Stellung am wenigsten Platz einnimmt; sie wird aber auch für die ehrerbiethigste gehalten; daher man in Gegenwart eines Vornehmen ohne seine Erlaubniß nicht anders sitzen darf. Arvieux *III.* Th. S. 238. Der Wohlstand aber erfordert hierbey, daß man seine Füsse mit den Kleidern wohl bedecke. Diese Art zu sitzen findet sich auch *Iliad.* XIV. 281. *μετοκλαζει και επ' αμφοτερας ποδας ἑζει,* obgleich sonst die Helden auf *θρονοις* mit Fußschemmeln und auf *κλισμοις* sitzen, welche von Mägden zurecht gestellt, und mit Purpur und prächtigen Teppichen, auch wohl nur mit Fellen oder Häuten bedeckt werden. *Iliad. XIV.* 249. *XXIV* 597. *Odyss. I.* 130. 145. *III.* 383. *V.* 86. *XVII.* 86. 90. 97. 409. 461. *XVIII.* 394. Sonst kauerte man auch nieder, wie die Statuen des Osiris und der Isis, die Pococke Beschreib. des Morgenl. *I.* Th. S. 330. Taf. 61. 62. 63. abgebildet hat, und wie man auch bey Niebuhr Reis. *I.* Th. Kupfertaf. 39. rechts und Taf. 41. in der

letzten Reihe der Figuren sehen kann, die von einem Deckel eines sehr alten Mumiensarges abgenommen sind. Man sehe auch die Abbildungen bey Chardin *Voy. T III. p.* 16. *tab.* 19. und *p.* 50. *seq. tab.* 21. oder meine *III.* Kupfert. zum *I.* Band Nro. *IV.* Die Richtung des Körpers bey Tische ist immer so, daß die rechte Hand gegen den Tisch gekehret ist, und einer so zu sagen, in dem Schoose des andern sitzt.

Anstatt der Serviette wird rings um das Leder ein langes Tuch oder auch zwey solche Tücher von dunkler Farbe ausgebreitet, damit die Teppiche nicht durch die Speisen verunreinigt werden; bey minder wohlhabenden findet sich dieses Tuch nicht, und jeder nimmt dafür sein Schnupf- oder Schweistuch vor sich. Anstatt der Teller dienen die runden dünnen Brode, die rings herum gelegt werden. Vergl. Christoph Führer von Haimendorf Reis. S. 138. Arvieux *III* Th. S. 238. f. Niebuhr Beschr. von Arab. S. 61. Beob. über den Or. *II.* Th. S. 65. f. *III.* Th. S. 175 ff. Shaw Reis. S. 202. f. Monconys S. 216. f. 268 Binos Reis. S. 171. Mariti Reis. durch Cyp. Syr. u. s. w. S. 285. Lüdecke S. 352. Schillinger in den Missionsber. *IV* Th. S. 65. *Dandini Voy. au Mont Liban. p.* 81. *Tournefort Voy. T. II. p.* 380. *seqq.*

Eben so saßen auch die alten Hebräer zu Tische. Nach dem Exilium aber nahmen die Reichen und Vornehmen die Persische Art zu Tische zu liegen an, welche auch bey den Griechen und Römern Eingang gefunden hat; doch scheint sich aus Amos 6, 4 f. zu ergeben, daß die Vornehmen auch schon zur Zeit dieses Propheten

auf

auf elfenbeinenen Betten oder Diwans zu Tische lagen. Man setzte nähmlich um den Tisch herum niedrige und sehr breite Diwan's, die Cyropäd. *V.* 2, 7. *Exped. Cyri IV.* 4, 14 *κλιναι* genannt werden, und die Gäste legten sich der Länge nach darauf. Jeder Diwan faßte drey Personen, und diese lagen auf der linken Seite, den Rücken mit einem Polster unterstützt, und mit dem Kopfe gegen den Tisch zu gekehrt, so, daß sie mit der linken Hand auf einem andern Polster den Kopf unterstützten, die rechte Hand zum Essen frey behielten, und nach den Speisen auf den niedrigen Tisch langen konnten. Der zweyte lag mit dem Hinterkopfe gegen die Brust des ersten, und der dritte eben so mit dem Hinterkopfe gegen die Brust des zweyten; und so lag denn auch hier wieder einer gewisser Maßen in dem Schoose des andern. Luk. 16, 22. 23. Joh. 1, 16. 13, 23. Vergl. auch Luk. 7. 36. 38. und Glossa im Berachoth S. 46. 2. *Diog. Laert. VII.* 19. Plinius schreibt *Epist. IV.* 22.: *coenabat Nerva cum paucis, Vejento proximus, atque etiam in sinu ejus recumbebat.*

In dem Speisesaale standen gewöhnlich drey solche Diwan's; daher derselbe triclinium, *τρειςκλιναι*, und der Speisemeister, eine viel vornehmere Person als unser Tafeldecker, architriclinus, *αρχιτρικλινος*, hieß. Joh. 2, 9. Der mittlere Diwan und der mittlere Platz auf demselben Diwan war, dem Range nach, der erste *Æneid I.* 698. *Plutarch. Symp. II. v.*, auf welchen die Pharisäer sehr aufmerksam waren. Luk. 4, 7. 10. Vergl. Berachot S. 46. 2. Jetzt ist im Orient der Platz in der Ecke des Diwans der vornehmste, und so war es auch in älteren Zeiten bey

den Hebräern Amos 3, 12., wenigstens wenn man nicht bey Tische war.

Der Tisch ist bey der Mode, zu Tische zu liegen, immerfort eben so niedrig geblieben, als er vorhin gewesen war; daher Alexander dem Großen, als er sich auf den Persischen Thron setzte, der königliche Tisch zum Fußschemmel gegeben ward. *Curtius V. 7.*

Diese Mode zu Tische zu liegen, ward von dem Frauenzimmer, wie man glaubt, nicht mitgemacht, obgleich aus Esth. 7, 8. ein gegründeter Zweifel hierüber entstehen kann; wirklich ist diese Ausnahme des Frauenzimmers nur in dem Anfange dieser neuen Mode zu Rom üblich gewesen, wo aber auch bald das Frauenzimmer dem Beyspiele der Herren folgte. Vergl. Adam Röm. Alterth. *II.* Th. S. 791. Wäre aber das Frauenzimmer auch nicht zu Tische gelegen, so hätte es im Orient keine Unordnung gemacht, weil das schöne Geschlecht, wie bey den Griechen, nicht mit den Männern zu Gastmahlen kam, sondern in einem besonderen Saale speißte. Esth. 1, 6. Luk. 7, 39. 16, 21. 17, 7. Matth. 15, 27. Vergl. *Cornel. Nepos Proœm.* Nur die Babylonischen Damen fanden sich bey den Gastmahlen der Männer ein, betrugen sich aber sehr ausgelassen *Curtius V.* 5., wie denn überhaupt die Sitten der Babylonier sehr verderbt waren. Herodot *I.* 199. Die Perser waren aber wenigstens zur Zeit des Xenophon um nichts besser. Belschatzar, der letzte König von Babylon hat Dan. 5, 2. sogar seine Tanzhuren, oder wie andere wollen, Beyschläfferinnen nebst seinen Ministern bey der Tafel; in Persien sind die königlichen Tänzerinnen noch heutiges Tages bey der

Ta-

Tafel des Königs gegenwärtig, speisen aber nicht mit, sondern müssen die Gäste mit Tänzen unterhalten.

## §. 172.

## Art zu speisen.

So einfach der Tisch und die Sitze der Orientaler sind, eben so einfach ist ihre Art zu speisen. Sie bedienen sich, wie die Alten insgesammt, hierzu keiner Teller, Löffel, Messer und Gabeln, und sie haben diese Werkzeuge bey ihren Speisen auch nicht nöthig. Anstatt des Tellers bedienen sie sich eines dünnen runden Brodes, auf welches sie dasjenige legen, was wir auf das Teller legen. Sie essen ordentlich keine Suppe; und bedürfen also keine Löffel. Das Brod wird gebrochen, und das Fleisch wird schon klein geschnitten aufgetragen, sonst zerreissen sie es mit den Fingern, und bringen es so wie den Reis, das Zugemüse, und andere Speisen aus der hölzernen, oder schön verzinnten kupfernen Schüssel, oder, wie z. B. bey den Königen in Persien, gar aus der silbernen oder goldenen Schüssel mit den Fingern der rechten Hand in den Mund; selbst die Brühe und Milch wird mit der hohlen Hand aus der Schüssel in den Mund gebracht, oder man tunkt das Brod in dieselbe ein. So ist es noch jetzt in allen orientalischen Ländern, und selbst bey der Tafel des Königs von Persien; und so war es auch vor Alters bey der Tafel des Königs von Medien. Cyropäd. *I* 3, 5. So tunken die Schnitter Ruth 2, 14. ihr Brod in die saure Brühe oder in den Essig; so will der Träge seine Hand nicht einmahl in die Schüssel bewegen Spr. 26, 15., und so tunkt Jesus einen Bissen in die Brühe, und

und reichet ihn dem treulosen Judas. Joh. 13, 26. Von Messern, Gabeln und Löffeln geschieht nirgends Meldung. Jetzt hat man hölzerne, bisweilen auch beinerne Löffel mit einem, anderthalb Fuß langen Stiele, die man bey Kämpfer *Amoen. exot. p.* 628. *tab. nro.* 4. abgebildet findet; sie sind in Persien selbst bey Hofe auf der Tafel des Königs von Holz, wenn gleich sonst alle Schüsseln und Schaalen von Gold sind. *Kaempfer Amoen. exot. p.* 246. Allein man bedient sich derselben nicht, als wenn man unter dem Essen Scherbet trinkt. Die Gabel, die 1 Sam. 13, 21. erwähnet wird, diente nicht zum Essen, sondern das Fleisch aus dem Topfe zu nehmen. Vergl. übrigens *Chardin Voy. T. II. p.* 125. *T. III. p.* 85. 372 Arvieux *III.* Th. S. 155. 237. 239. Schillinger in den Missionsber. *IV.* Th. S. 79. Lüdecke Beschreib. des Türk. Reichs S. 350. Monconys S. 268. Mariti Reis. durch Cyp. Syr. und Paläst. S. 284. Tavernier Reis *I* Th. S. 78. 269. 270. *Dandini Voy. au mont Liban. p.* 81. *seq. Pococke Voy. T. I. p.* 68. *seqq. T. II. p.* 68. *seqq.* Irwin Reis. S. 34. Wansleb Sammlung der Reis. von Paulus *III.* Th. S. 101. Vergl Xenophon *Exped. Cyr. VII* 2, 13. 13, 12. *Kaempfer Amoen. exot. p.* 246. Rauhwolf Reiseb. Frankf. S. 292. Arvieux Sitten der Beduinen S. 101. Niebuhr Beschreib. von Arab. S. 53. Shaw Reis. S. 302.

Bey den Aegyptiern, Griechen und Hebräern pflegte man vor Alters auch wohl jedem Gaste seine Portion insbesondere aufzusetzen, wovon noch etwas bey dem Hofe von Persien üblich ist, wie Chardin *Voy.*

*T.*

*T. III. p.* 374. erzählet. Plutarch handelt auch noch die Frage ab, ob es besser sey, nach Art der Alten προς μεριδας, oder nach der Sitte der Jüngern εκ κοινε zu speisen. Wen man besonders ehren wollte, dem setzte man hierbey eine, zwey bis fünf Mahl grösſere Portion als andern auf, wie denn auch nach dem Berichte des Herodot VI. 57., die Könige der Lacedämonier bey Gastmahlen eine doppelte Portion erhielten. 1 M. 43, 34. 1 Sam. 1, 4. 5. 9, 22—24. 2 Sam. 16, 19. 1 Chr. 16, 13.

Das Getränk wurde in den schon oben beschriebenen Schaalen und Bechern dargereicht, wie es bey den Arabern und sonst im Orient noch jetzt geschieht. Vergl. 1 M. 40, 11. 13. 21. 44, 2. 5. 9. 12. Die Phariäer in neuern Zeiten seigten den Trank, damit sie nicht etwan ein unreines Thierchen verschlingen, und sich so unwissend verunreinigen möchten. Matth. 23, 24. Die alten Hebräer aber waren nicht so strupulöse. Es wurde vor Alters auch jedem Gaste ein besonderer Becher bestimmet; daher der Becher tropisch für das Schicksal des Menschen gesetzt wird. Job 21, 20. Ps. 5, 10. 11, 6. 23, 5. 75, 9. 116, 3. Jes. 51, 22. Jer. 35, 5. 25, 15. 27. 49, 12. Ezech. 23, 33. Dan. 2, 46. Matth. 20, 22. 26, 26. 27, 39. Dieses Bild wird oft sehr stark ausgemahlt, wie z. B. Ezech. 23, 31—34. Die Aegyptier tranken erst nach dem Essen, und machten den Anfang damit, daß jemand die Abbildung einer Leiche hereinbrachte, und sie jedem insbesondere vorzeigte. Herodot *II.* 78. Dieses haben die Römer in jüngern Zeiten nachgeäfft. Adams Röm. Alterth. *II.* Th. S. 828. Die Araber und Perser trinken auch jetzt noch selten während der Tafel,

son-

sondern erst, nachdem die Tafel aufgehoben ist. *Tournefort Voy. T. II. p.* 380. *Chardin. Voy. T. III. p.* 82. Tavernier Reisebeschr. *I.* Th. S. 270. Arvieux. *III.* Th. S. 231. Bey den Hebräern findet sich hievon keine sichere Spur.

Die Bedienten standen während der Tafel in aller Stille und voll Ehrerbietung vor dem Harsherren; um seine Winke zu bemerken, und seine Befehle zu vollziehen. Ammianus Marcellinus schreibt *XXIII. p.* 363. von den Persern: *Servi ministrantes nec hiscere, nec loqui, nec spuere; prostratis pellibus labra omnium vinciuntur*, und so ist es auch jetzt noch im Orient. Bey dem Könige von Persien stehen die Bedienten in einer Reihe, und reichen einander die Schüsseln, und was sonst auf den Tisch kommen soll, daß nicht einmahl jemand gehet. Die aber gehen, machen auf den Teppichen ohne Sandalien oder Schuhe kein Geräusch. Der Herr macht seinen Bedienten die Befehle nur durch Winke kund, die eben so still und sehr genau vollzogen werden. Vergl. Ps. 123, 2. 3. Daher stammet die Redensart der Hebräer: vor dem Herrn stehen, oder vor dem Herrn wandeln, welches so viel ist, als, dienen, bedienen. Kirsch *Chrest. Syr. p.* 173. *Lin.* 15. 1 M. 5, 22. 24. 17, 1. 24, 40. 48, 15. 1 Sam. 2, 35. Ps. 25, 3. 34, 17. 114, 9. u. a. St. Wer geessen hatte, stand auf, und wusch sich die Hände, und vermuthlich nahm, wie noch jetzt im Orient, ein anderer den Platz desselben ein. *Busbequii Epist. IV. p.* 373. *Pococke Voy. T. I. p.* 156. Shaw Reis. S. 202.

## §. 173.

# G a s t m a h l e.

Es ist dem Menschen sehr natürlich, sich bey glücklichen Vorfällen einen guten Tag zu machen, und der Drang, auch andern seine Freude hierüber mitzutheilen, macht ihn sehr geneigt, Gäste zur Theilnahme einzuladen. Man kann also erwarten, daß Gastmahle schon im höchsten Alterthume werden üblich gewesen seyn. Wir finden sie auch wirklich sogleich in den Zeiten, in welchen die umständlichere Geschichte anfängt, bey der Entwähnung eines geliebten Kindes 1 M. 21, 8., bey Bündnissen 1 M. 31, 54., bey Hochzeiten 1 M. 29, 22. 31, 29., bey dem Abschiede der Verwandten 1 M. 31, 27., und am jährlichen Geburtstage. 1 M. 40, 20. Job. 1, 7. 21, 12. Vergl. 3, 1. 3. Vergl. Herodot *I*. 133. Auch die Zehenden, die Jakob 1 M. 28, 22. Gott gelobet hat, waren wohl zu nichts andern als zu fröhlichen Opfermahlzeiten bestimmet. Mose hat hierinfalls nicht nur alles bey der hergebrachten Gewohnheit gelassen, sondern auch noch Gastmahle gesetzmäßig vorgeschrieben und zur unerläßlichen Pflicht gemacht, indem er 5 M. 12, 4—19. 14, 22—29. 16, 10. f. 26, 10. f. eingeschärft hat, daß jeder Bürger den, aus dem Gelübde Jakobs herstammenden zweyten Zehend und die zweyten Erstlinge von der Viehzucht und dem Gartenbaue, zu Opfern und Opfermahlzeiten verwenden, alle drey Jahre hierüber gewissenhafte Rechnung machen, und von dem etwan noch Rückständigen zu Hause Gastmahle ohne Opfer anstellen sollte. Zu allen diesen Mahlzeiten sollten nicht nur die eigenen Kinder und einige

Le=

Leviten, sondern auch die Sklaven beyderley Geschlechts, die Armen und die Witwen und Waisen, gerufen werden, damit auch diese bisweilen einen guten Tag hätten, und die Freuden des Lebens schmecken könnten. 5 M. 16, 11—14. 12, 12—18. Die gewöhnlichen Gastmahle der Hebräer waren demnach sehr genau mit der Religion verbunden, und daher auch nicht so ungesittet als bey den Babyloniern, Persern und andern Völkern. *Curtius V.* 5. Eben daher kommt es, daß die Hebräer zur Zeit Christi die Gastmahle als gute Werke betrachteten, für welche sie von Gott belohnet werden müßten, ob sie gleich das Wesentliche der Mosaischen Vorschrift, die Einladung der Sklaven und Armen vernachlässigten, woran sie von Jesus nachdrücklich erinnert wurden. Luk. 14, 12. f.

Die Gäste wurden durch die Knechte, die zur Bedienung des Herrn bestimmt waren, eingeladen oder gerufen, und wohl auch zu der gehörigen Zeit abgeholet Matth. 22, 34. Luk. 14, 7., mit wohlriechenden Salben gesalbet Matth. 14, 3. Luk 7, 38. ff. Ps. 23, 5. 45, 6. Pred. 9, 7. Amos 6, 6. Vergl. *Odyss. III.* 467 *IV.* 49. 253 *VI.* 216. *VIII.* 449. *X.* 360. *XVII.* 88. *XIX* 320. *XXIII.* 163., 340. 357. 346. 387., und zum Abschied bey den Vornehmen, wie es im Orient noch jetzt am Ende eines jeden Staatsbesuches üblich ist, mit wohlriechendem Räuchwerke, besonders am Bart beräuchert. Spr. 10, 14. Aus Jes. 28, 1. Weish. 2, 7. erhellet, daß die Hebräer bey Gastmahlen, wie die Griechen und Römer, bisweilen Blumenkränze auf dem Haupte trugen. Uibrigens erschienen die Gäste

im-

immer in ihren schönsten, d. h., rein weissen Kleidern. Pred. 9, 8.

Die Pracht bey den Gastmahlen suchte man im höchsten Alterthume in der Menge einer jeden Speise. 1 M. 18, 6. 7, 9. 29 35, 43 34. Doch war auch schon in einem hohen Alterthume zwischen reichen und ärmern Ländern und Innwohnern ein großer Unterschied in der Zahl der Schüsseln; denn Job 36, 16. wird schon eine Tafel von der Verschiedenheit der Speisen gerühmt, welches vermuthlich aus Aegypten entlehnt ist; es kommen auch bey Homer beyde Arten von Pracht vor *Iliad. XIV.* 281., und es ist noch jetzt im Orient beyderley Art der Pracht bey Gastmahlen üblich. Niebuhr wurde Beschr. von Arab. S. 54. und Reiseb. *II.* Th. S. 385. bey einem Waiwoden zu Mardin im Lager mit 15 Schüsseln bewirthet, und er hörte, daß bey den Beduinen vom Stamme Tai in eben dieser Gegend bey Gastmahlen nur Pilau und ein ganz gebratenes Kamehl aufgesetzt wird.

Bey den Hebräern waren Fleisch und Wein zu allen Zeiten wesentliche Stücke der Gastmahle, und von dem Weine erhielten die Gastmahle den Nahmen Trinkzeit מִשְׁתֶּה Jes. 22, 13. Es scheint, daß das Trinken wenigstens oft eben so lang fortgesetzt wurde, als noch jetzt in Persien. Amos. 6, 4 5. Wie hoch bey den Hebräern mit der Zeit die Verschiedenheit der Speisen bey den Tafeln der Vornehmen gestiegen ist, läßt sich beyläufig aus 1 Kön. 5, 2. Amos 6, 4. 5. Neh. 5, 18 ff. abnehmen. Das alles aber war, nur die Tafel Salomos vielleicht ausgenommen, nichts

gegen

gegen die Pracht und Kostbarkeit der Gastmahle in Persien, wo die Staatskleider und das ganze Tischgeräthe von Gold und Silber glänzten, und die Speisen und Getränke überaus kostbar und manigfaltig waren: der Wein wurde aus Chalybonien (Aleppo in Syrien), das Wasser aus dem Flusse Euläus, der Weitzen aus Assina in Aeolien u. s. w. herbeygeschafft; daher singt Horaz I. 38.: *Persicos odi puer apparatus.* Man lese, was Xenophon Cyrop. *VIII.* 8, 8—9. hievon schreibt. Vergl. *Exped. Cyri IV.* 4, 14. Es ist auch in Persien noch jetzt nicht viel anders: die Gastmahle dauern da sehr lange, und alles ist ungemein prächtig und kostbar, besonders bey den Gastmahlen des Königs, und wenn ein Vornehmer den König zu Gaste hat, da denn der Hausherr sich nicht zu Tische setzt, sondern immer nahe bey dem Könige stehet, ganz so, wie sich Abraham 1 M. 18, 8. gegen seine Gäste verhielt. Tavernier Reis. *I.* Th. S. 211. 270. *Chardin Voy. T. I. p.* 308. 310. *T. III. p.* 371. *seqq. Kœmpfer Amoen. exot. p.* 244. *seqq.* 249. Die Gäste kommen in Persien schon um 9 Uhr Vormittags, und unterlassen nicht bey ihrer Ankunft sich zu entschuldigen, daß sie so spät eintrefen; und die Rückkehr geschieht bey später Nacht. *Chardin T. III p.* 88. Es wird zu Mittag etwas kaltes geessen, und hierauf bis zur eigentlichen Mahlzeit Abends und auch nach derselben fleissig getrunken. — Man kann sich leicht vorstellen, daß die Perser bey so üppigen Tafeln ihrer, von Xenophon Cyrop. *I.* 2, 16. gerühmten Mäßigkeit nicht immer getreu geblieben sind, und Xenophon sagt Cyrop. *VIII.* 8, 6. ausdrücklich, die Gastmahle seyn nach Cyrus Saufgelage geworden, ganz so, wie er die Medischen Gastmahle Cyrop. *I.* 3, 9. beschreibt, und

wie

wie sie auch Chardin und Olearius noch jetzt gefunden haben. Dessen ungeachtet nahmen die Perser doch bey den Gastmahlen die wichtigsten Staatsgeschäfte in Berathschlagung, wie dieses gleichfalls noch jetzt in Persien üblich ist; daher Megeley, Versammlung, sowohl Gastmahl als Rath bedeutet. Herodot *I.* 143. Strabo S. 736. *Ammian. Marcellin XVIII.* 5. *Chardin T. III. p.* 373. f. *Kæmpfer Amoen. exot. p.* 24, u. 87. Della Valle Reis. *II.* Th. S. 129. f. Olearius Reis. S. 673. Vergl. Esth. 1. 5. ff. 7, 9. Da die Hebräer in dem Exilium die Persische Art zu Tische zu liegen angenommen haben, so haben sie wohl auch, so viel als ihre Umstände erlaubten, die übrige Persische Pracht nachgeahmet. Die lange Dauer der Gastmahle war übrigens in der alten Welt, allgemein, wie denn auch bey den Römern die Gastmahle zeitlich anfingen, und in die späte Nacht hinein, ja auch bis Frühe dauerten. Adam Röm. Alterth. *II.* Th. S. 789. Bey den Hebräern finden wir hiervon Jes. 5, 11. deutliche Spuren.

Uibrigens wurden die Gastmahle, wie schon angemerkt worden, gewöhnlich Abends gehalten. Dieses ist im Orient noch ganz so üblich, und in Persien sind die einzigen Gastmahle des Königs davon ausgenommen, die um 1 Uhr Nachmittag anfangen; alle andere werden Abends gehalten, da denn der Speisesaal gut beleuchtet ist. *Chardin T. III. p.* 83. 373. Vergl. Matth. 8, 12. 22, 13. 25, 30. Bey den Römern war das Gastmahl auch immer eine coena, welche aber schon vor drey Uhr anfing. Bey den Hebräern war es ebenfalls so, ob wir gleich die Stunde, wann sie anfingen, nicht wissen. Die Gäste unterhielten sich mit

Erzählungen und ernsthaften Unterredungen, mit aufgeweckten Scherz, mit Räthseln und vorzüglich mit Musik. Richt. 14, 14. Spr. 9, 2. Ps. 69. 13. 2 Sam. 19, 25. Amos. 6, 4. 5. Jes. 5, 12. 24, 7—9. Matth. 26, 20. ff. Luk. 7, 46. ff. 12, 1 ff. Dieß ist bey den Arabern größten Theils noch jetzt nicht viel anders. Arvieux *III.* Th. S. 15. 60. f. 80. f. Da man nun bey allen Gastmahlen guten Muths und fröhlich war, so waren dieselben, (wie bey Homer in der Iliade I. 600) ein angenehmes Bild der Glückseligkeit, und bey den Hebräern insbesondere ein Bild der Glückseligkeit in dem Reiche des Messias, und die Ausschliessung von Gastmahlen war ein Bild des Elends. Jes. 25, 6. ff. Luk. 7, 39. 46. 14, 12. f. 13, 29. Matth. 8, 11. 26, 20. 29. Die Rabbinen haben daher in allem Ernste angenommen, der Messias werde den Juden ein großes Gastmahl geben, wozu ungeheure Thiere geschlachtet werden sollen. In ältern Zeiten war Gastmahl als Bild der Freude und Glückseligkeit ein so bekannter und gemeiner Tropus, daß auch die alten Übersetzer Freude und Gastmahl als gleichbedeutend gebraucht haben; die Vulgata gibt daher Ps. 68, 4. יִשְׂמְחוּ sie sollen sich freuen, durch *epulentur*, und der Alexandriner übersetzt Esth. 9, 18. 19. מִשְׁתֶּה Gastmahl durch χαρα Freude. Vergl. Matth. 25, 21. 23. Da aber die gewöhnlichsten Gastmahle bey den Hebräern Opfermahlzeiten waren, so mußten die Gäste rein, oder nach der Opfersprache, heilig seyn, worauf auch in Bildern angespielet wird. Ezech. 39, 16—20. Offenb. 19, 17. f. Vergl. Jes. 34, 4.

## §. 174.

## Gastfreyheit.

Liebreiche Aufnahme und Bewirthung der Fremden war in der alten Welt bey dem Mangel der öffentlichen Herbergen und Gasthäuser allenthalben eine sehr nothwendige, und eben daher sehr wichtige und hoch geschätzte Tugend, die von gutgesinnten Menschen sorgfältig ausgeübt, und nur von ausgemachten Bösewichtern ganz vernachlässigt wurde. Job 22, 7. 31, 27. 1 M. 18, 3. 9. 19, 2. ff. 2 M. 2, 20. Richt. 19, 2. ff. So herrschet auch bey den Helden des Homer eine ausgezeichnete Gastfreyheit, und es heißt Odyss. XIV. 58. und 72.: Gäste und Arme werden von Zeus zugesandt.

Mit der Zeit und zwar schon vor Herodot sind öffentliche Herbergen und Gasthäuser errichtet worden; die Gastfreyheit blieb aber immer noch eine schätzbare Tugend, zumahl da die Herbergen nicht häufig waren, und da man auch in diesen, wie es scheint, nicht viel Gemächlichkeit fand. Ap. Gesch. 16, 15. 17, 7. 28, 7. Hebr. 13, 2. Röm. 12, 13. 1 Tim. 2, 3. 5, 20. Matth. 25, 35. Mark. 9, 41. Die Gastfreyheit ist daher im Orient auch jetzt noch sehr geschätzt, besonders setzen die Araber, selbst die sonst räuberischen Beduinen ihren größten Ruhm in diese Tugend, wie aus den Zeugnißen der Reisenden, und auch aus Schultens *Excerpt. ex Ham. p.* 408. 424. 454. 462. *seqq.* u. a. St. erhellet.

In den Städten kehret man zwar in die Karawanserais ein, und kaufet seine Bedürfnisse, wo man sie findet; in den Dörfern aber, wo keine Karawanserais sind, und in den Lagern der Beduinen kommt der erste, der einen Fremden erblickt, herbey, bewillkommet ihn mit den höflichsten Ausdrücken zu wiederhohlten Mahlen, erkundiget sich nach den Bedürfnissen desselben, und meldet die Ankunft des Gastes dem Scheich, welcher auch sogleich erscheint, den Gast bewillkommt, in das Mensil führet, und ihm alles bringen läßt, was ihm nothwendig ist; er läßt ihm Matrazen, Decken, Küssen reichen, und eine Mahlzeit, meistens von Milch, Honig, Früchten, Käse, Reis und Fleisch zubereiten, indessen werden auch die Lastthiere des Gastes versorget. 1 M. 18, 2. Lagert man sich aber neben dem Dorfe, weil man bald wieder aufbrechen will; so kommt ebenfalls der Scheich, und die Inwohner bringen Lebensmittel heraus. Bey der Mahlzeit leistet der Scheich mit einigen andern dem Gaste Gesellschaft, und sucht ihn aufs beste zu unterhalten. Bey der Abreise hat man für alle Wohlthaten nichts zu bezahlen, sondern bloß mit dem kurzen Segensspruche: Gott vergelte es euch, zu danken, und die guten Leute sehen es als eine Wohlthat Gottes an, daß sie einen solchen Gast gehabt haben, und bitten ihn bald wieder einzusprechen. Niebuhr Beschreib. von Arab. S. 46. f. Mariti Reis. durch Cyp. Syr. und Paläst. S. 220. Tavernier Reis. *I.* Th S. 78. Arvieux *II.* Th. S. 71. f. 382. f. *III.* Th. S. 152. f.

Die Gastfreyheit gehet so weit, daß jeder, der einen bey Tische antrifft, gutherzig eingeladen wird, und auch ohne Umstand sich setzet und mitspeiset. Es werden

den auch für die Reisenden nicht nur die Strassen gut unterhalten, sondern auch Wasserbehältnisse auf denselben angelegt, und in den Städten gehen Leute mit Wasser herum, das sie dem Durstigen umsonst anbieten, welches im Orient, wo man nicht immer trinkbares Wasser hat, keine Kleinigkeit ist; daher man diesen Leuten für ihre Dienstbarkeit meistens eine Kleinigkeit schenket. *Pococke Voy. T. VI. p.* 29. *Tournefort Relat. T. I. p.* 29. *T. II. p.* 349. *Chardin T. III. p.* 87. Niebuhr Reis. *I.* Th. S. 119. Vergl. Matth. 10, 42. Mark. 9, 41.

Noch jetzt muß der Hauswirth, wenn er gleich sonst ein Strassenräuber ist, den Fremden, der bey ihm zugesprochen, und mit ihm geessen hat, nicht nur selbst verschonen und wohl halten Jos. 9, 14., sondern auch als seinen Freund mit eigener Lebensgefahr vor allen Mißhandlungen anderer schützen, wenn er nicht ganz ehrlos und bey allen verachtet und verhaßt werden will. Man nimmt daher bey großer Gefahr keinen Anstand, den Gast in das, sonst allen unzulängliche Harem zu verbergen, wie selbst Pococke zwischen Rama und Jerusalem in das Harem seines Arabischen Begleiters ist aufgenommen worden. *Pococke Voy. T. III. p.* 15. Vergl. Ps. 27, 5. 91, 1. f. Richt. 4, 17. ff. Dieß war die Sitte aller alten Völker. Diomedes wollte *Iliad. VI.* 14. 215. nicht einmahl in der Schlacht gegen denjenigen fechten, den er vormahls als Gast bewirthet hatte. Man wäscht, wie Chardin *T. II. p.* 147. bezeugt, auch den Gästen in mehreren Gegenden noch jetzt, wie vor Alters, die Füsse. 1 M. 18, 4. 24, 32. *Odyss. III.* 467. *IV.* 49. 253. *VI.* 216. *VIII.* 449. *X.* 360. Daher war das Füssewaschen vor Alters ein Sinn-

bild der Gastfreyheit. Joh. 13, 5. ff. 1 Tim. 5, 10. Man pflegt auch jetzt noch, wie vor Alters, nicht nur im Orient, sondern auch bey den Griechen, keine Frage an den Fremden zu stellen, bis die erste Mahlzeit vorüber ist. 1 M. 24, 33 Irwin Reis. S. 315. Richardson Abhandl. über Sprachen, Literatur und Gebräuche morgenl. Völker S. 325. Langen Harmonie der heiligen und Profan-Skribenten *I.* Th. S. 31. 305. Vergl. *Odyss. I.* 119. 170. *III.* 70. *VII.* 120—138.

---

# Zehntes Kapitel.

## Von der häuslichen Gesellschaft.

### §. 175.

### Vorkehrungen gegen die Hurerey.

Durch die ursprüngliche Anstalt zur Fortpflanzung und Vermehrung des Menschengeschlechtes vermittelst der Gesellschaft eines Mannes mit einer Frau als beständigen Gehilfin 1 M. 1, 27. f., war zwar die Hurerey eben so wohl als die Gemeinschaft der Frauen verdammt, und beydes wurde daher von wahren Gottesverehrern immer verabscheuet. Diese Uebel sind aber doch, nicht nur bey den Völkern, welche auf ihren weiten Wanderungen in den Stand der Wildheit versunken sind, sondern selbst bey denen, welche in Südasien geblieben sind, und cultivirt waren, sehr gemein und herrschend geworden. Um von den Höhlenbewohnern und andern verwilderten Völkern, bey denen gar keine Ehe war, nichts zu sagen, so waren in den Städten auf der Ebene Siddim schon zur Zeit Abrahams sogar widernatürliche Laster allgemein herrschend 1 M. 18. u. 19., und die Hurerey, selbst die Knabenschande wurde fast aller Orten als eine gleich-

gültige Sache betrachtet, so zwar, daß man schon zur Zeit Mosis diese Abscheulichkeiten als eine Verehrung der Götter trieb; daher Schandbuben קְדֵשִׁים und Huren קְדֵשׁוֹת Geheiligte, zu dem Dienste der Gottheiten Abgesönderte genannt wurden. 5 M. 23, 18. 1 M. 38, 21. 22. Job 36, 14. Diesem damahls schon so sehr verbreiteten und alles zerstöhrenden Uebel, welches unter andern Völkern, und selbst unter den Griechen bey aller ihrer Philosophie doch immerfort herrschend blieb, und selbst unter dem Schutze der Gesetze stand (Herodot *I.* 182. 199. Strabo S. 378. u. 745. Athen. 13 B. *c.* 4.), suchte Mose, so viel möglich, vorzubauen, und verordnete in dieser Absicht:

I. Daß unter den Israeliten nicht nur kein Schandbube, sondern auch keine Hure geduldet, eine Priesterstochter aber, die ungeachtet des bessern Unterrichts, den sie genossen, ihre Abkunft durch diese schändliche Lebensart entehren würde, mit dem Tode bestraft und verbrannt werden sollte. Ausländische Huren sollten ohnehin, weil sie abgöttisch waren, in dem Lande Jehowens nicht gelitten werden. Es heißt: durch das ganze Land soll keine Hure, viel weniger ein Schandbube gehalten werden, weil alles dieses ein großes Verbrechen ist. 3 M. 19, 29. 21, 9. 5 M. 23, 18. — Damit aber niederträchtige Priester nicht einstens aus Gewinnsucht, nach der Art der Phönicier und anderer benachbarten Völker, diesen Greuel als Gottesdienst einführen möchten, so verboth Mose,

II. Den Lohn für Hurerey und Knabenschande bey dem Heiligthume anzunehmen, wenn derselbe auch aus

Neue

Reue und nach der Besserung des Lebens, oder aus einem Gelübde zum Geschenk dargebracht würde, weil Hurerey und Knabenschande Gott ein Abscheu ist. 5 M. 23, 19. Allein unter den abgöttischen Königen war dieses Gesetz zu schwach, und diese Abscheulichkeiten sind häufig als Dienst der Götter getrieben, und bisweilen auch in dem Tempel eingeführt worden. 2 Kön. 23, 6. f. — Um ferner auch die Quelle des Uebels zu verstopfen, und der Verführung unschuldiger Mädchen als dem Anfange der Hurerey vorzubeugen, verordnete der weise Gesetzgeber,

III. Daß der Verführer die Verführte, mit Verlust des Rechtes der Ehescheidung, zur Frau kaufen, oder wenn der Vater ihm seine verführte Tochter nicht geben wollte, den gewöhnlichen Mittelpreis (zur Zeit Mosis vermuthlich 30 Scheckel), hätte er aber gegen das unglückliche Opfer seiner Leidenschaft etwas Gewalt gebraucht, den höchsten Kaufpreis zu 50 Scheckel an den Vater zahlen sollte. 2 M. 22, 15. 5 M. 22, 23—29. Dieß scheint ein altes Herkommensrecht gewesen zu seyn 1 M. 34, 1—12., und ist nur von Mose in ein förmliches Gesetz verwandelt worden. Die eigentliche Nothzucht hat Mose hievon nicht unterschieden, und mit keiner schwereren Strafe belegt, weil sie in dem menschlichen Gerichte schwer oder gar nicht erwiesen werden kann, indem am Ende meistens einige Einwilligung mit unterzulaufen scheint — Endlich um die stärkeste Stütze der weiblichen Tugend, die Schamhaftigkeit zu unterhalten und zu stärken, gab der Mann Gottes

IV. Das strenge Gesetz, daß eine Braut, die sich für eine Jungfer ausgibt, und hernach von dem Bräutigam bey der Vollziehung der Ehe nicht als Jungfer befunden wird, eben so wie eine Ehebrecherin, mit dem Tode bestraft werden soll. 5 M. 22, 20. ff.

Man muß aber darum nicht denken, daß es unter den Hebräern keine öffentlichen Huren זוֹנָה, קְדֵשָׁה, אֵשֶׁת זְנוּנִים, gegeben habe. Dieses Ungeziefer kann durch keine Vorkehrung gänzlich verhindert oder weggeschafft werden. Jephta war der Sohn einer Hure; die Gibeaniten Richt. 19, 22. waren der Hurerey und sogar auch der unnatürlichen Unzucht ergeben; Salomo warnet in den Sprüchen oft vor den Huren, und spricht über die Klage zweyer Huren ein Urtheil, das seiner Weisheit einen großen Ruhm brachte; die Propheten bestrafen zwar oft den Götzendienst unter dem Bilde der Hurerey, eifern aber doch auch oft gegen eigentliche Hurerey. Man sieht hieraus ganz deutlich, daß die Huren gegen die Absicht des Gesetzgebers geduldet wurden; doch scheinen sie meistens Ausländerinnen gewesen zu seyn; daher sie Fremde genannt wurden. Sie saßen auf den Straßen, unter dem Schatten der Bäume, vor den Stadtthoren, und waren auch in ihren Wohnungen bekannt, zumahl da sie häufig ausgingen, indessen ehrbare Frauenspersonen sich auf öffentlichen Straßen wenig sehen liessen. Sie unterschieden sich, wie man aus Spr. 7, 5—27. abnehmen kann, auch in der Kleidung, vermuthlich durch die Abnahme des Schleyers. Sie zogen wohl auch, wie noch jetzt die morgenländischen öffentlichen Tänzerinnen, mit Musik herum und sangen, wie aus Jes. 23, 16. erhellet. Vergl.

Jer.

Jer. 3, 2. 5, 7. 1 M. 38, 14. Hos. 4, 10. Amos 2, 7. 7, 17. Spr. 2, 16—19. 5, 3—6. 20. 6, 26. ff. 7, 5. f. 23, 27. In den Zeiten, in welchen der Götzendienst herrschend war, wurden allenthalben Huren und Schandbuben zur Ehre der Götzen unterhalten. 1 Kön. 14, 24. 15, 12. 23, 47. 2 Kön. 23, 7. Hos. 4, 14.

## §. 176.

## Vielweiberey.

Durch eben jene ursprüngliche Einrichtung der Ehe zwischen einem Manne und einer Frau war auch die Vielweiberey ausgeschlossen; nachdem aber Lamech einmahl darüber hinausgegangen war 1 M 4, 19., so erhielt er bald Nachahmer, und es war auch nach der Fluth das Beyspiel Noachs und seiner Söhne nicht hinreichend, ihre Nachkommenschaft auf die vortheilhafte Ehe mit einer Frau zu beschränken. Schon zur Zeit Abrahams war die Vielweiberey ziemlich gemein, und zur Zeit Mosis mußte sie unter den Hebräern sehr weit getrieben seyn, indem unter 603550 Mannspersonen über 20 Jahr, und folglich (das Verhältniß gegen die jüngern sehr gering, etwa wie 20 zu 13 angenommen) unter mehr als einer Million männlichen Geschlechts nur 22273 Erstgeborne waren, und so, wenn anders 4 M. 3, 43 kein Schreibfehler begangen worden, auf jede erwachsene Mannsperson über 40 Kinder kommen; will man aber auch noch eine große Anzahl Fremde, die 2 M. 12, 38. sich zu den Hebräern geschlagen haben, und viele Sklaven und Freygelassene, deren Erstgeburt, weil sie als Sklavenkinder dem Herrn gehörten,

te, nicht gezählt wurde, mit in Anschlag bringen, so werden doch immer noch wenigstens 15 Kinder auf jede freye Mannsperson kommen, welches ohne eine allgemeine sehr weit gehende Vielweiberey nicht möglich war; ja will man die Erstgeburt nach den Frauen (פֶּטֶר רֶחֶם) ohne Rücksicht auf den Vater bestimmen, so wird man noch immer für jeden erwachsenen Hebräer vier Frauen, und von jeder Frau auch vier Kinder annehmen müssen, welches schon eine sehr weit gehende Vielweiberey ist. Man wird sich hierüber nicht wundern, wenn man bedenkt, daß nach 2 M. 1, 22. viele Knaben im Nil ersäuft wurden, und folglich viel mehr Mädchen als Jünglinge vorhanden waren. Hieraus ergibt sich ganz klar, daß Mose die so allgemeine Vielweiberey nicht gerade zu abstellen konnte; er begnügte sich daher, solche Verfügungen zu treffen, durch welche sie mit der Zeit eingeschränkt werden sollte. In dieser Absicht erzählet er

I. Die ursprüngliche Einrichtung der Ehe 1 M. 1, 27. f. vergl. Matth. 19, 4. 8., die erste Abweichung von dieser Einrichtung durch Lamech 1 M. 4, 19., und manche Unannehmlichkeiten, welche aus der Vielweiberey entspringen. 1 M. 16, 4. ff. 30, 15. Niebuhr (Beschr. von Arab. S. 73. f. u. Reiseb. *I.* Th. S. 241.), Fürst Radzivil (Reis. S. 148.) und Chardin *Voy. T. I. p.* 232.) erzählen von diesen Unannehmlichkeiten noch mehreres, welches zur Bestättigung und Erläuterung der Stellen 1 M. 16, 4. ff. 30, 1. 15. 1 Sam. 1, 6. dienen kann.

II. Er verbiethet den künftigen Königen der Hebräer, und folglich desto mehr den gemeinen Leuten, viele

Frauen zu nehmen 5 M. 17, 17., vielleicht, wie es Maimon Jschschot R. 10, 14 aus den Satzungen der Gelehrten bestimmet, nicht mehr als vier, und wie auch Mohammed seinen Anhängern aus einem alten Herkommen nur vier rechtmäßige Frauen gestattet hat. Vielleicht schreibt sich dieses aus 1 M. 31, 50. von dem Beyspiele Jakobs her, der seinem Schwiegervater Laban versprechen mußte, zu dessen zwey Töchtern und deren zwey Sklavinnen keine Frau mehr zu nehmen.

III. Er verpflichtet die Männer, jeder seiner Frauen zur gesetzten Zeit beyzuwohnen 2 M. 21, 10. f., vermuthlich nach einem alten Herkommensrechte, von welchem 1 M. 29, 14—16. eine Spur vorkommt. Hiervon war jedoch die Zeit der monathlichen Reinigung ausgenommen, und noch über dieß Todesstrafe auf die Beywohnung in diesen Umständen gesetzt 3 M. 20, 18., weil dieselbe, wie schon Plinius XXVIII. 23. angemerkt hat, und auch unsere Aerzte eingestehen, in südlichen Ländern schädlich werden kann. Wenn Niebuhr Beschr. von Arab. S. 139. von der Schädlichkeit eines solchen Beyschlafs nichts gehöret hat, so muß man sich erinnern, daß Reisende nicht alles erfahren können. Die gesetzte Zeit der Beywohnung war aus dem Herkommensrechte bekannt, und wird daher nirgends ausdrücklich angegeben; war es aber, wie man aus demjenigen, was jetzt bey den Arabern üblich ist Niebuhr Beschr. von Arab. S. 74., vermuthet, wöchentlich einmahl, so war dieß abermahl eine wichtige Verordnung zur Einschränkung der Vielweiberey, die mit der erst angegebenen Zahl

der

der vier Frauen sehr gut übereinstimmt; denn da Mose

IV. Auf jeden Beyschlaf die Unreinigkeit auf einen ganzen Tag ausdehnet 3 M. 15, 18., so konnte der Mann nicht leicht mehr als vier Frauen haben, wenn er nicht täglich die Ungemächlichkeit der Unreinigkeit auf sich nehmen wollte. **Michaelis Mos. Recht.** §. 94. und 97.

Durch diese Vorkehrungen hat Mose seinen Zweck ziemlich erreicht; denn die Vielweiberey hat mit der Zeit und besonders unter den Königen und nach dem Exilium sehr abgenommen, und unter dem gemeinen Volke beynahe ganz aufgehöret.

1. Da sowohl nach den großen Berechnungen des berühmten Süßmilch in seiner göttlichen Ordnung in den **Veränderungen des menschlichen Geschlechts** *II.* Th. K. 21. §. 413. S. 213. ff, als auch nach den kleinern Berechnungen der Reisenden im Orient, die Jünglinge sich zu den Mädchen im mannbaren Alter wie 20 zu 21 und wie 25 zu 26. verhalten, so ist offenbar, daß die göttliche Vorsicht für jeden Jüngling nur ein Mädchen, und das 21te oder 26te für die Wittwer, die oft junge Mädchen heurathen, bestimmt, und folglich die Vielweiberey gegen die göttlichen Absichten streitet. Gott hat auch dem Weibe eben so wie dem Manne den Trieb der Eifersucht eingepflanzt, daß also jede Frau ihren Mann für sich allein zu haben sucht, wie der Mann seiner Frau den Umgang mit einem andern Manne nicht gestattet. Diese weise Einrichtung zeiget gleichfalls, Gott wolle, der Mann solle sich eben sowohl mit einer Frau, als die Frau mit einem Manne begnügen. Die Vielweiberey kann also in der Moral nicht gebilligt werden. Sie ist aber auch der Bevölkerung nachtheilig, und soll folglich auch nicht einmahl bür-

gerlich

gerlich gestattet werden. Chardin, Tavernier, Niebuhr und andere Reisende bezeugen einhellig, daß diejenigen Orientaler, welche sich mit einer Frau begnügen, meistens mehr Kinder zeugen, als die mehrere Frauen haben. Brüce, welcher jüngstens in seiner Reisebeschr. Ausz. Rinteln *I.* Th. S. 137. allen Reisenden hierinfalls widersprochen hat, und ein uugleiches Verhältniß zwischen beiden Geschlechtern, und andere Umstände zur Begünstigung der Vielweiberey im Orient bemerkt haben wollte, ist in dem Anhange des gedachten Auszuges seiner Reise S. 122. widerlegt worden. Auch hat schon Süßmilch voraus *II.* Th. K. 21. §. 415—420. die Falschheit dieses Vorgebens aus vielen Reisenden gezeigt, und nach ihm hat Niebuhr Beschr. von Arab. S. 71. ff. einige kleine Berechnungen der Knaben und Mädchen im Orient gesammelt, aus welchen sich im Großen ungefähr eben das Verhältniß, welches im Occident gefunden wird, zeigen würde. Hätte Brüce Recht, so müßte die Vielweiberey im Orient sehr allgemeiu seyn, indessen ist sie doch nach dem Zeugnisse aller Reisenden selten, und nur die Vornehmen und die sonst sehr Reichen haben mehr als eine Frau; selbst unter den Großen zu Constantinopel sind nur wenige, die mehrere Frauen haben. Lady Montague *I.* Th. 29. Br. S. 176. Chardin, der zwölf Jahre in Persien war, hat (T. III. p. 391.) gefunden, daß die Familien in der Vielweiberey nicht so zahlreich sind als in Europa, und viele Kinder etwas sehr seltenes sind. Man muß sich also durch die Menge der Kinder, welche bisweilen ein Mann mit mehreren Weibern zeuget, nicht blenden lassen; es wären gewiß noch mehr Kinder erzeugt worden, wenn jede Frau eines solchen Mannes ihren eigenen Mann erhalten hätte. So hatte zwar Gideon 70 Söhne, Jair 30 Söhne, Ibzan 30 Söhne und 30 Töchter u. s. f., allein die Zahl ihrer Frauen wird nicht gemeldet. Da aber nach Süßmilchs Berechnungen *I.* Th. K. 5. §. 82. ff. S. 167. ff. auf jede Monogamie im Durchschnitt vier

Kin=

Kinder kommen, so hätte Salomo von seinen 1000 Frauen, 4000 Kinder haben sollen, und er hatte nicht 40; Rehabeam hätte mit seinen 18 Frauen und 60 Kebsweibern nicht bloß 88. 2 Chr. 10, 21., sondern 312, und Abia mit 14 Frauen nicht 38, sondern 56 Kinder zeugen sollen, wenn die Vermehrung durch die Vielweiberey der Vermehrung durch die Monogamie auch nur gleich hätte kommen sollen. Hierzu kommt noch, daß der Staat auch für die Stärke und die Kräfte der jungen Bürger zu sorgen hat, welche durch die Vielweiberey gewiß nicht befördert werden. Endlich ist auch nicht zu vergessen, daß zur Bewachung des Harem eine Menge Verschnittene, die nie zeugen können, fast unentbehrlich ist *Chardin T. III. p.* 396., um nichts zu sagen von der Selbstpeinigung und den Qualen so vieler eingesperrten Schönheiten, von den Martern ihrer Eifersucht, von den widernatürlichen Lastern, zu welchen sie hingerissen werden, und von ihren immerwährenden Uneinigkeiten. **Vergl.** 1 **M.** 16, 14. ff. 21, 8. ff, 30, 1. 15. 1 Sam. 1, 6. Chardin sagt *Voy. T. III. p.* 387. *seqq. &* 390., er habe die größten Abscheulichkeiten gehört, die in dem Harem begangen werden: unterdrückte Schwangerschaft, gewaltsame Abtreibung der Geburt, Kindermord durch Entziehung der Milch oder auf eine andere Art, widernatürliche Schandthaten, unversöhnlicher Haß, unendliche Zänkereyen, bis zur Wuth steigende Eifersucht, Verzweiflung und Selbstmord. Diese Uebel haben diejenigen nicht bedacht, welche in den neuern Zeiten die Vielweiberey in Europa empfohlen haben; gewiß nur in einem Staate, wie der Mosaische war, wo viele Frauenspersonen erbeutet wurden, und das natürliche Verhältniß zwischen beyden Geschlechtern einiger Maßen gestöret ward, kann die Vielweiberey ohne gar zu großen Nachtheil geduldet werden. **Vergl.** auch **Süßmilch göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschl. Geschl.** *I.* **Th. 11. Kap. §. 251. S. 451. ff.**

2. Bey den Griechen, Römern und zum Theil auch bey den Aegyptiern war zwar die Vielweiberey nicht gesetzmäßig Herodot *II.* 92. Diodor. aus Sicil. *I.* 80., doch konnten sich die Männer nach Belieben Beyschläferinnen halten; dagegen war bey den Griechen und Römern die zweyte Ehe besonders der Wittwen verhaßt und nicht recht ehrlich, wie denn auch bey den alten Deutschen die zweyte Ehe sogar gesetzlich untersagt war. *Tacit. de mor. Germ.* In Groß = Griechenland oder Unteritalien hat Charondas, etwan 444. Jahr vor Christus sogar die zweyte Ehe der Wittwer durch ein besonderes Gesetz verbothen, und auch sonst hielt man sie unter den Griechen und Römern immer für unedel, weil den Kindern der ersten Ehe eine Stiefmutter zu geben, wenig Vaterliebe verräth. Unter den Wittwen ist bey den Griechen keine zur zweyten Ehe geschritten von Kekrops an, welcher 1582. vor Chr. die Ehe bey den Griechen eingeführt hat, bis auf das Jahr 348. vor Chr., und die Geschichte hat sogar den Nahmen derjenigen Wittwe, die sich zuerst über dieses Gesetz des Wohlstandes hinausgesetzt, aufbehalten: sie hieß Gorgone; sie hat zwar Nachahmerinnen erhalten, doch ist im allgemeinen die alte Denkungsart hierüber immerfort herrschend geblieben, und sogar zu den Juden und Christen übergangen. Diodor aus Sicilien *XII.* 12. Adam Röm. Alterth. *II.* S. 868. Joseph. Archäol. *XVII.* 13, 4. Vergl. 1 Kor. 7, 8. 9. 40. 1. Tim. 3, 2. 5, 9. ff.

## §. 177.

## Wahl der Braut. Ehehindernisse.

Die Wahl der Braut hing bey den Hebräern, wie bey den alten Griechen und Römern und mehrern andern alten Völkern eigentlich von den Vätern ab, und

diese wurden über die gegenseitige Verehlichung ihrer Kinder einig, ohne daß der Bräutigam חָתָן, oder die Braut כַּלָּה einander gesehen hatten, oder gegen den Vertrag der Aeltern viel einwenden durften. 1 M. 21, 21. 24, 31. 34, 13. 2 M. 21, 9. 5 M. 22, 16. Richt. 14, 1—4. 1 Kor. 7, 6. Dieses ist größten Theils noch jetzt im Orient üblich. Shaw. S. 209. Lüdecke Beschr. des Türk. Reichs S. 343. Dessen ungeachtet finden sich doch Gelegenheiten, Liebhaften anzuspinnen, wo aber immer noch die Aeltern den Ehevertrag schliessen. 1 M. 26, 30 34, 2. ff. Richt. 14, 1. ff. Ein solcher Liebhaber findet wohl auch geheime Wege, seine Geliebte zu sehen, sonst kommt er Abends vor das Haus derselben, und klaget seine Liebe in Liedern Ezech. 33, 32. Die von dem Vater ausgesuchte Braut bekommt der Bräutigam nicht anders als verstohlner Weise zu sehen, sprechen aber kann er sie gar nie bis zur Hochzeit; so streng wird über die Eingezogenheit der Frauenspersonen gehalten. Es ist also im Orient wirklich etwas neues, und zeigt einen großen Mangel an Mannspersonen an, wenn sich eine Frauensperson oder gar sieben Frauenspersonen um einen Mann bewerben. Jer. 31, 22. Jes. 4, 1. f.

Bey den Hebräern hatten die Brüder bey der Vergebung ihrer leiblichen vollbürtigen Schwester, wie bey allen Schicksalen derselben, eine wichtige Stimme, und ihre Einwilligung war schlechterdings erfordert, damit nicht die Favoritin des Vaters in die Wahl des Bräutigams für die Tochter einer andern, ihr vielleicht verhaßten Frau einen nachtheiligen Einfluß haben möchte.

möchte. 1 M. 24, 50. 34, 11—27. 2 Sam. 13, 20—29. Vergl. 1 M. 12, 11. ff. 20, 2. ff. 26, 7. ff.

Der Vater hatte also die Freyheit, seinem Sohne nach Gutbefinden eine Frau, und seiner Tochter mit Beystimmung ihrer leiblichen vollbürtigen Brüder einen Mann zu wählen, wie wir es bey Josephus noch in der Geschichte Herodis finden, obgleich die Brüder in diesen spätern Zeiten nichts mehr zu sagen hatten. Die Wahl der Braut war aber doch zu allen Zeiten durch folgende Ausnahmen eingeschränkt.

I. Die Ehen zwischen sehr nahen Verwandten waren verbothen. Das Gesetz 3 M. 18, 7. 18. 20, 11—20. erstreckt sich auf alle Grade der geraden Linie und bis in den zweyten Grad der Seitenlinien, begreift aber nicht alle Personen dieses zweyten Grades, sondern nur die ausdrücklich genannten. Die Ehe war demnach verbothen: I. zwischen Vater und Tochter, Sohn und Mutter, Sohn und Stiefmutter, Vater und Stieftochter oder Stiefenkelin, und so immerfort in gerader auf- und absteigender Linie. 3 M. 18, 7—8. 10. 17. Vergl. 1 M. 49, 3 f. 2. Sam. 16, 21—23. 1 Kor. 5, 1—5. II. Zwischen dem Bruder und seiner vollbürtigen leiblichen Schwester, und auch der Tochter der Mutter oder der Tochter der Frau des Vaters, d. i., Stiefschwester, ob gleich diese letztere Ehe in älteren Zeiten erlaubt war. 3 M. 18, 9. 11. 1 M. 20, 12. III. Zwischen Neffe und Tante. 3 M. 18, 12. IV. Zwischen dem Sohne und der rechten Schwester seiner Mutter. 3 M. 18, 13.

V. Zwischen dem Sohne und des Vatersbruders Frau 3 M. 18, 14. VI. Zwischen Schwiegervater und Schwiegertochter. 3 M. 18, 15. VII. Zwischen dem Schwager und seiner verwittweten Schwägerin. 3 M. 18, 16. VIII. Zwischen dem Manne und der Schwester seiner noch lebenden Frau, auch in dem Falle, wenn der Mann seine Frau verstossen hätte 3 M. 18, 18. Auch die Ehe zwischen einem Manne und der Frau seines Bruders wird 3 M. 20, 21. verdammt. **Vergl. Mark** 6, 17. 18. Diese Ehehindernisse haben ihren guten Grund; denn obgleich in den ersten Zeiten des Menschengeschlechts die Brüder ihre Schwestern ehelichen mußten, so zeigte doch die Erfahrung bey der folgenden Vermehrung der Menschen sehr bald, daß der vertrauliche Umgang der nächsten Verwandten beyderley Geschlechts in ihrer Jugend, unter der Hoffnung einer künftigen Ehe, frühzeitig zur Unzucht reitze. Die meisten Völker sahen also die Nothwendigkeit zeitlich ein, diese verführerische Hoffnung durch ein Verboth solcher Ehen abzuschneiden, nur die Kanaaniter, Aegyptier und die Perser nach Cambyses, haben dieser Stimme der Vernunft kein Gehör gegeben, und auch ihre Schwestern geehlicht, welches hernach die Griechischen Könige in Aegypten und in Syrien nicht bloß nachgeahmet, sondern noch weiter getrieben haben. **Herodot** *III.* 31. **Diodor Sic.** *I.* 27. *Plutarchus in Demetrio. Diogenes Laert. Proœm. n.* 6. *Lucianus de Dea Syra.* **Vergl. Michaelis von den Ehegesetzen Mosis** 1768. Uibrigens sind diese Verwandte, unter welchen die Ehe verbothen war, eben diejenigen, vor welchen sich die Frauenspersonen nach einem alten, im Koran auf-

aufbewahrten Herkommen entschleyerten, und die Mohammedaner haben nach Chardin *T. III. p.* 385. noch immer die Regel, daß eine Weibsperson sich vor den Männern, die sie heurathen darf, nicht entschleyern soll.

II. Es sollte nach 2 M. 34, 15. f. 5 M. 7, 3. keine Ehe zwischen den Kanaanitern und Hebräern geschlossen werden, damit die Hebräer nicht durch Kanaanitische Verschwägerung zur Abgötterey verführet werden möchten. Andere Ausländerinnen zu ehelichen, war nicht verbothen, wenn sie nur den Götzendienst fahren liessen, und Jehova allein verehrten, wie selbst Mose eine Midianitin und eine Kuschitin, Boas eine Moabitin, David eine Prinzessin von Geschur, und Salomo unter mehreren Ausländerinnen eine Prinzessin aus Aegypten in der Ehe hatte; dieser weise König hat nur darin gefehlt, daß er wider das Gesetz Mosis so viele Frauen genommen, und den Götzendienst derselben, wenn er ihn auch nicht selbst mitgemacht haben soll, doch tolerirt, begünstigt und befördert hat. Wenn nach dem Exilium, die ausländischen Frauen sammt ihren Kindern aus dem Volke Gottes weggeschafft wurden Esr. 9, 2. ff. 10, 3. Neh. 13, 23., so lag wohl schwerlich, wie Michaelis glaubte, Mißverstand des sehr deutlichen Gesetzes zu Grunde, sondern die Ursache war ohne Zweifel, weil diese Heidinnen mit ihren Kindern ihre Götter nicht fahren liessen. Man sieht dieß sehr deutlich aus der Geschichte, welche Josephus Archäol. *XVIII.* 9, 5. erzählet, wo eine Räuberbande von tapferen Juden ihrem Anführer Aniläus eine schöne Heidin

mit Ermordung ihres Mannes entführen hilft, hernach aber, als Anitäus derselben den Götzendienst gestattet, in Bewegung geräth, und wider ihren Anführer einen Aufstand erreget. Der Prophet Malachia nennet daher K. 2, 13. diese Ausländerinnen, Frauen eines fremden Gottes.

III. Die Priester durften auch keine zu Falle gekommene, keine Hure, keine von ihrem Manne entlassene heurathen; der hohe Priester sollte nebst dem auch keine Wittwe und keine Ausländerin, sondern immer eine Israelitische Jungfer zur Ehe nehmen. 3 M. 21, 7. 13. f.

IV. Endlich durften die Töchter, welche im Mangel der Söhne Erbinnen ihres Vaters waren, nicht außer ihrem Stamme, und auch nicht außer dem Geschlechte ihres Vaters verheurathet werden; sie mußten sich demnach mit entfernteren Verwandten von der väterlichen Linie verehlichen, damit das Erbtheil nicht nur im Stamme, sondern auch in der Verwandschaft bliebe. 4 M. 27, 1. ff. 36, 4. ff. Vergl. Matth. 1, 16. Luk. 2, 1. ff.

## §. 178.

## Eheverlobniß. Kauf der Braut.

Das Eheverlobniß (אֵרֶשׂ) bestand in einem Vertrage zwischen dem Vater und den leiblichen Brüdern der Braut, und dem Vater des Bräutigams. Die Verabredung geschahe wohl vor Alters nur mündlich, und

wurde

wurde durch Zeugen rechtskräftig gemacht, bisweilen auch beschworen. Spr. 2, 17. Ezech. 16, 8. Malach. 2, 14. Zu diesem Eide scheinen die Hochzeitsopfer zu gehören, von welchen Josephus Archäol. *IV.* 8, 23. Meldung macht. In spätern Zeiten waren auch schriftliche Ehecontracte üblich. Tob. 7, 15.

Das Eheverlobniß betraff nicht nur die Verehlichung, sondern auch die Geschenke, welche den leiblichen Brüdern der Braut gemacht wurden, und den Kaufpreis מֹהַר, welcher dem Vater der Braut bezahlt werden sollte; denn die Braut mußte bey den alten Hebräern eben so, wie bey den alten Phöniciern, Griechen, Thraciern, Deutschen, Spaniern und Indianern, im eigentlichen Verstande gekauft werden, und bey den Babyloniern wurden die mannbaren Mädchen gar jährlich öffentlich versteigert. Herodot *I.* 196. Strabo S. 745. *Odyss. VIII* 314. *XI.* 281. u. a. St. *Iliad. XI.* 244. Der Ursprung dieser, uns jetzt so fremden Gewohnheit war vielleicht die Seltenheit der Mädchen, besonders bey der herrschenden Vielweiberey, zumahl wenn in Kriegen viele Frauenspersonen gefangen und in die Sklaverey geführet wurden, wo denn die Gewinnsucht der Väter von der Schönheit ihrer Töchter, und von der Leidenschaft des Bräutigams Nutzen zu ziehen suchte.

Der Preis des schönen Geschlechts war, wie leicht zu erachten, sehr verschieden. 1 M. 29, 18. 27. 34, 11. f. Jos. 15, 16. 1 Sam. 18, 23. ff. 2 Sam. 3, 4. Er mußte daher durch das Eheverlobniß bestimmt werden. Niebuhr erzählet Reis. *II.*

 Th.

Th. 420. S., daß ein Vornehmer Kurde für seine Tochter bis 16500. Rthlr verlangt, und daß folglich viele Töchter bey diesen Nomaden ein ansehnlicher Reichthum ist. Arvieux schreibt *III.* Th. S. 200. f. von den Arabischen Beduinen auf dem Carmel: „ihr bester „Reichthum nächst ihrem Viehe sind ihre Töchter. Je „mehr sie deren haben, desto reicher sind sie. Fast in „der ganzen übrigen Welt fällt es kostbar, sich dieser „schlimmen Waare, die so schwer zu verwahren ist, „zu entledigen. Diejenigen, die sie verlangen, müssen „sie ihren Aeltern abkaufen, und ihnen Geld, Vieh, „Vermögen und Hausrath dafür geben. Mit einem „Worte, die Väter ziehen aus dem Verkaufe ihrer „Töchter alles, je nachdem sie bemerken, daß die, wel„che um dieselben werben, verliebt sind, wenn sie nur „für ihre Jungferschaft Bürge seyn können." Zur Zeit Mosis war der Mittelpreis allem Ansehen nach 30., und der höchste Preis 50 Scheckel. 2 M. 21, 32. 22, 15. Vergl. Hos. 3, 1. f. 5 M. 22, 29.

Da nun die Braut, wie ein anderes Gut, gekauft wurde, so standen die Frauen unter dem vollkommenen Eigenthumsrechte der Männer, und wurden sehr niedrig gehalten. Viele Juden zweifeln daher in allem Ernst, ob die Frauen wirklich auch wahre Menschen seyn, und die Araber versperren ihnen das Paradies, welches sie doch ihren Katzen und Pferden öffnen. Diese Erniedrigung der Frauen dauert im Orient noch immer fort, obgleich die Männer dieselben nicht mehr kaufen, sondern unter dem Nahmen **Mohar** bloß eine gewisse Summe bestimmen, die sie der Frau, wenn sie sie verstossen sollten, zahlen wollen. Dieser Erniedrigung ungeachtet vermögen doch oft die Frauen sehr viel über

ihre

ihre Männer, wie Bar Hebräus *Dynast. X. p.* 225. bezeugt, womit 1 Kön. 11, 2—5. 19, 1. f. 21, 7. f. 1 Sam. 25, 19. ff. Amos 4, 1. zu vergleichen ist. Auch bey den Griechen hatte diese Geringschätzung der Frauen noch zu der Zeit Statt, da man dieselben nicht mehr kaufte. Nur bey den alten Aegyptiern wurden die Hausfrauen hochgeschätzt. Herodot *II.* 35. Diodor Sicil. *I.* 27. Die Erhebung aus dieser Niedrigkeit bey den Christen hat das Frauengeschlecht großen Theils der christlichen Religion zu verdanken. Gal. 3, 8. Eph. 5, 25—33. 1 Petr. 3, 7.

So vortheilhaft aber das Kaufen der Frauen den Vätern vieler schönen Töchter war Arvieux *III.* Th. 254. S., indem sie für dieselben Geld bekamen, und ihnen nichts, als etwan eine Sklavin zur Bedienung mitgaben 1 M. 24, 61. 29, 24. 29.; so gab es doch unter den Reichen großmüthige Väter, welche ihre Töchter zur Ehe verschenkten, wobey aber, wie noch jetzt bey der Verehlichung der Prinzessinnen des Sultans zu Constantinopel und andern vornehmen Frauenspersonen, das Recht wegfiel, zu dieser Frau ohne ihre Einwilligung eine Zweyte zu nehmen, und sie hatte auch überhaupt mehr Recht im Hause, als eine gekaufte Frau. Vergl. *Busbequii op. Ep. III. p.* 162. Lüdecke Beschr. des Türk. Reichs S. 285. *Kæmpfer Amoen. exot. p.* 204. Niebuhr Reis. *II.* Th. S. 319. 323. 409. Beschr. von Arab. S. 74. So erhielt Abraham die Sara, und Isaak die Rebekka ohne Kauf, die daher auch eine ganz andere Person im Hause spielten als Lea und Rachel, die Jakob für 14 Dienstjahre erkauft hat. Vergl. 1 M. 31, 15.

 16.

16, 16. 2—6. 21, 10. Othniel erhielt Achsa die Tochter Calebs, und David Michol die Prinzessin Sauls zur Belohnung der Tapferkeit. Jos. 15, 15. ff. Richt. 1, 13. 1 Sam. 18, 24. ff. Der König von Aegypten gab seiner Prinzessin, die er an den König Salomo verheurathete, auch die Stadt Gaser zum Mitgift mit 1 Kön. 9, 16., und so etwas mögen wohl auch sonst die Reichen bisweilen gethan haben, wovon wir Jos. 15, 18. 19. Richt. 1, 16. 17. Beyspiele finden.

## §. 179.

## Hochzeit.

Von dem Eheverlobnisse bis zur Hochzeit blieb gewöhnlich ein Zwischenraum von 10 bis 12 Monden, vermuthlich um zu zeigen, daß die Braut sich mit keinem andern vergangen hat. 1 M. 24, 55. Richt. 14, 8. Während dieser Zeit blieb die Braut in dem Hause ihres Vaters, und war von dem Umgange mit dem Bräutigam eben so, wie vorhin, abgesöndert, hieß aber doch ordentlich schon das Weib ihres Geliebten. Matth. 1, 19 f. Luk. 2, 5. *Carpsovius Apparat. Antiquitt. ad Goodvini Mosen & Aaron p 627. seq. Vetstenius ad Matth.* 1, 19. Sie wurde auch, im Falle eines Vergehens wider die Treue, oder wenn der Bräutigam sich anders besann, ganz als eine Ehefrau behandelt. Matth. 1, 18. 19.

Wenn nun der Hochzeitstag anbrach, so wurde die Braut gebadet, und aufs beste aufgeputzt, wie es noch

noch jetzt bey den Arabern und allen andern Orientalern gewöhnlich ist. Arvieux *III.* Th. S. 255. Vergl. 2 Kor. 11, 2. Eph. 5, 26. Sie wurde unter andern mit einer Krone gezieret; daher sie כַּלָּה, eigentlich soviel als Gekrönte, hieß. Späterhin scheinen auch die Hochzeits-Gäste von dem weiblichen Geschlechte Kronen getragen zu haben. Nedarim S. 50, 1. *Ottonis Lexic. Rabbin. p* 476. Indessen war in dem Hause des Bräutigams gegen den Abend ein Gastmahl zubereitet, welches bey Reichen durch 8 Tage fortgesetzt wurde. 1 M. 29, 27. Richt. 14, 17. 22. Tob. 11, 12.

Der Bräutigam war gleichfalls mit seinen schönsten Kleidern gezieret Jes. 61, 10, hatte seine jungen Freunde, *υἱες τȣ νυμφωνος*, bey sich, und von diesen begleitet, hohlte er Abends seine Braut, die, wenigstens in jüngern Zeiten, wie aus Matth. 25, 1. ff. erhellet, gleichfalls ihre Gespielinnen bey sich hatte, aus dem Hause ihres Vaters ab, und führte sie verschleyert und von ihren Gespielinnen umgeben unter Liedern und Musik in das Haus seines Vaters. Richt. 14, 11. ff 1 Makk. 9, 37. ff. Joh. 3, 9. Matth. 9, 18. Die Lieder, die zu der Musik des Hochzeitszugs gesungen wurden, scheinen die Hochzeitslieder zu seyn, die Jeremias 7, 34. 25, 10. 23, 11. erwähnet.

In spätern Zeiten wurden vor dem Zuge ungefähr 10 hölzerne Stäbe, oben mit einer Schaale, in welchen Lampen von Pech und Oehl brannten, hergetragen. Aruch in לפיד R. Salomo in כלים *c.* 2,8. Matth. 25, 1. ff. Dieses war auch bey den Grie-

chen

chen und Römern gewöhnlich, und ist noch jetzt in Aegypten, Arabien und Persien bey dem nächtlichen Hochzeitszuge üblich. Monconys S. 225. Niebuhr Reiseb. *I.* Th. S. 402. f. Tavernier Reiseb. *I.* Th. S. 271. *Tournefort Voy T. II. p* 364. *Chardin Voy. T. I. p.* 233. Potters Archäol. *II.* Th. S. 528.

Indessen ging die Mahlzeit vor sich, nach welcher jetzt das Frauenzimmer, das sich in einem besondern Zimmer befindet, tanzet, die Männer aber ernsthaft bleiben; vor Alters aber scheinen auch die Männer bey dieser und andern ähnlichen Gelegenheiten ihre Ernsthaftigkeit oft abgelegt zu haben. Man sprach hernach etwa einen Segenswunsch einer zahlreichen Nachkommenschaft über das Brautpaar, und dieß war in den ältesten Zeiten vielleicht das einzige Gepränge der Vereinigung. 1 M. 24, 60. Ruth 4, 11. f. Mit der Zeit mag es etwas feyerlicher geworden seyn; denn Tob. 7, 15. ergreifft der Vater die rechte Hand seiner schönen Tochter, legt sie in die rechte Hand des jungen Tobia, und spricht dabey einen ganz feyerlichen Segen, welchen jetzt bey den Juden der Vorsteher der Synagoge über das Brautpaar spricht. Die Braut, die, wie es im Orient noch jetzt gewöhnlich ist, immerfort ganz verschleyert blieb, wurde endlich in das Schlafgemach des Bräutigams חֻפָּה geführt.

Die ganze Hochzeit mit allen eben erwähnten Umständen und Feyerlichkeiten hieß in das Haus führen, seine Frau nehmen, in das Haus eingehen, und zusammenkommen, συνελθειν. 1 M. 24, 67. 29, 23. ff. Jos. 15, 18. Matth. 1, 18. 20. 24.

Es

Es heißt 5 M. 22, 13—21. „wenn jemand
„ eine Frau nimmt, wird ihr aber nach der Vollzie-
„ hung der Ehe feind, verleumdet sie, und bringt sie
„ in bösen Ruf, indem er aussprenget, er habe an
„ dieser zur Ehe genommenen jungen Frauensperson,
„ als er ihr beywohnte, das Zeichen der Jungferschaft
„ nicht gefunden, so soll der Vater und die Mutter der
„ jungen Frau das Zeichen der Jungferschaft derselben
„ nehmen, es vor die Aeltesten (*Senatores*, Richter)
„ der Stadt in das Thor (wo das Gericht gehal-
„ ten wurde) bringen, und der Vater der jungen
„ Frau soll zu den Aeltesten sagen: ich habe diesem
„ Manne meine Tochter zur Ehe gegeben, nun
„ ist er ihr aber feind geworden, und verleum-
„ det sie, indem er sagt: ich habe an deiner
„ Tochter das Zeichen der Jungferschaft nicht
„ gefunden; hier ist das Zeichen der Jungfer-
„ schaft meiner Tochter. Und hiermit sollen sie das
„ Bett-Tuch vor den Aeltesten der Stadt ausbreiten.
„ Die Aeltesten der Stadt sollen hierauf den Mann
„ am Leibe strafen (mit Schlägen, aber mit nicht
„ mehr als 40 Streichen), und ihm überdieß eine
„ Geldstrafe von 100 Scheckel auflegen, die sie dem
„ Vater der jungen Frau einhändigen sollen. Dieses
„ alles darum, weil er eine Israelische Jungfer in
„ bösen Ruf gebracht hat, und eben deßwegen soll er
„ sie auch auf immer in der Ehe behalten, und sie nie
„ (durch einen Scheidebrief) von sich entlassen kön-
„ nen. Wäre aber die Sache wahr, und hätte er an
„ der jungen Frauensperson das Zeichen der Jungfer-
„ schaft wirklich nicht gefunden: so sollen die Inwoh-
„ ner der Stadt die junge Frau vor das Haus ihres
„ Vaters führen, und sie da zu Tod steinigen, weil

„ sie

„ sie unter dem Israelitischen Volke eine Schandthat be„ gangen, und in dem Hause ihres Vaters Unzucht „ getrieben hat. So sollt ihr das Laster aus euch „ wegschaffen. „ Um dieses Gesetz zu verstehen, ist zu wissen, daß die Morgenländer insgemein, und folglich auch die Hebräer, auf die Jungferschaft der Braut von jeher sehr eifersüchtig waren, und größten Theils noch sind; daher ward bey den Hebräern nach der Vollziehung der Ehe das Bett-Tuch mit dem Zeichen der Jungferschaft von Zeugen versiegelt, und sorgfältig aufbewahret. Jetzt wird selbiges nach der Vollziehung der Ehe, wie Tournefort *Voy. T. II. p.* 365. berichtet, in einigen Städten des Morgenlandes öffentlich mit Musik in den Gassen zur Schau herumgetragen, in andern Gegenden aber, und besonders bey den Arabischen Beduinen, wie Arvieux **Merkw. Nachr.** *III* Th. S. 257. f. 260 f. angemerkt hat, nur den Eltern und Anverwandten, die sich im Orient durch eine Schandthat der blutsverwandten Frauenspersonen besonders beschimpft glauben, zu ihrer Beruhigung über die Unschuld der Braut, vorgezeigt. Die Todesstrafe einer nicht als Jungfer befundenen Braut ist jetzt im Orient, so viel wir wissen, nicht mehr üblich, indessen schicket der Mann in diesem Falle die junge Frau ihren Eltern zurück, und dieses geschieht sogar bey den Koptischen und bey einigen Griechischen Christen. **Mariti** Reis. durch Cyp. Syr. und Paläst. S. 315. und Reise von Jerusalem durch Syr. *I.* Th. S. 213. Diese strenge Strafe der Mädchen, die sich für Jungfern ausgaben, und aufgehört hatten, es zu seyn, mußte bey den Hebräern für die Schamhaftigkeit und Tugend der jungen Frauenspersonen sehr vortheilhaft seyn, indem die Mütter hierdurch über ihre Töchter wachtsam, und die Mäd-

chen

chen selbst, die ganz natürlich von ihren Müttern früh-zeitig von der Strenge des Gesetzes unterrichtet wurden, behutsam und vorsichtig gemacht wurden. Indessen mag die Steinigung einer, nicht als Jungfer befundenen Braut, bey den Hebräern wohl eben so selten, als das, bey den Persern in diesem Falle gesetzmäßige Abschneiden der Nase und der Ohren, seyn vollstreckt worden, indem die Tochter, die sich übel bewußt war, oder unschuldiger Weise das Zeichen ihrer Jungferschaft verlohren hatte, aus Furcht der Strafe das Geheimniß ihrer Mutter, und diese wieder dem Vater wird anvertrauet haben, welcher dann die Sache mit dem Bräutigam vor der Zeit auf eine gute Art abthun konnte, wie auch im Thalmud vorausgesetzt wird, und noch jetzt bey den Turkmannen und Arabern geschieht, indem der Vater dem Bräutigam gleich anfangs zu verstehen gibt, daß er für die Jungferschaft der Braut nicht stehen könne. Niebuhr Beschr. von Arab. S. 35. u. 37. Olearius Reis. S. 607. Schillinger in den Missionsberichten *IV*. Th. S. 80. Sonnerat Reis. S. 52. Uibrigens ist die Erklärung von der angeführten Stelle 5 M. 22, 13—21., welche Osiander in seinen Denkwürdigkeiten für Heilkunde und Geburtshilfe *II*. Band *I*. Stück S. 85. ff. gegeben hat, weder dem Zwecke der Mosaischen Verordnung angemessen, noch, wie einige glauben, würdiger und anständiger, als die wir gegeben haben, noch auch durch die geringste Spur von so etwas im Orient erwiesen, der Schwierigkeit nicht zu gedenken, die aus dem 17. Vers entstehet. Vergl. Eichhorn allgemeine Biblioth. *VI*. Band S. 875.

§. 180.

## §. 180.

## Kebsweiber.

Diese Feyerlichkeiten der Hochzeit wurden nur bey den eigentlichen Ehefrauen beobachtet; es konnte aber jeder Mann auch seine Sklavinnen, oder andere Weibspersonen mit ihrer Einwilligung, ohne alle Feyerlichkeit zu Kebsweibern (פִּילֶגֶשׁ, παλλακις, pellex) nehmen. Die Hausväter bedienten sich nicht nur selbst dieser Freyheit, sondern gaben auch ihren mannbaren Söhnen, die sie noch nicht verehlichen, und doch vor Ausschweifungen bewahren wollten, eine Sklavin, welche aber von dieser Stunde an, nach dem Gesetze 2 M. 21, 9. ff., als Kind vom Hause gehalten werden mußte, und auch, nachdem der Sohn sich hernach ordentlich verehlicht hatte, ihrer Rechte als Kebsweib nicht beraubt werden durfte. Chardin hat *Voy. T. I. p. 229. seq.* vergl. *p.* 201. und *T. III. p.* 49. noch so etwas in Persien gefunden. Bey solchen Verehlichungen hatte gar keine Feyerlichkeit Statt, nur mußte einer im Kriege erbeuteten Frauensperson aus Menschlichkeit ein Mond gefristet werden, ihre verlorne Familie zu betrauern, und erst, nachdem sie hernach ihre Nägel und Haare abgeschnitten, und andere Kleider erhalten hatte, konnte sie ihr Herr in sein Bett aufnehmen. 5 M. 20, 10—14.

Die Kebsweiber wurden zwar noch weit niedriger als die ordentlichen Ehefrauen gehalten 1 Kön. 11, 3., konnten aber doch, wenn sie gleich Sklavinnen waren, nicht verkauft werden, sondern ihr Herr mußte ihnen, wenn er ihrer überdrüßig war, die Freyheit schenken. 5 M. 20, 10. ff.

Die

Die gemietheten Frauen, die jetzt unter den Mohammedanern üblich sind, scheint schon Ammian Marcellin (XIV. 4.) bey den Beduinen gefunden zu haben, sie waren aber in ältern Zeiten unbekannt, wenigstens kommt bey den Hebräern nicht die geringste Spur von denselben vor. In spätern Zeiten sind diese Schandthaten von den Mohammedanischen Casuisten, um die Hurerey, die im Koran bey Leibesstrafe verbothen ist, zu entschuldigen, in Schutz genommen und sehr verbreitet worden. *Pococke Voy. T. VI. p.* 35. 38. *Tournefort Voy. T. II. p.* 366. *Chardin Voy. T. I. p.* 203. *seq.*

## §. 181.

## Fruchtbarkeit der Ehe.

Fruchtbarkeit ist zwar den Eheleuten insgemein angenehm, und Kinderlosigkeit traurig; bey den Hebräern aber war das natürliche Verlangen nach Kindern durch einige Umstände aufs höchste gespannet. Der Unterhalt der Kinder kostete bey der einfachen Lebensart wohl nicht viel mehr als in Aegypten, wo sich die Unkösten, die ein Kind durch die ganze Erziehung den Eltern machte, nur auf 20 Drachmen beliefen. Diodor aus Sic. *I.* 80. Eine Menge Kinder war also keine Last. Im Gegentheil waren viele Kinder ein Vortheil, der das Vermögen vermehrte, und der Familie mehr Ansehen und Ehre verschaffte. Denn die Töchter wurden verkauft, und trugen hiermit Geld ein; die Söhne aber blieben auch nach ihrer Verehlichung in dem Hause des Vaters, halfen ihm das Feld bearbeiten, die Herde pflegen, und so beydes besser benutzen; sie

machten das Haus des Vaters mächtig und blühend; sie vertheidigten das Vaterland im Kriege, und brachten Beute und Ehre in das väterliche Haus; sie pflanzten endlich auch den Nahmen des Vaters in den öffentlichen Stammtafeln fort: eine Unsterblichkeit des Nahmens, auf welche die Hebräer sehr stolz waren. Eine Menge Kinder war daher eben so, oder noch mehr als eine Menge Früchte, für eine große Ehre und für einen besonderen Segen Gottes, Kinderlosigkeit aber für Schande und Strafe Gottes gehalten. 1 M. 25, 2. 49, 21. 5 M. 18, 4. 1 Sam. 1, 6. 7. Ps. 78, 3. 6. 127, 3. 4. 5. 128, 4. Spr. 17, 6. Pred. 6, 3. Hos. 9, 14. 1 Tim. 2, 15.

Die unfruchtbaren Frauen wurden daher, und werden im Orient auch jetzt noch, fast so wie unfruchtbare Bäume, tief verachtet. Lady Montague sagt *II.* Th. Br. 38. S. 2, die Unfruchtbarkeit der Frauen im Ehestande sey in Constantinopel eben so schimpflich, als in Europa die Fruchtbarkeit der Frauenspersonen vor dem Ehestande. Vergl. *Chardin T. III. p* 207. Niebuhr Beschr. Arab. S. 76. und auch Lady Montague *I.* Th. Br. 34. S. 245. Es war sogar für die Jungfern sehr traurig, wenn sie unverehlicht und kinderlos sterben sollten. 1 M. 19, 31. ff. 30, 23. Richt 11, 34. Job 24, 1. 1 Sam. 1, 6. 11. Jes. 4, 1. 47, 9. Luk. 1, 7. Die unfruchtbaren Frauen versuchten daher alles, um nur Kinder zu erhalten: sie brauchten Liebestränke, unkräftige sowohl als gefährlich reitzende 1 M. 30, 15. f. Hohel. 7, 14.; und wenn das nichts fruchten wollte, so legten sie dem Manne ihre Sklavinnen bey, und adoptirten die von ihnen gebornen Kinder. 1 M. 16, 1. f. 30,

3—

3—18. Alles dieses ist im Orient, wie Lady Montague Th. *II.* Br. 38. S. 3. Br. 42. S. 59. bezeugt, noch jetzt sehr üblich; manche Dame in Constantinopel vergiftet sich, in der Hoffnung schwanger zu werden; andere nehmen fremde Kinder für eigen an, und machen sie zu ihren Erben. Die unfruchtbaren Hebräerinnen hielten vor Alters auch Hausgötzen תְּרָפִים, Teraphim, von denen sie Fruchtbarkeit zu erhalten hofften. 1 M. 31, 19. 1 Sam. 19, 3.

Diese Denkungsart über die Fruchtbarkeit hat bey den alten Hebräern die Bevölkerung weit stärker befördert, als sonst alle Gesetze nicht thun können, die ohnehin immer in diesem Puncte von einem großen Verderbnisse der Sitten zeugen. Es herrschen zwar diese Gesinnungen zum Theil noch heutiges Tags im Orient; und sie würden noch eben so wirksam seyn, wenn nicht durch die Türkische Regierung alles gehemmet würde. Vergl. Meiners Betrachtungen über die Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit der Länder in Asien *I.* Band. S. 82—114.

## §. 182.

## Pflichtehe.

Mose hat sich wohl in Acht genommen, diesen, für die Bevölkerung so vortheilhaften Gesinnungen der Hebräer auf irgend eine Art zu nahe zu tretten, und darum hat er das alte, sonst eben nicht vortheilhafte Herkommensrecht stehen lassen, vermöge dessen der Bruder oder der nächste Anverwandte die Wittwe seines,

ohne Kinder verstorbenen Bruders oder Anverwandten zur Ehe nehmen, den ersten, mit ihr erzeugten Sohn auf den Nahmen des Verstorbenen in die Stammtafeln schreiben, und ihm mit der Zeit die Erbschaft des Verstorbenen herausgeben mußte. 5 M. 25, 5—9. Diese gezwungene Verbindung zur Ehe hieß יִבֵּם, und der nächste Anverwandte גּוֹאֵל.

Dieses Recht ist älter als Jakob 1 M. 36, 8—12., und war auch bey den Moabitern, und ohne Zweifel bey mehrern andern Völkern üblich. Ruth 1, 11. 13. Brüce hat es Reis. im Auszug Rinteln *II.* Th. S. 388 noch jetzt sogar in Habessinien bey dem Volke Gallas, und Schillinger in Missionsber. *IV.* Th. S. 96. in Pegu, Siam und Malacca üblich gefunden. Diodor aus Sicilien bezeugt XII. 18., daß in Unteritalien etwas ähnliches gebräuchlich war. Im Orient ist dieses Recht bey den Mohammedanern noch jetzt nicht ganz außer Gebrauch gekommen, nur kann die Wittwe die Ehe von dem nächsten Anverwandten nicht fordern. Michaelis hat in seinem Mosaischen Rechte *II.* Th. §. 98. S. 199. aus der Nachricht Eulers bey Süßmilch göttliche Ordnung in den Veränderungen des mensch. Geschl. *I* Th. Kap. 11. §. 251. S. 494 f. von der Polyandrie in der Mungaley und besonders in Thibet, den Ursprung dieses sonderbaren Rechtes errathen wollen. Er glaubte, weil in Thibet, wo viele Mädchen in andere Länder verkauft werden, nicht jeder sich eine Frau kaufen kann, und die Brüder sich daher eine gemeinschaftliche Frau erkaufen: so möchte man dann bey dem Absterben seines nächsten Verwandten auf die hinterlassene Wittwe, als

einen Theil der Erbschaft Anspruch gemacht haben, und so sollte dann nach und nach dieses Recht entstanden seyn. Allein Niebuhr hat von einer solchen Sitte im Orient keine Spur gefunden. Beschr. Arab. S. 70. f. Es scheint vielmehr, der Ursprung dieses so weit verbreiteten Rechtes sey in dem natürlichen Verlangen nach Kindern, und in der Begierde sein Geschlecht und seinen Nahmen auf die Nachwelt fortzupflanzen, zu suchen.

Es mag aber der Ursprung einer so sonderbaren Gewohnheit seyn, welcher er wolle, so hat doch Mose gewiß bloß, um das Verlangen nach Kindern nicht zu schwächen, dieses, nicht nur lästige, sondern auch gefährliche Recht 1 M. 38, 8—12. beybehalten, aber doch so beschränkt, daß es nicht leicht schädlich werden konnte, indem er den nächsten Anverwandten die Freyheit gab, die Wittwe, welche die Pflichtehe forderte, vor Gericht von sich abzuweisen, der Wittwe aber, welche auf diese Art einen Korb erhalten hatte, erlaubte, ihr Müthgen an diesen Anverwandten zu kühlen, ihm vor Gerichte die Sandalien von den Füssen loszubinden, ins Gesicht zu speyen (oder, wie Michaelis aus nicht hinreichenden Gründen vermuthet hat, vor ihm auszuspeyen) und ihn sammt den seinigen das Geschlecht der Unbeschuheten, d. i., der Verschwender zu nennen. 3 M. 25, 5. ff. Ruth 4, 7. f. Matth. 22, 23. ff.

Unsere Juden schalten jetzt sogleich in den Ehevertrag die Klausel ein, daß die Verwandten auf das Recht, die etwa ohne Kinder zurückgelassene Wittwe zu heurathen, Verzicht thun, indem sie es ganz unrichtig als einen Vortheil betrachten; bey den orientalischen Juden hingegen muß der nächste Verwandte, wenn er

auch ohnehin verehlicht ist, doch immer noch die hinterbliebene Wittwe seines, ohne Kinder verstorbenen Verwandten zur Ehe nehmen, wenn sie es fordert. Niebuhr Beschr. Arab. S. 69. f. *Volney Voy. T. II. p. 74.*

## §. 183.

## Von dem Ehebruche.

Nach dem Ehrechte der Vielweiberey begeht der Mann keinen Ehebruch, sondern nur Hurerey, wenn er eine andere ledige Weibsperson beschläft; Ehebruch war daher auch bey den Hebräern nur der vollbrachte Beyschlaf mit einer Ehefrau, oder mit einer verlobten Weibsperson, oder auch mit einer auf die Pflichtehe wartenden Wittwe.

Da dieses Laster nicht bloß Unzucht, sondern zugleich eine grobe Beleidigung eines dritten, und ein wirklicher oder doch attentirter großer Diebstahl ist, indem das uneheliche Kind den rechtmäßigen Kindern einen wichtigen Theil ihrer Erbschaft entziehet: so ist der Ehebruch von jeher bey allen gesitteten Völkern, und vorzüglich bey den Alten sehr strenge bestraft worden. Bey den Römern stand die Strafe des Feuers darauf. *Cod. Theod. X. tit.* 36. *Nov.* 134, 10. Bey den Griechen war gleichfalls öfters Todesstrafe darauf gesetzt. Bey den Aegyptiern wurde dem gewaltthätigen Ehebrecher das Schamglied abgeschnitten, wenn er aber die Mitschuldige zu der Schandthat auf eine gute Art verführt hatte, so bekam er 1000 Stockschläge, und der Ehebrecherin wurde die Nase abgeschnitten. Diodor aus

Sic.

Sic. *I.* 78. Hierauf zielet vielleicht dasjenige, was Ezech. 23, 25. gesagt wird, wenn es nicht auf das Gesetz der Perser gehet, welches vielleicht auch bey den Chaldäern und Assyrern galt, da der Ehebrecherin Nase und Ohren abgeschnitten wurden.

Bey den Hebräern wurde der Ehebruch schon vor ihrer Einwanderung nach Aegypten, wie nach dem Zeugnisse des Arvieux *III.* Th. S. 262. noch jetzt bey den Beduinen, mit dem Tode bestraft, und die Leichen beyder Ehebrecher wurden zur Beschimpfung verbrannt. 1 M. 38, 24. Mose hat wohl diese strenge Strafe nicht mildern sollen, zumahl da in jenen warmen Gegenden der mächtige Hang zur Unzucht ein stärkeres Gegengewicht erfordert, und die Männer dabey sehr eifersüchtig sind Spr 6, 32—35.; die Verwandten der Ehebrecherin aber sich durch eine solche Schandthat für noch mehr als der Mann beschimpft halten, und das Laster oft eigenmächtig sehr streng rächen, wenn sie die gesetzmäßige Strafe zu gering finden, wie wir 1 M. 34, 25. ff. 2 Sam. 13, 22. 25—30. schreckliche Beweise hiervon finden, und wie noch jetzt bey den Arabern traurige Beyspiele darthun. Arvieux *III.* Th. S. 165. f. 263. ff. Mose hat also die alte Strafe des Ehebruches sehr weislich beybehalten: beyde sollen sterben, schreibt er 3 M. 20, 10. 5 M. 23, 22., indem die Art, wie sie hingerichtet werden sollten, aus dem Herkommen 1 M. 38, 24. bekannt war. Die jüngern Juden verstehen diesen Ausdruck von der Strangulation, sie widersprechen aber hiermit nicht nur ihren Vorfahren zur Zeit Christi Joh. 8, 5., sondern auch dem Propheten Ezechiel 16, 38. 40. und selbst Mosi, wie wir an einem an-

dern Orte aus 2 M. 31, 14. 35, 2. Vergl. 4 M. 15, 32. ff. zeigen werden.

Diese Strafe ist die Steinigung, sie stehet aber nur auf den Ehebruch mit einer freyen Ehefrau; eine ehebrecherische Sklavin bekam nur höchstens 40 Streiche mit dem Ochsenziemer בִּקֹּרֶת, und der Mitschuldige mußte einen Widder zum Sündopfer bringen. Vermuthlich erhielt aber ein solcher Ehebrecher auch Stockstreiche; denn es heißt 3 M. 19, 20. ff. allgemein: wenn sich jemand mit einer Leibeigenen, die einen Mann hat, vermischet, und sie ist nicht losgekauft, noch in Freyheit gesetzt, so stehet, weil sie nicht freygelassen ist, der Tod nicht darauf, sondern nur Schläge, בִּקֹּרֶת תִּהְיֶה. Auch diese gelindere Strafe scheint aus einem alten Herkommen beybehalten zu seyn, indem im Koran Sura 4, 30., auf den Ehebruch mit einer Sklavin gleichfalls nur die Hälfte der Strafe des Ehebruchs mit einer freyen Ehefrau gesetzt ist, welches die Ausleger aus der Tradition von 50 Streichen erklären, so aber nicht wahrscheinlich ist, da Sura 24, 2. die Hurerey mit 100 Streichen bestraft werden soll.

## §. 184.

### Reinigungseid der verdächtigen Ehefrau.

Da ein Ehebruch (ein wirklich vollzogener Beyschlaf) selten gerichtlich bewiesen werden kann, und die Orientaler doch hierinfalls so argwöhnisch sind, daß

daß sie nicht einmahl selbst, ihre Frauen in Unterredungen nennen, sondern nur unter dem Nahmen Haus begreifen, und daß auch ein anderer sich nicht um den Zustand derselben erkundigen darf, wenn er nicht Verdacht erregen, und wohl auch Rache vorbereiten will Arvieux *III.* Th. S. 262.: so konnte der eifersüchtige Hebräer, um sich seines peinigenden Verdachtes zu entledigen, seiner Frau nach eigenen Gutbefinden und ohne Vermittelung des Richters den Reinigungseid auftragen. 4 M. 5, 11. ff. Die Frau mußte zu diesem Ende zu dem heiligen Gezelte oder in den Tempel kommen. Hier wurde sie vor das Heiligthum gestellet und entschleyert, und die Haare, die geflochten waren, wurden aufgelöset und fliegend gemacht; eine Sache, die eine sonst immer verschleyerte Frau, wenn sie sich übel bewußt war, nothwendig entrüsten mußte. Der Priester, der den Reinigungseid abzunehmen hatte, schöpfte dann aus dem heiligen Waschbecken der Priester ein Gefäß, etwan eine Trinkschaale Wasser, und mischte etwas Staub von dem Fußboden des Heiligthums darein; gab der verdächtigen Frau ein Rügeopfer, welches aus $\frac{1}{10}$ Epha Gerstenmehle ohne Oehl und ohne Weyhrauch bestand, in die Hände, und sagte ihr, indem er das Gefäß mit Wasser, sie aber das Rügeopfer in Händen hielt, einen fürchterlichen Eid vor, welcher schreckliche Flüche und Verwünschungen enthielt, die sie, wenn sie sich mit einem andern fleischlich vermischt hätte, unausbleiblich treffen sollten; und sie mußte alle Flüche und Verwünschungen durch ein vernehmliches Amen auf sich nehmen. Ein Auftritt, den eine Frauensperson, die sich nicht gut bewußt war, unmöglich ganz gleichgültig aushalten konnte. Hierauf schrieb der Prie-

ster die Flüche mit Dinte auf, wusch die Schrift wieder in das Wasser, welches er in dem Gefäße hatte, hinein, und gab dasselbe der Frau zu trinken, daß es in ihr lauter Fluch und Gift werden sollte. Konnte wohl eine schuldige Frau dieses Fluchwasser ohne zu zittern trinken? Endlich nahm der Priester das Rügeopfer aus ihren Händen, und brachte es Gott auf dem Altare dar, um gleichsam die allmächtige Gerechtigkeit zur Bestrafung der verborgenen Schandthat aufzufordern. Gott hatte verheissen, diese Flüche durch seine Vorsicht in Erfüllung gehen zu lassen: die Meineidige sollte an dem Bauche schwellen, an den Lenden schwinden, und zu einem fruchtbaren Beyschlafe untüchtig werden.

Es mag durch diesen Reinigungseid ein altes Herkommen, von welchem Dampier *Voy. autour du Monde III.* 91. in Guinea einige Spuren gefunden haben soll, abgeändert worden seyn, wie einige annehmen; oder die Verordnung mag von Mose ohne Rücksicht auf eine ältere Gewohnheit seyn gemacht worden: so ist doch soviel gewiß, daß nicht leicht eine wirkliche Ehebrecherin, so lange die Sitten nicht gar zu ausgelassen wurden, diesen schrecklichen Eid geleistet haben wird, ohne sich während der Ceremonien auch wider ihren Willen zu entfärben, und so sich zu verrathen. Indessen sind die Ehebrüche, bey dem zunehmenden Verderbnisse der Sitten, sehr häufig begangen worden Jer. 5, 7. ff, aber die Ehebrecherinnen haben diesen Reinigungseid auch immer sehr gefürchtet, und daher ihren Mitschuldigen ums Leben zu bringen gesucht, wie aus Spr. 6, 26. 7, 27. abzunehmen ist. Die Ehebrüche mögen daher auch meistens so geheim began-

gen

gen worden seyn, daß der Mann gar keinen Verdacht schöpfte, zumahl da der Mann seine eigene Frau, wenn er sie verschleyert begegnete, nicht kannte, und, wie Lady Montague versichert, jetzt die Ehebrecherin selbst ihrem Mitschuldigen unbekannt bleibt, indem sie ihn auf einen dritten Ort bestellen läßt. Die Frauen scheinen auch mit der Zeit frecher geworden, und ihren Reinigungseid falsch geschworen zu haben, wenn es anders richtig ist, was die Thalmudisten *Sota* K. 9. erzählen, daß nähmlich, als gegen das Ende des Staates die Ehebrüche gar zu häufig wurden, dieser Eid von R. Jochanan Ben Saccai ist abgeschafft worden, weil die Männer selbst alle Ehebrecher waren, und Gott bey gleicher Schuld des Mannes den Meineid der Frau nicht rächen würde. Hos. 4, 14. Diese Abstellung des Reinigungseides ist, wenn man die angegebene Ursache der Abstellung mit der Beschreibung des Josephus von diesen Zeiten und mit Joh. 8, 1—8. vergleicht, wohl leicht zu glauben. **Michaelis Mos. Recht.** §. *V.* Th. §. 263. S. 250. ff.

## §. 185.

## E h e s c h e i d u n g.

So tief bey den Hebräern das Herkommensrecht der Vielweiberey eingewurzelt war, eben so tief haftete auch das Recht der Ehescheidung. Mose sahe gar wohl ein, daß die Trennung der Ehe der Moralität des Mannes nicht rühmlich, der Frau sehr lästig, den größern Kindern unangenehm, den kleinern aber nachtheilig, und, wenn sie häufig wird, auch dem Staate schädlich ist;

er verdammet daher die Ehescheidung als Lehrer der Moral sehr nachdrücklich. 1 M 2, 24. Michaelis von den Ehegesetzen Mosis S. 364. ff. Vergl Niebuhr Beschr. Arab. S. 75. Eben daher bestrafen Micha. K. 2, 9. und Malachia K. 2, 11 ff. die Ehescheidungen sehr ernstlich, und der letztere Prophet stellet sie als grausame Härte und als Untreue vor, und erwähnet auch das Elend, in welches die verstossene Frau gestürzt wird. Da aber Mose diese allgemeine, auf den Kauf der Frauen gegründete Gewohnheit nicht abschaffen konnte, ohne größern Uibeln die Thür zu öffnen; so gestattete er sie zwar als Gesetzgeber bürgerlich Matth 19, 8, suchte aber, wirklich als ein großer Menschenkenner, durch wohl angelegte Beschränkungen die Ausübung zu erschweren, und seltener, folglich für den Staat unschädlich zu machen. Eine gerichtliche Verhandlung der Sache vorzuschreiben, war nicht rathsam, indem die Hebräer über ihre Frauen als über ihr erkauftes Eigenthum eine vollkommene Herrschaft behaupteten, wie denn auch bey andern Völkern und selbst bey den Griechen und Römern die Männer ihre Frauen, ohne es bey dem Gerichte anzuzeigen, fortschicken konnten. Mose schlug also einen andern Weg ein, und verordnete 5 M. 24, 1 ff., daß die Ehescheidung immer schriftlich geschehen, und nicht eher rechtskräftig seyn sollte, als bis die Frau mit dem Scheidebriefe das Haus des Mannes wirklich verlassen hätte. Vergl. Matth. 1, 19.

Diese wenigen Formalitäten waren wichtige Verzögerungen, durch welche gewiß manches Band der ehelichen Freundschaft, welches schon zerrissen werden sollte, wieder fest zusammengeknüpft wurde; denn bis der

Mann

Mann den Scheidebrief schrieb, oder, wie es in ältern Zeiten, wenigstens bey dem gemeinen Volke, und also fast bey der ganzen Nation wohl meistens der Fall war, zu einem Gelehrten ging, um denselben schreiben zu lassen, so legte sich sein Zorn, und der Gelehrte, ein ehrlicher und einsichtiger Mann, erkundigte sich um die Ursache dieses gewaltsamen Schrittes, fand dieselbe nichtig, und wiederrieth die Scheidung aus guten Gründen, welche dem Manne im Zurückgehen nicht aus dem Kopfe gingen; endlich zauderte wohl auch die Frau noch mit dem empfangenen Scheidebriefe wegzugehen, und bisweilen mußte sie auch einige Monate abwarten, um zu sehen, ob sie nicht schwanger sey, indem die Frucht dem Manne gehörte. Alle diese Umstände haben wohl den Mann sehr oft auf bessere Gedanken gebracht, da die Zwistigkeiten der Eheleute ohnehin meistens von kurzer Dauer sind.

Mose erlaubte noch, daß der Mann seine verstossene Frau auch, nachdem sie das Haus verlassen hatte, wieder zurücknehmen konnte, den einzigen Fall ausgenommen, wenn sie schon einen andern Mann gefunden hätte, ob sie gleich von diesem wieder wäre entlassen worden, und dieses, um dieser zweyten Ehe der entlassenen Frau mehr Sicherheit zu verschaffen. 5 M. 24, 1—4. Vergl. Jer. 3, 1. Mose hat hier die alte Gewohnheit auf eine vortheilhafte Art abgeändert, indem Mohammed im *Korân Sura II. v. 229. f.* nach dem alten Herkommen der Araber, welches vermuthlich auch bey den Hebräern vor Mose gegolten hatte, die Zurücknehmung der verstossenen Frau nur zwey Mahl unbedingt, das dritte Mahl aber nur unter der Bedingung erlaubt, wenn sie schon einen andern Mann er=

erhalten hat, und von diesem wieder ist verstossen worden, woraus manche abscheuliche Abweichung von aller Sittlichkeit entspringt. *Chardin Voy. T. I. p.* 235. *Pococke Voy. T. VI.* 35. f. **Lady Montague Br.** 34. S. 344. Arvieux *VI.* Th. S. 385. **Lüdecke Beschr. des Türk. Reichs** S. 249.

Die Ursache, die zur Ehescheidung hinreichen sollte, zu bestimmen, ließ die Allgewalt der Männer über ihre Frauen nicht zu. Mose überläßt sie also der Gewissenhaftigkeit der Männer, und sagt nur, wenn der Mann עֶרְוַת דָּבָר, **die Blöße einer Sache**, d. i., etwas Mißfälliges an seiner Frau findet, und folglich eine hinreichende Ursache zur Scheidung zu haben glaubt, so soll er ihr einen Scheidebrief geben. Da aber in spätern Zeiten diese Worte nicht mehr ganz deutlich waren, und einige Gutgesinnte das Unsittliche und die Schädlichkeit der häufigen Ehescheidungen einsahen, so entstand, etwan 40 Jahr vor Christus, hierüber zwischen zwey berühmten Schulen ein heftiger Streit. Die Schule Schamai verstand den Ausdruck Mosis **Blöße einer Sache**, nur von dem Ehebruche, und lehrte folglich nach der Moral richtig, daß der Mann seine Frau nur im Falle eines Ehebruchs mit Recht entlassen kann; nur hätte sie die Moral nicht für den Sinn des bürgerlichen Gesetzes, welches Mose nur wegen der Hartherzigkeit der Hebräer gegeben hatte, ausgeben sollen. Die Schule Hillel hingegen erklärte jene Worte Mosis ganz richtig von einer jeden mißfälligen Sache, nur hätte sie dieses bürgerliche Gesetz nicht zur Sittenlehre, die den Ehemann bey der Ehescheidung auch im Gewissen

be=

beruhigen könnte, machen sollen. Matth. 19, 3. ff. 5, 31 ff.

Die Frauen, welche ein Eigenthum des Mannes waren, hatten nicht gleiches Recht, und konnten ihrem Manne, aus was immer für einer Ursache, nie einen Scheidebrief geben; doch haben sich die Hebräischen Damen zur Zeit Christi und der Apostel dieses Recht herausgenommen. Joseph Archäol. XV. 7, 10. Mark. 6, 17. ff. 10, 12. Dieß scheint eine Nachahmung der Römer gewesen zu seyn, bey welchen in diesen letztern Zeiten nicht nur die Männer, sondern auch die Frauen die Ehen fast nach Belieben auflöseten. Adam Röm. Alterth. *II.* Th. S. 865. Da aber selbst die, im Kriege erbeuteten Sklavinnen als Kebsweiber, bey gesetzwidriger Behandlung auf ihre Freylassung klagen konnten 1 M. 21, 14. 2 M. 21, 10., so ist wohl kein Zweifel, daß auch freye Ehefrauen in gleichen Umständen den Mann gerichtlich belangen, und ihn zwingen konnten, ihnen einen Scheidebrief zu geben, wie es auch jetzt noch im Orient üblich ist. Lüdecke Beschr. des Türk. Reichs S. 344. *Chardin Voy. T. III. p.* 412.

## §. 186.

### Geburt, Wochenbett und Wochenstube.

In den Kindesnöthen sind Anfangs wohl nur die Mütter ihren Töchtern beygestanden, und da waren alle Mütter, wie noch jetzt bey den Beduinen, zugleich Hebammen, und die gemeinen Weiber bedurften wohl hie-

hiebey eben so wenig fremder Hilfe, als jetzt die gemeinen Araberinnen, zumahl da die Geburten in jenen Gegenden selten schwer sind. Arvieux *III.* Th. S. 259. Vergl. 2 M. 1, 19. Selbst Lady Mantague, die nur in Constantinopel niederkam, bezeugt *II.* Th. Br. 39. S. 8. f., daß die Geburt in jenen Gegenden um so viel leichter ist, als eine leichte Schnuppe im Vergleich mit einem schwindsüchtigen Husten in England. Vergl. 2 M. 1, 19. Die Gebährenden bedurften demnach wenig Hilfe, welche die Mütter ihren Töchtern leicht leisten konnten. Indessen gab es doch bisweilen schwerere Fälle 1 M. 38, 28., und man wurde bald gewahr, daß einige Mütter mehr Erfahrung und Geschicklichkeit hatten, und an Hilfsmitteln erfindsamer waren als andere; daher wurden diese bald zu mehrern, und endlich zu allen Gebährenden gerufen, und so mußten sehr frühe ordentliche Hebammen entstehen. 1 M. 35, 17.

Ward das Kind glücklich zur Welt gebracht, so wurde es, nachdem ihm der Nabel beschnitten worden, gebadet, mit Salz gerieben, und in Windeln eingewickelt. Ezech. 16, 4. Job. 38, 9. Hierauf nahm der Vater, wenigstens in den ältesten Zeiten, das Kind, auch wohl unter Musik auf seinen Schoos, um es hierdurch feyerlich für das seinige zu erklären. 1 M. 30, 31. 50, 23. Job. 20, 12. Ps. 21, 11. Dieses war auch bey den alten Griechen üblich *Iliad IX.* 456., wofür bey den Römern der Vater das Kind in gleicher Absicht von der Erde aufheben mußte. Die Frauen, welche ihren Herrn eine Magd beylegten, ahmten dieses nach, nahmen die Kinder derselben auf ihre Kniee, und eigneten sie sich hierdurch zu. 1 M. 16, 2.

30, 3. ff. Es wird auch noch jetzt von den fremden Kindern, die man in der Türkey, im Fall der Kinderlosigkeit, für eigen annimmt und erziehet, wie Lady Montague Br. 42. S. 57. bezeugt, der Ausdruck gebraucht, **auf meinen Knieen erzogen**; sonst nennet man sie auch **Kinder der Seele**.

Der Geburtstag war, besonders wenn das Kind ein Knabe war, ein festlicher Tag. 1 M. 21, 6. Job 38, 7. ff. Joh. 16, 21. Er wurde bey den Aegyptiern, Arabern, Persern und Hebräern jährlich mit einem Gastmahle gefeyert. 1 M. 40, 20. Job 1, 4. **Matth.** 14, 6. **Herodot** *I.* 133. **Cyropädie** *I.* 3, 9. Bey den Persern muß noch jetzt der Bothe, der dem Vater die Nachricht der Geburt eines Knabens bringt, reichlich beschenkt werden, wobey es sehr feyerlich zugeht. **Chardin** *Voy. T. III. p.* 56. **Vergl.** Job 3, 3. Jer. 20, 15. Die Geburt eines Mädchens war und ist auch jetzt bey weiten nicht so angenehm; die Thalmudisten befehlen sogar *Sota* S. 70. f., nach der Empfängniß der Frau zu bethen, daß die Frucht ein Knabe werde, und den Arabern ist die Geburt eines Mädchens so traurig, daß sie dieselbe zum Sprüchwort gemacht haben. **Vergl.** *Kallius Arabum philosoph. popular. p. 45. seqq. 48. seqq. Pocockius in Not. ad specim. hist. Arab. p. 334. seqq.*

Die Wöchnerin hatte nach der Geburt eines Knaben 7 Tage Wochenbett, mußte sich am siebenten Tage baden, und dann noch 33 Tage Wochenstube halten. Nach der Geburt eines Mädchens dauerte das Wochenbett 14, und die Wochenstube 66 Tage, und das Bad geschahe am vierzehnten Tag. 3 M. 12. Diese Ab-

theilung in zwey Zeiträume gründet sich zwar offenbar auf den rothen und den weissen Fluß, man muß aber darum nicht gleich medizinische Fragen darüber aufwerfen, ob der Fluß in jenen Gegenden gerade so lange dauere, indem der Gesetzgeber solche Dinge nicht medicinisch, sondern juridisch, und zwar meistens nach der Meinung seines Volkes bestimmet. — Nach Ablauf dieser Zeit mußte die Wöchnerin zu dem heiligen Zelte oder in den Tempel kommen, und ein jähriges Lamm, oder im Fall der Armuth zwey junge Tauben oder Turteltauben zum Reinigungsopfer bringen. 3 M. 12. Luk. 2, 22.

Eine Kindermörderin war bey den Hebräern etwas unerhörtes, und daher geschicht in den Strafgesetzen Mosis keine Erwähnung von diesem Verbrechen. **Michaelis über die Ursache des Stillschweigens der Mosaischen Gesetzgebung vom Kindermord in der Sammlung der kleinen Schriften.** *I.* Th. S. 143. ff. Bey den Aegyptiern mußte die Mörderin das ermordete Kind 3 Tag öffentlich auf den Armen halten; dieß war aber auch in diesem Lande gewiß ein sehr selterer Fall, indem die Aegyptier, eben so wie die Hebräer, die Kinder als Glück und Reichthum betrachteten, und daher wenig Versuchung haben konnten, Kinder zu ermorden. Diodor aus Sic. *I.* 77. 80. Desto grausamer war also der Mordbefehl des Pharao über die Knaben der Hebräer, und desto begreiflicher ist das Mitleid und der Ungehorsam der Aegyptischen Hebammen. 2 M. 1, 15—22. Bey den Hebräern wurden eben so wenig als bey den Aegyptiern Kinder ausgesetzt, die Araber aber vergruben die Mädchen, die ihnen nicht anständig waren, unter die Erde **Koran** 16, 60. f. Einige Nachbarn der Hebräer, und insbesondere die Amoriter und Hethiter scheinen die Mädchen, die sie nicht erziehen wollten, auch ausgesetzt zu haben,

von

von denen Ezechiel das Bild K. 16, 4. ff. entleh=
net hat.

## §. 187.

## Beschneidung.

Am achten Tage nach der Geburt wurden die Kna=
ben beschnitten, und empfingen hiermit das Siegel der
Verheissungen, welche Abraham, ihr Stammvater,
von Gott erhalten hatte; sie wurden aber hierdurch auch
verpflichtet, das, den Nachkommen Abrahams vorge=
schriebene Gesetz zu beobachten. 1 M. 17, 10—14.
Gal. 5, 3. Röm. 4, 11. Dieß war zwar die
Hauptabsicht der Beschneidung, durch welche die Abra=
hamiden als Verehrer des einzigen Gottes bezeichnet
wurden, indessen hatte dieselbe doch auch manchen an=
dern medicinischen Nutzen, der nebenbey mag seyn be=
absichtiget worden, wie selbst Jesus Joh. 7, 23. vor=
aussetzet.

Es ist I. gewiß, daß die Beschneidung ein Ver=
wahrungsmittel ist wider die Karbunkeln (ἄνθραξ),
eine Art Geschwüre, die unter den wärmern Himmels=
strichen, und besonders in Aegypten, an dem geheimen
männlichen Gliede entstehen, wenn dasselbe nicht von
dem Unrathe, der sich unter der, in jenen Gegenden et=
was längern Vorhaut anhäufet, öfters und fleißig ge=
reinigt und gewaschen wird, welches der Beschnittene
leichter und besser thun kann. Niebuhr Beschr. Arab.
S. 77. f. Apion, welcher unter andern Gebräuchen
der Hebräer auch die Beschneidung verspottet hat, wur=
de am Ende selbst mit den Karabunkeln behaftet, und

mußte an sich selbst dasjenige operiren lassen, was er verspottet hatte; er starb aber an dieser Krankheit, weil das Mittel zu spät war angewendet worden. Joseph *contr. Ap. II.* 13. und Philo *de circumcis.* Vermuthlich wurden Pharao und Abimelech 1 M. 12, 7. 20, 18. von eben dieser, zum Beyschlaf untüchtig machenden Krankheit geplaget. Dieß mag auch die Ursache seyn, daß selbst die Christen in Aegypten und in Aethiopien ihre Knaben beschneiden.

Es kann II. die erwähnte besondere Beschaffenheit der Vorhaut der Orientaler, nach dem Geständnisse der Aerzte, auch die Fruchtbarkeit des Beyschlafes hindern Niebuhr Beschr. von Arab. S. 78., und Gott kann durch den Befehl, alles Männliche, selbst die aus fremden Völkern erhaltenen Sklaven zu beschneiden, wie Philo *de circumc.* behauptet, auch die Bevölkerung haben befördern wollen, wie offenbar in dieser Absicht das Verschneiden so strenge ist verbothen worden, daß selbst ein ausländischer Verschnittener nie das Hebräische Bürgerrecht erhalten konnte, und, um desto mehr Abscheu vor dem Verschneiden zu erregen, sogar auch Thiere nicht entmannet werden durften. 5 M. 23, 2. Es kommen zwar Jes. 56, 3. 4. Verschnittene vor, sie sind aber keine Hebräer, wie aus dem Zusammenhange der Stelle zu ersehen ist.

Die gelehrten Aerzte behaupten endlich auch, daß ein Beschnittener nicht so leicht von der Lustseuche und von einigen Gattungen derselben gar nicht angesteckt werde, und die angesteckten Beschnittenen leichter zu heilen seyn. Man kann zwar dieses nicht zur Nebenabsicht der Beschneidung annehmen, indessen ist doch diese

Be-

Bemerkung nicht zu verachten, da Hr. Hensler Geschichte der Lustseuche 1783. das hohe Alter dieser Krankheit bewiesen, oder doch sehr wahrscheinlich gemacht hat. Vergl. Michaelis alte Orient. Bibl. *XXII*. S. 1. ff.

Uibrigens ist der Schmerz, den die Beschneidung verursacht, besonders bey Erwachsenen sehr empfindlich; es wird zwar sogleich zusammenziehendes Pulver auf die Wunde gestreuet, um das Blut zu stillen, der Schmerz wird aber dadurch nicht gemildert, und ist, wie Arvieux *I.I.* Th. S. 146. nach der Aussage eines Renegaten berichtet, und wie schon 1 M. 34, 25. vorausgesetzt wird, am dritten Tag nach der Operation am heftigsten.

## §. 188.

## Alter der Beschneidung.

Da Gott 1 M. 17, 10—14. dem Vater aller Gläubigen die Beschneidung befiehlt, so erkläret Er nicht, worin sie bestehe, und wie sie geschehen sollte, wie es doch die Natur der Sache erfordert hätte, wenn die Beschneidung damahls etwas ganz neues gewesen wäre. Diese Operation muß also schon vorhin bekannt, und bey einigen Völkern und Stämmen, wenigstens in gewissen Fällen, üblich gewesen seyn. Es ist daher dasjenige, was Herodot *II.* 36., Diodor aus Sic. *I.* 28. und Strabo S. 824. erzählen, ganz glaubwürdig, daß nähmlich die Beschneidung bey den Aegyptiern, bey welchen Abraham gewesen war 1 M. 12, 10. ff., bey den Aethiopiern und auch bey den Kolchiern, die eine

Aegyptische Colonie aus den Zeiten des Königs Sesostris seyn sollen, von uralten Zeiten her üblich gewesen ist. Hierzu kommt noch, daß Jeremias 9, 24. 25. die Aegyptier unter die Beschnittenen rechnet, und folglich ein eben so hohes Alter der Beschneidung voraussetzet, wenn man nicht sagen will, daß die Aegyptier die Beschneidung von den Hebräern, die ihnen doch nicht nachahmungswürdig schienen, angenommen haben. Aegypten, das Vaterland der Karbunkel, könnte also wohl das Vaterland der Beschneidung seyn, wo etwa einige schon lange vor Abraham durch diese schmerzhafte Krankheit gezwungen wurden, die Beschneidung an sich zur Heilung vornehmen zu lassen; andere haben sich dann zur Verwahrung vor dieser Krankheit beschneiden lassen, und endlich hat der Priesterstand in Aegypten die Beschneidung unter sich zum Gesetz gemacht, indessen sie bey den Layen der freyen Willkühr überlassen blieb, und von vielen vernachlässigt wurde. Daher konnte die Vorhaut Jos. 8, 9. noch immer die Schande Aegyptens genannt werden, indem die Aegyptier großen Theils unbeschnitten waren, und die Hebräer in der Beschneidung eine gewisse Ehre suchten, weil sie durch selbige gleichsam als Priester des wahren Gottes bezeichnet waren. 1 M. 34, 14. Jer. 9, 24. 25. Michaelis hat vermuthet, die Beschneidung stamme etwa gar aus der Noachischen Familie her, indem sie auch bey solchen Völkern gefunden worden, zu welchen sie weder durch Aegyptier, noch durch Abrahamiden, noch durch Mohammedaner gebracht werden konnte. Vergl. Joh. 7, 22. und Michaelis Anmerk. zu seiner Uebersetzung des N. T. zu d. St., wobey man auch des Joh. Christoph Fried. Schulz Anmerk. über die vier Evangelisten S. 344. nachlesen mag.

Als

Als in den Zeiten der Makkabäer einige thörichte Juden zu dem Heidenthume übergingen, und auf den Kampfplätzen nackt als Nicht-Juden erscheinen wollten: so liessen sie sich die Vorhaut wieder herstellen. 1 Makk. 1, 15. 1 Kor. 7, 18. Die Operation beschreibt Celsus VII. 25., und zwar erstens bey solchen, welche von Natur keine Vorhaut hatten, hernach aber fährt er fort: „at in eo, qui circumcisus „est, sub circello glandis scalpello diducenda cutis ab „interiore cole est. Non ita dolet, quia scamno soluto „diduci deorsum usque ad pubem manu potest, nec „ideo sanguis profluit. Resoluta autem cutis rursus „extenditur ultra glandem; tum multa frigida aqua fo„vetur, emplastroque circumdatur, quod valenter in„flammationem reprimat; proximis diebus abstinere, „donec prope a fame victus est, ne forte satietas eam „partem excitet. Ubi jam sine inflammatione est, de„ligari debet a pube usque ad circulum, super glan„dem autem adverso emplastro imposito induci; sic „enim fit, ut inferior pars glutinetur, superior ita sa„nescat, ne inhaereat.„ Um das Hinaufziehen der beschnittenen Vorhaut (επισπασθαι) unmöglich zu machen, haben die Juden hernach die Gewohnheit eingeführt, die nach der Beschneidung noch übrige Vorhaut der Länge nach aufzuritzen.

## §. 189.

## Benennung des Kindes.

In den ältesten Zeiten wurde sowohl den Knaben als den Mädchen, wie noch jetzt bey den Arabern, sogleich nach der Geburt, zur Zeit Christi aber den Knaben erst bey der Beschneidung (Luk. 1, 59) ein Nahme beygelegt, welcher bey den Orientalern noch jetzt, wie vor Alters, immer eine Bedeutung haben muß.

Niebuhr wurde auf seinen Reisen allenthalben gefragt, was der, den Morgenländern fremd klingende Nahme Niebuhr bedeute, und man konnte kaum glauben, daß ein Nahme nichts bedeuten sollte; daher endlich Niebuhr, des ewigen Fragens müde, sich den orientalischen Nahmen Abdalla beylegte. Vergl. 1 M. 4, 1. 15, 29. 16, 11. 21, 3 u. a. St.

Die Nahmen wurden, besonders in ältern Zeiten, gewöhnlich von den Umständen der Person, oder der Zeit oder sonst von einer merkwürdigen Begebenheit hergenommen. 1 M. 16, 11. 19, 37. 21, 36. 25, 25. 26 2 M. 18, 3. 4. Oft wurde der Nahme von einem Nahmen der Gottheit entlehnet, wie besonders viele Nahmen von Jehova und Jah, als Jehozadak, Adonjah u. s. w., Beltschatzar von Bel. Vergl. Dan. 4, 5. Schuckford Harmonie der heiligen und Profanskribenten *II.* Th S. 211 ff. Bisweilen zielte der Nahme prophetisch auf die Zukunft, als Matth. 1, 21. Luk. 1, 13 60. 63. 1 M. 17, 5. 15. Bisweilen wurde endlich der Person auch erst nach dem Tode ein anderer Nahme beygelegt, wie z. B. Hebel 1 M. 4, 8 In jüngeren Zeiten wählte man meistens Nahmen von alten berühmten Personen, und zwar besonders von anverwandten Vorfahren; daher in spätern Zeiten häufig die alten Nahmen vorkommen. Vergl. 1 Chr. 2 6. 3, 19. Matth. 1, 12. Luk. 3, 27. und 1 Kön. 5, 11. mit Ps. 88, 1. 89, 1. Luk. 1, 61. *Lowth de Poes. Hebr. p. 70. n. 9. Eichhorn Mon. Antiquiss. Arab. hist. p. 35. seq.*

Große Herren und Oberkönige änderten vor Alters nicht selten die Nahmen ihrer Beamten und Unterkönige,

könige, besonders wenn sie sie beförderten. 1 M. 41, 45. 18, 5. 15. 32, 28. 35, 10. 2 Kön. 23, 34. 35. 24, 17. 23, 24. 2 Chr. 36, 4. Dan. 1, 6. Joh. 1, 42. f. 21, 15—17. Mark. 3, 17. Daher ist Nahme oft so viel als Würde Hebr., 4. 2, 12. 2 Theff. 1, 11. Philipp. 2, 9. Offenb. 2, 17. 3, 12. Ja die Orientaler verändern auch nicht selten selbst ihre Nahmen, und bisweilen gibt eine eben nicht sehr merkwürdige Begebenheit dazu Anlaß; sie haben überhaupt gern mehrere Nahmen, und nennen sich den Sohn dieses und den Vater jenes Mannes; sie benennen sich von dem Gewerbe, das sie treiben, oder von dem Lande, in welchem sie gewesen sind, und wo sie etwas erworben haben. Arvieux *II.* Th. S. 292. *III.* Th. S. 263. *Chardin T. III. p.* 55. Daher finden wir in der orientalischen Geschichte so viele Personen unter zweyerley Nahmen. So ward schon die Gattin Adams von ihm zuerst אִשָּׁה, hernach חַוָּה benannt 1 M. 2, 23. 3, 20.; die Nahmen Abram und Sarai wurden von Gott selbst in Abraham und Sara verändert 1 M. 17, 5. 15., und Ruth 1, 20. 21. will Noomi künftig Mara heissen, u. s. f. 1 Sam. 14, 49 Vergl. 31, 2. 1 Chr. 10, 2. Richt. 6, 32. Vergl. 7, 1. 2 Sam. 3, 3.; 1 Chr. 3, 1. Justin. *Hist. X* 3.

Am gewöhnlichsten setzen die Orientaler zu ihren Nahmen den Nahmen ihres Vaters und bisweilen auch eine kleine Genealogie hinzu, um sich von andern Personen gleichen Nahmens zu unterscheiden; so war es auch bey den alten Griechen, und so finden wir es auch in der Bibel.

## §. 190.

## Von dem erstgebohrnen Sohne.

Unter den Kindern ist der erstgebohrne Sohn בְּכֹר besonders merkwürdig. Er wurde zwar פֶּטֶר רֶחֶם Oeffnung des Mutterleibes genannt, aber nicht nach der Mutter, wie das Erstgebohrne des Viehes, sondern bloß nach dem Vater geschätzt, und derjenige war der Erstgebohrne, welcher dem Vater zuerst, auch aus einer Wittwe, die schon in einer ersten Ehe Kinder getragen hatte, gebohren wurde, und so war auch in der Vielweiberey nur ein einziger Erstgebohrner. Indessen scheint es doch einigen, daß bey der Auswechselung der Erstgebohrnen gegen die Leviten 4 M. 3, 12. die Erstgeburt nicht bloß nach dem Vater, sondern auch nach der Mutter bestimmt wurde, weil בְּכֹר sogleich noch durch den Zusatz פֶּטֶר רֶחֶם näher erkäret zu werden scheint.

In den ältesten Zeiten konnte der Vater auch einen später gebohrnen Sohn für den Erstgebohrnen erklären, Mose aber hat dieses Recht der väterlichen Gewalt aufgehoben, und weil es zu Mißhelligkeiten zwischen dem Erklärten und dem wirklichen Erstgebohrnen Anlaß gab, indem die Vorrechte der Erstgeburt sehr beträchtlich waren, und der wirkliche Erstgebohrne sich dieselben nicht ganz gleichgültig nehmen ließ, obgleich Esau leichtsinnig genug war, sie seinem Bruder für einen geringen Preis zu überlassen, welches er aber hernach

nach auch sehr bereute. 1. M. 25, 31. 32. 5 M. 21, 15—17. Der Erstgebohrne bekam.

I. Zwey Theile der Erbschaft. Dieses Vorrecht hat Jakob seinem Erstgebohrnen Sohne Ruben wegen der verübten Blutschande 1 M. 35, 22. abgenommen, und auf seinen geliebten Sohn Joseph übertragen 1 Chr. 5, 1. ff., indem er sich dessen zwey Söhne Ephraim und Manasse ankinderte; daher die Nachkommen Josephs unter diesen zwey Nahmen zwey Stämme ausmachten. 1 M. 48, 5. ff. M. 21, 17. In den Stammtafeln aber war Joseph nicht als Erstgebohrner eingeschrieben. 1 Chr. 5, 1.

II. Der Erstgebohrne war der Priester unter seinen Brüdern. Dieses Vorrecht hat Mose, auf ausdrücklichen und wiederhohlten Befehl Gottes, auf den Stamm Levi übertragen. 4 M. 3, 12. ff. 8, 18. Daher wurden die Erstgebohrnen der übrigen Stämme gegen die Leviten ausgewechselt, und die Erstgebohrnen, die hernach erzeugt wurden, mußten gleich nach der Reinigungszeit ihrer Mutter, in dem Tempel Jehoven dargestellt, d. i., vor das Heiligthum gebracht, und nach der Schätzung des Priesters (doch nicht über fünf Schekel) gelöset, oder von dem Priesterdienste losgekauft werden. 4 M. 18, 15. f. Luk. 2, 22.

III. Endlich hatte der Erstgebohrne unter seinen Brüdern auch ein gewisses Ansehen, das nahe an die väterliche Gewalt gränzte. 1 M. 25, 23. 27, 29. 2 M. 12, 29. 2 Chr. 21, 3. Jakob hat diesen Vorzug prophetisch seinem Sohne Juda zugeeignet.

net. 1 M 49, 8—10 Daher war der erstgebohrne Prinz ordentlich der Nachfolger im Reich, nur David hat bey Salomo aus besondern Ursachen, und sonst bisweilen das Volk für einen jüngern Prinzen eine Ausnahme gemacht vergl. 1 M. 25, 31. ff. 32, 1 ff 37, 41 ff. 33, 1. ff. Daher wird das Wort Erstgebohrner auch für die höchste Würde gesetzt, und zeigt sonst in der Steigerung die höchste Stuffe an. Jes. 14, 30. Ps. 89, 28. Röm. 8, 29. Koloss. 1, 15, 18. Hebr. 12, 13. Offenb. 1, 5. 11. Job. 18, 3.

## §. 191.

## Erziehung.

Die, unverzärtelten Müttern so angenehme Pflicht, ihre Kinder zu säugen, הֵינִיק, erfüllten die Hebräerinnen selbst, und entwöhnten die Kinder, wie es noch jetzt im Orient üblich ist, erst nach 30 bis 36 Monden, wobey ein Gastmahl gegeben wurde. 1 M. 21, 8. 2 M. 2, 7. 9. 1 Sam. 1, 22. 24. 2 Chr. 31, 16. 2 Makk 7, 27 f. Matth. 21, 16. Joseph. Archäol. *II.* 9. vergl. Koran Sura *II* v 233. Im höchsten Alterthume wurde nur, wenn die Mutter gestorben oder krank, oder sonst zur Stillung des Kindes untüchtig war, Säugammen, מֵינִיקוֹת, gehalten; späterhin aber liessen sich die, für ihre Schönheit sehr sorgfältigen Damen in dieser Pflicht der Mütter auch sonst oft durch Säugammen vertretten, indem sie sich zu schwach oder zu vornehm dünkten, ganz Mutter zu seyn. 2 Kön.

11,

11, 2. 2 Chr. 22, 11. Die Säugammen sind aber im Orient sehr angesehene Personen unter den Hausgenossen; daher in der Familiengeschichte der Patriarchen 1 M. 35, 8. der Todesfall der Säugamme Rebekkens Debora angemerkt zu werden verdiente.

Die Knaben blieben bey den Hebräern wohl, wie nach dem Berichte des Herodot *I.* 130. und des Strabo S. 733. bey den alten Persern, und wie nach dem Berichte Niebuhrs Beschr. von Arab S. 27. noch jetzt bey den Arabern, bis ins fünfte Jahr bey ihrer Mutter im Harem; dann übergingen sie unter die Aufsicht des Vaters, an dessen Seite sie sich an das ernsthafte Wesen der Morgenländer gewöhnten, von ihm von dem Gesetze Mosis 5 M. 6, 7., und von den Wundern und Wohlthaten Gottes, besonders bey Gelegenheit der Festtage, belehret 5 M. 6, 20—25. 7, 19. 11, 19., und vielleicht auch, wie bey den Persern Strabo S. 733., durch Lehrgedichte unterrichtet wurden, welches um soviel wahrscheinlicher ist, da Lehrgedichte bey allen Orientalern und besonders bey den Hebräern von jeher sehr beliebt waren, wie man schon aus den sehr alten Lehrgedichten Richt. 9, 8. ff. 2 Sam. 12, 1. ff. 14, 4. ff. 2 Kön. 14, 92. ff, und noch mehr aus den Parabeln Jesu sieht. Vergl. *Daniel Huet. Demonstr. Evang. p.* 475. Dann wurde der Sohn zur Landwirthschaft und Viehzucht, zur Führung der Waffen, und in spätern Zeiten zu einem Handwerke oder zur Handelschaft angewiesen. In Persien wurden die Knaben und Jünglinge der Vornehmen vor dem Thore des königlichen Palastes erzogen, in den Gesetzen unterrichtet, und in Waffen geübt, wie Xenophon nicht nur in der Cyropädie B. I., sondern auch in

dem

dem Feldzuge des **Cyrus** *I.* 9, 1—4. versichert. Die Hebräer schickten in älteren Zeiten ihre Söhne, denen sie eine bessere Erziehung geben wollten, zu einem Leviten oder Priester, oder in die Prophetenschulen, um sie unterrichten zu lassen; nach dem Exilium aber waren allenthalben öffentliche Schulen errichtet. Die Reichen und Vornehmen unter den Hebräern haben zu allen Zeiten, wie unter den Griechen und Römern, ihren Söhnen aus ihren bessern und geschickteren Sklaven, oder auch, wie nach dem Berichte Taverniers Reis. *I.* Th. S. 262. noch jetzt in Persien, aus freyen Leuten nicht nur eigene Lehrmeister, sondern auch Hofmeister oder Pädagogen zugegeben, welche die Sitten bilden, und die Aufsicht über das moralische Betragen führen mußten. Eine solche Person war Jechiel bey den Söhnen Davids 1 Chr. 27, 32., und ein solches Amt hatten auch die Ernährer der 70 Söhne Ahabs zu Samarien, die zugleich sehr vornehme Männer waren 2 Kön. 10, 1. 5.; sonst werden solche Hofmeister noch 1 Kor. 4, 15. Gal. 3, 24. f. erwähnet. Die Kinder der gemeinen Leute laufen jetzt im Orient bis ins 8te und 9te Jahr nackt herum, und so mag es wohl auch bey den gemeinen Hebräern großen Theils gewesen seyn.

Die Töchter blieben beständig im Harem, wenn sie nicht bisweilen bey einer noch einfachern Lebensart, als Schäferinnen oder sonst, um Wasser zu hohlen, ausgingen. 2 M. 2, 16. 1 M. 24, 16 29, 10. Die Mütter unterrichteten sie in der Verarbeitung der Wolle, Baumwolle und der Thierhaare, in der Stickerey, Verfertigung der Kleidungsstücke, Besorgung der Küche und der Hauswirthschaft, und in andern weiblichen Arbeiten, womit sie sich dann beschäftigten, bis

sie

sie an eine Mannsperson verkauft, oder bey besserm Glück verschenkt wurden. Spr. 31, 13. 2 Sam. 13, 1. Arvieux *III.* Th. S. 226. Frauenspersonen, die mit einem irdenen Kruge כַּד, den sie auf den Rücken tragen, Wasser hohlen, haben Niebuhr Reis. *II.* Th. S. 480., Mariti Reis. durch Cyp. Syr. und Paläst. S. 561., Volney *Voy. T. II. p.* 84. *seqq.* und Arvieux *III.* Th. S. 250. *VI.* Th S. 360. noch jetzt in Haran, in den Dörfern von Palästina und auf den Libanon gesehen, ganz so, wie wir in den Stellen 1 M. 24, 11. 1 Sam. 9, 11. Joh. 4, 7. lesen, und wie auch in der Odysse *VII.* 20. *X.* 105. f. *XV.* 441. *XX.* 155. Mägde, Jungfern und sogar auch Prinzessinnen Wasser hohlen. In dem Harem der reichen Hebräer aber ist es wohl eben so träge und wohllüstig zugegangen, als es noch jetzt in den Harem der Vornehmen Orientaler zugehet. Chardin hat *Voy. T. III p.* 391. gehöret, daß die Damen in dem Harem des Königs von Persien den ganzen Tag auf weichen Diwans liegen, sich an Wohlgerüchen weiden, und sich durch junge Sklavinnen frottieren lassen, welches eine, den Morgenländern sehr beliebte Art der Wollust ist; sonst thun sie nichts als sich baden, sich von den Sklavinnen vorsingen lassen, tanzen, essen, trinken, und öfters mit einander zanken. Spr. 18, 19. Ezech. 23, 41. Jes. 30, 29. 32, 19. und vergl. 1 Sam. 8, 13. Sie gehen selten aus, und je vornehmer die Dame ist, desto seltner kommt sie aus dem Harem, indessen legen die niedrigeren, besonders die Blutsverwandten Damen bey ihr Besuche ab, die nicht selten acht Tage dauern. Beyläufig eben so beschreibt Lady Montague die Harems

rems in Constantinopel. Th. *I.* Br. 33. S. 213. 215. ff. Vergl. Irwins Reis. S. 10. Das Gegentheil wird Spr. 31, 10. ff. an einer tugendhaften Frau geschildert, die aber freylich als eine große Seltenheit gerühmt wird.

## §. 192.

## Väterliche Gewalt.

Die Frauen, Töchter, Söhne und die Frauen und Kinder der Söhne, wie auch die Sklaven sammt ihren Kindern standen alle insgesammt unter der Herrschaft des Hausvaters, und dieser hatte über alle seine Hausgenossen eine sehr weit gehende Gewalt; er konnte nach seinem Gutbefinden die Frauen verstoßen, die Söhne verehlichen, die Töchter mit Einstimmung ihrer leiblichen vollbürtigen Brüder verkaufen, die Gelübde der Frauen und Töchter vernichten, Söhne und Töchter in die Sklaverey verkaufen, die unruhigen Hausgenossen fortschicken 1 M. 21, 14., und in den ältesten Zeiten auch die Verbrecher mit dem Tode bestrafen. 1 M. 38, 24. Dieses letztere hat Mose aufgehoben, und den Vater so weit eingeschränkt, daß er über den Ungehorsam seines Kindes bey Gericht klagen mußte; wurde es aber bewiesen, daß der Sohn dem Vater oder der Mutter geflucht, oder den Vater oder die Mutter geschlagen habe, oder daß der Sohn ein unverbesserlicher Trunkenbold und Stifter böser Händel sey; so erkannte das Gericht nach Befund der Sache dem ungehorsamen Kinde auch die Steinigung zu 2 M. 21, 15. 17. 3 M. 20, 9. 5 M. 21, 18. ff. Uibrigens ist die

väter-

Väterliche Gewalt, durch welche für den Nachwachs güter Bürger eben so wirksam als liebreich gesorget ist; ungekränkt geblieben; ja sie ist so gar unter die Fundamentalgesetze des Staates aufgenommen, und auf diese Art ganz vorzüglich geheiligt worden. 2 M. 20, 12.

Die väterliche Gewalt endigte sich nach Mose, wie vorhin, nur mit dem Tode des Vaters. Die Töchter wurden zwar bey ihrer Verehlichung von der Macht ihres Vaters frey, übergingen aber unter die Macht ihres Mannes. Die Söhne hingegen blieben auch nach ihrer Verehlichung in dem Hause und unter der Gewalt ihres Vaters, wenn nicht etwan einer eine Erbin ihres Vaters heurathete, oder, wie Jakob, auf irgend eine Art eine Viehherde erhielt, oder sonst, wie besonders nach dem Exilium, durch ein Handwerk oder durch Handelschaft soviel Eigenthum erwarb, daß er eine eigene Haushaltung anfangen konnte; aber auch in diesem Falle war er verbunden, den Aeltern seine Ehrerbietung nicht nur mit dankbaren Gesinnungen und Worten, sondern, wenn sie es bedurften, auch mit Geschenken zu bezeigen. Matth. 15, 5. f. Mark. , 11. ff. In Aegypten war die Ernährung der etwan verarmten Aeltern die Pflicht der verehlichten Töchter, die in diesem sonderbaren Lande überhaupt den Herrn im Hause spielten, kauften und verkauften, und, wie anderwärtig die Männer, auf den Schultern trugen, indessen die Männer sponnen, webten, die Hauswirthschaft führten, und, wie anderwärtig die Frauen, ihre Lasten auf dem Kopfe und nebenbey wohl sehr oft auch Hörner trugen, zumahl da die Frauen in Aegypten bis auf unsere Zeiten den Ruhm der Treue nicht besitzen. 1 M. 39, 13 — 20. 40, 16. Herodot. *II.* 35. Dio-

dor aus Sicilien *I. 27. Kirsch Chrestom. Syr. p. 26.*

Übrigens war die väterliche Gewalt gewöhnlich bey den Kindern in großem Ansehen; ihr Segen und Fluch vermochte vieles über die Kinder, und ward für sehr kräftig geschätzt. 1 M. 9, 25. 27, 4. 10. 26. ff. 83—41. 49, 2. ff. Richt. 17, 2. ff. 2 M. 20, 12. Vergl. 4 M. 22, 6, 24, 14.

## §. 193.

## Testament und Erbschaft.

Nach dem Tode des Vaters erhielten endlich die Söhne ihre eigene Wirthschaft, indem die Verlassenschaft unter sie getheilt wurde, und zwar gewöhnlich zu gleichen Theilen, wie daraus zu schliessen ist, daß der Erstgebohrne zwey Theile bekam. Der Vater traf hierüber vor seinem Tode, in Gegenwart einiger Zeugen, und vermuthlich auch in Gegenwart der Erben, durch ein mündliches Testament die nöthigen Verfügungen. 2 Kön. 20, 1. Späterhin sind die Testamente auch geschrieben worden, wie z. B. das Testament Herodis bey Josephus.

Es stand in der Willkühr des Vaters, wie er die Söhne seiner Kebsweiber bedenken wollte. Abraham hat sie vor seinem Tode mit Geschenken abgefertigt, Jakob aber hat sie mit den übrigen Söhnen erben lassen. Mose fand nicht nöthig, die Freyheit des Vaters hierinfalls zu beschränken, sondern überließ alles der Vaterliebe,

liebe, welche zum Vortheil dieser Söhne laut genug sprechen würde; und wirklich scheinen sie allgemein an der Verlassenschaft Theil genommen zu haben, indem sich sogar Jephtha, der doch nur aus einer Hure erzeugt war, über die Ausschliessung von dem väterlichen Erbtheile beklaget. Richt. 11, 1—7.

Die Töchter gingen, wie noch jetzt bey den Orientalern bis nach Indien hin, gewöhnlich leer aus. Sonnerat Reis. nach Ostindien und China S. 54. Ja sie gehörten, wenn sie noch nicht verehlicht waren, auch selbst mit zu der Verlassenschaft, und wurden von den Brüdern verkauft. Waren aber keine Söhne vorhanden, so waren sie zwar Erbinnen, mußten aber, wie schon gesagt worden, sich in ihrem Stamme und in ihrer väterlichen Verwandschaft verehlichen. 4 M. 27, 2. ff. Reiche Väter gaben auch sonst bisweilen ihren Töchtern neben den Söhnen ein Erbtheil. Jos. 15, 16. ff. Job. 42, 15.

Hatte der Erblasser gar keine Kinder, so fiel die Erbschaft auf die Brüder desselben, im Mangel der Brüder auf die Brüder seines Vaters, und im Mangel der Vatersbrüder auf die nächsten Verwandten. Diese Gesetze der Erbfolge 4 M. 27, 8—1 . scheinen aber nur von dem Falle zu reden, wenn der Erblasser seinen letzten Willen nicht erkläret hatte, und ab intestato verstorben war; denn aus Spr. 17, 2. ergibt sich, daß die Hebräer, wenn sie Testament machten, auch sogar, wenn sie Söhne hatten, ihre getreuen Sklaven mit gleichen Theilen bedachten. Jetzt setzt ein Mann ohne Kinder im Orient bisweilen einen geliebten Sklaven zu

seinem Erben ein, wie es auch Abraham zu thun Willens war. 1 M. 15, 3.

Die hinterlassene Wittwe hatte an der Verlassenschaft gewöhnlich keinen Antheil, sondern mußte von ihren Söhnen, oder von den Erben, oder von ihren Verwandten unterhalten werden 1 Tim. 5, 8., wie es noch jetzt bey den Indianern üblich ist. Sonnerat Reise nach Ostindien und China S. 54. ff. Wenn sie erbten, so war es wohl ein besonderer Fall. Bisweilen sind die Wittwen auch in das Haus ihres Vaters zurückgekehrt, besonders wenn sie keine Kinder oder doch keine Söhne erzeugt hatten. 1 M. 38, 11. Ruth 2, 15. Diese Versorgung der Wittwen mag wohl oft schlecht genug gewesen seyn, und daher eifern die Propheten eben so sehr für die Unterstützung der Wittwen als für die Unterstützung der Waisen. Jes. 1, 16. 10, 2. Jer. 7, 6. 22, 3. Ezech. 22, 7. Vergl. 2. M. 22, 22, 24. 5 M. 10, 18. 24, 17.

## §. 194.

## Sklaven.

Die häusliche Gesellschaft hat durch die Sklaverey, welche schon vor der Fluth eingeführt war 1 M. 9, 25., einen ansehnlichen Zuwachs erhalten, und manche Hausväter wurden durch die große Zahl ihrer Sklaven kleine Könige. So hatte Abraham 318, und Esau 400 bloß im Hause gebohrne Sklaven, die in Waffen geübt waren; die Zahl aller ihrer Sklaven

muß

muß sich also wohl auf mehrere Tausende belaufen haben. Unter den Griechen und Römern hatten einige bis 20000 Sklaven.

Da der Sklavenstand zur Zeit Mosis allgemein eingeführt war, so konnte ihn dieser weise Gesetzgeber, ob er gleich die Härte desselben erkannte, nicht abschaffen, wenn er nicht das Eigenthumsrecht verletzen, die ganze Ordnung der Dinge verwirren, und manchen Sklaven wohl gar das einzige Mittel sich zu ernähren nehmen wollte. Es war aber auch gar nicht nöthig, eine so große Veränderung zu machen, da ein gesetzmäßiger Sklavenstand auch wichtige politische Vortheile gewährt, als z. B. bey der Bestrafung des Diebes, der nichts hat, um den Ersatz zu machen, und die Strafe an seinem Vermögen zu leiden; ferner, bey unzahlbaren Schulden, bey der Versorgung der Armen u. d. gl. Mose benutzte diese Vortheile, und ließ übrigens den Stand unter einigen Einschränkungen bestehen. **Michaelis Mos. Recht.** *II.* Th. §. 122. f.

Es blieb also den Hebräern erlaubt, nicht nur Fremde aus allen Völkern, sondern auch Hebräer zu Sklaven עֶבֶד · עֲבָדִים und zu Sklavinnen אָמָה · אֲמָהוֹת zu haben, nur mußten die Fremden die Beschneidung annehmen, der Abgötterey absagen, und Jehova allein verehren, welches sie nach der allgemeinen Denkungsart der Heiden ohne Religionszwang thun konnten. 1 M. 17, 13. 17. Die Cananiter waren aber ausgenommen, und sollten nicht zu Sklaven angenommen werden, weil ihr Götzendienst zu ansteckend, zu tief haftend, zu reitzend und verführerisch, und die Gegen-

stände desselben zu nahe waren, als daß die Hebräer sich nicht hätten dahin reissen lassen sollen; auch die Treue war zu zweydeutig, und es standen von Seite solcher Canaanitischen Sklaven gefährliche Anschläge durch heimliche Verbindungen mit den übrigen freyen Canaanitern zu befürchten. Alles dieses wäre nur desto schädlicher gewesen, wenn es überhaupt erlaubt gewesen wäre, Canaanitische Sklaven zu haben, da sie denn bald sehr zahlreich geworden wären, und ihren schädlichen Einfluß in vollem Maße geäußert hätten. Die einzigen Gibeoniten, welche Canaaniter waren, aber von Josua durch List ein Bündniß erschlichen hatten, wurden Sklaven des Heiligthums, wo sie die niedrigsten Dienste thun mußten, als: Wasser tragen, Holz spalten u. d. gl. Jos. 9, 1. ff. Beob. über den Or. *II* Th. S. 390. ff. Diese Gibeoniten waren aber schwerlich die allerersten, zum Gottesdienste gewidmeten Sklaven; denn schon Mose redet von Gelübden, durch welche Menschen sich selbst oder andere, als Kinder oder Sklaven, Gott gelobten, und also zu Sklaven des Heiligthums machten. 3 M. 27, 1—8. Ihre Anzahl ist späterhin von David, und durch einige andere, welche von ihren Aeltern oder Herren geschenkt wurden, oder die sich selbst durch ein Gelübde dem Heiligthume weiheten, vermehrt worden. Sie standen in einem guten Ansehen, und ihr Zustand scheint nicht schlecht gewesen zu seyn. Nach dem Exilium wurden sie נְתִנִים Geschenkte genannt, ein Nahme, den 4 M. 3, 9. die Leviten tragen. **Esr.** 2, 43—58. 8, 17. 21. **Nehem.** 3, 26. 7, 46. 60. 73. 10, 29. 11, 3. 21. 1 Chr. 9, 2.

## §. 195.

## Arten, in die Sklaverey zu gerathen.

Der Ursprung dieses so niedrigen Standes, und die älteste und erste Art in denselben zu gerathen, kann aus den dürftigen Nachrichten der Geschichte nicht mehr abgenommen werden, und läßt sich durch Vermuthungen nicht leicht mit überwiegender Wahrscheinlichkeit bestimmen. Die gewöhnlichen Wege aber, in die Knechtschaft zu gerathen, waren:

I. Kriegsgefangenschaft, welche von vielen für den Ursprung der Sklaverey gehalten wird. 5 M. 20, 14. 21, 10. f. 1 M. 14.

II. Unzahlbare Schulden. 2 Kön. 4, 1. Jes. 50, 1. Matth. 18, 25.

III. Diebstahl, wenn zu dem gesetzmäßigen Ersatz das Vermögen nicht hinreichte. 2 M. 22. 2. Neh. 5, 4. 5.

IV. Menschendiebstahl, da freye Menschen durch List oder Gewalt in Friedenszeiten in Sklaverey geschleppt wurden. Ein Laster, welches zur Zeit Amos A. 1, 6—8. von den Innwohnern zu Gasa getrieben wurde. Mose hat 2 M. 21, 16. Lebensstrafe darauf gesetzt, diese aber 5 M 24, 7. auf den Fall eingeschränkt, wenn der gestohlene freye Mensch ein Hebräer wäre, und der Dieb ihn selbst, als Sklaven gebraucht, oder verkauft, folglich hierdurch verrathen hätte, daß er ihn nicht wieder frey lassen wollte.

V. Geburt aus einer Sklavenehe, und ein solcher Sklave hieß im Hause gebohren, Sohn der Magd, Sohn des Hauses. 1 M. 14, 14. 15, J. 17, 23. 2 M. 23, 12. Ps. 86, 16. 116, 16.

VI. Verkauf; wenn ein freyer Mensch, der seinen Lebensunterhalt nicht zu gewinnen wußte, sich selbst zum Sklaven verkaufte. Der Hebräer konnte sich nicht nur an einen Reichen seiner Nation, sondern auch an einen, unter den Hebräern wohnenden Fremden, aber doch ordentlich nur auf sechs Jahre verkaufen. 2 M. 25, 39 47 – 52. Sonst gingen die Sklaven durch Verkauf nur von einem Herrn zu einem andern über 3 M 25, 47—50., und Kauf war bey weiten die gewöhnlichste Art, Sklaven zu erhalten; selbst die Kriegsgefangenen scheinen verkauft worden zu seyn, und den Theilnehmern der Beute fiel nur der gelösete Kaufpreis zu. 4 M. 31, 11. 14—18. 5. Daher heissen die Sklaven überhaupt מִקְנַת כֶּסֶף durch Silber erkauft.

Der Preis war in verschiedenen Zeiten, und auch zu einer und eben derselben Zeit nach dem Alter und der Gesundheit, nach der Geschicklichkeit und den Kenntnissen eines jeden Sklaven sehr verschieden; daher diese Unglücklichen vor dem Kaufe genau untersucht wurden, ob sie gesund seyn, und eben darum, wie es noch jetzt im Orient auf den Sklavenmärkten üblich ist, nackt auf dem Markte da stehen mußten. Auch die Seltenheit und die Menge der feilen Sklaven mußte einen großen Einfluß in den Preis haben. Indessen bestimmet Mose in Rechtsfällen den gesetzmäßigen, d. i., mittleren Preis eines

Sklaven nur obenhin auf 30 Schekel. 2 M. 21, 32. Was aber die Loskaufung der heiligen Sklaven, die durch ein Gelübde in diesen Stand gekommen waren, betrifft, so nimmt er 3 M. 27, 1—8. in der Bestimmung des Preises sehr genau auf die Sterblichkeit eines jeden Alters Rücksicht; er setzt daher auf ein Kind unter einem Monde, wo das Leben noch gar zu unsicher ist, gar keinen Preis, und es konnte also nicht losgekauft werden; von einem Monde aber bis zum Ende des fünften Jahres sollten für den Knaben 5, für das Mädchen 3 Schekel gezahlet werden; von dem fünften Jahre bis in das zwanzigste sollte der Knabe 20, das Mädchen 10 Schekel kosten; von dem zwanzigsten Jahre bis in das sechzigste sollte eine Mannsperson 50, eine Weibsperson 30 Schekel, und über sechzig Jahre eine Mannsperson 15, eine Weibsperson 10 Schekel gelten. Das Verhältniß der Person zu der Sterblichkeit und Brauchbarkeit läßt sich aus diesen Angaben beyläufig abnehmen, obgleich der Preis, außer diesem Rechtsfalle der Loskaufung der heiligen Sklaven, auch bey einerley Alter nicht nur zu verschiedenen Zeiten, sondern auch nach der Gesundheit, Fähigkeit und Geschicklichkeit der Personen sehr verschieden seyn mußte.

## §. 196.

## Zustand der Sklaven bey den Hebräern.

Die Sklaven empfiengen von ihrem Herrn Wohnung, Kost und Kleidung, aber, wie sich von selbst versteht, alles schlecht; dafür gehörte alles dem Herrn, was sie durch ihre Arbeit hereinbrachten; daher der

Gewinnst bey Sklaven doppelt so groß war als bey Tagelöhnern. 5 M. 15, 18. Indessen konnten die Sklaven der Hebräer doch auch für sich etwas erwerben, und selbiges als Eigenthum besitzen, ja sich durch das Erworbene auch loskaufen. 3 M. 25, 49. Sie konnten heurathen, und waren wohl insgemein wirklich verheurathet, aber die Kinder, die sie in der Knechtschaft erzeugten, waren angebohrne Sklaven, die dem Herrn, ob sie ihn gleich nie Vater nennen durften Gal. 4, 6. Röm. 8, 15., doch als ihrem Vater zugethan, und getreuer waren als andere; daher ihnen Abraham die Waffen anvertraute. 1 M. 14, 14.

Die Arbeiten der Sklaven waren nicht bestimmt, sondern sie mußten alles übernehmen, was ihnen angewiesen wurde, meistens aber wurden die Knechte zur Landwirthschaft und Viehzucht, und die Mägde mehr zu Hausarbeiten gebraucht. Matth. 24, 41. 2 M. 11, 5. Ein getreuer und geschickter Knecht führte die ganze Hauswirthschaft, war also der Vorgesetzte der übrigen, oder doch der Vorsteher einer gewissen Gattung derselben, und trug den Nahmen זְקַן בַּיִת, οικονομος. 1 M. 24, 2. 47, 6. 1 Sam. 21, 7. 1 Chr. 28, 29. 30. Ruth 2, 5. Matth. 24, 45. Luk. 13, 41. f. 16, 1. 3. 8. 1 Kor. 4, 1. 2. 9, 17. Gal. 4, 2. Ephes. 3, 2. Tit. 1, 7. 1 Petr. 4, 10. Einige Knechte waren zum Unterricht und zur Erziehung der Kinder bestimmt, und waren also theils Hofmeister παιδαγωγοι, theils Informatoren. Einige mußten den Herrn bedienen, gleichwie auch einige Mägde bey dem Frauenzimmer im Harem die Aufwartung hatten. Diese waren besser daran als die

die übrigen. Bey vernünftigen und menschlichen Herren aber war auch das Schicksal der übrigen, welche schwere Arbeiten verrichten mußten, erträglich. Job 31, 13. Doch war der Dienst aller Sklaven insgemein sehr streng. Mose hat die Bürde dieser Menschen gar wohl bemerkt, und zu ihrem Besten folgende Verordnungen gemacht.

I. Uiberhaupt sollte die Behandlung der Leibeigenen nicht hart seyn; das Gesetz 3 M. 25, 39—53. redet zwar eigentlich nur von den Sklaven Hebräischer Abkunft, die sich in die Leibeigenschaft verkauft hatten, und mehr wie Taglöhner als wie Sklaven gehalten werden sollten; doch muß dieses Gesetz der Menschlichkeit nothwendig auch auf die Behandlung der übrigen Sklaven, die doch durch die Beschneidung dem Hebräischen Volke einverleibt waren, einigen Einfluß gehabt haben.

II. Starb ein Sklave von was immer für einer Abkunft unter dem Stocke oder unter der Faust des Herrn, so sollte es gerochen werden, d. i., der Herr sollte nach Maßgabe der Umstände, vielleicht nach dem Befunde auch wohl mit Tode, sonst aber am Leibe bestraft werden; erfolgte aber der Tod ein oder zwey Tage nach den Schlägen, so sollte dieß für einen Beweis gehalten werden, daß der Herr ihn nicht hat todt schlagen wollen, und der Verlust des Eigenthums wurde für eine hinreichende Strafe geachtet. 2 M. 21, 20. f.

III. Schlug der Herr dem Leibeigenen ein Auge oder einen Zahn aus; d. h., verstümmelte er ihm ein

wich-

wichtiges oder unwichtiges Glied des Leibes, so wurde der Leibeigene hierdurch frey. 2 M. 21, 26. f.

IV. Am Sabbath und an Festtagen sollten alle Leibeigene eine vollkommene Ruhe geniessen. 2 M. 20, 10. 5 M. 5, 14.

V. Sie sollten auch zu den Gastmahlen gezogen werden, und so bisweilen einen guten Tag haben. 5 M. 12, 17 f. 16, 11.

VI. Sie konnten von den Lebensmitteln, mit deren Zubereitung sie beschäftigt waren, frey essen; denn da dieses 5 M. 25, 4. sogar dem dreschenden Ochsen gestattet werden sollte, so galt das Gesetz desto mehr von diesen unglücklichen Menschen. Es war dieses ein Herkommensrecht, welches nur unmenschliche Herren vernachlässigten. Job 24, 10. 11.

VII. Den Mägden mußte der Herr zu einer Heurath verhelfen, wenn er sie nicht selbst zu Kebsweiber nehmen, oder seinem Sohne beylegen wollte. 2 M. 21, 8. Geschahe aber das eine oder das andere, so durfte ihnen als wirklichen Eheweibern nichts abgehen, sonst wurden sie frey.

VIII. Die Leibeigenen von Hebräischer Abkunft sollten nur 6 Jahr dienen, und im siebenten Jahr (nicht, wie einige glaubten, im Sabbathsjahr Vergl. 3 M. 25, 1—17.) mit einem Geschenke von Schafvieh, Früchten, Oehl und Wein freygelassen werden. Dieß scheint gleichfalls aus einem Herkommensrechte 1 M. 29, 15. beybehalten zu seyn. Auch sollte das Weib,

das der Sklave mit sich in das Haus des Herrn gebracht hatte, mit ihm frey werden; hatte aber der Herr dem Sklaven eine Sklavin zur Ehe gegeben, so mußte diese zurückbleiben, bis sie ihre sieben Jahre vollendet hatte. 2 M. 21, 2. ff. 3 M. 25, 39. ff. 5 M. 15, 12. ff. Von dieser Wohlthat waren zwar Anfangs die Hebräischen Mägde gänzlich ausgeschlossen 2 M. 21, 7. ff., vielleicht weil sie meistens zugleich Kebsweiber des Herrn waren, und Mose die Ehescheidung nicht begünstigen wollte; im vierzigsten Jahre des Zuges aber, da sich vermuthlich die Umstände etwas geändert hatten, ist das Gesetz auch auf sie ausgedehnet worden. 5 M. 15, 17. Ein Freygelassener hieß חָפְשִׁי unrein, indem er seinen Stand erniedrigt hatte, und gleichsam politisch todt gewesen war. Ps. 88, 6. Leibeigene, die gute Herren hatten, und daher sie im siebenten Jahr nicht verlassen, oder auch aus Liebe zu der, ihnen zur Ehe gegebenen Sklavin, oder aus Liebe zu den, mit derselben erzeugten Kindern, die ihnen angetragene Freyheit nicht annehmen wollten, mußten bey Gericht angezeigt werden, und sich dann von dem Herrn an der Thürpfoste mit einer Pfrieme ein Ohrläppchen durchbohren lassen, wodurch zugleich das Durchbohren der Ohren, um Amulette zu tragen, sklavisch gemacht ward. 2 M. 21, 5. 6. 5 M. 15, 16. Sie konnten aber ungeachtet ihrer ewigen Knechtschaft doch nicht an Ausländer verkauft werden 2 M. 21, 7. 8. War aber was immer für ein Sklave von Hebräischer Abkunft an einen in Palästina wohnenden Fremden verkauft, so war zwar der Kauf nicht ungültig, aber es hatte das Wiederkaufsrecht Statt;

es

es konnte ihn ein Hebräer zu seinem Knechte, oder ein Anverwandter ganz frey kaufen, oder er konnte sich selbst loskaufen; in jedem Falle wurden nur die noch bis zum siebenten Jahr rückständigen Dienstjahre bezahlt. 3 M. 25, 47—55. Diese Verfügung zielte dahin, daß die Zahl der Bürger nicht zu sehr gemindert würde.

IX. Im Jubeljahr erhielten nach 3 M. 25, 39. ff. alle Leibeigenen von Hebräischer Abkunft die Freyheit.

X. Die Knechte der Hebräer konnten, wie schon gesagt worden, Eigenthum haben 2 Sam. 9, 10. 3 M. 25, 49., etwa so, wie jetzt die Sklaven in Tunis. Arvieux *IV*. Th. S. 4. und 30. f.

XI. Ein auswärtiger Leibeigener, der seinem Herrn entlaufen war, und bey den Hebräern Schutz gesucht hatte, durfte nicht ausgeliefert, und sollte auch nicht gedrückt werden, sondern frey unter den Hebräern wohnen können 5 M. 23, 16. f.; eben dasselbe Recht, nach welchem bey uns ein Ausreisser unter den Soldaten dem fremden Monarchen nicht zurückgegeben wird, wenn es nicht in besondern Bündnissen ausbedungen ist.

## §. 197.

## Zustand der Sklaven bey andern Völkern.

Mose hat zwar den Hebräern diese Verordnungen einer sanften Behandlung der Leibeigenen sehr nahe ans

Herz

Herz gelegt, und sie in dieser Absicht zu wiederhohlten Mahlen erinnert, daß sie selbst vormahls in Aegypten Knechte waren, und noch immerfort Knechte Jehovens sind; dessen ungeachtet hat es Zeiten gegeben, wo sich die Hebräer nicht scheuten, diese menschenfreundlichen Gesetze zu übertretten, und ihre Brüder in ewiger Sklaverey zu behalten, ja sogar den Eid zu brechen, den sie in der höchsten Noth des Staates über die gesetzmäßige Freylassung derselben geleistet hatten. Jer. 34, 8. ff. Indessen waren die Sklaven bey den Hebräern insgemein noch immer besser daran, als bey den Heiden, und besonders bey den Griechen und Römern, wo sie ganz dem Willen muthwilliger und übermüthiger Herren überlassen waren, und fast gar keinen Schutz der Gesetze hatten. Die gütigen Herren waren hier weit seltener, und die ganze Behandlung war härter, wie die öfteren Empörungen beweisen, die sie, zur Verzweiflung gebracht, zu Rom und in den Griechischen Staaten erregt haben, und dieß selbst zu Athen, wo doch der Zustand der Sklaven noch der erträglichste war, so zwar, daß Demosthenes *Philipp. III.* sagt, der Zustand eines Sklaven in dieser Stadt sey dem Zustande eines freyen Bürgers in manchen andern Städten vorzuziehen. Vergl. auch Xenophon *de Republ. Athen. I.* 11. *Flor. III.* 19. 20. und Eph. 6, 9. Koloss. 4, 1. Die Herren hatten über ihre Sklaven eine fast ganz unumschränkte Macht; sie konnten sie quälen, peinigen, aushungern, geisseln, schlagen, und wenn sie einen todt schlugen, so wurden sie nicht zur Rechenschaft gezogen. In dem Lacedämonischen Staate mußten sogar die jungen Bürger jährlich ein Paar Mahl Jagd auf die Heloten, eine Art Sklaven, die sonst etwas besser daran waren, machen, und, nicht

alle

anders als auf einer Jagd der wilden Thiere, so viele erlegen, als sie konnten. Die Strafen der Sklaven waren alle sehr hart und grausam; bey den Geisselstreichen wurden sie frey in die Luft aufgehängt, und an den Füssen mit Steinen beschweret, daß sie sich nicht bewegen konnten. So hart dieses war, so war doch die Mühlarbeit noch härter, und allem Ansehen nach die härteste Strafe, indem man die Unbändigen insgemein damit bedrohte, und die Sklaven sich davor am meisten fürchteten; daher das Wort μυλωνες, wie Pollux bezeugt, in der edlern Sprache gar nicht gebraucht wurde. Auf den geringsten Verdacht wurden die Sklaven auf die Folter gespannt, welches in den spätern Zeiten auch bey den Hebräern eingeführt worden, wie man es in Josephs Archäologie und Büchern von dem Jüdischen Kriege, besonders in der Geschichte Herodis öfters findet. Die Todesstrafen der Sklaven waren die grausamsten, im Orient die Dichotomie Matth. 24, 51., und bey den Römern die Kreuzigung. Diese unglücklichen Menschen waren überhaupt beynahe eben so verachtet, als das Vieh, und die Griechen gaben ihnen daher auch, wie den Hunden, kurze, einsylbige, oder höchstens zweysylbige Nahmen. Sie mußten die Haupthaare auf eine besondere Art geschoren tragen, hatten nur einen Aermel in ihrer Kleidung und keine Sandalien. Viele wurden mit einem glühenden Eisen gebrandmahlet, und zwar meistens an der Stirn, aber doch auch an andern Theilen des Leibes, nicht nur zur Strafe, sondern auch, damit sie im Fall der Flucht leicht erkannt würden. Gal. 6, 17. Offenb. 14, 9. 15, 2. 22, 4. 13. 16. 17. Viele waren mit Ketten gefesselt, wie die Thürhüter zu Rom, und die auf dem Lande arbeiteten, *catenati cultores, vincti fossores*;

Pli-

Plinius schreibt XVIII. 3. *vincti pedes, damnatae manus, inscripti vultus terram exercent.* Sie waren von allen öffentlichen Feyerlichkeiten, Festtagen, und selbst von dem größten Theil des Gottesdienstes ausgeschlossen, welches in der christlichen Kirche sogleich aufhörte. Gal. 3, 28. Kol. 3, 10. f. Philem. 10. 1 Kor. 12, 13. Ephes. 6, 8. Sie hatten nur das Jahr hindurch einige Tage Ruhe. Bey ihrer Arbeit durften sie sich nicht von denjenigen Speisen sättigen, mit deren Zubereitung sie beschäftigt waren, welches im Orient schon von Job 24, 10. 11 als eine grausame Härte getadelt wird, und es war ihnen sogar bey dem Mahlen eine große Scheibe um den Hals gehängt, welche verhinderte, daß sie kein Mehl, oder Korn zum Mund bringen konnten *Pollux in voc.* πανσικάπη. Die Ehe wurde ihnen auch nicht immer gestattet. Sie konnten sich zwar auch etwas eigenes erwerben, besonders die Handwerke trieben, und in Fabriken arbeiteten, sie mußten aber ihren Herrn Abgaben entrichten, und bey gewissen Gelegenheiten auch noch Geschenke bringen; sie konnten auch kein Testament machen. Sie hatten keine Hofnung die Freyheit zu erhalten, wenn sie sich nicht etwa soviel erwarben, daß sie sich loskaufen konnten, oder von einem Freunde losgekauft wurden. Bisweilen schenkte der Herr einem Sklaven wohl auch zur Belohnung seiner Dienste die Freyheit. Die Römer vermachten in ihrem Testamente immer mehrern Sklaven die Freyheit, damit sie durch dieselben ihren Leichenzug vermehrten und ansehnlicher machten. Hatten sie aber wie immer die Freyheit erhalten, so waren sie zwar nicht mehr δȣλοι, οικεται, *servi* ihres Herrn, mußten aber noch immer gegen denselben als ihren Schutzherrn gewisse Pflichten beobach-

ten, und waren von den übrigen freyen Bürgern bis auf ihre Kinder, sogar dem Nahmen nach unterschieden, indem sie *νοϑοι*, *liberti*, und ihre Kinder *libertini* genannt wurden. So beschreiben den Zustand der Sklaven Potter in seiner Griechischen Archäologie *I.* Th. S. 123. ff. und Adam in seinen Röm. Alterth. *I.* Th. S. 62. und 67. f.

Der Zustand der sehr zahlreichen Sklaven (z. B. in Athen waren 400,000 Sklaven und nur 20 bis 30 Tausend freye Bürger) war also allenthalben schlecht, und ob es gleich im Orient einigen glückte, sich durch die Gunst ihres Herrn in bessere, oder gar in glänzende Umstände zu versetzen, und sich bisweilen, wie Joseph in Aegypten, zu den höchsten Würden empor zu schwingen, und im Occident einige sehr reiche, angesehene und mächtige Freygelassene wurden; so hatten doch sonst die freyen Bürger immer einen sehr großen Vorzug, dessen sich die Juden Joh. 8, 33. rühmen, und den daher auch Paulus, der sonst den Sklavenstand nicht mißbilliget, nicht aus den Händen zu lassen anräth, wenn man ihn bey Gelegenheit rechtmäßig erhalten kann. 1 Kor. 7, 21. 23. Röm. 8, 15. Nun wird man einsehen, was es sagen will, wenn der Zustand des Hebräers unter dem Mosaischen Gesetze, oder auch die Lage des Sünders mit der Sklaverey, und der Zustand eines von Gott begnadigten und tugendhaften Christen mit dem Stande der Freyheit verglichen wird. Joh. 8, 32. 34. Röm. 6, 17. Jak. 1, 25. Die Vergleichung der Lasterhaften mit Sklaven ist so treffend, daß schon vorhin nicht nur die Griechischen Philosophen, besonders die Stoiker *Diog. Laert. VII.* 1, 64., sondern auch die Juden sie gebrauchten, und wie z. B. Philo in dem Buche, *quod omnis probus liber* behaupteten, nur der Tugendhafte sey wahrhaft frey; daher Jesus Joh. 8, 31—34. von den Juden gar wohl hätte verstanden werden können, wenn sie

Ihn

Ihn nur hätten verstehen wollen. **Vergl. Wetstein bey dieser Stelle.** Das Christenthum hat die Sklaverey, um nicht tausend Verwirrungen in dem Eigenthumsrechte, und folglich Unordnung in dem Staate anzurichten, nicht geradezu abgestellet, aber doch durch die so sehr empfohlene allgemeine Menschenliebe die Gesinnungen verfeinert, hiedurch diesen harten Stand gemildert, und nach und nach verdränget. Schon zur Zeit Theodosii des Großen ist im Römischen Reiche nicht einmal mehr ein Missethäter zur Sklaverey verurtheilet worden. **Beckmann Beytr. zur Gesch. der Erfind. *II.* Band S. 20.**

# Eilftes Kapitel.

## Von den Sitten und den Gebräuchen im Umgange.

### §. 198.

### Sitten der Hebräer.

Von den eigentlichen Sitten, oder dem herrschenden sittlichen Betragen der Hebräer ist schon hier und da manches angemerkt worden, und wird auch im Verfolge noch vieles zerstreut vorkommen; wir merken hier nur an, daß in dem National-Charakter der Hebräer die, allen Orientalern gemeinen Züge von Stolz, Pracht und Weichlichkeit (Curtius V. 5.) nicht mangeln Stolz war besonders in den letzten Zeiten ein sehr hervorstehender Zug in dem Charakter dieser Nation, so zwar, das der Hebräer alle andere Völker unter seinen Füssen zu sehen glaubte. **Baba Mezia** S. 83, 1. Vergl. Joh. 8, 33.

De=

Despotismus, Erpressung, Unterdrückung der Niedrigen, und Tücke unter der Larve der Freundschaft waren Flecken an den Großen, und sind es im Orient jetzt noch weit mehr, wo Großmuth unter den Großen etwas ganz unbekanntes ist, und dieß nicht nur unter dem Türkischen Despotismus, sondern auch in Persien, wo die Regierung, wenigstens im vorgehenden Jahrhundert sanfter war. Chardin *Voy T. III. p.* 52. Vergl. Micha 7, 2 – 4 – Indessen fehlte es unter den Hebräern doch nicht an recht auffallenden Beyspielen der Großmuth. 1 M. 14, 23. 44, 34. Richt 8, 23. 1 Sam. 12, 3. 4. 18, 1. 20, 4. ff. 41. ff 24, 7. ff. 26, 9. ff. 23, 16 – 18. Die Großmuth der Könige der Hebräer auch gegen Feinde, war sogar bey den Ausländern berühmt, und erregte Zutrauen. 1 Kön. 20, 31.—Pracht zeigt man im Orient besonders in Kleidern, in Edelsteinen und in dem Schmucke des Anzugs, in der Verzierung der Reitthiere, und in der Menge der Sklaven und Bedienten oder Hausofficiere, vorzüglich aber in der Einrichtung des Harem. Chardin *Voy. T. III. p.* 74. *seqq.*

Ein besonderer Hauptzug in dem Charakter des Volkes Gottes war zu allen Zeiten Ungelehrigkeit und Unbiegsamkeit. Diese Untugend wird den Hebräern von Mose und von allen Propheten durch alle Jahrhunderte herab, beständig vorgerückt, und sie sticht auch durch die ganze Geschichte der Hebräer, von Mose anzufangen bis zu der Zerstörung Jerusalems durch Titus, sehr stark hervor, wie Stephanus Ap. Gesch. 7. recht gut gezeigt hat.

Der thörichte Hang zur Abgötterey dauerte nur bis zu dem Babylonischen Exilium; nach diesem waren die Hebräer standhafte Verehrer des einzigen Gottes, und wurden für ihre Religion auch Martyrer 2 Makk. 7., nur wenige übertratten aus ehrgeitzigen Absichten von Zeit zu Zeit zu dem Heidenthume. So eifrig sie aber in diesen Zeiten für ihr Gesetz waren, so faßten sie doch den Geist desselben nicht mehr, und wandten ihre Sorge immer mehr und mehr auf nichts bedeutende Kleinigkeiten, indessen sie die Hauptsachen mißverstanden, entstellten und vernachlässigten.

Die politischen Tugenden des Volkes waren Emsigkeit in der Landwirthschaft, und Tapferkeit, durch welche sie sich in einigen Zeiträumen, besonders unter David und unter den Makkabäern sehr ausgezeichnet haben.

Die sittlichen Tugenden, die am meisten geschätzt wurden, und in der Bibel, besonders in den Psalmen und von den Propheten oft angerühmet werden, waren, מִשְׁפָּט oder צֶדֶק׳ צְדָקָה Recht oder Gerechtigkeit, womit aber, wenigstens sehr oft der Inbegriff aller Tugenden, die ungeheuchelte Rechtschaffenheit, oder die Schuldlosigkeit von aller Vergehung und Strafe gemeint wird; אֱמוּנָה׳ אֱמֶת Treue, Redlichkeit, und חֶסֶד Menschenliebe und Wohlthätigkeit. Es werden sonst in den A. B. noch viele andere Tugenden empfohlen, wie denn die Sittenlehre des A. B. bey weiten die beste ist, die in der alten Welt zu finden ist. Es finden sich hier alle Grundsätze einer reinen Moral, und es kommen schon im höchsten Alterthume die edelsten Charactere vor,

wel-

welche eine gute Sittenlehre voraussetzen, die immer stark auf das Volk gewirkt haben muß; nur ist dieß nicht so zu verstehen, als ob alle, in dem A. B. gerühmten, oder auch nur jene drey vorzüglich geschätzten Tugenden unter den Hebräern je herrschend gewesen wären, sondern nur, daß sie für die vorzüglichsten gehalten, und sehr angepriesen wurden; das Volk im Ganzen war immer weit von diesen erhabenen Eigenschaften entfernet, nie aber weiter, als da es sich einbildete, das, freylich schon mißverstandene Gesetz Mosis am genauesten zu befolgen, nähmlich in den letzten Zeiten des Staates, wo die Juden bey allen Fremden in einem bösen Leumunde standen, und von allen für Hasser und Feinde aller andern Völker, für Lügner, Betrüger und Meineidige gehalten wurden. *Tacit. Hist. V.* 5. 1. Thessal. 2, 15. Ephes. 2, 14. Dieß ist immer ärger geworden, bis zu dem letzten Kriege mit den Römern, wo der herrschende Theil der Nation nichts als eine abscheuliche Bande von Räubern, Mördern, und verzweifelten, zu allen Lastern aufgelegten Phantasten war, wie selbst Josephus sein Volk beschreibt, und dabey wehmüthig klaget, kein Volk unter der Sonne sey so jämmerlich zu Grunde gegangen, aber auch aufrichtig gestehet, kein Volk sey jemahls so lasterhaft gewesen, als die Juden dieser Zeiten waren. Vergl. Matth. 12, 43. ff.

§. 199.

## Höflichkeit.

Was die Höflichkeit betrift, so waren zwar unsere Complimente und Titulaturen den alten Orienta-

lern, eben so wie den jetzigen, unbekannt, aber deßwegen wird sie wohl kein Beobachter bedauern, zumahl wenn er bemerkt hat, daß es dem edlern Theile der Innwohner jener Gegenden zu keiner Zeit an Artigkeit gemangelt hat, und daß diese Artigkeit sich nur durch andere Ausdrücke und Handlungen äußerte. Die Bibel liefert hievon so starke Beweise, daß ein aufmerksamer, aber sonst nicht hinlänglich unterrichteter Leser eher an eine Uibertreibung als an einen Mangel der feinen Sitten denken könnte. Die in den Unterredungen vorkommenden Ausdrücke: mein Herr, dein Knecht, oder dein Sklave, und die sehr erniedrigenden Stellungen des Körpers können den Leser leicht zu solchen Gedanken verleiten, wenn er nicht bedenkt, daß jede Nation und jeder Himmelsstrich eigene Aeußerungen der Hochachtung, wie eine eigene Sprache, hat, und daß die Orientaler in den Handlungen eben sowohl als in der Sprache stärkere Ausdrücke gebrauchen, durch welche sie aber eben nicht mehr sagen wollen, als wir durch unsere zwar schwächere, im Grunde aber immer noch sehr übertriebene Ausdrücke der Höflichkeit zu verstehen geben wollen.

Der Orient ist sich hierinfalls von dem höchsten Alterthume herab bis auf unsere Zeiten immer gleich geblieben. Die Aeußerungen der Hochschätzung und der Ehrerbiethung sind jetzt, wie alle Reisende bezeugen, in der Hauptsache noch eben dieselben, welche wir 1 M. 18, 1. ff. 19, 1—3. 23, 7. 12, 41. 43. 42, 6. und so fort in der Bibel lesen, und in Herodot, Diodor aus Sicilien und in den übrigen alten Schriftstellern angemerkt finden. Die gut erzogenen Morgenländer sind noch jetzt eben so höflich, und äußern ihre Höflichkeit

keit auf eben dieselbe Art wie vor Alters. So haben wir schon die Höflichkeit der Araber, selbst der räuberischen Beduinen angemerkt, und Chardin kann *Voy. T. III. p.* 52. die Höflichkeit der Perser nicht genug rühmen, und bemerkt *T. I. p.* 246. 348. u. *T. III. p.* 154. unter andern, daß die Perser, wenn sie höflich reden wollen, immer sowohl von demjenigen, mit dem sie reden, als von sich selbst in der dritten Person sprechen, und sich selbst oft niedrige Nahmen beylegen, wie wir es auch durchgehends in der Bibel finden. Übrigens ist jetzt in Persien und durch den ganzen Orient die linke Seite ehrwürdiger als die rechte; die Einführung dieser Gewohnheit legen die Perser in ihrem Lande dem Cyrus bey. Chardin *Voy. T. III. p.* 50. Vergl. Cyropäd. *VIII.* 4, 2. Doch ist unter den Gelehrten und Mohammedanischen Geistlichen noch, wie vor Alters, die rechte Seite ehrwürdiger. — Von dem höflichen Sitzen auf den Knieen ist schon Meldung geschehen; dieß ist ebenfalls eine allgemeine Sitte in ganz Orient.

Die besser erzogenen Hebräer ins besondere vernachlässigten zu keiner Zeit diese und andere Pflichten der Artigkeit, wie denn Mose das gegenseitige Wohlwollen, und die hieraus entspringende zuvorkommende Höflichkeit durch alle Mittel zu unterhalten und zu befördern gesucht hat, so zwar, daß er 3 M. 19, 32. als eine Religionspflicht einschärfet, die Alten zu ehren, und vor einem grauen Haupte aufzustehen, welche Ehrenbezeigung die nomadischen Araber ihren Emiren und Scheichen auch jetzt noch zu erweisen pflegen. Wir finden auch durch die ganze Bibel allenthalben bey den redenden und handelnden Personen Anstand und Höf-

lichkeit. Zur Zeit Christi wurde ein großer Werth auf diese Aeußerungen gelegt, und es herrschte unter den Pharisäern nicht nur eine gewisse Beobachtung des Ranges, sondern auch eine Titelsucht, da doch damahls unter der Römischen Herrschaft sonst keine Titulaturen gewöhnlich waren, als etwan der Griechische Titel κρατιςος, welcher Luk. 1, 3. Ap. Gesch. 23, 26. 24, 3. 26, 25. und in den Inschriften von Palmyra vorkommt. Antiquitäten von Palmyra 1716. S. 400. 411.

## §. 200.

## G r u ß.

Der Gruß und der Abschied bestand, und besteht im Orient auch jetzt noch in einem Segenswunsche, daher segnen בֵּרֵךְ schlechtweg für grüssen und für Abschied nehmen, auch für Glück wünschen, gratuliren gesetzt wird. 1 M. 47, 8—10. 2 Kön. 4, 49. 10, 13. Spr. 27, 14. 1 Chr. 18, 10. Die Grußformeln waren zwar mancherley und den Wörtern nach verschieden, sagten aber in der That alle einerley, als: sey gesegnet von Jehova בָּרוּךְ לַיהֹוָה, oder benedictus Jehovæ, i. e., a Jehova esto מְבֹרָךְ יְהֹוָה בָּרוּךְ לַיהֹוָה; der Segen Gottes sey über dich בִּרְכַּת יי עָלֶיךָ, Jehova stehe dir bey, Jehova sey mit dir, dominus tecum יְהֹוָה עִמָּךְ; am gewöhnlichsten aber hieß es שָׁלוֹם לָךְ oder שָׁלוֹם עָלֶיךָ, nicht: Friede sey dir, welches eine sehr unfriedliche Gemüthsart voraussetzte, und hiermit auch ein sehr unhöflicher Gruß wäre, sondern:

dern: Glück, Wohlstand werde dir. Ruth 2, 4. Richt. 19, 20 1 Sam. 25, 6. 2 Sam. 20, 9. Ps. 129, 8. Eben so grüssen die Orientaler noch jetzt insgemein Arabisch שלאם עליך, עליכם Salâm aleik oder aleikum, und der Begrüßte antwortet: aleikum essalâm, עליכם אלשלאם. Die Phönicier bedienten sich der etwas höher klingenden Formel: חוה אדני lebe glücklich, mein Herr! welches auch bey den alten Arabern nicht ungewöhnlich war; daher das Arabische Zeitwort חיי in der II. Form, sagen du sollst leben, so viel ist als grüssen. Bey den Hebräern war dieser Gruß, wie noch jetzt bey uns vivat Franciscus II., nur bey Königen oder sonst sehr Vornehmen gebräuchlich Dan. 2, 4. 3, 9. 5, 10. Die Griechen sagten zum Gruß χαιρε, und die Lateiner salve oder ave (vielleicht von חוה). Siehe Luk. 1, 27. f. Matth. 26, 49. 28, 9.

Bey diesem Gruße nehmen die Orientaler nach der Würde der Person, die sie grüssen, verschiedene Stellungen des Leibes an.

I. Gewöhnlich legen sie die rechte Hand auf die linke Brust, und neigen gravitätisch das Haupt. Die Araber reichen dann, wie vor Alters die Griechen (Diog. Laert. *III.* 63), einander die rechte Hand, und thun, als ob jeder die Hand des andern küssen wollte; da aber jeder seine Hand aus Bescheidenheit zurückziehet, so küsset jeder seine eigene Hand, und leget sie hierauf an seine Stirn; ist aber einer etwas vornehmer als der andere, und nicht sehr herablassend,

send, so läßt er wohl seine Hand von dem andern küssen. Sind die Grüssenden von gleichem Stande, so umarmen sie einander, und küssen einander den Hals, die Schulter, oder den hochgeschätzten Bart, wobey sie dem andern auch mit der Hand an den Bart greifen, welches sonst, wie schon gesagt worden, nicht erlaubt ist. 2 Sam. 20, 9. Die Inwohner des steinigen Arabien legen anstatt des Kusses nur die rechte Seite des Kopfes, oder die Backen an einander. Niebuhr Reiseb. *I.* Th. S. 232. f. Im höchsten Alterthume küßten nicht nur, wie einige glauben, die Aelteren die Jüngeren, sondern auch die Jüngeren die Aelteren. 2 M. 4, 27. 18, 7. Ruth 1, 9. 14. 1 M. 29, 13. 31, 55. 39, 11. 48, 10. 12. Bey den Persern küßten, die gleichen Standes waren, bey der Abreise und bey der Zurückkunft von der Reise einander den Mund, war aber einer etwas niedriger, die Wangen. Herodot *I.* 134. Cyropäd *I* 4, 17 *V.* 5, 11. Dieß ist in Persien auch noch jetzt nach einer langen Abwesenheit üblich. *Chardin Voy. T. III. p.* 51. Die Araber fragen hierunter einer den andern nach dem Wohlbefinden, Salâm. Vergl. שלום 1 M. 29, 6. 43, 27. 1 Sam. 16, 4. 2 Sam. 20, 8. Sie danken Gott, daß sie ihren Freund sehen, bitten auch Gott für ihren Freund, und wünschen ihm Gesundheit und alles Wohl; und wiederhohlen Gruß, Wünsche, Handschlag, Kuß und das Erkundigen nach dem Wohlbefinden bis zehnmahl. 1 M. 33, 4. Ap. Gesch. 20, 37. Luk. 15, 20. Dieß ist der Gruß der guten Bekannten und Freunde, mit welchem man nach 2 Joh. 11. einen Sectirer nicht beehren soll,

weil

weil es eben so viel wäre, als sich für seinen Freund und Anhänger erklären. Dieser Gruß ist demnach eine ziemlich lange Ceremonie; daher wurde den Eilbothen eingebunden, unter Weges niemand zu grüssen. 2 Kön. 4, 29. Luk. 10, 4. Niebuhr Beschreib. von Arab. S. 207. Arvieux *III.* Th. S. 63. 80. 93. 104. und besonders S. 182. f. u 273. *Pococke Voy. T. II. p.* 66. *seq.* Vergl. auch Poiret Reise in die Barbarey *I.* Th. S. 55. ff.

II. Unbekannte, oder die man sonst nicht näher kennet, aber doch ehren will, grüsset man bloß mit Salâm aleik oder aleikum, wobey man, wie schon gesagt worden, die rechte Hand auf die linke Brust legt, in Persien aber gegen den Mund hält, und das Haupt neiget. Matth. 23, 7. Die Christen und Mohammedaner bedienen sich gegen einander dieser Formel nicht, sondern sprechen bloß: Guten Tag, oder: Wie befindest du dich? Niebuhr Beschr. von Arab S. 207. Lübecke Beschr. des Türk. Reichs. S. 349. *Chardin Voy. T. III. p.* 51. Das Frauenzimmer darf man aber auf keine Weise grüssen, ein solcher Gruß würde für die größte Unhöflichkeit aufgenommen werden. Niebuhr Reis. *I.* Th. S. 239. f.

III. Begegnet der Orientaler einem vornehmen Manne, so neiget er sich bey seinem Grusse fast bis an die Erde, küsset ihm den Saum des Kleides, und legt ihn an seine Stirn, oder er küsset ihm das Kniee, wie es bey den alten Persern üblich war. Strabo S. 734. *Dandini Voy. au Mont Liban. p.* 70. Hieher gehöret ohne Zweifel auch, was Herodot *II.*

80. von dem Grusse der Aegyptier berichtet: αντι τε προσαγορευειν αλληλες εν τησι οδοις, προσκυνεεσι κατιεντες μεχρι τε γονατος την χειρα.

IV. Ist aber der Vornehme von einer sehr hohen Würde, so knieet der Orientaler vor ihm nieder, und neiget sich so tief, daß er mit der Stirn die Erde berühret, und küsset ihm die Füsse, oder die Erde. Diese Ehrerbietung bewiesen und beweisen die Orientaler und besonders die Perser noch jetzt, nicht nur ihren Königen, sondern auch andern sehr vornehmen Personen. Herodot *I.* 134 Strabo S 734 Tavernier Reiseb. *I.* Th S. 202. u. 265. Chardin *Voy. T. III. p.* 120. Diese Demüthigung war auch bey den Hebräern üblich. Es war also von David eine sehr gnädige Herablassung, wenn er 2 Sam. 19, 39. den Barsillai beym Abschied küßte.

Diese verschiedenen Verneigungen, die auch, wie nach Chardin *T. IV p.* 119. *seq.* noch jetzt in Persien, bey dem Gebethe gebräuchlich waren Ps. 95, 6., sollen durch קדד das Haupt neigen, כרע den Oberleib neigen, ברך niederknien, und הִשְׁתַּחֲוָה auf die Erde niederfallen ausgedruckt seyn, wie Kimchi in Ps. 95., und Castelli in seinem Hebräischen Lexiko unter dem Worte ברך angemerkt hat; es läßt sich aber an der Richtigkeit dieser Bestimmungen noch zweifeln, wenigstens wird כרע vom Neigen der Kniee, von dem Niederknien der Thiere, wenn sie sich legen wollen, gebraucht, und vom Nie-

Niederfallen auf die Erde kommt השתחוה · נפל אַרְצָה ארצה vor. 2 Sam 19, 19. 2 Chr. 20, 18. Dan. 2, 46. u. a. St. Es könnte also השתחוה gar wohl ein allgemeines Wort seyn, das jede Neigung des Leibes bedeutete, und bisweilen durch den Beysatz ארצה auf das Niederfallen auf die Erde genauer bestimmet würde. Doch will ich hierüber mit niemand streiten, gewiß aber ist es, daß dieses tiefeste orientalische Compliment von uralten Zeiten her immerfort gebräuchlich war. 1 M. 18, 2. 19, 1. 23, 7. 12. 42, 6. 1 Sam. 10, 1. Ps. 2, 12. 72, 8. f. Jes. 49, 23. Matth. 18, 26. 29, 8. 41. Mark. 6, 26. Beob. über den Orient. *II.* Th. S. 34. ff. *III.* Th. S. 423. ff. Es hieß griechisch προσκυνειν, lateinisch adorare, und man erwies es nicht nur der Gottheit, sondern auch den Menschen. In den jüngern Büchern der Bibel wird von dieser Ehrenbezeigung auch סגד gebraucht, wovon das Arabische Wort משגד Mesgid oder Moschee herstammet, welches den Ort der Anbethung bedeutet. Jes. 44, 17. 19. 46, 6. Dan. 2, 46. 3, 5 – 15. 28. Den Abendländern schien diese tiefe Verehrung nur für die Gottheit zu gehören; daher die Griechen, welche nach Persien kamen, sich nicht dazu verstehen wollten, sie den Königen zu erweisen. Alexander hat sich zwar nach der Eroberung von Persien selbst diese orientalische Verehrung erweisen lassen, dieß hat aber die Denkungsart der Abendländer hierüber nicht geändert, vielmehr scheinen selbst die Juden der spätern Zeiten nicht viel anders gedacht zu haben, wenigstens wird Ap. Gesch. 10, 26. Offenb. 19, 20. 22, 9. offenbar auf diese Denkungsart gezielet.

## §. 201.

## Besuche.

Eine sehr gewöhnliche Ehrenbezeigung sind im Orient die Besuche, und es werden dabey, wie bey dem Gruße, großen Theils die Gebräuche des höchsten Alterthums beobachtet. Wer einen besuchen will, darf nicht gerade zu in das Haus hineingehen, sondern er muß an der Hausthür klopfen oder rufen, und dann warten, bis der Hausherr herauskommt, und den Gast, wenn der Besuch angenehm ist, in das Haus hineinführt, nachdem zuvor auf ein gegebenes Zeichen die Frauenspersonen sich zurück gezogen haben. Arvieux *VI.* Th. S. 364. Vergl. 2 Kön. 5, 9. ff. Ap. Gesch. 10, 17. Der Gast wird dann in ein Gemach geführt, wo man sich auf den, mit Teppichen bedeckten Fußboden, oder auf Polstern, oder auf dem Diwan mit verschränkten oder mit untergeschlagenen Füssen niedersetzet. Die Unterhaltung ist gewöhnlich ernsthaft.

Bey Vornehmen muß man seinen Besuch einige Zeit vorher anmelden lassen, oder Audienz verlangen, und zugleich nach Vermögen und Rang Geschenke überschicken, um sich den Weg zu bahnen. Man kommt immer von allen seinen Bedienten begleitet und wohl beritten, und es ist auch ein Theil der Bedienten zu Pferde, indessen der andere Theil zu Fuß hergehet. *Chardin T. III. p. 75.* Man wird mit allen Ehrenbezeigungen empfangen, und mit Rauchtabak, Scherbet, Kischer oder mit Kahue (Kaffeh), und mit Zuckergebäcke bedienet, wobey die Bedienten ein prächtiges, auch wohl mit Gold gesticktes Tuch über den Schoos

des

des Gastes hinlegen. Arvieux *I.* Th. S. 322. Am Ende des Besuches wird der Gast auf den Wink des Herrn, besonders an dem so theuern Barte mit Rosenwasser, oder, wie Arvieux (*V.* Th. S. 447. 458.) sagt, mit Pomeranzenblüthenwasser besprengt, oder es wird selbiges dem Gaste vorgehalten, damit er sich die Hände und das Gesicht damit benetze; endlich wird er noch mit wohlriechendem Räuchwerk, besonders von Aloeholz, und zwar wieder vorzüglich an dem Barte beräuchert, wobey die Bedienten ein schönes Tuch über seinem Haupte ausgebreitet halten, damit der Wohlgeruch nicht so schnell in die Luft verfliege. Arvieux *I.* Th. S. 323. *III.* Th. S. 274. 356. *V.* Th. S. 447. *Pococke Voy. T. I. p.* 42. *Tournefort T. II. p.* 377. Beobacht. über den Or. *II.* Th. S. 77. 83. *III.* Th. S. 179. Lüdecke Beschreib. des Türk. Reichs S. 349. *Le Bruyn Voy. T. I. p.* 222. Lady Montague *I.* Th. Br. 33. S. 214. Diese letzte Ehrenbezeigung ist zugleich eine höfliche Art, den Gast zu erinnern, daß der Herr Geschäfte hat, und den Besuch geendigt wünscht. Niebuhr Beschr. von Arab. S. 58. Kupfert. *I. D. E.*

Rauchtabak, Kischer und Kaffeh waren den Alten unbekannt; das Zuckergebäcke wurde durch Honigkuchen ersetzt; der Scherbet war nur in Aegypten gebräuchlich, andere Orientaler bedienten sich dafür des Weines und Schechars, und anstatt des Rosenwassers brauchte man, wie die Griechen bey Homer Iliad. *I.* 529. *V.* 905. *XIV.* 179., wohlriechende Oehle, und salbte dem Gaste das Haupt, welches auch jetzt noch bisweilen dem Barte widerfährt. Von dem Anräuchern kommen 1 M. 27, 27. 2 M. 30, 37. f. Spr. 27, 9. 10, 14.

und Dan. 2, 46. deutliche Spuren vor. Auch das Räuchwerk im Heiligthume ist offenbar von dieser Sitte entlehnt. Daher hatten auch die 250 Aufrührer, die Mitglieder des Landtages und vornehme Reichsstände waren 4 M. 16, 6. 17. 18. 37. f., sogleich jeder ein Rauchgefäß מַחְתָּה zur Hand, das aus Kupfer war, und ihnen zu Hause bey den Visiten zur Anräucherung der Gäste diente. Es geschieht 1 Sam. 8, 13. auch von Zofen in dem königlichen Harem Meldung, welche Räuchwerk bereiteten.

Übrigens erscheint man bey den Besuchen in aller Pracht des Anzugs, und das Frauenzimmer läßt sich, bisweilen, wie schon angemerkt worden, sogar einen Korb mit Kleider nachbringen, um während des Besuches sich umzukleiden, und in neuer Pracht aufzutretten. *Paul Lucas Voy. T. I. p.* 356. Niebuhr Reis. *I.* Th. S. 182. Lüdecke Beschr. des Türk. Reichs S. 108. ff. Es ist nicht zu zweifeln, daß auch die Hebräer und Hebräerinnen bey solchen Besuchen in aller Pracht aufgetretten sind.

## §. 202.

## Geschenke.

Nach dem Gruße ist im Orient keine Ehrenbezeigung so gewöhnlich, als die Verehrung der Geschenke. *Chardin Voy. T. I. p.* 240. *seq. T. III. p.* 52. Der Ursprung dieser Gewohnheit schreibt sich vermuthlich von den ersten Königen her, welche nicht reich waren, ihren Unterthanen auch nicht sogleich Steuer und

Ga-

Gaben abfordern durften, und daher dasjenige huldreich annahmen, was jeder, der eine Gnade bey ihnen suchte, aus freyem Antriebe darbrachte, um seiner Bitte ein geneigtes Gehör zu verschaffen. Einige kamen auch mit Geschenken, ohne eine Bitte vorzubringen, und suchten hierdurch nur ihre Ergebenheit und gleichsam ihre Huldigung zu beweisen. So bringen 1 Sam. 10, 27. die Hebräer ihrem neuen Könige Saul, und die Meder Cyropädie V. 5, 12. nach dem Kriegszuge ihrem alten Könige Cyaxares Geschenke, bloß um ihre Ergebenheit zu bezeigen. Daher kommt es, daß auch die ordentlichen Abgaben, die mit der Zeit aufkamen, den Nahmen der Geschenke erhielten. Richt. 3, 15. Ps. 72, 10. Wie geneigt überhaupt die Menschen sind, den Vornehmen solche Opfer zu bringen, kann man selbst an den gemeinen Landleuten in Europa bemerken, die ihrem Pfarrer und Beamten gern ein Geschenk von ihren Früchten machen, und wann sie etwa einen Vornehmeren besuchen wollen, immer zuerst darauf bedacht sind, was sie ihm bringen werden; und warum sollte nicht auch, was in unsern Tagen geschieht, zur Erläuterung etwas beytragen, da so viele gute Patrioten unserm Allergnädigsten Monarchen freywillig ansehnliche Kriegsbeyträge zum Geschenke darbringen?

Diese uralte Gewohnheit, den Königen mit Geschenken aufzuwarten, ist im Orient bald auch auf andere Vornehme, und endlich auch auf alle von gleichem Stande ausgedehnet worden, daß nun der Orientaler, wenn er auch nur seinen Freund besucht, selten mit leerer Hand erscheint, sondern fast allezeit seine Hochachtung durch ein kleines Geschenk, wäre es auch nur eine schöne Pomeranze, bezeigt.

Die Vornehmen aber forderten mit der Zeit, und fordern auch noch jetzt die Geschenke als einen, ihrer Würde schuldigen Tribut, den man, wenn man vorgelassen werden will, nach Stand und Vermögen abtragen muß. Spr. 18, 16. Sind die Geschenke, die man übergeben hat, zu schlecht, so werden sie zurückgeschickt, und man muß es sich gefallen lassen, kostbarere zu schicken. Tavernier Reis. *I.* Th. S. 207. Arvieux *I.* Th. S. 358. f. *Pococke Voy. T III. p.* 481. *seqq.* Vergl. Malach. 1, 8. Gibt man sie nicht, wie sie verlangt werden, so wird es als eine Beschimpfung geahndet. Dagegen werden die Geschenke auch nie, als nur aus Ungnade ganz ausgeschlagen.

Die Könige beobachten aber auch selbst diese Gewohnheit, und beschenken die Fremden, Gelehrten, Gesandten, und ihre eigenen Beamten, denen sie ihre Gnade bezeigen wollen, mit Staatskleidern, Chala oder Kaftan, wozu oft noch manche andere kostbare Dinge kommen; sie machen wohl auch andern Königen Geschenke, um ihre Freundschaft und ihren Beystand zu erwerben. *Gesta Dei per Francos I. p.* 120. Tavernier Reiseb. *I.* Th. S. 202. u. 262. *Chardin Voy. T. I. p.* 381. *seq.* Beob. über den Or. *II.* Th. S. 1—13. *III.* Th. S. 165. f. 1 Kön. 15, 19. Jes. 30, 2—6. 31, 1. f. 56, 9. 2 Kön. 16, 8. 18, 14. 18.

Da diese Gewohnheit, seine Hochachtung durch Geschenke zu bezeigen, vor Alters eben so allgemein war, als jetzt, so wird man es den Propheten nicht, wie Morgan, der die orientalische Sitte nicht kannte, verdenken, wenn sie diese Ehrenbezeigung annahmen, und

sie

sie so, wie andere, nur bisweilen aus Widerwillen ausschlugen. 2 Kön. 5, 6. 8, 9. Nachdem aber in spätern Zeiten Betrüger durch falsche Weissagungen Geschenke suchten, und auf diese Art ihr Brod verdienten, so wichen die wahren Propheten von dieser Gewohnheit ab, und nahmen keine Geschenke an.

Die Geschenke an Vornehme hiessen מִנְחָה und בְּרָכָה, die Geschenke der Könige und Vornehmen an Niedrigere wurden meistens מַתָּנָה genannt; die unerlaubten Geschenke aber, um den Richter zu bestechen, werden durch den Nahmen שֹׁחַד unterschieden. Job. 6, 22. 15, 34. 2 M. 23, 8. 5 M. 10, 17. 16, 19. 27, 25. 1 Sam. 8, 3. Ps. 26, 10. Jes. 1, 23. 5, 23. 33, 15. Mich. 7, 3. Ezech. 22, 12. 1 Kön. 13, 19. 2 Kön. 16, 8. Spr. 17, 23.

## §. 203.

## Beschaffenheit und Uiberreichung der Geschenke.

Da im Orient jeder, der mit Vornehmen zu thun hat, Geschenke bringen muß, so sind sie, wie leicht zu erachten, nach dem Vermögen desjenigen, der sie bringet, und nach der Würde der Person, welcher sie gebracht werden, sehr verschieden, und nicht selten, selbst bey Vornehmen sehr gering. Uiberhaupt zu reden, wird alles, was nur einiger Maßen nützlich ist, zum Geschenk gebracht, vorzüglich aber bestehen die Geschenke in Gold, Silber, Geld, schönen und prächtigen Stoffen, Kleidungsstücken, Waffen, und Nahrungsmitteln, die oft nur Kleinigkeiten sind. Vergl. 1 Sam. 9, 7. 16, 20. Job. 42, 11. 1 Mos. 43, 11. Man

gebrauchet dabey die Vorsicht, daß man solche Dinge, wie die Nahrungsmittel, nicht dem Vornehmen selbst zu seinem eigenen Gebrauche, sondern für seine Leute anbietet. 1 Sam. 25, 27.

Könige und Vornehme geben den Niedrigeren, wie schon gesagt worden, gewöhnlich Kleider zum Geschenk. Vergl. 1 M. 45, 22. f. Dan. 5, 16. 29. Esth. 8, 15. Wir finden aber doch, daß auch angesehene Unterthanen oder Unterkönige ihrem Oberkönige solche Kleider als Tribut, oder, die alte orientalische Sprache zu reden, als Geschenke brachten, die dann dieser wieder an andere verschenkte. 2 Chron. 9, 24. Beobacht. über den Orient. *II.* Th. S. 3. 7. 19. 31. 93.

Bey der Uiberbringung der Geschenke herrschet, besonders wenn dieselben beträchtlich sind, viel Gepränge oder Prahlerey Man gebrauchet dazu so viel Menschen und Lastthiere als nur immer möglich ist, damit der Zug recht lang und ansehnlich werde. Man legt auf jedes Lastthier nur ein einziges Stück, wenn es auch sehr gering vom Gewichte ist, und jede Person trägt auch nur ein einziges Stück, und zwar mit beyden Händen. So sieht man es auf den Persepolitanischen Ruinen, und eben so berichten es uns die Reisenden. Della Valle *II.* Th. S. 159. 165. Olearius S. 507. 534. *Chardin Voy. T. I. p.* 359. *seqq. Kæmpfer Amoen. Exot. p.* 242. Beobacht über den Orient *II.* Th. S. 26. ff. Man kann daher von der Menge der Uiberbringer und der zur Uiberbringung gebrauchten Lastthiere nicht auf das Gewicht,

wicht, sondern nur auf die Anzahl der Geschenke schliessen. Richt. 3, 18. 2 Kön. 8, 9.

Die Kaftans oder Chala werden von den Monarchen auch in entfernte Städte gesandt, wo sie dann mit aller Pracht unter großem Zulaufe des Volkes vor der Stadt in Empfang genommen werden, und der Glückliche, dem das Kleid bestimmt ist, hält in demselben seinen Einzug in die Stadt. *Chardin. T. III. p.* 314.

Wenn übrigens ein niedriger von einem höheren ein Geschenk oder was immer sonst, z. B. einen Brief, erhält, so küsset er das Erhaltene aus Hochachtung, und leget es auf seine Stirn, oder auf seinen Kopf. Dieß ist von Constantinopel bis nach Persien und Aethiopien hin allgemein üblich, und man beobachtet es auch bey andern Stücken, die man selbst besitzt, und sehr hoch schätzt, wie z. B., die Mohammedaner bey dem Koran, und die Christen bey den heiligen Büchern. Vergl. Job. 31, 36. Die Berührung des Hauptes ist immer ein besonders ehrwürdiges Zeichen; daher die Mohammedaner auch bey Verheissungen mit der Hand ihr Haupt oder ihren Turban berühren, auch wohl bisweilen dabey sprechen: Bey meinem Kopf, ich will dir dieses thun. *Pococke Voy. T. II. p.* 67. Sicard in den Missionsbericht. *VIII.* Th. S. 52. *X.* Th. S. 32. Wansleb Samml. der Reisen von Paulus *III.* Th. S. 59. Myller Reis. S. 508 Vergl. Ezech. 17, 20.

## §. 204.

## Oeffentliche Ehrenbezeigungen.

Die größte Ehre wiederfährt und wiederfuhr auch vor Alters im Orient großen Herren, Gesandten und besonders Königen bey feyerlichen Einzügen und bey dem Antritte der Regierung, und hierbey ist auch die größte Pracht zu sehen. Es ist ein großer Zusammenlauf des Volkes, welches die Gassen besetzt. Die Dächer der Häuser sind ebenfalls voll Menschen, und die Erker an den Häusern sind offen, und mit Zuschauern angefüllet. Alles will die Pracht des Zuges sehen, und wer nur immer kann, sucht auch die Pracht zu vergrößern. Wie das mißvergnügte Volk bey unangenehmen Vorfällen aus Erbitterung Staub in die Luft wirft *Chardin T. III. p.* 309. 343. Vergl. Ap. Gesch. 22, 23. 1 Sam. 16, 13., so wird bey solchen freudenreichen Einzügen im Gegentheil die Strasse, um den Staub, der sich von selbst erheben würde, zu verhindern, mit Wasser begossen, auch mit Zweigen von Bäumen und mit Blumen bestreuet, oder mit kostbaren Teppichen auf beyden Seiten so belegt, daß nur ein schmahler Weg zum Reiten frey bleibt. *Chardin Voy. T. I. p.* 308. 356. 360. Arvieux *VI.* Th. S. 123. Paulsen Regier. der Morgenl. S. 228. ff. Beobacht. über den Orient *II.* Th. S. 42. und 104. *Curtius L. V. c.* 1. *IX.* 10. *Kirsch Chrestom. Syr. p.* 16 — 19. Alles verläßt die Häuser, selbst das Frauenzimmer kommt, wie sonst nur bey den größern Religionsfesten, aus seinem Harem hervor. *Tournefort T. II. p.* 346. Die zahlreichen Zuschauer äußern ihr Vergnügen, klatschen mit den Händen, und erhe-

ben

ben ein lautes Freudengeschrey, da sie bey andern Gelegenheiten ihren Monarchen, wenn sie ihm begegnen; nur in der Stille begrüssen. Vergl. 1 Kön. 1, 40. 2 Kön. 9, 13 Jes. 62, 11 Sach. 9, 9 Matth. 21, 7. 8. Das Freudengeschrey der Frauen bestehet in den Sylben lululu, die in einem fort wiederhohlet werden, so lang es in einem Athem geschehen kann. Dieser Zuruf ist eine große Ehre, die bisweilen auch fremden angesehenen Gästen oder sonst vornehmen Frauen, die Besuch geben, widerfährt. Arvieux Sitten der Araber S. 185. Oedmann Samml. *VI.* S. 40. ff. Vergl. רנן Vor dem Zuge, der durch die Beamten und Bedienten immer sehr zahlreich ist, gehen meistens Sänger und Musikanten her, die ihre schönsten Stücke spielen. *Chardin T. III. p.* 304. *seqq.* 1 Chr. 15, 27. ff. 1 Kön. 18, 46. Hierauf folget der berittene Zug, alles auf das prächtigste geschmückt. Vor Alters pflegten Könige und große Herren nicht immer zu reiten, sondern fuhren auch in prächtigen Galawägen; daher auch die Thalmudisten vergoldeter Wägen gedenken. 1 M. 41, 43. 46, 29. 1 Sam. 8, 11. 2 Sam. 15, 1. 1 Kön. 1, 5. 10, 26. 2 Kön. 9, 21. Cyrop. *VIII.* 3, 7. 11. und 14. *VI.* 4, 1. Vergl. meine *IV.* Kupfertafel Nro. *X.* In Aegypten wurden vor Alters bey solchen Feyerlichkeiten, wie auch an gewissen Religionsfesten die Gassen der Stadt in der folgenden Nacht durch aufgehangene Lampen illuminirt, bey den Persern sind jetzt solche Beleuchtungen sehr gewöhnlich, und schön angeordnet, und bey den Hebräern nach dem Exilium hatten solche Illuminationen an dem Feste der Tempelweihe Statt. Herodot *II.* 62. *Chardin T. II. p.* 20. *seqq. T. III. p.* 305. Babylon. Thalmud Gemara Schabbath

S. 21. 1 Makk. 4, 59. Diese Beleuchtungen muß man nicht mit der täglichen Beleuchtung der Städte vermengen, welche man erst im vierten Jahrhundert zu Antiochien findet. Beckmann Beyträge zur Geschichte der Erfind. *I.* Th. S. 63. ff. *II.* Th. S. 522. Bey dem Einzuge der Gesandten und andern vornehmen Fremden wird die ganze Pracht des Hofes zur Schau ausgestellet, und ein prächtiges Gastmahl gegeben. *Chardin Voy. T. I p.* 360. Arvieux *I.* Th. S. 317. ff. 374. ff. *II.* Th. S. 35. *Kæmpfer Amoen. exot. p.* 216. *seqq.* 223. *seqq.* 2 Kön. 20, 19.

Eine ähnliche Ehre wiederfährt jetzt im Orient nicht nur den Renegaten, sondern auch den Knaben, wenn sie den Koran ausgelernet haben; sie werden prächtig angekleidet, auf ein wohl geputztes Pferd gesetzt, 3 Tage unter Musik in der Stadt herumgeführt, und von ihren Mitschülern unter freudigen Zurufe begleitet. Hieraus kann 1 M. 41, 43. Esth. 6, 7. ff. und vielleicht auch 1 Sam. 10, 5. ff. Licht erhalten. Albrecht von Löwenstein, Rauhwolf und Helfrich im Reisebuch Frankf. S. 196. 337. f. 389. f. 394. f. Shaw Reis. 172. S. Lüdecke Beschr. des Türk. Reichs, S. 241. Radzivil Reis. S. 128. Irwin Reis. S. 12.

## §. 205.

### Unterhaltungen. Bad.

Um sich die lange Weile zu vertreiben, und sich angenehm zu unterhalten, versammeln sich die Orientaler in ihren Kaffehhäusern, und die Araber kommen in dieser Absicht auch auf ihren häufigen Wochenmärkten

sehr

sehr zahlreich zusammen. Sie sind aber hiebey eben nicht sehr aufgeweckt, sondern immer ernsthaft, reden wenig, und lassen sich lieber von armen Gelehrten, die in dieser Absicht, um ihr Brod zu verdienen, herumziehen, wahre Begebenheiten, oder Gedichte und Romane erzählen oder vorlesen, als daß sie selbst viel reden sollten. Vielleicht ein schwacher Schatten von den berühmten Makamat oder Consessen der alten Araber. Niebuhr Beschr. von Arab. S. 107. *Chardin Voy. T. III. p* 91. *Tournefort Voy. P. II. p.* 377. Dieses ernsthafte Wesen ist im Orient allgemein, und die Reisenden sind in ihren Berichten hierüber einstimmig. Chardin versichert *Voy. T III.* S. 51., daß die Orientaler insgemein, wenn sie reden, nicht einmahl eine Hand bewegen, auch sonst ihre Geberden nicht ändern, und daß ihnen das Gesticuliren der Europäer unter dem Reden sehr anstößig ist. Andere Reisende bestättigen dieses, und setzen hinzu, daß die Morgenländer zu den Europäern, die unter den Reden gesticuliren, sprechen: rede mit dem Munde und nicht mit der Hand. Da diese Ernsthaftigkeit großen Theils dem Einflusse des Himmelstrichs zuzuschreiben ist, so ist sie wohl uralt, und das Gesticuliren mit den Augen, Füssen, Händen und Fingern wird Spr. 6, 12. 13. ausdrücklich als etwas Verdächtiges und Niedriges erwähnt. Es ist daher eben nicht wahrscheinlich, daß נבא, wie einige vermuthen, ursprünglich gesticuliren, unter Gesticulationen reden bedeute.

Die alten Orientaler, die keine Kaffehhäuser hatten, versammelten sich zur Unterhaltung bey dem Stadtthore, wo ein geräumiger Platz angebracht war 1 M. 19, 1. 2 Sam. 19, 8. Ps. 69, 13. Hier sahen

sie

sie die Aus= und Eingehenden, betrachteten die auf dem Markte, der hier gehalten wurde, Kaufenden und Verkaufenden, hörten die gerichtlichen Verhandlungen, die gleichfalls hier vorgenommen wurden, und liessen sich vielleicht auch von Gelehrten etwas erzählen oder vorlesen. Die Unterredungen scheinen eben nicht gar häufig gewesen zu seyn. 1 Mos. 19, 1. 23, 10. 18. 34, 20. Indessen waren die Hebräer doch etwas lebhafter, sie sangen in der Aernde, in der Weinlese, beym Keltern, auf Reisen, zur Nachtzeit auf den Gassen Jes. 30, 29.; die jungen Leute ergötzten sich gewöhnlich mit Musik, während die Alten sich im Thor unterhielten, wie Jeremias Klagel. 5, 14. ausdrücklich bezeugt. Es unterhielten sich aber auch Betagte und Vornehme mit Musik, und waren sogar stolz darauf, neue Instrumente zu erfinden, worin sie dem Könige David nachzuahmen wähnten. Amos 6, 4. f. Sie gingen aber wohl eben so wenig spatzieren als die heutigen Morgenländer, die nicht begreiffen können, warum man gehen sollte, da man nirgends hinzugehen hat. Die Hebräer fanden daher ihr süßestes Vergnügen, wenn sie unter dem Schatten eines Feigenbaumes oder eines hochgewachsenen gut belaubten Weinstockes sitzen konnten. So sitzen auch die Araber auf dem Carmel gern auf ihren Teppichen beysammen; kommt ein Scheich, so stehen alle aus Ehrerbietung auf; so bald aber dieser seinen Platz eingenommen, so setzen sie sich auch alle wieder nieder. Arvieux *III.* Th. S. 166. Der Grund hievon liegt in der Wärme des Himmelsstriches, die dem Körper schlapp und träge macht. 1 Sam. 22, 6. 1 Kön. 4, 25. Micha 4, 4. Tavernier Reis. *I.* Th. S. 262. Lüdecke Beschr. des Türk.

Reichs

Reichs S. 349. *Chardin Voy. T. III. p. 52. seqq. 282. seqq. 387.*

Dagegen sind die Orientaler von uralten Zeiten her immerfort große Liebhaber vom Bade gewesen. Ruth 3, 3. 2 Sam. 11, 2. 2 Kön. 5, 10. Die Ursache des häufigen Badens im Orient ist ohne Zweifel darin zu suchen, daß die Menschen unter jenem warmen Himmelsstriche viel schwitzen, und dabey vielem feinen Staube und Flugsande ausgesetzt sind, wodurch der Leib übelriechend wird, und die Schweislöcher verstopft werden, welches ein unangenehmes scharfes Jücken verursacht. Um dieses los zu werden, fing man an, sich in Flüssen oder in stehenden Gewässern abzuwaschen, und da man hierdurch von diesen Ungemächlichkeiten befreyet wurde, und zuglrich eine Milderung der Hitze fühlte, so wiederhohlte man dieses Mittel immer öfter, bis endlich ordentliche Bäder angelegt wurden Die Aegyptier beyderley Geschlechts baden sich auch jetzt, da sie in allen Städten öffentliche Bäder haben, doch immer noch gern im Nil. Binos Reis. S. 141. Die alten Aegyptier badeten sich des Tages zweymahl, und des Nachts zweymahl in diesem Strome, und hielten dieses Bad für eine heilige Reinigung. Herodot *II.* 37. Vergl. 2 M. 2. 5. 7, 15—25. Den Hebräern war das Bad, welches in jenen Gegenden zur Reinlichkeit nothwendig ist, in manchen Fällen gesetzmäßig vorgeschrieben. 3 M. 14, 8. 15, 1. ff. 17, 15. f. 22, 6. 4 M. 19, 6. Es ist daher ganz wahrscheinlich, daß sie sehr bald Bäder werden erbauet haben. Die Städte im Orient haben wenigstens von undenklichen Zeiten her mehrere, öffentliche, gut und oft auch prächtig erbaute Bäder, die sehr bequem eingerichtet sind;

dessen

dessen ungeachtet haben Vornehme auch eigene Bäder in ihren Häusern. Das Bad ist nun zwar aus den angeführten Ursachen nicht nur sehr vortheilhaft, sondern gewisser Maßen nothwendig; vielleicht verhindert es aber auch den Nachtheil, der sonst für die Gesundheit aus dem Mangel der Bewegung entstehen müßte; indem man nicht nur badet, sondern sich auch stark frottiren, oder mit Bürsten striegeln, die Glieder recken, und die Gelenke einrichten läßt, und vor Alters sich auch salben ließ. Es wird aber doch so häufig gebadet, und man findet eine solche Behaglichkeit dabey, daß man das Bad gar wohl zu den Unterhaltungen zählen kann. Für das Frauenzimmer, welches sonst selten ausgehet, sind die Bäder, so zu sagen, die Kaffehhäuser, wo sich dasselbe wöchentlich ein Paar Mahl in seinem schönsten Putz versammelt, und sich bey kleinen Schmausereyen, die es da gibt, bis fünf Stunden ungestört und angenehm unterhält. Es sind, um aller Unordnung vorzubauen, gewisse Stunden für die Männer, und andere für die Frauen angesetzt, da denn kein Mann eintretten darf. Siehe Cyropäd *I* 3, 12 Abdollatif Denkw. Aegypt. S. 270. Lady Montague *I.* Th. Br. 26. S. 139—143. *II.* Th. Br. 42. S. 49. Lüdecke Beschr. des Türk. Reichs. S. 365. Arvieux *II.* Th. S. 42. Tavernier Reis. *I.* Th. S. 58. 266. Mariti Reis durch Jerus. nach Syr. *I.* Th. S. 125. *Tournefort T. II. p.* 360. *T. III. p.* 170. *Pococke Voy. T. I. p.* 101. *T. VI. p.* 33. *Prosper Alpin. de Med. Æg. L. III. c.* 15.

Die Orientaler sind im Umgang sehr nachgiebig, und widersprechen nicht leicht, wenn sie auch merken, daß ihnen Lügen erzählet werden. Arvieux *III.* Th.

S. 166. Die Hebräer scheinen eben so nachgiebig gewesen zu seyn, und sie pflegten ihre heftigste Mißbilligung, wenigstens in den letzten Zeiten, durch die Ausdrücke Satan, d. i., Gegner, Raka רֵקָא *sputatilis*, und Narr, d. i. Gotteslaügner Ps. 14, 1. zu erkennen zu geben. Matth. 5, 22. 16, 23. Vergl. Tanchuma S. 5, 2 18, 4. Job 2, 10. Brachte jemand etwas Thörichtes vor, so hieß es: es ist genug רַב לָכֶם, ἱκανὸν ἔστω, דַּיֶּךָ 5 M. 3, 26. Luk. 22, 38.

Daß es im Orient, wie Arvieux *III.* Th. S. 166. berichtet, unhöflich sey, vor andern auszuspucken, hat seine Richtigkeit. *Cyrop. I.* 2, 16. *VIII.* 1, 14. Job 30, 10. Beob. über den Or. *III.* Th. S. 376. Es ist aber nur von Zimmern zu verstehen, und die Ursache ist, damit die Teppiche, mit welchen der Fußboden bedeckt ist, nicht verunreiniget werden; wer in einer Ecke sitzt, und, wenn er ausspucket, den Teppich zurückschlägt, oder wer in sein Schnupftuch oder in einen Spuckkessel spucket, wird nicht für unhöflich gehalten. Man kann also וְיָרְקָה בְּפָנָיו, sie soll ihm ins Angesicht spucken 5 M. 25, 7. f., schwerlich aus dieser Sitte erläutern, als ob es, wie J. D. Michaelis glaubte, so viel wäre als: sie soll vor seinem Angesichte ausspucken. *Tournefort Relat. T. II. p.* 381. Niebuhr Beschr. von Arab. S. 60. Wenn man denkt, es wäre vor Gericht unanständig gewesen, wenn eine Wittwe dem nächsten Anverwandten ihres Mannes, der die Pflichtehe ausschlug, in das Angesicht gespuckt hätte: so vergißt man wohl, was Matth. 26, 27. geschehen ist. Vergl. 4 M. 12, 12. ff. Die Unwahr-

wahrscheinlichkeit, welche man in dieser Erklärung der angeführten Stelle finden will, wird sich ganz verlieren, wenn man sich nur erinnern will, wie stark sonst die Ausdrücke des Spottes und der Beschimpfung waren, als: den Kopf schütteln, in die Hände schlagen, mit Steinen werfen, mit den Füssen stampfen, verlachen, den Mund aufsperren, und mit den Zähnen knirschen. Ezech. 2, 6. 25, 6. Klagel. 2, 15. 16. 2 Sam. 16, 6. f. Ob nun gleich alle diese Aeußerungen niedrig waren, und gewiß auch für etwas niedriges gehalten wurden, so konnte doch so etwas einer Wittwe, die eben einen Korb empfing, auch vor Gericht gestattet werden.

Die übrigen Ergötzungen, Lustbarkeiten, Erhohlungen und Unterhaltungen der Hebräer bestanden in Gastmahlen, Musik, Liedern und Tänzen, obgleich an den letztern die Männer nur an Festtagen und besondern Feyerlichkeiten Theil genommen zu haben scheinen. Die Spiele der jetzigen Morgenländer, welche Niebuhr Reis. *I.* Th. S. 168. beschreibt, scheinen jünger zu seyn, wenigstens geschieht in der Bibel von denselben keine Meldung. Uibrigens gehört es auch zu den Erhohlungen, daß die Orientaler bey der Mittagshitze gewöhnlich einige Zeit schlafen oder ruhen 2 Sam. 4, 5. 11, 2., und dieses will ohne Zweifel die Redensart sagen: seine Füsse bedecken. 1 Sam. 24. 4. Richt. 3, 24.

## §. 206.

## Betragen gegen Fremde.

Die Stammväter der Hebräer waren gegen Fremde sehr höflich und gastfrey. 1 M. 18. Mose machte

her=

hernach nach diesem Beyspiele ein billiges und freundschaftliches Betragen gegen Fremde dem ganzen Volke zum Gesetz. Er unterscheidet zwar die גֵּרִים oder Ausländer, die in Palästina ein Haus hatten, und die תּוֹשָׁבִים, d. i, Ausländer und Hebräer, die kein Haus hatten; er gebiethet aber doch 3 M. 19, 33. 34. 24, 10. 22. 4 M. 14, 15. ohne Unterschied, alle Fremde aufrichtig zu lieben, ihre Opfer bey dem Altare anzunehmen, und sie alle nach eben demselben Rechte zu behandeln, nach welchem die eigentlichen Bürger des Staates behandelt werden; eine, in der alten Welt sehr seltene Wohlthat, die selbst in dem sonst so hoch gerühmten Athen nicht zu finden war. Gillies Betracht. über die Geschichte, die Sitten und den Charakter der Griechen, aus dem Engl. übers. Prag 1781. S. 36. f. Potters Archäol. *I.* Th. S. 119. f. u. 314. Die Fremden sollten von den Hebräern zu den Gastmahlen gezogen, und im dritten Geschlechte vollends in die Gemeine Jehovens aufgenommen werden, d. i, das Bürgerrecht erhalten; es versteht sich aber, daß sie Jehova allein verehren, und sich beschneiden lassen mußten. Von dieser Begünstigung waren nur die Canaaniter, Moabiter und Ammoniter wegen ihres Erbhasses gegen die Hebräer auf immer ausgeschlossen. 5 M. 23, 4. ff.

Mose hat dieses gute Benehmen gegen Fremde seinen Hebräern ganz besonders eingeschärft, und sie öfters erinnert, daß sie selbst in Aegypten eine lange Zeit als Fremde gewohnet haben, als ob er vorgesehen hätte, in welchen thörichten Nationalstolz und Haß aller Fremden sein Volk einstens verfallen würde. Er woll-

te hierdurch ohne Zweifel vorbauen, daß seine Hebräer nicht aus dem, gegen einige Nationen vorgeschriebenen Kriege schliessen, oder doch einen Vorwand hernehmen möchten, auch einzelne Menschen zu hassen und zu verfolgen. In ältern Zeiten sind die Fremden unter den Hebräern auch wirklich gut behandelt worden; daher sich unter David 153600 Fremde unter den Hebräern aufhielten. Daß sie unter Salomo und auch schon unter David Herrendienste thun mußten 1 Chr. 22, 2. 2 Chr. 2, 1. 16. f., war verzeihlich, indem dieses auch bey den Aegyptiern und andern alten Völkern üblich war; es war zwar von Mose nicht ausdrücklich verstattet, aber doch auch nicht verbothen; daß aber von den Hebräern in den letzten Zeiten alle Nichtjuden von der allgemeinen Menschenliebe ausgeschlossen, und in dem letzten Kriege mit den Römern auch die Opfer der Römer nicht angenommen wurden, dieß war wider das ausdrückliche und sehr deutliche Gesetz Mosis, welches nur durch eine erkünstelte Auslegung des Wortes רֵעַ so entstellet erkläret werden konnte, daß man endlich die allgemeine Menschenliebe nicht mehr darin fand. Vergl. 2 M. 21, 18. 27, 24. mit 3 M. 19, 18.

## §. 207.

## Arme und Bettler.

Die Armen waren durch das Gesetz Mosis auf eine sehr liebreiche Art versorgt. Sie konnten nicht nur die Nachlese von Feld- Wein- und Baumfrüchten halten, die auf dem Felde vergessenen Garben, die der Eigenthümer nicht nachhohlen durfte, sammeln, die Winkel

kel der Aecker, die nicht geschnitten wurden, einärndten, alles, was im Brachjahr von sich selbst wuchs, frey nehmen, und hatten also hierbey zugleich eine Beschäftigung 3 M. 19, 9. f. 25, 5. f. 5 M. 24, 19. ff; sondern sie mußten auch zu den Gastmahlen eingeladen werden, damit sie bisweilen die Freuden des Lebens schmecken könnten. 5 M. 12, 5. ff. 14, 22. ff. 16, 10. ff. 26, 12. **Vergl. Luk. 14, 12. ff. Matth. 10, 10.** Die Armen von besserem Stande hatten nach einem alten Herkommen, welches im Koran Sura 4, 9. aufbehalten ist, auch noch das Recht, von den Reichen bey einer größern Einnahme ein beträchtliches Geschenk zu verlangen. 1 Sam. 25.

Die Bettler hingegen werden in dem Mosaischen Gesetze nie erwähnet. Dieser Auswuchs der Armuth kam erst, als der Luxus höher stieg, zum Vorschein. Durch die Verordnung Mosis hat jeder Hebräer seinen Acker erhalten, den er nie auf ewig veräußern, und hiermit sich und die seinigen auch nie auf den Bettelstab bringen konnte; er konnte ihn im Fall der Noth, wenn er nichts zu leihen bekam, bis auf das Jubeljahr verkaufen; reichte auch dieses nicht hin, so war er doch noch nicht genöthigt zu betteln, sondern er konnte sich selbst mit Weib und Kind auf sechs Jahre in die Sklaverey verkaufen, und so Versorgung finden. Wollte aber ein Verarmter dieses Mittel nicht ergreiffen, sondern lieber betteln gehen, so wäre er als ein Taugenichts, der ohne Arbeit auf anderer Leute Unkosten leben wollte, verabscheuet worden. — Beyläufig so denkt man noch jetzt in Persien, wo es auch sehr wenig Bettler gibt. *Chardin Voy. T. II. p. 38. seq.* Sie sind auch zu Constantinopel nicht häufig, wie Busbeque

*Ep. III. p.* 159. bezeugt. Dieß kann wohl in diesen schlecht policirten Ländern kaum einen andern Grund haben, als denjenigen, den wir so eben als eine Folge des Sklavenstandes angegeben haben. — Die Hebräer, die wegen Leibesgebrechen gar nichts arbeiten konnten, deren Zahl immer sehr gering ist, hatten doch ihren erblichen Acker, und mußten, wenn dieser nicht hinreichte, von ihren Verwandten versorget werden. Esth. 2, 7. 1 Tim. 5, 8.

Die ersten Bettler unter den Hebräern finden wir unter David, aber doch eben nicht als etwas neues. Ps. 37, 25. 109, 10. Mit der Zeit, da der Luxus immer höher stieg, mögen sich auch die Bettler vermehret haben. Sie zogen aber noch zur Zeit Christi nicht von Haus zu Haus herum, eine sehr gefährliche Sache, sondern sie hielten sich bey den Hausthüren der Reichen auf, sassen auf den Strassen, auch vor dem Eingange des Tempels, und vermuthlich auch vor den Thüren der Synagogen. Mark. 10, 46. Luk. 16, 20. Ap. Gesch. 3, 2. Sie sprachen diejenigen an, die ein- und ausgingen, und denen sie auf den Strassen begegneten. Man gab ihnen Speise oder Geld. Luk. 16, 21. Matth. 26, 9. Mark. 10, 46. Jetzt ziehen die Bettler auch im Orient von Haus zu Haus, und Niebuhr hat Reiseb. *I.* Th. S. 181. nebst denjenigen Bettlern in Jemen, die singen und eine Trommel dazu schlagen, auch zu Baßra eine besondere Art Mohammedanische Bettelmönche Kalendar oder Karendal gefunden, welche vor den Thüren ein grosses Horn bliesen, und hierdurch Almosen verlangten. Kämpfer hat *Amoen. exot. p.* 113. auch in Persien Mönche gefunden, die ein Horn, ohne Zweifel in eben dieser

ser Absicht, in der Hand trugen. Dieß wirft einiges Licht auf Matth. 6, 2., nur muß man μη σαλπισης im Hiftil nehmen: du sollst nicht auf dem Horn blasen lassen, wie die Zeitwörter im N. B. auch sonst öfters zu nehmen sind. Vergl 1 Kor. 1, 20. 3, 6. 8, 3. 15, 1.

Uibrigens stellen sich die Orientaler das Almosen als ein Gebühr des Reichen gegen den Armen vor. Spr. 3, 27. f. Mark. 10, 19. Die Araber nennen daher den Theil, den wir dem Armen zu geben schuldig sind, אלחק, d. i., was man von Rechts wegen schuldig ist; im Koran Sura 70, 24. heissen die Mildthätigen, Leute, an deren Vermögen die Armen ein Recht haben, und Sura 17, 28. 30, 37. vergl. 51, 19. heißt es: gib den Verwandten seine Gebühr, d. i., Geschenke oder Almosen. Vergl. Sirach 4, 1. 14, 13. f. Job 22, 7. 31, 16. Daher wird das Almosen nicht wie bey uns, Barmherzigkeit, sondern Gerechtigkeit genannt. Matth. 6, 1. Ps. 24, 5. Spr. 21, 21. *Buxtorf. Lex. Thalm. p.* 1821. *Schleusner Lex. in N. T. P. I. p.* 556.

## §. 208.

## Unreinigkeiten.

Es waren nicht nur bey den Hebräern schon vor Mose, sondern auch bey andern orientalischen Völkern gewisse Umstände, welche von dem Umgange mit andern ausschlossen, weil sie für verunreinigend gehalten wurden, das heißt, weil sie entweder ansteckend waren,

oder für ansteckend oder wenigstens für eckelhaft gehalten wurden. Da diese Sitte nicht ohne Nutzen war, so hat sie Mose durch seine Gesetze bestättiget, die Unreinigkeiten genauer bestimmet, einige eingeschränkt, andere aber auch aus guten Gründen weiter ausgedehnet, und gewisse heilige Gepränge vorgeschrieben, durch welche der Unreine, nachdem er rein geworden, wieder in die Gesellschaft der Menschen eingesetzt werden mußte, damit die übrigen Bürger von der Reinigkeit desselben versichert würden. Einige mußten sich während ihrer Unreinigkeit sogar außerhalb des Lagers, und hernach vermuthlich außerhalb der Städte und Dörfer aufhalten, wenigstens ist dieses letztere von den Aussätzigen gewiß. 2 Kön. 7, 3. Kein Unreiner durfte zu dem heiligen Gezelte oder in den Tempel kommen, auch bey Lebensstrafe kein Opfer geniessen, und wer von einem Unreinen angerührt wurde, oder wer denselben anrührte, ward hierdurch auch verunreinigt. 3 M. 13, 3. Unrein aber waren:

I. Die Aussätzigen, welche, wie in Persien, außerhalb der Stadt wohnen Herodot *I.* 138., und nebst allem dem, was wir erst von dem Unreinen insgemein gemeldet haben, auch noch zerrissene Kleider tragen, mit entblößtem Haupte gehen, das Kinn verhüllen, und allen, denen sie begegneten, in einiger Entfernung zurufen mußten: unrein, unrein. 3 M. 13, 45. 4 M. 5, 1. ff.

II. Die mit dem Samenflusse behafteten. 3 M. 15, 1. f. Da Mose von zweyerley Samenfluß redet, so scheinet allerdings die gonorrhæa benigna und virulenta zu verstehen zu seyn. Michael. Mos. Recht

*IV.*

*IV.* Th. §. 212. und Anmerkungen zu 3 M. 15, 3.

III. Alle diejenigen, denen auf was immer für eine Art, auch durch den rechtmäßigen ehlichen Beyschlaf, der Same entgangen war, waren bis auf den Abend unrein. 3 M. 15, 16. ff. Auch die Babylonier und Araber hielten diesen Umstand für unrein, reinigten sich aber sogleich früh morgens durch Waschen und Räuchwerke. Herodot *I.* 198. Strabo S. 745. Aus der Mosaischen Verlängerung dieser Unreinigkeit auf einen ganzen Tag erhellet, daß Mose eine besondere Absicht dabey hatte, und, wie schon bemerket worden, die Menge der Weiber beschränken wollte; es entstand aber auch noch der Vortheil daraus, daß den Aeltern die etwa geschehene Pollution ihrer Kinder entdeckt wurde, da sie denn auf Mittel denken konnten, diesem grossen Uebel zu steuern.

IV. Die Wöchnerinnen waren nach der Geburt eines Knaben 8, und nach der Geburt eines Mädchens 14 Tage unrein; die folgenden 33 Tage nach der Geburt eines Knaben, und 66 Tage nach der Geburt eines Mädchens waren sie zwar nicht eigentlich unrein, durften aber doch nicht zu dem heiligen Gezelte oder in den Tempel kommen, und auch kein Opfer geniessen. 3 M. 12, 1. ff. 15, 16. ff.

V. Die Frauenspersonen zur Zeit der monatlichen Reinigung, und auch sonst in einem länger anhaltenden Blutflusse, waren unrein, und verunreinigten diejenigen, welche sie berührten. 1 M. 31, 35. 3 M. 15, 19. ff. Daher jene mit dem Blutflusse behaf-

tete Frau nur verstohlener Weise die Quaste des Oberkleides Jesu berührte. Matth. 9, 10.

VI. Wer die Leiche eines Menschen, das Aas eines Thieres, Todtenbeine oder auch ein Grab berührt hatte, auch wer in dem Zelte oder Zimmer eines Sterbenden war, oder in das Haus, in welchem eine Leiche lag, hineinging, war sieben Tage unrein. Die Priester wurden schon unrein, wenn sie nur über einen Verstorbenen Trauerzeichen äußerten, z. B. ihr Kleid zerrissen, oder ihr Haupt entblößten, und obgleich die Unreinigkeit keine Sünde war, so waren die Trauerzeichen den Priestern doch nur bey dem Tode ihrer nächsten Anverwandten, als, ihres Vaters, ihrer Mutter, ihrer Kinder, ihrer Brüder und ihrer Schwestern, wenn sie noch als Jungfern in dem Hause ihres Vaters waren, erlaubt; dem hohen Priester aber in allen Fällen verbothen. 3 M. 21, 1—5. 10. 11. 5, 2. 11, 8. 11. 24. 25. 27. 28. 31. 5 M. 14, 8. 4 M. 19, 11. ff. Die Babylonier hielten die Berührung eines Todten gleichfalls für eine Verunreinigung, wurden aber sogleich rein, nachdem sie sich gewaschen hatten. Strabo S. 745. Hieraus sieht man, daß dieß eine sehr alte und gemeine Sitte war, und daß Mose durch die Verlängerung dieser Ungemächlichkeit auf sieben Tage die Hebräer hat nöthigen wollen, ihre Todte wenigstens nicht über sieben Tage unbegraben liegen zu lassen. Die Verunreinigung durch das Aas eines Thieres nöthigte die Hebräer alle Aeser von Thieren unter die Erde zu vergraben, und so das Land von, Eckel erregenden Gegenständen rein zu bewahren, da denn auch die Luft nicht angesteckt wurde; man wird also bey den Hebräern

bräern nicht nöthig gehabt haben, auf den Gassen und noch viel weniger in den Häusern vor den todt da liegenden Ungeziefer und Hunden seine Augen abzuwenden, oder das Schweistuch vor die Nase zu halten; und dieß mag zum Beyspiel dienen, daß die Mosaischen Gesetze, die oft Kleinigkeiten zu betreffen scheinen, doch immer eine gute Ursache hatten, und für die Nation wohlthätig waren. Man muß hierbey auch noch bemerken, daß die Hebräer an das Begraben der Thiere schon gewöhnt seyn mußten, indem auch die Aegyptier, unter denen sie so lange gewohnt hatten, Thiere, und nicht nur einbalsamirte heilige Thiere, sondern auch Wölfe, Füchse und Bären begruben. Herodot *II*. 66. 67. 74. 75. Diodor aus Sicil. *I*. 83.

---

# Zwölftes Kapitel.

## Von den Krankheiten.

### §. 209.

### Von den Krankheiten überhaupt.

Der Leib des Menschen ist nicht nur nach der innerlichen besondern Beschaffenheit, sondern auch nach der Verschiedenheit der äußerlichen Umstände, verschiedenen Unfällen unterworfen, und die Krankheiten sind daher nicht bey allen Völkern, zu allen Zeiten und aller Orten einerley. Die Menschen der Urwelt, die durch mehrere Jahrhunderte lebten, und folglich einen sehr dauerhaften und festen Körper hatten, müssen weit weniger Krankheiten erfahren haben, als die Menschen in spätern Zeiten, da das menschliche Leben gewöhnlich nur mehr, wie seit Mose Ps. 90, 10. her, 70 bis 80 Jahr dauerte, und folglich der Körper um sehr viel schwächer war. Mit der Zeit erzeugten die, von der Natur weiter abweichenden Lebensarten, die häufigeren entkräftenden Laster, die Verschiedenheit der Nahrungs-

rungsmittel, und manche besondere Umstände und Ereignisse neue Krankheiten, welche bald epidemisch wurden, mit der Zeit aber bey neuen Veränderungen der Umstände sich wieder nach und nach verlohren, und wohl auch ganz aufhörten. So war der Aussatz in Europa zur Zeit der ersten Römischen Kaiser, und wieder zur Zeit der Kreuzzüge sehr gemein, ist aber nach der Zeit, besonders nach dem Ausbruche der Lustseuche in dem 15ten Jahrhunderte, immer seltener geworden, und ist nun fast nur gelehrten Aerzten bekannt. Einige sonst gelindere Krankheiten werden bisweilen durch besondere Umstände auf einige Zeit sehr wüthend, mildern sich nach und nach wieder, oder verschwinden gänzlich. So verhält es sich mit der Pest; und die Fieber, besonders die hitzigen herrschen im Orient, nach dem Zeugnisse Lüdeckens **Beschr. des Türk. Reichs** S. 60., vorzüglich im Herbst, die Dyssenterie aber ist im Sommer häufig. Diese Bemerkung kann auch von langen Zeiträumen gelten, durch welche gewisse Krankheiten so schwach, so unbedeutend oder so selten werden können, daß sie auch von Aerzten kaum bemerkt werden, und so könnte es der Gonorrhoea virulenta, die allem Ansehen nach 3 M. 15, 3. 2 Sam. 3, 29. vorkommt, und von welcher die um 600 bis 1000 Jahr jüngern Griechischen Aerzte keine Meldung machen, ergangen seyn, zumahl da die gelehrtesten Aerzte und insbesondere Hr. Hensler **Geschichte der Lustseuche** 1783. dieses Übel allerdings für so alt als die Unzucht halten, man muß nur den gelindern Zustand desselben vor dem XV. Jahrhunderte und die Heftigkeit, mit welcher selbiges hernach wüthete, unterscheiden. Hr. Hensler findet S. 211. f. diese Krankheit in der θηλεια νοσω weiblichen Krankheit der

Scy=

Scythen bey Herodot und bey Hippokrates, da die Kranken Geschwülste an den geheimen Theilen hatten, das Reiten und die Kälte nicht vertragen konnten, zum Beyschlaf untüchtig wurden, dann Weiberarbeit verrichteten, und Weiberkleider anzogen, womit 2 Sam. 3, 29. zu vergleichen ist. Siehe auch Spr. 5, 11. Vielleicht war auch die Krankheit Herodis des Großen, und die Krankheit Apions bey Josephus Archäol. *XVII.* 6, 5. Krieg. *I.* 33, 5. *contra Apion. II.* 13., die wir oben von den Karbunkeln erkläret haben, die Lustseuche, oder doch mit der Lustseuche complicirt. **Hensler Gesch. der Lustf. S. 315. und Michaelis alt. or. Biblioth.** *XXII.* S. 1. ff. 6. 10.

Viele Krankheiten sind zwar in allen Weltgegenden zu Hause; da aber die Beschaffenheit des Himmelsstriches einen großen Einfluß auf den Leib des Menschen hat, so haben manche Krankheiten ihr eigenes Vaterland, außer welchem sie sich gar nicht, oder doch nur selten, gleichsam als Fremdlinge, sehen lassen, wenn sie anders nicht durch Völkerwanderungen, Kriegszüge, oder häufige Reisende in andere Himmelsstriche gebracht werden, wie z. B. vormahls der Aussatz; jetzt die Kinderpocken, die vor 500 Jahren in Europa unbekannt waren; die große Heftigkeit der Lustseuche, die in Europa erst um das Ende des 15ten Jahrhunderts angefangen hat. Es ist also nichts auffallendes, wenn wir im Orient Krankheiten finden, die wir in Europa, Gott lob! nicht, oder doch äußerst selten erfahren, und wieder andere Krankheiten, die bey uns häufig sind, im Orient nicht, oder doch sehr selten, oder in einem weit gelindern Grade antreffen. So sind, nach dem

Be-

Berichte Lüdeckens Beschr. des Türk. Reichs S. 60. f., die Wassersucht, die Auszehrung, das Podagra und andere langwierigen Krankheiten im Orient selten, und die Frauen werden dort, wie auch Lady Montague aus eigener Erfahrung bezeugt, viel leichter entbunden, und nach der Entbindung weit eher wieder hergestellt, als bey uns; dagegen herrschen dort, besonders im Herbst, häufig Fieber und vorzüglich hitzige Fieber, und im Sommer Dyssenterie; Schlagflüsse, Hypochondrie, und historische Zufälle bey dem Frauenzimmer sind sehr gemein; es gibt viele Augenkrankheiten und häufig Blindheit, die durch den häufigen Staub oder Flugsand, welcher durch die Sonnenhitze sehr verfeinert, und durch die Winde erhoben wird, verursacht werden; man setze hierzu noch den Wahnsinn, eine Folge der Hypochondrie, die Raserey, die Pest und den Aussatz, so hat man fast das ganze Register der Krankheiten, die 5 M. 28, 21. 22. 27. 28. 35. gedrohet werden. Prosper Alpinus *de Medic. Ægypt. I. L. c. 13. p. 23.* gibt von den Aegyptischen Krankheiten, welche den Hebräern in den angeführten Stellen zur Strafe ihres Ungehorsams gedrohet werden, folgende an: *oculorum lippitudines, quas græci ophtalmias vocant, lepræ, elephantiases, phrenitides exitiosissimæ homines paucis horis perdentes, variolæ pestilentes in pueris, articulorum dolores, omniaque genera morborum, quæ a capitis defluxu ad inferas partes excitantur; herniæ, renum et vesicæ calculi, phtyses, obstructiones, hepatis lienisque et stomachi imbecillitates, febres tertianæ. ardentes, hecticæ et pestilentes. - - - - Ophtalmiæ, febres pestilentes, nuper dictæ phrenitides, variolæque puerorum pestiferæ epidemice grassantur, alii vero morbi sparsim*

*ob-*

*observantur; - - - etsi omnes quasi endemii etiam sint sive patrii, quia - - - iis populis magis familiares sunt.* **Vergl.** auch *de Med. Ægypt. L. I. c.* 14. und **Myller** *Peregrin. in Jerusalem* S. 580. Sonst sind nach Lüdecke die meisten übrigen Krankheiten im Orient von kurzer Dauer.

Es hat auch jeder Himmelsstrich und noch mehr jedes Zeitalter seine eigene Denkungsart über die Krankheiten und über die Ursachen derselben, und der Sprachgebrauch richtet sich häufig auch dann noch nach dieser Denkungsart, da man schon eine andere Denkungsart hierüber angenommen hat. So sind bey uns die Krankheitsnahmen, Alp, Antonsfeuer, Veitstanz u. s. w. noch jetzt nicht ungewöhnlich, und werden selbst von den Aerzten im gemeinen Leben gebraucht, nachdem wir von den Ursachen dieser Krankheiten längstens besser unterrichtet sind. Es muß uns demnach nicht befremden, wenn wir in der alten Welt über manche Krankheiten eine, uns jetzt ungewohnte Sprache antreffen, im Gegentheil ist dieses der Hauptpunkt auf welchen wir in dieser Untersuchung unsre Aufmerksamkeit zu richten haben, um unter den Ausdrücken des alten Orients immer die, durch dieselben angezeigten Krankheiten zu entdecken, und nach unserm Sprachgebrauche zu benennen. Von einigen biblischen Krankheiten werden wir also nichts sagen, weil dieselben hinlänglich bekannt sind, und nichts besonders haben; von einigen andern aber können wir nichts sagen, weil bloß ihre Nahmen vorkommen, und diese Nahmen zu dunkel sind. **Michaelis Fragen an eine Reisegesellschaft Fr.** 67 — 70. Übrigens müssen wir von der

Denkungsart der Alten über die Krankheiten überhaupt anmerken, daß man aller Orten sehr geneigt war, die Unfälle des Körpers und der Seele, besonders aber die schwereren und plötzlich entstehenden Krankheiten, deren Stoff und Ursache nicht bekannt war, dem Zorne einer Gottheit oder eines unsichtbaren höhern Wesens zuzuschreiben; daher solche Krankheiten bey den alten Griechen μαςιγες Peitschenstreiche der Gottheit genannt wurden, welcher Nahme noch Matth. 3, 10. 5, 29. 34. Mark. 5, 29. 34. Luk. 7, 21. vorkommt. Plinius *II.* 7. Strabo S. 942. Herodot *I.* 138. Homer schreibt die Pest und plötzliche Todesfälle *Iliad. I.* 45—154. den Pfeilen des Apollo und der Diana zu, und unterscheidet von diesen Pfeilen sehr genau andere langwierige Krankheiten, die nicht von Einwirkungen höherer Wesen hergeleitet wurden. Vergl. auch *Odyss. XI.* 171. u. *XV.* 409. 477.

## §. 210.

## Die Krankheit der Philister 1 Sam. 5.

Die Krankheit, von welcher die Philister nach der Erbeutung der Bundeslade überfallen wurden, und mit welcher auch die Hebräer zur Strafe der Uibertrettung des Gesetzes sind bedrohet worden, wird 1 Sam. 5, 6. 6, 12. 17. 5 M. 28, 27. nach dem Keri טְחוֹרִים genannt. Das Syrische Wort טחרא Tchoro oder טחורא T'churo bedeutet nicht nur den Hintern, sondern auch die Anstrengung bey der Verrichtung der natürlichen Nothwendigkeit und den Stuhlzwang; daher

her hat man geglaubt, der Urheber des Kerî habe עְפָלִים welches in dem Texte steht, von der, in jenen Gegenden so häufigen Dyssenterie erkläret, wie auch Josephus Archäol. *VI.* 1, 1. das Wort verstanden hat.

Da aber עֳפָלִים, welches der eigentliche Nahme jener Krankheit ist, im Arabischen eine, dem Leibschaden der Männer ähnliche Beule an dem Vordertheile der weiblichen Scham, besonders an den Kamehlstuten bedeutet, so hat Michaelis die Apholim und T'chorim von den blinden Hämorrhoiden erkläret, welche im Chaldäischen wirklich diesen Nahmen tragen, und die Apholim sollten demnach die Beulen der Hämorrhoiden seyn, welche unerträgliche Schmerzen verursachen; daher auch die Philister ihre Augen gegen Himmel wandten, und um Hilfe flehten. 1 Sam. 5, 12. vergl. Ps. 87, 66. Die goldenen Apholim oder Abbildungen der Beulen der Hämorrhoiden, welche die Philister als Opfer zu der Bundeslade legten, sind dann freylich nach unsrer Denkungsart unanständige Geschenke für Jehova, aber auch dafür ward Rath gefunden, indem solche Geschenke an eine Gottheit nicht gegen den Geschmack der alten Welt sind; denn zu geschweigen, daß die Aegyptier und Griechen in den Orgien und in den Mysterien des Bachus Abbildungen des männlichen Gliedes unter dem Nahmen Phallus göttlich verehrten Diodor aus Sicil. *I.* B. 22. K., so haben sogar die, sonst so feinen Athenienser, nach dem Berichte des Scholiasten zur Acharnensis des Aristophanes, dem Bachus zu Ehren Abbildungen des männlichen Gliedes aufgehängt, da sie von einer

einer Krankheit an diesem Gliede (vielleicht der Lustseuche) geplagt wurden. Vergl. *Bochart Hierozoic. T. I. p.* 380. *seqq.*

Indessen bleiben bey dieser Erklärung doch noch manche unaufgelösete Schwierigkeiten, als: daß der heilige Schriftsteller das unanständige Geschenk für den Heiligsten Israels mit keinem Worte mißbilliget; daß die Hämorrhoiden nicht epidemisch werden, und nicht leicht viele Menschen von diesem Uibel sterben, wie 1 Sam. 5, 6. 10—12. angemerkt ist; daß nicht nur die Alexandrinische Uibersetzung und die Lateinische Vulgata 1 Sam. 5, 6. 8. 6, 5. 11. 18., sondern auch der Hebräische Text 1 Sam. 6, 5. 11. 18. von Mäusen Meldung macht, und die Beulen und den Tod so vieler Menschen diesen Mäusen zuzuschreiben scheint. Alle diese Schwierigkeiten löset die Erklärung, die Hr. Lichtenstein in Eichhorns Bibliothek *VI.* Band S. 407—466. geliefert hat. Er nimmt die Leseart עפלים an, und hält das Keri טחרים für eine Aramäische Erklärung jenes arabisirenden Wortes, welche in spätern Zeiten nöthig geworden sey. Beyde Wörter bedeuten nun die Beulen, welche durch den Biß der solpuga fatalis entstehen, und tödlich sind. Dieses Insect suchet Scorpionen zu seiner Nahrung, und beisset bey diesem Geschäfte auch die Menschen und Thiere, vorzüglich am After und an den geheimen Theilen, aber bisweilen auch wohl an den Lippen und andern Gliedern, woraus giftige tödtliche Beulen entstehen. Diese noch wenig bekannte Solpuga hat 6 Füße, gehört zum Spinnengeschlechte, und hat mit den Spinnen viele Aehnlichkeit; sie hat aber auch ziemlich lange, steiffe und dichte Haa-

re von gelblicher Farbe, wie die Wiesel und Spitzmäuse, ist auch so groß als eine Spitzmaus, und überhaupt der Spitzmaus so ähnlich, daß sie leicht mit dieser verwechselt werden konnte, und oft wirklich verwechselt worden ist. Diese Insecten haben sich also durch eine besondere Schickung Gottes in Philistäa ungemein vermehret, die Menschen gebissen, und daher die Plage und die Todesfälle der Philister.

## §. 211.

## Jorams Krankheit.

Der abgöttische König und Brudermörder Joram wurde, wie es ihm der Prophet Elias in einem Briefe 2 Chron. 21, 12—15. als göttliche Strafe vorgesagt hatte, durch zwey Jahr von einer schweren Krankheit im Unterleibe geplagt, am Ende gingen ihm durch den Stuhl die Ingeweide ab, und er starb unter großen Schmerzen. 2 Chr. 21, 18—19. Mead hält in seiner *Medica sacra* C. 5. diese Krankheit für die Dyssenterie, deren längere Dauer nichts unerhörtes ist. Die Ingeweide werden, wie dieser gelehrte Arzt bezeugt, in dieser Krankheit wund, und es gehen mit den Excrementen, welche der Kranke nach kurzen Zwischenräumen unter schmerzhaftem Stuhlzwange auswirft, einige schmutzige, fleischige Abschälungen der Gedärme mit etwas Blut ab, welches nach dem gemeinen Sprachgebrauche, dem die heiligen Schriftsteller folgen, gar wohl heissen kann, die Ingeweide seyn abgegangen.

§. 212.

## §. 212.

## Falsche Schwangerschaft.

Die falsche Schwangerschaft, εμπνευματωσις, mola ventosa, scheint unter den Hebräerinnen nicht so selten gewesen zu seyn, als sie unter den Europäerinnen ist, weil sie sogar als Bild gebraucht wurde. Denn da die Hebräer nach widrigen Schicksalen immer einen glücklichen Zustand, fast wie nach unfreundlicher Witterung schönes Wetter, erwarteten, so verglichen sie die Drangsalen und das Zagen in den Mühseligkeiten recht treffend mit den Wehen und dem Zittern einer Gebährenden in Kindesnöthen, und die Erwartung einer günstigen Wendung des Schicksals mit der Erwartung einer freudenvollen Geburt. Jes. 6, 24. 13, 8. 26, 17. 2 Kön. 19, 3. Joh. 16, 21. 22. Jer. 4, 31. 13, 21. 22, 23. 30, 6. Micha 4, 9 f. Wie nun die Frauen bisweilen schwanger zu seyn scheinen, und dabey durch eine lange Zeit alle Ungemächlichkeiten der Schwangerschaft erfahren, am Ende aber nichts als verschlagene Winde gebähren: so war dieses nach der Denkungsart der Hebräer denjenigen widrigen Verhängnissen ähnlich, auf welche nichts tröstliches folgte, und so die Erwartung einer glücklichen Wendung des Schicksals durch neue Unglücksfälle getäuscht ward. Jes. 26, 18. Ps. 7, 15.

## §. 213.

## Vaterland und Wanderungen des Aussatzes.

Der Aussatz ist eine langwierige fürchterliche Krankheit, die in einigen Zeiträumen sehr weit ver-

breitet war. Das Vaterland ist Aegypten und das südliche Vorderasien, wie es sich durch die ganze Geschichte von Mose bis auf Plinius und Lucretius, und von diesen bis auf Prosper Alpinus und Niebuhr zeiget. Aus jenen Gegenden wurde dieses Uibel vor Alters durch die Phönicier nach Griechenland, hernach durch die Feldzüge der Römer in Orient, nach Italien, und im Mittelalter durch die Kreuzfahrer nach Europa verpflanzt, und war allenthalben das Schrecken der Aerzte und Nichtärzte. Von dem zwölften Jahrhunderte bis gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts war dieses Uibel in dem christlichen Europa sehr weit verbreitet, und zur Zeit des Matthäus Parisius konnten 19000 Lazarete in Europa die elenden Aussätzigen nicht fassen. Es ist auch in dem südlichen Ost- und Westindien, und sogar auch in den nördlichen Gegenden von Europa und Asien gefunden worden. So weit aber auch diese Herkulische Krankheit, dieser erstgeborne Sohn des Todes, wie das Uibel von den Alten genannt worden, gewandert ist, so war es doch nirgends so durch alle Menschenalter hindurch anhaltend als in seinem Vaterlande, in dem südlichen Himmelsstriche.

Es ist also der Lage der Sachen ganz gemäß, wenn es unter den Hebräern schon in Aegypten und auch hernach immerfort Aussätzige gegeben hat; daß aber das ganze Hebräische Volk vor seinem Auszuge aus Aegypten mit diesem Uibel behaftet war, und nur darum von dem Könige aus Aegypten ist vertrieben worden, hat Manetho, ein Aegyptischer Schriftsteller in der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts vor Christus, aus Haß gegen die Juden sehr unglücklich er-

erdichtet, und Strabo, Tacitus, Justinus Trog., Morgan, Blount', Schaftesbury, Bolingbrocke und andere haben diese Mißgeburt des Manetho ohne alle Uiberlegung in Schutz genommen, und weiter ausgeschmückt. **Vergl. Meiners Versuch über die Religionsgeschichte der ältesten Völker. S. 120 ff.** Denn es ist gegen alle Erfahrung, daß ein ganzes zahlreiches Volk von einerley Krankheit befallen werde, und vollends unglaublich, daß ein so zahlreiches Volk wegen dieser Krankheit aus dem Vaterlande der Krankheit vertrieben seyn solle, und zwar von einem Könige in Aegypten, wo man den Werth der Volksmenge nach dem Zeugnisse aller alten Schriftsteller politisch sehr richtig zu schätzen wußte. Uiber dieß mußte Manetho selbst die übertriebenen Frohndienste eingestehen, welche den Hebräern in Aegypten auferlegt wurden, und diese sind gewiß eine, in sich selbst wahrscheinlichere, und noch dazu mit der Denkungsart der Aegyptier genau übereinstimmende Ursache des Auszuges der Hebräer. Da nun eben diese Frohndienste von Mose als die Ursache des Auszugs angegeben werden, so ist dieser einheimische, gleichzeitige, und alles, den Sitten, Gewohnheiten und Umständen der Aegyptier und der Hebräer gemäß erzählende Geschichtschreiber nach aller historischen Kritik einem, um 13 Jahrhunderte jüngeren, partheyischen und sich gegen die Denkungsart der Völker verstossenden Manetho weit vorzuziehen.

Die Krankheit ist freylich so fürchterlich, daß sie von den Alten insgemein für eine ganz vorzügliche Strafe Gottes gehalten, und von den Hebräern insbesondere הַנֶּגַע und נֶגַע צָרַעַת der Peitschenstreich Gottes genannt, von den Persern aber einer Versündigung gegen

 die

die Sonne zugeschrieben wurde. 4 M. 12, 1—10. 2 Kön. 5, 25. 15, 5. 2 Chr. 26, 16. ff. Herodot *I.* 138. Allein, wenn sie auch von den Aegyptiern ebenfalls für die Strafe einer Gottheit gehalten seyn sollte, so wird doch darum ein, den Werth der Volksmenge kennender Pharao deßhalben nicht bis 3 Millionen Menschen aus dem Vaterlande der Krankheit verjagen, sondern gegen das Übel lieber medicinische Policeyanstalten treffen, wie hernach Mose, vermuthlich großen Theils nach dem Beyspiele desjenigen, was er in Aegypten üblich gefunden hatte, gethan hat, und wie es auch in Persien, Syrien, Westindien, selbst in unserem Europa im Mittelalter, und überall, wo diese Krankheit epidemisch geworden, geschehen ist. Herodot *I.* 138. Hensler von dem abendländischen Aussatze S. 219 Anmerk. 56. u. S. 232. Man kann hierüber Perizonius *Origg. Ægypt. c.* 19. *p.* 327. *seqq.* und auch Josephum *contra Apionem I.* 29 – 31. nachlesen, wo dieser Schriftsteller in der Widerlegung der Erzählung des Manetho, die selbst Toland, gewiß kein Freund der heiligen Bücher, ein Mährchen nennet, viel kritischen Scharfsinn zeiget.

## §. 214.

## Beschaffenheit des Aussatzes überhaupt.

Die Krankheit äußert sich zwar hauptsächlich auf der Oberhaut, greifft aber auch das Zellgewebe, die Fetthaut, ja auch die Gebeine, das Mark und die Gelenke der Gebeine an, so zwar, daß die äußersten Glieder sich nach und nach ablösen und wegfallen, und der Körper gräulich verstümmelt wird. Der Krankheits-

stoff ist demnach innerlich, und wird vom Inneren auf die Oberhaut getrieben. Er kann mehrere Jahre im Inneren verborgen liegen, und bleibt auch wirklich bey angesteckten Kindern gewöhnlich bis zur Zeit der Mannbarkeit, bey Erwachsenen aber meistens 3 bis 4 oder noch mehrere Jahre nach der Ansteckung verborgen, bis er sich auf der Oberhaut anmeldet. Von der ersten Aeußerung auf der Oberhaut ist der Fortgang wieder sehr langsam, und es dauert mehrere Jahre, bis das Uibel den mittleren Grad, und wieder mehrere Jahre, bis es den höchsten Grad erreicht. Wer den Aussatzstoff aus Mutterleibe mitgebracht hat, kann daher wohl 50 Jahre, und auch ein erwachsener Angesteckter kann noch 20 Jahre, aber freylich sehr traurige Jahre durchleben.

Der erste Ausbruch der Krankheit ist verschieden, und die Krankheit äußert sich auch im Fortgang auf verschiedene Art. Meistens erscheint bey dem ersten Ausbruche ein kleiner Fleck, eine Flechte, oder ein Grind auf der Oberhaut; dieß sind die Vorbothen, welche den verborgenen Aussatzstoff ankündigen. Sie vergrössern sich im Fortgange, und werden Feigenmähler, Flechtenmähler und Grindmähler, und gehen bey weiterem Fortgange in viererley Arten des vollendeten Aussatzes, nähmlich in den knolligen, weissen, schwarzen und rothen Aussatz über.

Bey diesem langsamen Fortgange der Krankheit werden die Flecke immer größer, bis sie endlich den ganzen Leib einnehmen. Das Hautgewebe und die Fetthaut werden hierbey ganz umgewandelt, indem das abgesetzte Fett oder die öhligten Theile entweder zu Speck

geliefern, und in einen Kleber umschmelzen, oder in Fäulniß gerathen. Ganz vorzüglich leidet das Nervensystem in seiner Regsamkeit, und die Gefühle werden erstens stumpf, und verlieren sich endlich gänzlich; daher ist die Hauptsache in dieser Krankheit nicht Schmerz, sondern Unbehaglichkeit, Unkraft und Trübsinn bis zur Verzweiflung, und die Kranken werden sehr stark zum Selbstmord gereitzt. Job 7, 15. Die Stimme ist immer heiser, schreyerig und krächzend, und der Athem ist stinkend und widerwärtig. Der Tod, der sich mit langsamen Schritten nähert, und doch von den Kranken so heftig gewünscht wird, thut den letzten Schritt meistens sehr schnell, und kommt unversehens.

Diese langwierige und schaudervolle Krankheit endiget sich meistens nicht einmahl mit dem Tode, sondern pflanzet sich gemeiniglich auf die Nachkommen bis in das dritte und vierte Glied fort, und hieraus scheint 2 M. 20, 4. ff. 34, 7. vergl. mit 5 M. 5, 9. 24, 8. f. zu erklären zu seyn. Im vierten Gliede der Nachkommenschaft sind doch, wenn auch der Aussatz nicht wirklich ausbricht, garstige Zähne, ein stinkender Athem und ein sieches Aussehen übrig. Bey dieser traurigen Aussicht auf die Nachkommenschaft können sich die Kranken doch von der Zeugung der Kinder kaum enthalten, indem sie heftige Triebe zum Beyschlaf fühlen.

Das Uebel stecket auch diejenigen an, welche mit dem Kranken auch schon in dem ersten Grad der Krankheit durch den Beyschlaf, oder sonst durch vielen Umgang und häufige Berührungen des Leibes zu thun haben. Die Ansteckung geschieht zwar nicht allzeit, doch geschieht sie öfter als sie nicht geschieht, und oft wü-

thet

thet das mitgetheilte Uibel in dem Angesteckten schon sehr gräulich, da der Anstecker noch auf dem ersten oder zweyten Grade der Krankheit stehet, und ziemlich gesund zu seyn scheinet.

Hieraus sieht man, daß Mose gute Ursache hatte, seine medicinischen Policey-Anstalten hierüber recht streng und scharf zu machen, um, wie Herr Hensler anmerkt, das Volk Gottes gesund und kraftvoll, und also auch von dieser Seite Gottes würdig zu erhalten. Hensler Gesch. des abendl. Auss. S. 239. 270. Mose liefert keine Geschichte des Aussatzes und der verschiedenen Arten desselben, indem er die Krankheit nicht als Arzt oder als Naturgeschichtschreiber, sondern als Gesetzgeber zu behandeln hatte; er verräth aber doch, selbst nach dem Urtheile des Herrn Hensler, allenthalben, daß er den Aussatz auch medicinisch genau kannte. Als Gesetzgeber hatte Mose nicht einmahl nöthig, alle, auch die deutlichsten und Allen bekannte Vorbothen des Aussatzes anzuführen. Die Hauptsache des Gesetzgebers ist vielmehr, die zweydeutigen und nicht ganz zuverläßigen Merkmahle der Krankheit, welche einer Untersuchung bedürfen, genau anzugeben, und zuverläßige Kennzeichen der Bösartigkeit zu bestimmen, welche den Arzt der Policey bey der Untersuchung leiten können; und dieses hat Mose gethan.

Uibrigens ist das Uibel nicht immer gleich böse, es verschwindet bisweilen nach einiger Zeit von sich selbst, bisweilen wird es auch durch Arzeneymittel gehoben, welches aber doch nur bey den gelinderen Arten des Aussatzes und im Anfang des Uebels geschieht; denn ist die Krankheit einmahl auf einen gewissen Grad gestiegen,

so trotzet sie allen, auch bis auf unsre Zeiten versuchten Arzeneyen. Doch da in der Bibel so viel vom Aussatz vorkommt, so müssen wir denselben umständlicher beschreiben.

## §. 215.

## Vorbothen des Aussatzes.

Der Anfang oder erste Ausbruch der Krankheit ist, wie schon angemerkt worden, meistens ein kleiner Fleck von der Größe einer Nadelspitze, selten mehrere. Dieses Fleckchen erscheint gewöhnlich unversehens, oft bey heftigen Schrecken 4 M. 12., oder im Zorn 2 Chr. 26, 19., meistens im Gesicht, besonders neben der Nase und um die Augenwinkel, seltener an den Beinen, am Gesäße, an einem Arme, an der Brust oder am Halse; doch soll, wo immer dieses Fleckchen auffährt, allzeit zugleich die Stelle unter der Achsel, oder die Gegend um die Schamtheile, oder das Gesäß behaftet werden. Die Farbe des Fleckchens ist röthlich oder braun, noch öfter gilbig, trübeweiß, milchweiß, viel weisser als die natürliche Haut, oder auch bleyfärbig; die Farbe ist aber fast nie ganz rein, sondern schmutzig. Oft hat dieses Fleckchen die Gestalt und Farbe der Sommerflecke, der Leberflecke, oder der Maserflecke, und es ist überhaupt sehr schwer, dasselbe für das zu erkennen, was es wirklich ist; daher hat auch Mose keine Vorschriften zur Beurtheilung desselben gegeben.

Nach und nach wird dieses zweydeutige Fleckchen größer, und deutet schon stärker auf Aussatz; recht verdächtig aber wird es erst, wenn es die Größe einer Linse

se erreicht hat, da es dann Linsenfleck, lentigo, lenticula, φακος, φακιον, שְׂאֵת, von dem Alexandrinischen Uibersetzer 3 M. 13, 12. ϑλη genannt wird. Das Wort שְׂאֵת bedeutet eigentlich eine Erhöhung, und der Linsenfleck ist wirklich etwas weniges über die Haut erhaben; er ist oben flach und von Gestalt rund, aber nicht scharf zugerundet. Die Farbe des Linsenfleckes ist weißlich, bleyfärbig, gelblich, röthlich, bräunlich oder schwärzlich; je nachdem die Haut des Kranken schwarz, oder weiß ist, so ziehet sich die Farbe des Linsenfleckes mehr ins gelbliche und braune, oder ins röthliche; sie bleibt aber nicht immerfort einerley, sondern ändert sich mit der Zeit, und ist zu verschiedenen Zeiten verschieden. So stehet der Linsenfleck durch mehrere Jahre, und kündiget den innerlich verborgenen Aussatzstoff und die künftige Verwüstung an. Sind mehrere Linsenflecke im Gesichte, so geben sie ein schmutziges häßliches Ansehen, welches bey den Alten os maculosum, Φακοψις, Linsengesicht hieß. Hensler Geschichte des abendl. Aussatzes S. 68. 80. 251. Die röthlichen und bräunlichen Linsenflecke gehen leicht in Finnen und Pusteln über, wo dann im Mittelalter die röthlichen der trockene Saphati, und die bräunlichen Flecke al Quassom oder Gassom genannt wurden.

Die Linsenflecke sind noch weiter nichts als eine Entfärbung der Oberhaut, es sind aber auch Ausschläge mit einer wirklichen Veränderung der Oberhaut, Vorbothen des Aussatzes, nähmlich die Flechte oder das Abschilfern der Haut in Blättchen, und der Grind oder die Zermalmung der Haut in fei=

feinen Kleistaub, welche eine stärkere Veränderung der Haut anzeigt, und stärker auf Aussatz deutet als die Flechte; doch laufen beyde Veränderungen der Haut, die Flechte und der Grind, leicht in eines zusammen, zumahl wenn sie trockener Art sind; sie werden daher auch beyde von den Alten λειχην und impetigo genannt. Hippokrates aber unterscheidet die Dinge schärfer, und nennet den unschuldigen Ausschlag (ohne Zweifel den Grind), welcher vorzüglich im Frühling auszubrechen pflegt, αλφος, die unschuldige Flechte λειχην, die weissen Grindmähler λευκαι, und die dunkeln Flechtenmähler λεπραι. Mose ist in der Unterscheidung dieser Ausschläge auch sehr genau, weil bey den medicinischen Policeyanstalten sehr viel darauf ankam, die verdächtigen und bösartigen Grinde und Flechten von den unschuldigen zu unterscheiden.

I. Mose nennet 3 M. 13, 29. den αλφος des Hippokrates, oder den unschuldigen Hautausschlag בֹּהַק, welcher Nahme auch bey den Arabischen Aerzten vorkommt, und noch jetzt bey den Arabern im gemeinen Leben der Nahme dieses Ausschlags ist. Der Alexandrinische Uibersetzer, der in Aegypten, also in dem Vaterlande des Aussatzes, gelebt hat, und folglich immer ein wichtiger Zeuge ist, gibt dieses Wort wirklich durch αλφος. Dieser Hautausschlag bestehet, nach den Aerzten des Mittelalters bey Hensler und nach dem Augenzeugen Niebuhr Beschreib. von Arab. S. 135., in Flecken von ungleicher Größe, welche unmerklich höher sind als die übrige Haut; sie sind an der braunen oder schwärzlichen Haut der Orientaler dunkelweiß ohne Glanz, wie denn im Syrischen

rischen אבהק weiß seyn bedeutet, bisweilen fallen sie etwas ins Rothe. Die weisse Farbe dieser Flecke ist aber doch nicht so hoch, als die weisse Haut der Europäer, wenn sie nicht von der Sonne verbrannt ist. Diese Flecke verändern die Farbe der Haare nicht, sie sitzen auch weder am Kopf, noch an andern stark behaarten Theilen des Leibes, sondern an den Händen, am Halse, im Gesichte, und am Unterleibe um den Nabel herum. Sie breiten sich zwar nach und nach weiter aus, vergehen aber in zwey Monden bis zwey Jahren von selbst wieder, und können auch durch Schwefel vertrieben werden, welches aber eben nicht nöthig ist, indem die ganze Krankheit nichts als ein heilsamer Absatz der Natur ist, keine Unbequemlichkeit verursachet, und weder erblich, noch ansteckend ist. Daher erkläret Mose diese Krankheit ohne Anstand für rein. 3 M. 13, 39. Übrigens zeiget sowohl der Nahme als die eben gegebene Beschreibung dieser Krankheit, daß dieselbe ein unschuldiger Grind ist; wenn also Ibn Sina, oder Avicenna, ein gelehrter Arabischer Arzt, auch von der unschuldigen Flechte den Nahmen Bohak gebraucht, so muß man sich erinnern, daß auch andere Alte, wie wir schon angemerkt haben, oft Flechten und Grinde unter den Wörtern λειχην und *impetigo* begriffen haben. Hensler Gesch. des abendl. Auss. S. 42. ff. u. 241. Anmerk. 70.

II. Den λειχην des Hippokrates, oder die unschuldige Flechte nennet Mose מִסְפַּחַת, und erkläret sie ganz richtig für rein. Der Alexandrinische Übersetzer gibt

das Wort 3 M. 13, 6—8. zu allgemein σημασια, wenn dieses anders nicht eine ungeschickte Correctur der Abschreiber ist; denn alle übrigen Griechischen Uibersetzer brauchen dafür Nahmen unschuldiger Ausschläge, als: εξανθησις, εκβρασμα, εκφυμα, λεπις. *Symmach.* 3 M. 13, 6. 7.

III. Die λευκη des Hippokrates, der αλφος λευκος der jüngern Griechen, die morphea alba des Mittelalters, oder das verdächtige Grindmahl wird von Mose 3 M. 13, 2. 39. בֹּהֶרֶת genannt, welches der Alexandriner durch τηλαυγης Glanz übersetzt; das Wort zeiget eigentlich die hochweisse oder schmutzigweisse Farbe des aussätzigen Grindmahls an, wie denn auch der Aussatz des Gehasi 2 Kön. 5, 27. mit der Weisse des Schnees verglichen wird.

IV. Die λεπραι des Hippokrates, morpheæ nigræ des Mittelalters, oder die aussätzigen Flechten heissen bey Mose 3 M. 13, 2. 14, 56., סַפַּחַת. welches der Alexandriner durch σημασια ausdruckt, vermuthlich weil sie sichere Zeichen des Aussatzes sind. Die Farbe dieser Flechten spielet verschieden, ist aber doch immer dunkel, trübe, dem Schatten ähnlich, bläulich, erdfärbig und schwärzlich. Diese Flecke haben auch noch das Besondere, daß es in der Haut jückt, sticht und brennet. Hensler Gesch. des abendl. Aussf. S. 47. ff.

§. 216.

## §. 216.

## Kennzeichen der Bösartigkeit der Flecke.

Alle Vorbothen des Aussatzes sind anfangs zweydeutig; daher hat Mose eine medicinische Untersuchung des Verdächtigen verordnet, damit nicht der Unschuldige als aussätzig geflohen, und der wirklich Aussätzige für unschuldig gehalten würde, und so andere gesunde Bürger anstecken könnte. Bey dieser Untersuchung mußte man Merkmahle haben, den aussätzigen Ausschlag von dem unschuldigen zu unterscheiden. Es gibt viele und verschiedene Umstände, welche den Aussatz verrathen, als: die Geburt von aussätzigen Eltern, der Beyschlaf oder sonst häufige Umgang mit Aussätzigen, und andere, welche Hensler Gesch. des abendländ. Ausſ. S. 288. ff. aus den Aerzten des Mittelalters anführet, aber dabey auch bekennet, daß sie alle trüglich und ungewiß sind. Ein Gesetzgeber muß bey seinen medicinischen Policeyanstalten die zuverläßigsten Kennzeichen der Krankheit angeben, und diese hat auch Mose, wie Hensler a. St. S. 272. anmerkt, sehr genau und richtig angegeben, indem er dem Priester als dem Arzte vorschreibt, die Dauer und Verbreitung oder Vergrößerung der Flecke, Flechten und Grinde, und die Veränderung, die mit denselben und um dieselben ringsherum vorgehet, genau zu beobachten.

I. Die Verbreitung oder Vergrößerung der Flecke ist nach Hensler ein Hauptmerkmahl der Bösartigkeit, und für ein solches wird sie auch von Mose angegeben; dagegen ist die Farbe des verbreiteten Fleckes nicht so wichtig, und folget fast allzeit der Farbe des

Ur-

Urfleckes, des Grindes, oder der Flechte. — Stehet der Fleck still, und verändert sich nicht, so soll der Arzt, nach Schilling, der viele Aussätzige in der Cur gehabt hat, sein Urtheil über den Kranken verschieben, und eben dieses soll nach 3 M. 13, 4. bey diesem Umstande auch der Priester als der Arzt der Policey thun, und den Kranken sieben Tage einsperren. Bemerkt der Priester nach sieben Tagen bey abermahliger Besichtigung keine Veränderung oder Verbreitung des Fleckes, so soll er diese Einschliessung noch auf 7 Tage ausdehnen. Stehet der Fleck während der ersten oder zweyten Einschliessung nicht still, sondern nimmt am Umfang ab, und wird blasser, so ist er eine unverdächtige gemeine unschuldige Flechte מִסְפַּחַת, und der Priester soll den Kranken für rein erklären. Greifft aber der Fleck während der ersten oder zweyten Einsperrung um sich, oder vergrößert er sich auch erst, nachdem der Kranke für rein erkläret worden, so ist es ein Zeichen des Aussatzes, und der Priester soll den Kranken für unrein erklären. Vergl. Hensler Gesch. des abendl. Ausſ. S. 273. Verschwindet auch der Fleck gänzlich, kommt aber nach einiger Zeit wieder zum Vorschein, und vergrößert sich, so ist die Vorbedeutung auf Aussatz noch immer eben so zuverläßig. Hensler a. St. S. 275. Hieraus erhellet sattsam, warum Mose eine zweymahlige Einschliessung verordnet, und über dieß ferner befohlen hat, den schon für rein erklärten Kranken bey einer Vergrößerung des Fleckes nach der Zeit, abermahl zu besichtigen, und nach Befund für unrein zu erklären. 3 M. 13, 7. 8.

II. Die Vertiefung des verdächtigen Fleckes, wenn nähmlich derselbe nicht erhaben, sondern etwas tiefer liegt, als die übrige Haut, ist nach 3. M. 13, 3. ein Zeichen des Aussatzes, und dafür wird es auch von Ibn Sina und Schilling bey Hensler Geschichte des abendl. Auss. S. 275. angegeben.

III. Die Verfärbung der Haare auf der verdächtigen Stelle ist gleichfalls wichtig; wenn nähmlich diese Haare gelb oder weiß werden, so ist nach 3 M. 13, 3. f. Aussatzstoff vorhanden; sind aber die Haare auf der verdächtigen Stelle nicht entfärbet, so ist dadurch der Verdacht des Aussatzes noch nicht gehoben; denn der Fleck kann aussätzig seyn, und es ist nur noch nicht so weit gekommen, daß die innern Theile der Haut angegriffen wären, die Haare haben also noch gesunden Nahrungssaft; die Entfärbung der Haare wird später erfolgen. Daher soll der Priester nach 3 M. 13, 35. bey der Verbreitung des Fleckes auf die Farbe der Haare keine Rücksicht nehmen; der sich verbreitende Fleck ist aussätzig, wenn sich auch die Haare noch nicht entfärbet haben. Hensler Geschicht. des abendl. Auss. S. 276. Vergl. S. 137. 147.

IV. Rothes Fleisch in dem verdächtigen Flecke ist ein Zeichen eines schon weit gekommenen Aussatzes. 3 M. 13, 9—11. Hensler ebendas. S. 276.

Die neuern Aerzte geben die Unempfindlichkeit des verdächtigen Fleckes für das zuverläßigste Kennzeichen des Aussatzes an; dieses ist sie auch in der That, aber, wie Hr. Hensler Gesch. des abendl. Auss. S.

277. f. bemerkt, nur da brauchbar, wo der Ausſatz ſchon einen ziemlich hohen Grad erreicht hat; denn bey einem niedrigen Grade und deſto mehr im Anfang der Krankheit hat der Fleck noch Empfindung. Dieſes Kennzeichen iſt daher bey mediciniſchen Policey-Anſtalten, durch welche der Ausſatz, um Anſteckungen vorzubeugen, frühzeitig entdeckt werden ſoll, unnütz, und Moſe konnte alſo keinen Gebrauch davon machen, wenn er es auch gewußt hat, wie er es, nach ſeinen übrigen mediciniſchen Kenntniſſen vom Ausſatze zu urtheilen, gewußt zu haben ſcheint. Auch die alten Aerzte ſcheinen dieſen Umſtand gekannt zu haben, machen aber eben ſo wenig Gebrauch davon; denn die Nadelprobe, der ſie ſich bedienten, ſollte nicht die Unempfindlichkeit des Fleckes entdecken, ſondern nur zeigen, ob noch reines Blut, oder bloß wäſſerige oder milchartige Feuchtigkeit in den innern Theilen vorhanden ſey, welches letztere ein böſes Zeichen war; und ſelbſt dieſe Probe ſcheinen ſie bey Grinden und Flechten nicht vorgenommen zu haben. Moſe macht zwar auch von dieſer Nadelprobe keine Meldung, allein Hr. Hensler bemerkt, daß dieſelbe dem Arzte bey der Cur, aber nicht dem Geſetzgeber bey mediciniſchen Policey-Anſtalten dienen kann.

## §. 217.

## Fortgang der Krankheit. Ausſätzige Maalplätze.

Die ausſätzigen Linſenflecke, Grinde und Flechten verbreiten ſich nach und nach, und werden ausſätzige Maalplätze. Die, zu einiger Größe angewachſenen Linſenflecke wurden von den Griechen συκωσις oder Feigenmaal, und von den Abendländern im mittleren Zeitalter *Pannus* genannt. Sie ſitzen beſonders im Geſichte, an den Gliedmaßen, an der Bruſt, an dem Unter-

terleibe und an dem Geſäße, und nehmen oft große Plätze der Haut ein. Sie ſehen aus wie die unreinen Hautſchwämme oder Kondylomen, ſind ein wenig über die Haut erhaben, und wie Sammet anzufühlen. Die Farbe derſelben iſt verſchieden, und ändert ſich mit der Zeit: ſie ſind bleyfärbig, dunkel, ſchwärzlich, röthlich, am häufigſten aber gelblich, oder nußfärbig, und werden immer dunkler und brauner, je älter ſie werden. Die Haut um dieſe Feigenmähler iſt ungemein weiß wie Kreide. Die Empfindung an den behafteten Stellen iſt anfangs ſtumpf, verlieret ſich immer mehr, und höret endlich ganz auf, ſo zwar, daß man mit einer Nadel bis an das Bein ſtechen kann, ohne daß es der Kranke fühlet. Haben die Linſenflecke die Größe des Feigenmaals erreicht, ſo iſt der Ausſatz gewiß und offenbar, und Moſe fand daher nicht nöthig, in ſeinen mediciniſchen Policey-Anſtalten davon zu reden.

Die ausſätzigen Flechten und Grinde werden bey ihrer Verbreitung Schorfe und ausgebreiteter Grind, *ψωρα* und *κνησμος*. Sie behalten die Natur des Urfleckes; die Grindmähler ſind ſcharfweiß, unnatürlich weiß, ſchneeweiß, glänzend weiß; die Flechtenmähler aber behalten ihre dunkle Farbe, ihre Geſtalt und Derbheit, und ſind immerfort jückend und freſſend. Die Geſchwürigkeit derſelben iſt zwar mehrern Veränderungen unterworfen, bleibt aber doch immer mehr trocken als feucht. Dieſe Mähler wurden bisweilen geheilet, und da blieb dann an der Stelle, wo die Haut unter den Schorfen angefreſſen war, eine ſchwielige Maſer, callus, zurück. Dieſe Maſer entſtand entweder auf den Weg der Natur oder durch Kunſt, indem man ſchon im höchſten Alterthume das ausſätzige Maal wegbeitzte oder

wegbrannte, und einige Figuren dafür einätzte; allein bisweilen kam der Aussatz an eben diesem Flecke wieder zum Vorschein, und hievon redet Mose 3 M. 13, 18—28., wo er von benarbeten oder gebrannten verdächtigen Stellen Meldung macht, und dem Priester bey der Besichtigung befiehlt, genau darauf zu merken, ob der Fleck שְׂאֵת oder בַּהֶרֶת auf der benarbeten oder gebrannten Stelle sich verbreite, oder ob er tiefer liege, und ob die Haare auf demselben und um denselben herum weiß geworden seyn; findet der Priester dieses, so ist die Stelle verdächtig, sonst aber nicht, besonders wenn die Farbe nach und nach blaßer wird. Mose macht hierbey eben so wie Schilling, nicht nur von rothen und weissen Flecken, sondern auch von einem verdächtigen kleinen weissen Puncte in den Geschwüren solcher Stellen Meldung. Hensler Gesch. des abendl. Auss. S. 297—300.

Der Aussatzstoff äußert sich gern an den stark behaarten Stellen des Leibes, und vorzüglich an dem Kopfe und an dem Barte, oder an dem Kinne und den Wangen, wo denn verschiedene Maalplätze entstehen. Der Stoff ist meistens weisser Grind, der die Natur des Hautgewebes zerstöret; daher die Haare aus Mangel des Nahrungssaftes anfangs dünn und fein, hernach weiß oder gelb werden, endlich ausfallen, und eine Glatze zurück lassen. Es haben aber auch Flechten und aussätzige Flechtenmähler an diesen behaarten Stellen ihren Sitz; daher die *αλοπεκια* oder der Fuchskopf der Griechen nicht nur als weiß, sondern auch als dunkel und ins Gelbe ziehend angegeben wird, und Plinius beschreibt L. XVI. 1—3. die Mentagra, das triste mentum, oder die Bartglatze der Römer ganz als ein Flechtenmaal,

maal, welches sich oft über das ganze Gesicht ausbreite, und mit Jücken verbunden sey. Da aber die Maale an dem Kopfe und an dem Barte auch unschuldig seyn können, so hat Mose, um das aussätzige Maal von dem unschuldigen zu unterscheiden, verordnet.

I. Das verdächtige Maal נֶגַע an dem Barte oder an dem Kopfe einer Manns- oder Weibsperson soll von dem Priester besichtiget werden; und findet der Priester das Maal tiefer als die übrige Haut, und die Haare auf demselben dünn und gelb, so soll er die behaftete Person für unrein erklären, das Übel ist נֶתֶק aussätziges Kopf- oder Kinnmaal.

II. Ist das Maal nicht tiefer als die übrige Haut, die Haare aber haben nicht die, im Orient gewöhnliche schwarze Farbe, so soll der Priester die Person auf sieben Tage einschliessen. Hat sich das Maal bey der abermahligen Besichtigung nach sieben Tagen nicht verbreitet, so soll man der verdächtigen Person den Haarkopf oder den Bart bis auf den verdächtigen Fleck abscheeren, und dieselbe hierauf wieder 7 Tage einschliessen. Findet nun der Priester nach Verlauf dieser Zeit wieder keine Verbreitung, auch keine Vertiefung des Fleckes; so soll er die Person für rein erklären: es ist ein unschuldiger Ausschlag. Dieses Abscheeren der Haare bis auf den verdächtigen Fleck, um die Verbreitung desselben leichter zu bemerken, muß man nicht mit einem andern Abscheeren aller Haare vermengen, welche nicht zur Untersuchung, sondern, wie Celsus ausdrücklich sagt, zur Cur vorgenommen wurde.

III. Breitet sich aber das Kopf- oder Kinnmaal nach dieser Erklärung des Priesters weiter aus, so soll es der Priester für Aussatz erklären, wenn sich auch das Haar noch nicht entfärbt haben sollte. Bleibt hernach das Uibel stehen, und die etwan schon entfärbten Haare werden wieder schwarz: so soll der Priester den Patienten auch wieder für rein erklären, indem der Ausschlag bloß ein unschuldiger Absatz der Natur gewesen war. Hensler Gesch. des abendl. Auss. S. 301—305.

IV. Mose unterscheidet endlich auch den unschuldigen Kahlkopf von dem Verdächtigen und Aussätzigen eben so genau als die Aerzte des Mittelalters bey Hensler Gesch. des abendl. Auss. S. 61. Mose sagt: ist jemand גִּבֵּחַ oder קֵרֵחַ, d. h., hat jemand an dem Vorderkopfe oder an dem Hinterkopfe weiter nichts als eine Glatze ohne ein Maal, so ist er rein; zeigt sich aber an dem kahl gewordenen Vorder- oder Hinterkopfe ein weisses oder röthliches Maal, so muß es von dem Priester besichtigt, und nach den schon angegebenen Kennzeichen des Aussatzes beurtheilet werden.

Hr. Hensler führet noch andere Arten von Maalplätzen an, als: das Streifmaal oder Asturische Ordensband, auch Tyria und Ophiasis genannt, und das Malmorto; allein dieß sind, wie Hr. Hensler selbst anmerkt, nur besondere Spielarten des Grind- oder Flechtenmaales, und da sie in der Bibel nicht erwähnet werden, so können wir sie füglich übergehen.

§. 218.

## §. 218.

## Vollendeter Ausſatz. I. Der knollige Ausſatz.

Die böſeſte Art des vollendeten Ausſatzes iſt die Elephantiaſis der Alten, die im Mittelalter lepra elephantia hieß, jetzt von den Arabern Güddam oder Güdsdsam גדאם (mit dſal) und Magürdam oder Magürdſam מגרדם, und von Hrn. Hensler der knollige Ausſatz genannt wird. Dieſes grauenvolle Uibel entſtehet zwar aus jeder Art der Vormähler, beſonders aber aus den Flecken und Flechtenmählern, auch oft aus dem Beyſchlafe mit einer behafteten Perſon, wo es denn mit einer Entzündung im Geſicht, und mit einem Fieber anfängt. Hensler Geſch. des abendl. Ausſ. S. 123. ff. Dieſer Ausſatz unterſcheidet ſich von andern Arten durch Knollen, welche vorzüglich in dem Geſichte und an den Gliedmaßen, beſonders an den Augenbraunen, an dem Kinne, an den Ohren, Fingern, Zehen und an den Gelenken der Gliedmaßen entſtehen. Sie ſind anfangs harte knörpeliche Knoten von der Größe kleiner Erbſen, nehmen nach und nach ohne Schmerzen zu, und werden ſo groß als kleine Nüſſe, auch noch größer. Wie dieſe Knollen an Größe zunehmen, ſo entſtehen zwiſchen denſelben Vertiefungen wie Furchen, welche da ſich die Knollen vergrößern, immer tiefer werden. Man ſieht dieſes deutlich an der Abbildung, welche Kleyer in ſeinen *Miscellan. Nat. Curios. Dec. II. ann. II.* 1683. *p.* 8. geliefert hat. Die Ausſchläge ſind nicht gar häufig bis gegen das Ende der Krankheit, wo viele trockene Geſchwüre ohne Eiterung und ohne ſonderlichen Geſtank zum Vorſchein kommen. Dagegen ſterben die Finger, Zehen, Hände, Füße,

Arme, Beine, Ohren und die Naſe lange vor dem Tode des Kranken ab, und fallen nach und nach Glied für Glied weg, welches zwar auch bey andern Arten des Ausſatzes nicht ungewöhnlich iſt, es geſchieht aber vorzüglich bey dieſer ſchlimmeſten Art, und iſt daher bey dieſer charakteriſtiſch.

Bey allen dieſen ſchaudervollen Zufällen empfindet doch der Kranke keine heftigen Schmerzen, er wird auch durch kein ſcharfes Jücken beunruhigt, indem das Gefühl ſehr ſtumpf iſt; dagegen ſteiget Trübſinn und Grämlichkeit bis zur tiefeſten Melancholey. Hensler Geſch. des abendl. Ausſ. S. 24. ff. 118—18[illegible].

Die innerliche Verwüſtung beſtehet darin, daß das Fett in dem Zellgewebe zu feſtem Speck geliefert; daher dann einige Stellen ſich in Knollen erheben, andere aber aus Mangel der Säfte ſich vertiefen; die Gebeine verlieren aus eben dieſer Urſache ihr Mark und ihre natürliche Schmier, welche auf das Zellgewebe, auf die Scheiden der Sehnen, auf die Flechſen und Muſkeln, auf die Ende der Knochen, und beſonders auf die Knörpel derſelben abgeſetzt wird; daher die Gelenke geſchwülſtig, und die Sehnen zur Bewegung untauglich und verſchoben werden, wodurch dann zuerſt die kleinen und hernach auch die größern Knochen ſo verrückt und ausgelenkt werden, daß die äußerſten Gliedmaßen, wie geſagt worden, Glied für Glied abfallen. Hensler Geſch. des abendl. Ausſ. S. 315—326.

Oft nimmt dieſes, allen Heilmitteln trotzende Übel ſeinen Anfang an den unterſten Gliedmaßen. Der Ausſatzſtoff äußert ſich nähmlich durch ein Fieber, und offen-

offenbaret sich anfangs in der Schamgegend an den Drüsen der Leisten, welche von diesem Unrathe anschwellen, und roth und hart werden. Kurz hierauf erscheinet ein rother Streif, einen Zoll breit, von der Drüsengeschwulst hinab über das Knie bis zum Bein, und hierauf fängt das Bein an zu schwellen, und sich zu entzünden. Wie dieses Schwellen des Beins zunimmt, so nimmt die Geschwulst der Schamdrüsen und auch das Fieber ab, und verschwindet endlich ganz, sobald der Aussatzstoff durch jenen Streif in das Bein abgesetzt ist. Dieser Zufall kommt aber nach einem Zeitraume von Wochen oder Monathen immer wieder zurück, und hierdurch wird das Bein, welches den Aussatzstoff sofort aufnehmen muß, immer dicker, bis es endlich ganz eine pralle Geschwulst wird, welche den Eindruck des Fingers nicht annimmt. So dehnet sich die Geschwulst nach und nach von dem Kniee bis zu dem Aeußersten der Zehen aus, und die Haut wird hart, uneben, spaltig und schuppig; die Schupen sitzen fest auf, und vermehren den Umfang des Beins so, daß dasselbe eine ungeheure Größe erhält, und am untersten Fußgelenke unbeweglich, und dem Beine eines Elephanten ähnlich wird. Dieß ist der sogenannte Indianische dicke Fuß, der in Ostindien einheimisch ist. *Kœmpfer Amoen. exot. p. 561. seqq.* Der Kranke lebt in diesem Zustande 20 und noch mehrere Jahre, dem Anscheine nach, völlig gesund; er ißt, trinkt und verdauet außer der Zeit des Fiebers gleich einem Gesunden, und hat keine Beschwerde als die Last des Beins, mit welchem er aber doch frey herumgehet. Wird das Knollbein, wie Hensler diesen dicken Fuß nennet, abgenommen, so heilet die Wunde nicht eher zu, als bis sich der Aussatzstoff auf das andere Bein geworfen hat. Wenn das Uibel bis an das Knie des

einen oder des andern Beines gekommen ist, so verbreitet es sich auch auf den übrigen Leib; es schwellen besonders die Finger in den Gelenken, ersterben und fallen nach und nach Gliedweise ab; dann wird das Gesicht, und hernach werden auch die übrigen fleischigen Theile des Leibes mit Geschwüren bedeckt.

Eben so wirft sich der Aussatzstoff nach dem erwähnten Aussatzfieber bisweilen auf einen Arm, und so entstehet die Knollhand; bisweilen wirft sich derselbe auch auf die Kopfschwarte, auf die Ohren, auf den Hals, auf die Brust, auf den untern Theil des Rückgrades, auf die Lenden, oder auch auf den Hodensack; so vielerley Wege aber das Uibel in seinem Anfange nimmt, so ist doch das Ende desselben immer mit dem Ende des Knolligen Aussatzes einerley. **Hensler Gesch. des abendl. Ausſ. S. 326—340.**

## §. 219.

## II. Der weisse Aussatz.

Die zweyte Art des vollendeten Aussatzes ist der weisse **Barraß**, Arabisch ברץ, die λευκη der Griechen, die elephantia alba des Plinius XV. 24., die lepra Tyria des Mittelalters, die צָרַעַת der Hebräer. Auch dieser Aussatz entstehet aus verschiedenen Vormählern; daher Mose שְׂאֵת oder den Linsenfleck, בַּהֶרֶת oder das Grindmaal, und סַפַּחַת oder das Flechtenmaal als Vorbothen desselben angibt; besonders aber entstehet diese Art gern aus Grindmählern und Gla-

Glatzen; denn da diese Vormähler sich ausbreiten, große Flecke und endlich gar die ganze Oberfläche des Körpers einnehmen, so werden sie unter diesen Fortschritten meistens weiß, wenn sie nicht schon vorhin weiß gewesen waren, und behalten auch die ganze Krankheit hindurch die weisse Farbe, aber die Weisse der Flecke und der Gegend um die Flecke herum ist nicht mehr, wie bey den Vormählern, trübeweiß oder milchweiß, sondern scharfweiß, schneeweiß, kreideweiß, glänzendweiß, wie die weisse Farbe eines todtgebornen Kindes, mit welchem auch Aharon seine, plötzlich aussätzig gewordene Schwester Mirjam vergleicht. 4 M. 12, 12. Die Abfärbungen, die bey dieser Krankheit mit unterlaufen, sind immer nur leicht. Die Flecke vertiefen sich bey ihrer Ausbreitung, und erregen ein unbequemes Jücken aber keine eigentlichen Schmerzen, indem sich Stumpfsinn und endlich Unempfindlichkeit an den Flecken einfindet. Die Haare auf den Flecken und rings um dieselben herum, die vorhin nur gelblich waren, werden nun bey der Vollendung der Krankheit ganz weiß oder grau, und fallen endlich aus. Hat das Uibel einmahl diesen Grad erreicht, so ist es unheilbar; denn die Haut und die unterliegende Theile sind schon verwandelt; daher auch die Haut, wenn sie gerieben wird, wie Kleistaub abstiebet.

Die Ursache dieser Verwüstung ist ein zähschleimiges, kleberiges Blut und eine große Nervenschwäche der behafteten Theile. Da nun die weichen Theile durch das kleberige Blut genähret werden, so erhalten sie eine zähe kaltschleimige Natur, und der Nahrungssaft kann sich eben daher nicht in rothes Blut verwandeln, hiermit wird also das Fleisch dem Fleische blutloser Schaal-

thie-

thiere, als der Krebse, Muscheln u. d. gl. ähnlich. Daher stammet die weisse Farbe der Flecke und die Verfärbung und das Ausfallen der Haare, die nun keine Nahrung mehr haben.

Bey dem weitern Fortgange der Krankheit wird die Haut besonders an der Stirn, an der Nase, und überhaupt in dem Gesichte und auch an manchen andern Stellen aufgedunsen, bleich, gespannt und dürr wie Leder, bleibt aber dabey doch weich; sie berstet leicht, und siepert; sie gehet auch ab, und es entstehen Geschwüre, aber Knollen finden sich selten und immer nur wenige. Die Gliedmaßen, und besonders die äußersten Theile derselben schwellen auf, die Finger und Zehen verlieren die Nägel, und die Lippen und das Zahnfleisch verderben, behalten aber dabey doch ihre natürliche Farbe. Die Augenlieder werden gekrämpt, die Augenbraune aufgedunsen, und die Augen sind von der gleberigen Limphe in den Drüsen der Augenlieder, immerfort triefend, dabey sehr empfindlich, trübe und ohne Glanz, welches sich bey keiner andern Art des Aussatzes ganz so findet, und daher hier charakteristisch ist. Der Haarkopf wird mit einer sehr widrig riechenden Borke bedeckt, welche sich nach manchen schmerzhaften Absönderungen immer wieder erzeugt. Das Uibel greifft auch innerlich um sich, und verschonet selbst die Knochen nicht.

So bösartig und unheilbar aber die Krankheit ist, so hebet sie sich doch bisweilen am Anfang von sich selbst, wenn nähmlich der Aussatzstoff zeitlich recht dick ausbricht, und von der Fußsohle bis an den Scheitel überhand nimmt, indem sich hiedurch die noch kräftige

Na=

Natur des bösen Stoffes auf einmahl entlediget; daher befiehlt Mose 3 M. 13, 13. dem Priester, einen solchen Aussätzigen ohne Anstand für rein zu erklären, worüber Hr. Hensler Gesch des abendl. Auss. S. 116. die merkwürdigen Wort niedergeschrieben hat: der **Gesetzgeber der Israeliten ist wahrlich hier mehr Arzt als selbst der Fürst der Aerzte**, Ibn Sina, der bey einer solchen Erscheinung das Uibel für verschlimmert und für unheilbar hielt. Hensler ebend. S. 351. 103—118. 341 – 362.

Die Kakerlaken, Dondos, Albinos, bey Solinus *Polyhist.* c. 15, 5. *Albani*, Blaffards, Cretins, die das Tageslicht nicht vertragen können, daher auch Nachtmenschen genannt werden, und von Linné etwas zu übereilet zu einer besondern Menschenraße sind erhoben worden, sind nach dem Urtheile des Hrn. Hensler Gesch. d s abendl. Auss. S. 357. ff. nichts anders, als mit diesem weissen Aussatze behaftete Menschen, bey welchen die Organe des Auges so empfindlich geworden sind, daß ihnen das helle Licht unerträglich ist.

## §. 220.

## III. Der schwarze Aussatz.

Der **dunkle Barras**, als die dritte Art des vollendeten Aussatzes, hieß vor Alters λειχην αγριος, ψωρα, κνησμος, vitiligo, vitiligo melas, papula, lepra, im Mittelalter scabies, auch impetigo, morbus S. Maevii, und liegt auch noch unter manchen andern Nahmen verborgen, welche Hr. Hensler Gesch. des abendl. Auss. S. 363. ff. anführet, dieser gelehrte

lehrte Arzt selbst aber nennet ihn den räudigen oder schwarzen Aussatz. Er ist von andern Hautausschlägen nicht so abstechend, und daher nicht allzeit so entschieden für Aussatz geachtet worden als der weisse und der knollige Aussatz, indem die Entfärbung der Haare und die Unempfindlichkeit der Flecke nicht so leicht zu bemerken ist. Die Raude ist freylich nicht immer Aussatz, auch nicht immer bloß Aussatz, aber doch in dem Vaterlande des Aussatzes oft wirklicher Aussatz, obgleich oft mit einem andern Krankheitsstoffe complicirt.

Dieser Aussatz entstehet zwar auch aus Flecken, aber doch meistens aus Flechtenmählern, welche insgemein früh anfangen zu jücken, und sich schuppenartig abzuschilfern. Hensler a. St. S. 47. 55. vergl. 52. Im Fortgange nehmen diese Mähler an Größe, Menge, Derbheit und Schuppigkeit zu, und werden Schorfe, ψωρα, auch wohl wegen des beständigen Jückens κνησμος genannt. Dieses ist der erste Zustand der Krankheit. Hensler ebend. S. 56—59. und 363. Die Haut wird dabey uneben, rauh und schüferig. Die Schorfe liegt dick auf, spaltet sich, und fällt gleich Fischschuppen ab; sie wird auch immerfort dicker, und schälet sich dann in rundlichen Borken oder Bruchstücken gleich zerbrochenen Scherben ab, die wie mit Kleistaub besäet sind. Der Kranke fühlet immerfort ein unerträgliches Jücken. Endlich tritt die Raude ein, welche erbsenfärbig, röthlich, dunkel oder schwärzlich ist; sie sitzt vorzüglich an den Armen und den Beinen, aber doch auch an andern Theilen des Leibes, selbst in dem Gesichte, welches dann grauerlich anzusehen ist. Die Finger werden dabey eingebogen und unbrauchbar, und der Kranke kann mit denselben nicht kratzen, um das Jücken

zu

zu lindern. Hensler ebend. S. 92. Maundrell hat zu Naplosa oder Sichem zehn solche elende Menschen gesehen, und in einem Briefe, der seiner Reisebeschreibung beygefügt ist, beschrieben; er sagt, der Leib sey ganz mit einer scheußlichen Kruste bedeckt, die Fugen des Leibes, besonders die Gelenke an den Händen und an den Knöcheln der Füsse seyn sehr ungestaltet, und häßlich anzusehen, und die Füsse selbst wie die Füsse abgerittener Pferde beschaffen; er setzt hinzu, das Uibel sey die äußerste Fäulniß des menschlichen Leibes. Wirklich sind auch die Ausschläge bey diesem Aussatze in seiner Vollendung häufiger als bey den andern Arten, nur Knollen finden sich wenig; es ist auch hier wegen des immerwährenden Jücken und Stechen alles heftiger, unruhiger, geschwüriger, fressender und für den Geruch widerwärtiger; alles gehet schneller in Fäulung über, und es fallen auch Finger, Zehen, Hände, Arme, Beine und andere Gliedmaßen Theilweise ab. Man wird nun leicht einsehen, daß die Krankheit, wenn sie einmahl auf einen gewissen Grad gestiegen ist, unheilbar ist, ob sie gleich in ihrem Anfange zu heilen seyn soll.

Die Ursache dieser Verheerungen in dem menschlichen Leibe ist, daß das Fett in der Fetthaut und in dem Hautgewebe in Fäulniß geräth; daher ist unter der Haut alles so schwürig.

Dieses Uibel wüthet oft an den Beinen und Schenkeln, da es dann im Mittelalter Malmorto und Rufe, auch wohl scabies und morbus S. Mævii hieß. Es ist diese Krankheit der Melandria, die sich an den Füssen der Thiere einfindet, sehr ähnlich; daher hiessen die

Kran-

Kranken auch melanchriosi. Im Hebräischen wird dieses fürchterliche Uibel unter den Nahmen חֶרֶס ,יַלֶּפֶת, גָּרָב und שְׁחִין begriffen; denn diese Nahmen bedeuten nach 5 M. 28, 27. 35. Geschwüre, die besonders die Kniee und Beine angreiffen, und hernach den ganzen Leib von den Fußsohlen bis an den Scheitel einnehmen, nach 3 M. 21, 20—22. sich auch an den Füssen der Thiere finden, und nach 2 M. 9, 9. f. unter dem Nahmen שְׁחִין פֹּרֵחַ אֲבַעְבֻּעֹת in Aegypten Menschen und Thiere plagten.

Dieß ist der Aussatz, den ich meiner Einleitung in die göttl. Schrift des A. B. §. 119. S. 195. ff. unter dem Nahmen der schwarzen Elephantiasis als die Krankheit Jobs beschrieben habe. Vieles, was ich dort aus Michaelis angeführt habe, wird durch dasjenige, was ich hier aus Henslers Geschichte des abendländischen Aussatzes ausgezogen habe, deutlicher werden: das Jücken, welches Job mit den eingebogenen unbrauchbaren Fingern nicht lindern konnte, sondern durch das Reiben mit Scherben zu mildern suchte, die häufigen Geschwüre und die Würmer in den Geschwüren, die Schwärze der Haut und die Aehnlichkeit derselben mit der Erde, der unerträgliche Gestank, kurz alle Symptome an Job zeigen diese Art des Aussatzes deutlich an. Ich will nur noch nach Hrn Hensler S. 193. anmerken, daß auch Origenes *contra Cels. VI.* 5, 2. *p.* 503. die Krankheit Jobs von diesem Aussatze verstanden, und denselben durch das, von diesem Aussatze sehr gewöhnlichen Beywort *αγριος* bezeichnet hat.

§. 221.

## §. 221.

## IV. Der rothe Aussatz.

Die fremde Röthe im Gesicht, die sich vor dem Ausbruche des knolligen Aussatzes zeigt, ist bisweilen bleibend, und verbreitet sich, ohne in den knolligen Aussatz zu übergehen. Diese Krankheit, welche gleichfalls ansteckend ist, nennet Hr. Hensler den rothen Aussatz, die Aerzte des Mittelalters aber nannten sie Gutta rosea. Die Röthe verbreitet sich nach und nach über den ganzen Leib, der Kranke fühlet ein Jücken unter der Haut, und die Haut bekommt endlich Risse, und entweder Geschwüre mit vieler Eiterung, oder Pusteln ohne oder doch mit wenig Eiterung, die im Mittelalter Saphati genannt wurden. Diese Krankheit ist nicht unheilbar, nimmt sie aber überhand, so entstehet aus derselben die lepra alopekia der Abendländer. Hensler Gesch. des abendl. Aussatz. S. 172. Der Theil, der vorzüglich leidet, ist das Gesicht; es wird voll Pusteln, Finnen und Geschwüre, aus welchen Blut und Jauche siepert. Die Nase wird dick, die Augen werden roth, die Augenlieder werden umgekrämpt, die Haare auf dem Kopfe und an dem Barte fallen aus, und das Zahnfleisch wird äußerst verderbt und fäulich. Im Fortgange der Krankheit wird auch das Fleisch an dem übrigen Körper auf eben diese Art angegriffen, der Urin wird öhlicht, und ist mit Blut vermischt, und die Ausdünstung des ganzen Leibes ist sehr übel riechend. Hensler ebend. S. 382. f. Doch genug von dieser Art des Aussatzes, welche in der Bibel nicht erwähnet wird.

## §. 222.

## Von der Pest.

Eine andere sehr fürchterliche, aber nicht langwierige Krankheit, welche die Morgenländer öfters heimsucht, ist die Pest, דֶּבֶר, die von den Hebräern nicht nur der Gottheit, sondern auch einem Strafbothen der Gottheit oder einem Engel zugeschrieben wurde. Es scheint aber doch, daß die Hebräer nicht immer eine unmittelbare Wirkung Gottes oder einen wirklichen Engel dabey gedacht haben; denn gleichwie sie oft das moralische Böse unmittelbar auf Gott, oder in jüngern Zeiten auch auf einen bösen Geist zurück führten, ob sie gleich die unmittelbare Ursache nicht verkannten, und anderwärtig wirklich angaben 2 M. 4, 21. 7, 3. 10, 27. 11, 10. vergl. 13, 15. 14, 4. 5. 8. 17. 5 M. 2, 30. 4, 19. 18, 14. 29, 25. vergl. Ap. Gesch. 14, 16. Jos. 11, 20. 2. Sam. 16, 10. 24, 1. vergl. 1 Chr. 21, 1. u. 2 Kön. 17, 14. Jes. 63, 17. Jer. 4, 10. Ezech. 14, 9. 20, 24. Ps. 78, 49. ff. 95, 8. 105, 25.; so nannten sie auch oft Menschen und andere lebende und leblose Geschöpfe, deren sich Gott zur Erreichung seiner Absichten auf dem ordentlichen oder außerordentlichen Wege bedienet, Bothen Gottes oder Engel, מַלְאָכִים. Man findet diesen Sprachgebrauch häufig, und zwar nicht nur in der erhabenen Poesie, sondern auch in der niedrigsten Prosa. Richt. 2, 1. Job. 25, 3. Ps. 34, 8. 78, 49. 104, 3. Malach. 2, 3. Hebr. 2, 2. Ap. Gesch. 7, 53. 12, 23. Gal. 3, 19. Joseph. Archäol. XV. 5, 3. Diese Art zu reden

war so herrschend, daß selbst die Sadducäer, die das Daseyn der eigentlichen Engel und Geister läugneten, doch die heiligen Bücher, in welchen der Engel so oft gedacht wird, annahmen, und also das Wort **Engel** oder **Bothe Gottes** insgemein von andern Werkzeugen der göttlichen Vorsehung verstanden. Hieraus erhellet, wie schwankend der Begriff des Wortes מלאך **Malach, Engel,** gewesen ist. Wie weit das Schwankende dieses Ausdruckes verbreitet war, sieht man auch noch daraus, daß sogar die Samariter, die ärgsten Feinde der Juden, das Wort Engel auch in einem solchen uneigentlichen Verstande gebrauchten, wie Reland de Samarit. 7 - 9. gezeigt hat. Noch mehr, auch die Syrer nennen die Krankheiten Engel oder Bothen, die mit Fäusten schlagen, und den Kranken nennen sie מנסיא m'nasjo, d. i., **einen, von Gott oder von einem Strafbothen Gottes, versuchten.** *Assemanni Bibl. Or. T. I. p.* 215. **Vergl. 2 Kor. 12, 7. oder meine Aramäische Sprachlehre S.** 123. **Nro. 21. u.** *Chronicon Edessen. ad Ann.* 769. *p.* 62. **in Michaelis Syrischer Chrestomathie.**

So schrieben nun die Hebräer vorzüglich die Pest bald Gott 2 M. 11, 4—7. 12, 23. 29. Vergl. Ps. 78, 49. 50., bald einem Engel oder Strafbothen Gottes zu, der mit einem Schwerte die Menschen tödte, wie aus 2 Sam. 24. deutlich erhellet, wo der verderbende Engel, der 1 Chr. 21, 16. sogar zwischen Himmel und Erde schwebend vorgestellt wird, doch 2 Sam. 24, 12. 15. ausdrücklich bloß von der Pest erkläret wird. Diese Vorstellungsart war noch zur Zeit des Alexandrinischen Uibersetzers, ja selbst noch zur Zeit

des Paraphrasten Jonathan so gangbar, daß jener Ps. 91, 6. die Pfeile der Pest zu Mittage durch δαιμονιον μεσημβρινον, dæmonium meridianum, und dieser Habak. 3, 5. דֶּבֶר Pest schlechtweg durch מלאך Engel übersetzet.

Wenn wir also diesen Engel Wirkungen der Pest äußern sehen, so haben wir weiter nichts als die Pest selbst zu verstehen. Es wird demnach der Engel, der die große Niederlage in dem Kriegsheere Sanheribs angerichtet hat 2 Kön. 19, 35., nichts anders seyn, als die Pest, die ohnehin 2 Kön. 18, 23. 19, 6—8. als im Lande wüthend vorausgesetzt wird. Sie konnte bey ihrem ersten Ausbruche, da sie immer am heftigsten ist, in einem großen Lager, wo die Soldaten dicht an einander lagen, gar wohl in einer Nacht 185000 Menschen aufreiben, zumahl wenn verpestete Waaren, etwan Aegyptische Beute, so eben nach der Theilung ins ganze Lager zerstreuet wurden, oder die Soldaten, welche diese Beute ausgepackt hatten, ins ganze Lager vertheilet waren, oder wenn auch nur die Luft von den nahe gelegenen verpesteten Waaren über das Lager hin strich, und so die Pest aus einem Zelte in das andere brachte. Hiezu schickt sich auch der Umstand, daß die übrig gebliebenen erst frühe Morgens die Menge der Leichen gewahr wurden, weit besser als zu Blitzstrahlen oder zu dem Winde Samum, wie einige hier den Engel gegen den beständigen Sprachgebrauch erklären. Dem Winde Samum ist nebst dem der Umstand nicht günstig, daß die Niederlage zur Nachtzeit geschehen ist, wo die Soldaten auf der Erde lagen, und der Wind, der nur ein Paar Fuß ober der Erde wehet,

über

über sie hätte wegstreichen müssen. Von einem Ungewitter geschieht zwar in der Weissagung von dieser Niederlage Jes. 30, 30. Meldung; allein dieß ist wohl bildlich von der Niederlage zu verstehen, indem sich die übrigen Umstände zu einem eigentlichen Ungewitter nicht schicken. Da übrigens die Pest sehr oft erwähnet wird, als: 4 M. 14, 12. 5 M. 28, 21. 3 M. 26, 25. 2 M. 9, 3. Jer. 14, 12. 24, 20. Ezech. 28, 23. 38, 22. 6, 11. Ps. 91, 3. 78, 50. Hos. 13, 14 u. a. St., so müssen wir sie etwas ausführlicher beschreiben.

## §. 223.

## Beschreibung der Pest.

Das Vaterland der Pest ist nicht ausgemacht. Viele behaupten, dieses fürchterliche Übel entstehe ursprünglich immer in Aegypten, und werde durch angesteckte Reisende und durch verpestete Waaren in andere Gegenden, und aus diesen durch eben dieselbe Mittel wieder in andere Länder gebracht. Dagegen tretten aber wichtige Zeugen auf, die lange in Aegypten gewesen sind, und beobachtet haben wollen, daß die Pest aus andern Ländern nach Aegypten gebracht worden. Prosper Alpinus, der in Aegypten drey Jahre die Arzeneykunde ausgeübt hat; die Europäer in Aegypten, mit welchen Volney auf seiner Reise gesprochen hat, und auch Lüdecke und Mariti behaupten, daß die Pest oft von Constantinopel, von Smyrna, und aus der Barbarey nach Aegypten gebracht worden. Prosper Alpinus sagt sogar *de Medic. Ægypt. L. I. c.* 15.

*p. 27. seqq.*, die Pest entstehe in Aegypten nur sehr selten von sich selbst und ohne ausländischen Zunder; sie werde, setzt er S. 28 hinzu, meistens aus Griechenland, Syrien und der Barbarey dahin gebracht, und die aus der Barbarey kommt, sey die grimmigste, und halte am längsten an. Will man nun noch ferner darauf bestehen, daß Aegypten das Vaterland der Pest sey, so muß man sagen, daß das Uibel in verpesteten Waaren aus Aegypten ausgeführt werde, in andern Ländern lange Zeit in den Waaren, die etwan nicht ausgepackt werden, verborgen liegen bleibe, bey der Auspackung der Waaren endlich ausbreche, sich verbreite, und dann wieder durch angesteckte Reisende oder noch mehr durch verpestete Waaren nach Aegypten zurückgeführet werde. Wir wollen den Streit über das Vaterland der Pest nicht entscheiden, so viel ist aber doch durch das Zeugniß der Reisenden gewiß, daß dieses Uibel in Aegypten öfter als in allen andern Ländern, und wenigstens alle fünf Jahre einmahl entstehet, und große Verheerungen anrichtet. Vergl. Amos 4, 10.

Das Uibel wüthet zwar allenthalben, besonders bey seinem ersten Ausbruche sehr fürchterlich, doch ist die Wirkung desselben allzeit schrecklicher, wenn der Stoff dazu unmittelbar aus Aegypten in andere Länder gebracht worden ist. Vergl. 2 Kön. 18, 35. Die Ansteckung verbreitet sich im Anfange immer sehr schnell, und von den Angesteckten geneset nur selten einer oder der andere. Mit dem Fortgange der Epidemie wird das Gift gleichsam schwächer, und es genesen immer mehrere, bis es endlich, nachdem es genug gewüthet hat, wieder so schnell abnimmt, daß man allgemein glaubt, die

Seuche

Seuche habe ganz aufgehört, ob sie gleich in manchem Winkel gleichsam im Verborgenen ihre Verheerung noch fortsetzet, und nur sehr langsam gänzlich verschwindet.

In Aegypten, Palästina, Syrien und auch in der Barbarey dauert das Wüthen dieser Seuche meistens vom December bis in die Mitte des Juny oder bis auf das Fest Johann des Taufers; dagegen wüthet dieselbe zu Smyrna und Constantinopel gewöhnlich im Sommer, und höret bey der großen Kälte des Winters auf. Hieraus schließt man, daß die Pest weder mit der gar großen Hitze, noch mit der gar großen Kälte bestehen könne. *Prosper Alpinus de Med. Ægypt. L. I. C.* 17. *&* 18. *p.* 32. *seqq. Volney Veyage T. I. p.* 231. Poiret Reis. in die Barbarey *I.* Th. S. 257.

Wie die Pest aller Orten, wenn sie unmittelbar aus Aegypten gekommen ist, sehr grimmig ist, so ist sie in Aegypten selbst am grimmigsten, und zu Kahira allein sollen, wie Felix Fabri, Tucher, Fürst Radzivil und andere Reisende gehöret haben, an manchen Tag 16,000 bis 30,000 an derselben sterben. Allein dieß ist gewiß übertrieben, wenigstens hat man Poncet in Lobo's Reise von Ehrmann herausgegeben *II.* Th. S. 207. versichert, daß zu Kahira in der sehr heftigen Pest 1696 täglich nur bis 10,000 Menschen gestorben sind; indessen scheint doch auch diese Angabe überspannt zu seyn; denn nach Prosper Alpinus *de Medic Ægypt. L. I. c.* 15. *p.* 27. *seqq.* sind in der Pest 1580 vom September an durch sieben Monate zu Kahira im ganzen nur etwan 500000 gestorben; dieß ist zwar eine große Zahl, es kommen aber doch

auf einen Tag noch bey weiten nicht 10000 Todte. Volney hat *Voy. T. I. p.* 175. gehöret, daß durch die, 1783 sehr wirksame Pest zu Kahira täglich nur 1500 gestorben sind. Zu Constantinopel, wo die Leichen bey den Stadtthoren gezählet werden, sollen nach den Missionsberichten *IX.* Th. S. 55. im Jahre 1714. bis 300000 Menschen an der Pest gestorben seyn. Zu Smyrna werden durch eine Pest, wie Lüdecke berichtet, meistens bis 30000 Menschen dahin gerafft. Zu Akre in Palästina, welche Stadt etwan 16000 Inwohner hat, wurden nach dem Berichte Mariti's Reis. durch Cyp. Syr. u. Pal. S. 207. im Jahre 1760 in einer Zeit von ungefähr 5 Monathen 7000 Personen ein Opfer der Pest. In der Pest 2 Sam. 24. starben in Palästina 70000 Menschen.

Um die Verbreitung des Uibels zu begreiffen, darf man sich nicht vorstellen, daß die freye Luft verpestet sey; denn diese ist so rein und unschuldig als zu andern Zeiten. Der Krankheitsstoff verbreitet sich auch nicht bloß durch unmittelbare Berührung, sondern meistens durch die Ausdünstung der angesteckten Personen und Sachen bis auf eine Entfernung von einigen Schritten, und es sind auch in dieser Nähe nicht alle Personen, und auch nicht alle Sachen des Pestgiftes gleich empfänglich. Starke Leute sind demselben mehr ausgesetzt als schwache. Unter den Sachen nehmen besonders die Baumwolle, Seide, Schafwolle, die Thierhaare, und die, aus diesen Materialien verfertigte Tücher und Kleider dasselbe leicht auf, und behalten es sehr lang in sich; dagegen nehmen es einige andere Dinge, und besonders die Nahrungsmittel, als Korn von aller Art, Brod, Früchte, und selbst Fleisch, wenn

es

es nur ohne Haut und Haare ist, gar nicht in sich auf. Die Ansteckung geschieht ganz unvermerkt; daher die Pest nach der Bemerkung Lüdeckens, der sie in Smyrna viermahl erlebt hat, Ps. 91, 3. 6. recht treffend das im Finstern schleichende Übel genannt wird.

Wer von der Pest angesteckt wird, bekommt sogleich Eckel vor Speisen, Erbrechen, Durchfall, Kopf- und Kreuzschmerzen; er redet schwer, oder verlieret gar die Sprache und nicht selten auch das Gehör; die Augen werden trübe; es stellet sich Schlafsucht ein, und die Kräfte verschwinden auf einmahl aus dem ganzen Leibe, wobey der Kranke in eine tiefe Schwermuth geräth. Hierauf folget ein heftiges Fieber, in welchem der Kranke irre redet. In dem ersten Ausbruche der Seuche erfolget der Tod sehr schnell auf die Ansteckung, und mancher fällt bald nach der Ansteckung sogleich todt auf die Erde nieder; gewöhnlich aber stirbt der Kranke den dritten Tag, manche leben bis auf den 13ten Tag, und einige sterben noch später.

Kein Kranker geneset ohne Pestbeule, und durch diese genesen auch manchmahl Leute, die schon vorhin fünf Mahl an der Pest krank waren. Irwin Reis. S. 402. Es genesen aber bey weiten nicht alle, die noch beym Leben eine Pestbeule bekommen; denn oft kommt selbige auch erst nach dem Tode zum Vorschein. Die Beule fährt meistens unter der Achsel oder an den Leisten auf, aber doch oft auch an den Ohren, an den Kinnbacken, an dem Nacken, oder an andern weichen Theilen des Leibes; bisweilen erscheinen an dem Kranken auch mehrere Pestbeulen an verschiedenen Theilen des Leibes. Die Pestbeule soll nie später als in der drit-

ten Woche nach der Ansteckung hervor kommen. Sie ist länglichrund, und anfangs roth, mit der Zeit aber wird sie blau, bricht endlich auf, und leeret den Krankheitsstoff, eine stinkende Materie aus; bisweilen verziehet sie sich auch wieder ohne aufzubrechen.

Wer einmahl wie immer von der Pest genesen ist, wird zwar nicht so leicht wieder angesteckt, er ist aber doch nicht ganz sicher; denn es mangelt nicht an Beyspielen von abermahliger Ansteckung, und es gibt Leute, die auch wohl fünf Mahl die Pest gehabt haben; indessen dient dieser Umstand doch dazu, daß solche Personen, die von der Pest genesen sind, sich leichter entschliessen, die Kranken zu bedienen, indem sie dreister hoffen, von der Ansteckung frey zu bleiben.

Nebst der Pestbeule erscheinen an den Kranken oft auch Peteschen, d. i., sehr kleine, bisweilen auch etwas größere blaue oder purperrothe Flecke auf der Haut. Oft finden sich Karfunkel ein, d. i., schmahle, röthliche oder bläuliche Streifen und lange Blutstriemen in Gestalt der Peitschenhiebe, welche meistens Vorbothen des Todes sind. Bisweilen werden auch die Schultern und Schenkel des Patienten ganz blau.

Der Kranke ist indessen bey dem Fortgange der Krankheit immerfort unruhig, und die oben erwähnten Symptome, Kraftlosigkeit, Schwermuth, Schlafsucht, Kopf- und Kreuzschmerzen, Durchfall, Phantasieren oder Verlust der Sprache, Erbrechen, Trübheit der Augen dauern immer fort, bis endlich der Tod erfolget, oder die Genesung anfängt.

Es gibt verschiedene Arten der Pest, von welchen einige bösartiger sind als die andern; allein die Aerzte sind in der Classificirung derselben noch nicht einig. Man lese hierüber Patrik Russels, ehemahligen Arztes der Englischen Factorey zu Aleppo, Abhandlung von der Pest 1792. Leipzig, und vergleiche Prosper Alpinus *de Medicina Ægyptiorum L. I. c.* 4. 15., Mariti Reise durch Cypern, Syrien und Palästina S. 198. ff., Volney *Voy. T. I. p.* 229. *seqq.*, Lüdecke Beschreibung des Türkischen Reichs S. 62. ff. und die Beschreibung der Pest in Oesterreich von 1713, die zu Wien 1763. wieder abgedruckt worden ist.

Uibrigens sagt Lüdecke S. 65., daß die Mohammedaner die Pest als Pfeile Gottes, die ihr Ziel gewiß treffen, betrachten, und Busbeque schreibt *Ep. IV. p.* 297., der Sultan habe ihm, auf seine Bitte sich während der Pest von Constantinopel entfernen zu dürfen, antworten lassen, er möchte nicht fliehen; denn die Pest sey nichts anders als Pfeile Gottes, die ihren Gegenstand nie verfehlen, und ihn, wenn sie für ihn bestimmt wären, allenthalben finden würden. So wird zwar die Pest auch Ps. 91, 5. mit Pfeilen Gottes verglichen, die Hebräer haben aber diese Redensart mehr figürlich gebraucht, ein solche Vorherbestimmung nicht geglaubt, und sich daher zu verwahren gesucht. Schon 2 M. 12, 22. mußten sie während der Pest in Aegypten in ihren Häusern bleiben; bey der ausbrechenden Pest 4 M 16, 45. ff. mußten sich, die noch nicht angesteckt waren, absöndern; David konnte wegen der wüthenden Pest nicht von Jerusalem nach Gibeon gehen, um da zu opfern 1 Chr. 21, 30.; und die Rabbinen deuten mit ihrem Spruche bey Buxtorf *Lex. Chald. Rabb. Thalm. p.*

498.

בשעת דבר כנס רגליך ובעת רעב פזור רגליך ; 498.
zur Zeit der Pest sammle deine Füsse, und zur Zeit der Hungersnoth strecke deine Füsse aus, offenbar auf das Einsperren und Absöndern zur Zeit der Pest, und auf das Auswandern zur Zeit der Hungersnoth. Die Europäer, die sich zur Zeit einer Pest im Orient befinden, brauchen noch jetzt diese Vorsicht, verschliessen sich in ihre Wohnung, lassen niemand nahe zu sich kommen, reinigen auch alle verdächtigen Sachen, die sie von Außen erhalten, durch Rauch, Essig, oder Wasser, und so bleiben sie von der Pest frey.

Das Elend, welches zur Zeit der Pest herrschet, hat Thucydides *L. II. c.* 47—54. lebhaft abgemahlet, wo er die Pest beschreibt, die um das Jahr 431 vor Chr., aus Aethiopien nach Aegypten gebracht worden, sich über Africa und über das ganze, sehr weitläufige Persische Reich verbreitet hat, und bis nach Athen vorgedrungen ist. Er sagt: das Elend war erbärmlich, es starb, wer Mittel brauchte, und wer keine brauchte, und was einem geholfen hatte, war dem andern schädlich; daher man alle Mittel vernachlässigte; es war keine, auch noch so feste Leibesbeschaffenheit, die dem Uibel hätte widerstehen können. Das Schlimmste war die Verzweiflung der Kranken an ihrer Genesung und der Mangel des Beystandes, indem sich jeder vor der Ansteckung fürchtete, und die Hausleute gegen die ewigen Klagen der Kranken fühllos wurden. So starben die Menschen dahin hilflos wie das Vieh. Die Landleute lagen todt und halbtodt auf den Strassen, bey den Brunnen und in den Tempeln. Es herrschte dabey eine grosse Ausgelassenheit; wer etwas hatte, wollte es noch vor seinem Tode verzehren, und die reiche Erbschaften

er=

erhielten, genossen sie im vollem Maße; niemand wollte arbeiten, weil man zweifelte, ob man noch lange leben, und den Gewinnst geniessen werde. Es war kein Furcht der Götter, weil man die Frommen wie die Gottlosen sterben sahe; und man hatte keine Achtung für die Gesetze, weil man glaubte, nicht mehr so lang zu leben, daß man gestraft werden könne u. s. w.

## §. 224.

## Die Krankheit Sauls und Nebucadnezars.

Aus dem, oben §. 222. bewiesenen Sprachgebrauche, auffallende Begebenheiten, Krankheiten, ja sogar auch alltägliche *Zufälle* Gott oder einem Bothen Gottes zuzuschreiben, erhalten viele Stellen der Bibel ihr nöthiges Licht. So ist der gute Geist Jehovens, der von Saul gewichen ist, nichts anders als die gute Gemüthsart des Königs, die sich geändert hat; und der böse Geist Jehovens רוּחַ רָעָה מֵאֵת יְהוָה, der 1 Sam. 16, 14. f. 18, 10. 19, 9. Saul überfiel, und ihn schreckte, daß er weissagte, oder wie schon Jonathan יִתְנַבֵּא übersetzt hat, wahnsinnig wurde, ist nichts anders als eine böse Gemüthsbeschaffenheit, eine böse Laune und Schwermuth, die als ein von Gott zugeschickter böser Geist vorgestellt wird, ganz so wie es Richt. 9, 23. heißt, Gott habe einen bösen Geist רוּחַ רָעָה zwischen Abimelech und die Herren von Sichem gesandt, daß diese ihrem Afterkönige Abimelech untreu wurden, wo gewiß niemand sagen kann, daß diese Entzweyung und Untreue wirklich von einem bösen Geiste,

der

der von Jehova wäre gesandt worden, hervorgebracht worden, oder auch nur, daß der Schriftsteller geglaubt hätte, es wäre dieß in der That eine Wirkung eines bösen Geistes gewesen. So ist auch Geist der Hurerey Hos. 4, 13. רוּחַ זְנוּנִים wohl nichts anders als hurerische Brunst im verblümten Verstand für thörichter Hang zur Abgötterey. Auf eben diese Art wird der Geist Jehovens, oder schlechtweg der Geist in vielen Stellen für eine gute Gemüthsart, und ins besondere für Heldenmuth gebraucht. 1 Sam. 11, 16. 16, 14. Richt. 3, 10. 6, 34 11, 29 14, 6. Ps. 51, 12. Ezech. 11, 19. 18, 31.

Saul verfiel nähmlich nach der Ankündigung des Propheten Samuel, daß Krone und Scepter nicht bey seinen Nachkommen bleiben werde, in eine tiefe Schwermuth, oder gar, wie der Paraphrast Jonathan glaubte, in Wahnwitz, und da dieser Vorfall doch auch von der Vorsicht Gottes abhing, so ward er nach der starken Sprache der Orientaler, oder wenn man lieber will, nach der gemeinen Denkungsart, als ein Strafbothe Gottes vorgestellt. Es ist demnach bey dieser ganzen Begebenheit an keine unmittelbare Strafe Gottes zu denken. Göttliche Strafen werden auch sonst ganz anders beschrieben, und lassen sich nicht, wie die Krankheit Sauls, durch Musik vereiteln. 4 M. 12, 14. ff. 2 Kön. 5, 27. ff. 25, 2. ff. Noch viel weniger ist hier von einer Besitzung des Teufels die Rede; denn zu geschweigen, daß der Teufel nie ein böser Geist von Jehova genannt wird, so hatte die Harfe Davids gewiß keine Zaubertöne, diesen lästigen Gast, der als Geist keine Ohren hat, zu verscheuchen. Dagegen war Musik

sik

sik von jeher ein wirksames Mittel, niedergeschlagene Gemüther aufzuheitern, und schwermüthige Gedanken zu zerstreuen; daher die Pythagoräer sie so sehr lieb gewonnen haben. *Diogenes Laert in Pythag. VIII. I, 19. p. 534. ed. Lips* 1759.

Da nun diese Vorstellungsart schon in dem Buche Job, wo ein Satan, ein Geist als Minister Jehovens, Job mit dem schwarzen Aussatze schlägt, vorausgesetzt, und in dem Buche der Richter eben so wie in den Büchern Samuels, deren Verfasser sich sehr genau an ihre alten gleichzeitigen Urkunden halten, beobachtet wird, so irren sich wohl alle diejenigen, die behaupten, die Hebräer hätten die ganze Lehre von der Geschäftigkeit der Geister auf unsrer Erde erst in dem Exilium angenommen; nur so viel bleibt wahr, daß sie an Geistern immer reicher wurden, und es ist offenbar, daß sie nicht nur die Geister der Chaldäer und Perser, sondern auch die Dämonen der Griechen in ihre Geisterlehre aufgenommen, und alle verschiedene Arten von Geistern durch einander gemengt haben. Indessen ist doch in Babylonien bey dem Wahnwitze des Königs Nebucadnezar noch kein Geist eigentlich geschäftig. Es wird zwar dieses traurige Schicksal des Königs Dan. 4, 10. 14. 20. als in dem Rathe der Wächter und der Heiligen (die als Bewohner und Wächter der Sterne gedacht wurden Vergl. Zend = Vesta *III.* Th. in Bun = Dehesch *II.* S. 60.) über den König verhängt, vorgestellt, aber Daniel erkläret dieses K. 4, v. 28. von dem Rathschlusse des Allerhöchsten. Selbst die Stimme, welche Nebucadnezar zu hören glaubte, wird keinem Geiste zugeschrieben, sondern nur als von Himmel kommend angegeben.

Dan.

Dan. 4, 28. ff. Nur in dem Gesichte oder Traume ruft Dan. 4, 10. ein Heiliger vom Himmel herab, dieß geschieht aber auch nur im Traume. Daß aber die ganze Veränderung, die mit dem Könige vorgegangen ist, weiter nichts als Wahnsinn war, sagt Nebucadnezar selbst. Dan. 4, 31. 33. Er bildete sich nähmlich fest ein, daß er ein Thier sey, und betrug sich, sobald er den Fesseln oder seinen Verwahrern entkam, und die Freyheit hatte, wie ein Thier, wie sich andere Wahnsinnige einbilden, Hunde oder Wölfe zu seyn, und wie Hunde bellen, oder wie Wölfe heulen. Mead hat in seiner *Medica sacra c. 7.* mehrere solche Beyspiele gesammelt, und noch andere bey andern Gelehrten Aerzten zu lesen nachgewiesen. Sind jetzt solche Wahnsinnige, die sich in Thiere verwandelt zu seyn einbilden, seltener als vor Alters, so ist keine andere Ursache, als daß die Menschen nicht glauben, Gott verwandle bisweilen Menschen in Thiere, dagegen die Götterlehre der alten Völker manche solche Verwandlungen enthielt; und da man folglich fest glaubte, die Götter hätten manche Menschen in Thiere verwandelt, so setzten sich auch Wahnwitzige in den Kopf, es wäre ihnen ein gleiches wiederfahren. *Timmermann de Dæmoniacis p.* 38. 39.

## §. 225.

## Von den Dämonischen überhaupt.

Ob auch in der Frage von der wahren Beschaffenheit der Dämonischen, die in dem neuen Bunde vorkommen, alles auf dieser Vorstellungsart und auf

dem

dem Sprachgebrauche beruhe, oder ob diese Leute wirklich von bösen Geistern besessen waren, hierüber ist man nach dem so langwierigen Streite, der von uralten Zeiten bis auf uns ist geführt worden, noch nicht ganz einig, obgleich die meisten keine wahre Besitzung mehr zugeben.

So viel ist indessen wohl gewiß, daß kaum ein anderes sicheres Mittel ist, der Sache auf den Grund zu kommen, als die Vorstellungsart und den darauf beruhenden Sprachgebrauch der alten Welt auf das genaueste und strengste zu untersuchen. Denn was man aus andern Gemeinplätzen für oder wider die wirklichen Besitzungen vorbringt, ist alles schwankend und ungewiß, und kann die Frage eher verwirren als aufklären.

So kann die Unmöglichkeit wahrer Besitzungen, die einige behaupten, nicht bewiesen werden, indem wir die Natur der Geister viel zu wenig kennen, um zu zeigen, daß diese Geschöpfe nicht auf den menschlichen Körper wirken, etwan die Nerven oder Seelenorgane erschüttern, die natürlichen Wirkungen derselben hemmen, und so Zuckungen, Fallsucht, Schwermuth, Wahnsinn und Raserey verursachen, das heißt, den menschlichen Körper besitzen können. Daß Gott solche Besitzungen nicht zulassen könne, wird sich wohl eben so wenig beweisen lassen.

Gleichwie man nun die Möglichkeit der Besitzungen nicht umstossen kann, eben so kann man auch die Wirklichkeit derselben aus der Erfahrung nicht darthun, indem alle alten und neueren gelehrteren Aerzte, die ein-

zigen competenten Richter in dieser Sache, die vorgeblichen Besessenen ohne Ausnahme entweder als Betrüger, die sich für besessen ausgaben, um reichliches Almosen oder Geschenke zu erhalten, oder als elende Betrogene befunden haben, die sich aus Wahnwitz in den Kopf gesetzt hatten, daß sie besessen seyn, und sich als Besessene betrugen, wie sich so manche Wahnsinnige einbilden, daß sie Fürsten, Könige oder gar Gott Vater seyn.

Man kann aber aus dieser allgemeinen Erfahrung der Aerzte doch nicht geradezu schliessen, daß auch die Dämonischen des N. B. nichts als Betrogene und Wahnsinnige waren, weil nicht nur Theologen, sondern selbst einige Aerzte, wie z. B. Eschenbach *Script. Medico-Biblic. Rostochii* 1779. *p.* 41. *seqq.*, behaupten, diese Leute wären wirklich vom Teufel besessen gewesen, und Gott habe in jenen Zeiten wahre Besitzungen des Teufels zugelassen, um Jesu Stoff zu Wundern zu geben. So sonderbar diese Behauptung ist, so kann sie doch nur durch die Vorstellungsart und den Sprachgebrauch der alten Welt in das gehörige Licht gestellet werden.

Indessen folget doch aus jener allgemeinen Erfahrung aller gelehrten Aerzte, daß die Wirklichkeit der Besitzungen in dem neuen Bunde sehr deutlich und ganz unzweydeutig vorgetragen seyn muß, wenn man die Dämonischen für wirklich besessen halten soll; bloße Redensarten aus dem gemeinen Leben, die sich auf die Vorstellungsart des großen Hauffens gründen, reichen nicht hin, eine Sache zu beweisen, welcher die Erfahrung der gelehrtesten Aerzte widerspricht. Da nun einige

nige Bibelerklärer, viele Theologen, und selbst der Arzt Eschenbach jene Deutlichkeit und Unzweydeutigkeit in dem Evangelium, nicht nur in dem Munde des Volks, sondern auch in den Worten der heiligen Schriftsteller, und selbst in den Reden Jesu zu finden glauben, so ist eine strenge Untersuchung der alten Vorstellungsart und des alten Sprachgebrauchs um so viel nothwendiger. Man muß aber dabey doch auch die Symptome, die in dem Evangelium von den Dämonischen angegeben werden, gehörig würdigen; denn auch diese können in der Frage viel Licht geben.

Da nun noch immer, besonders in einigen Gegenden, sehr ernstlich über diese Frage gestritten wird, so wird wohl eine etwas ausführlichere Untersuchung willkommen seyn. Da ich aber im Urtheil niemand vorgreiffen will, so werde ich das Wichtigste, was für und wider wahre Besitzungen vorgebracht werden kann, unpartheyisch darlegen, und den Ausspruch dem Leser überlassen. Um dieses desto gewisser zu erreichen, will ich beyde Partheyen selbst reden, und ihre Sache, so gut sie können, vertheidigen lassen, indessen ich bloß der Referent seyn, und die Redenden nicht unterbrechen will, als nur um den Leser zu erinnern, wer hier rede.

## §. 226.

### Gründe derjenigen, welche behaupten, die Dämonischen des N. B. seyn wirklich vom Teufel besessen gewesen.

I. Die Dämonischen des N. B. sind zwar, sagen die Vertheidiger der Besitzungen, in einigen Stücken den

Fallsüchtigen, Rasenden, Wahnwitzigen und Schwermüthigen ähnlich, allein man findet von denselben nicht alle Symptome angegeben, die bey solchen Kranken sonst gewöhnlich sind, wie es doch seyn müßte, wenn diese Leute bloß krank gewesen wären. Dagegen werden von den Dämonischen Symptome angeführt, welche der natürlichen Fallsucht, Raserey, Schwermuth und dem Wahnwitze fremd sind, und folglich von einem höheren bösen Geiste oder von dem Teufel herrühren mußten. So ist die Stärke bey natürlichen Rasenden zwar groß, aber niemahls so groß, daß sie alle Ketten, auch die stärkesten zerreissen könnten, wie die zwey Gadarener. Matth. 8, 28. Luk. 8, 27. Mark. 5, 3. Die Rasenden reden auch niemand freundlich an, bitten niemand, sie nicht zu peinigen, und geben auf Fragen nicht schickliche Antworten, wie eben diese zwey Gadarener, die man gern für bloß rasend ausgeben möchte. Die Raserey fahret nicht von einem aus, und in andere ein, und ob sie gleich bisweilen Hunde, Wölfe und Katzen befällt, so befällt sie doch nicht Schweine, wie in der Erzählung von den zwey Gadarenern. Sollten aber, wie man vorgibt, die zwey Gadarener selbst auf die Schweine los gegangen seyn, sie scheu gemacht, und so in das Meer gesprengt haben; so ist das gegen alle Erfahrung, indem eine Herde Schweine, die scheu gemacht wird, nicht versammelt fortläuft, sondern aus einander rennet; es stürzet sich auch nicht eine ganze Herde Schweine, die scheu gemacht worden, wie in dieser Geschichte, so in das Wasser, daß sie ganz umkomme, und kein Stück einen andern Lauf nehme, und sich rette. Endlich pflegen sich die Rasenden auch nicht, wie diese Ga-

da-

darener, in Grabhöhlen aufzuhalten, eher kann man so etwas von Schwermüthigen erwarten. In diesen Gadarenern muß also wohl noch eine andere Ursache der Krankheit vorhanden gewesen seyn; es offenbaret sich durch diese Umstände ein oder mehrere inwohnende böse Geister oder Teufel. Siehe *Eschenbach Script. Medic. Bibl. Rostock* 1779 *p.* 48 *seqq.* u. Michaelis Anmerk. zu seiner Uebers. des N. T. *I.* Th. Matth 8, 31. ff. S. 116—119.

II. Von dem stummen Dämonischen Matth. 9, 32. Luk. 11, 14., und von dem stummen und blinden Dämonischen Matth. 12, 22. werden gar keine Symptome angegeben, folglich setzt die Erzählung, nach der Meinung der Vertheidiger der Besitzungen, voraus, daß die Gehör- und Sehe-Organe bey diesen Leuten in sich gesund waren, und da sie Dämonisch genannt werden, so müsse der Dämon oder Teufel den Gebrauch dieser Organe gehindert haben, *Eschenbach ibid.*

III An dem Mondsüchtigen Matth. 17, 15. finden sich zwar alle Symptome der Fallsucht; allein diese werden hier, wie überall, ausdrücklich dem Teufel zugeschrieben, und dieser Umstand verändert, selbst nach dem Arzte Eschenbach, die Krankheit in eine ganze andere Gattung, so, daß sie nicht mehr zu der gewöhnlichen Fallsucht gehöret. *Eschenbach ibid.*

IV. Das Mädchen zu Philippe Apost. Gesch. 16, 16. hat nach dem ausdrücklichen Zeugnisse des heiligen Schriftstellers wirklich geweissagt, und ihrem Herrn hierdurch viel Gewinnst eingebracht; sie muß

also, schließt Eschenbach in der angeführten Stelle, nothwendig einen höheren bösen Geist in sich gehabt haben, der ihr die Weissagungen, die sie von sich selbst nicht haben konnte, eingab.

V. In dem neuen Bunde sagen nicht bloß die Dämonischen, sie seyn vom Teufel besessen; es reden auch nicht bloß die Juden von Besitzungen; sondern selbst die Apostel und die heiligen Schriftsteller sagen, es seyn Dämonische, und von bösen oder unreinen Geistern Geplagte zu Jesu gekommen, oder gebracht worden, und die Geister seyn auf das Geheiß Jesu ausgefahren. Matth. 4, 21. 7, 22. 9, 33. 12, 18. Mark. 1, 32. 39. 43. 9, 25. Luk. 4, 41. 8, 2. 30. 35. 38. 9, [illegible]. 11, 14. Ja Jesus selbst sagt: ich treibe Dämonen aus. Luk. 11, 19. 23. Matth. 12, 27. 28. Es waren demnach die Besitzungen, schliessen die Vertheidiger der Besitzungen, weder bloße Einbildungen der Rasenden, Wahnwitzigen und Schwermüthigen, noch bloßer Wahn der Juden, sondern selbst die Apostel und die heiligen Schriftsteller, und sogar auch Jesus haben geglaubt, diese Leute seyn wirklich besessen, und sie haben sich nicht bloß dieser Redensarten nach dem Sprachgebrauche bedient, ohne die darunter liegende Sache anzunehmen.

VI. Die heiligen Schriftsteller unterscheiden die Dämonischen von den Kranken, und die Austreibung der Dämonen von der Heilung anderer Kranken. Mark. 1, 32. 16, 15. Luk. 6, 17. f. 7, 21. 8, 2. 13, 32. Diesen Unterschied hätten sie, nach der Meinung der Vertheidiger der Besitzungen, nicht machen kön-

können, wenn sie die Dämonischen für nichts mehr als Kranke gehalten hätten.

VII. Die Dämonen äußern höhere Kenntnisse, indem sie wissen und bekennen, daß Jesus der Sohn Gottes, der Messias, der verheissene grosse Sohn Davids ist. Mark. 1, 24. 5, 7. Matth. 8, 29. Luk. 4, 34. Dieses haben doch Fallsüchtige, Rasende, Wahnsinnige und Schwermüthige, wie die Vertheidiger der Besitzungen glauben, nicht wissen können, und es müssen also höhere Geister, welche die Würde Jesu kannten, aus ihnen gesprochen haben.

VIII. Jesus redet die Dämonen an, fragt sie, wie sie heissen, und die Dämonen antworten ihm; er drohet den Dämonen, befiehlt ihnen zu schweigen, und gebietet ihnen, auszufahren, und nie wieder zurück zu kommen. Mark. 1, 24. 5, 8. 9, 9. 12. 25. Matth. 8, 29. 31. 12, 27. 28. Luk. 4, 35. 8, 30. 32. Jesus nimmt also für gewiß an, daß Dämonen in den Menschen sind; und daß es wirklich so war, schliessen die Vertheidiger der Besitzungen auch daraus, daß die Dämonen nicht nur ausgefahren, sondern auch noch über dieß in die Schweine eingefahren sind, und dieß dadurch zu erkennen gegeben haben, daß sie die Schweine ins Meer trieben; denn von einer Krankheit kann man nicht sagen, sie fahre aus einem Menschen aus, und in die Schweine ein. Mark. 5, 15. Luk. 8, 33.

IX. Jesus spricht Luk. 10, 17. zu den siebenzig Jüngern, die bey der Zurückkunft von ihren Reisen und

Predigen, ihm mit Freuden meldeten, daß ihnen bey der Nennung seines Nahmens auch die Dämonen gehorsam wären: **Ich sahe den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen. Ich gebe euch die Macht, auf Schlangen und Skorpionen und auf das ganze Heer des Feindes zu tretten, und nichts soll euch beschädigen. Freuet euch aber nicht so sehr, daß die Geister euch gehorchen, sondern vielmehr, daß eure Nahmen im Himmel angeschrieben sind.** Hier glauben nicht nur die Jünger, daß wirklich Dämonen in den Menschen sind, sondern Jesus bestättiget sie offenbar in dieser Meinung. Diesen Beweis trägt besonders Michaelis in den Anmerk. zu seiner Uibersetz. des N. T. *I.* Th. S. 417. in seiner ganzen Stärke vor.

X. Da Jesus von den Pharisäern beschuldiget wurde, daß er die Dämonen durch Beelsebul, den Obersten der Dämonen, austreibe, so antwortet er **Matth.** 12, 25 ff. **Mark.** 3, 23. ff. **Luk.** 11, 17. ff.: **jedes Reich, das unter sich selbst uneinig ist, wird zerstöret, und jede Stadt, jedes Haus, so unter sich selbst uneinig ist, bestehet nicht. — Treibet nun der Satan einen andern Satan aus, so ist er unter sich selbst uneinig; wie würde auf eine solche Art sein Reich bestehen? — Treibe ich die Dämonen durch Beelsebul aus, so frage ich euch: durch wen treiben sie eure Schüler aus? Diese sollen gegen euch als Richter auftretten. — Treibe ich aber die Dämonen durch den Geist Gottes (durch den Finger Gottes, durch göttliche Kraft) aus,**

so

so ist das Reich Gottes (das Reich des Messias) gekommen. — Wie kann jemand in das Haus eines Helden gehen, und die Werkzeuge desselben zur Beute nehmen, wenn er nicht zuvor den Helden gebunden hat? Jesus erkläret sich hier, nach der Meinung der Vertheidiger der Besitzungen, sehr klar und ganz unzweydeutig, daß er durch göttliche Macht wirklich Dämonen oder Satane austreibe, daß er den Satan gleichsam als einen Helden in seinem Hause, nähmlich auf dieser Erde, gebunden habe, um ihm die Menschen, seine Werkzeuge als Beute wegzunehmen, und daß er also wirklich Teufel oder Satane in den Dämonischen annehme.

XI. Jesus spricht Matth. 12, 43. Luk. 11, 24: wenn der unreine Geist aus dem Menschen ausgefahren ist, so durchwandelt er dürre Wüsten, und suchet eine ruhige Wohnung; da er aber keine findet, so denkt er: ich will in mein Haus, das ich verlassen habe, zurückkehren. Er findet nun dasselbe ohne Inwohner, mit Besen ausgekehret, und schön geziert. Er gehet hin, nimmt noch andere sieben Geister, die ärger sind als er, mit sich, und so schlagen sie dann insgesammt ihre Wohnung da auf; bey einem solchen Menschen ist nun das lezte Uibel ärger, als das erste gewesen war. Jesus kann in dieser Stelle, wie die Vertheidiger der Besitzungen behaupten, nicht von Krankheiten reden, indem diese nicht in den Wüsten herumirren, keine Wohnung finden, sich zur Zurückkehr entschliessen, sieben andere Krankheiten zu sich

nehmen, und in dieser Gesellschaft in den Menschen zurückkehren können; Jesus redet also hier von wirklichen besitzenden unreinen Geistern.

XII. Die Frau, die Luk. 13, 11. einen kranken Geist hatte, ist weder fallsüchtig, noch im Verstand verrückt, gehört also nicht zu der Gattung Kranken, die man irrig für besessen gehalten haben soll; sie hatte nach Mead *Medic. sacr. c.* 12. debilitatem dorsi cum spina rigida, nach andern gelehrten Aerzten emprosthotanum continuum, oder luxationem vertebrarum dorsi; und doch sagt Jesus, der Satan habe sie 18 Jahr gebunden gehalten, und legt hiermit eine Krankheit, die sonst nicht den Dämonen zugeschrieben wurde, dem Satan, also wohl dem Teufel bey. So heißt es auch Apost. Gesch. 10, 38, Jesus habe die, vom Teufel unterjochten oder geplagten, *καταδυναςευομενες ὑπο τε διαβολε*, geheilet, wo ausdrücklich der Teufel, nicht bloß ein Dämon, als Ursache der Krankheit genannt wird.

XIII. Die Wunder Jesu würden, wie die Vertheidiger der Besitzungen befürchten, vieles von ihrer Würde verlieren, wenn er nicht wirklich Teufel ausgetrieben hätte, und die Dämonischen bloß auf eine natürliche Art krank gewesen wären. Die Vertheidiger der Besitzungen führen auch die Kirchenväter an, welche zu allen Zeiten wahre Besitzungen des Teufels behauptet haben. Sie berufen sich endlich auch auf die Kirche, welche sehr frühe den Orden der Exorcisten eingesetzt hat, die sie nicht hätte einführen können, wenn sie nicht Besitzungen geglaubt hätte; und

man

man will aus dem hohen Alter dieser Kirchenbeamten schliessen; daß der Glaube an Besitzungen von den Aposteln herstamme.

## §. 227.

## Gründe derjenigen, welche behaupten, die Dämonischen des N. B. seyn bloß natürlich krank gewesen.

Diejenigen, welche die Dämonischen für natürlich kranke Leute halten, hohlen viel weiter aus, und fangen mit der Untersuchung der Vorstellungsart und des Sprachgebrauchs der gesammten alten Welt an. Ich will nun ihre ganze Untersuchung anführen, weil sie aber etwas weitläufiger ist, so erfordert die Deutlichkeit, dieselbe unter mehrere Rubriken zu theilen. Das erste Stück der Untersuchung ist

### Die Denkungsart und der Sprachgebrauch der Heiden von den Dämonischen.

Es gab nicht nur zur Zeit Christi und der Apostel, sondern auch in älteren und jüngeren Zeiten, und zwar nicht nur unter den Juden, sondern auch unter den Heiden in allen Gegenden Leute, von denen der große Hauffen der Ungelehrten und der Gelehrten glaubte, daß sie einen *δαιμων* oder ein *δαιμονιον*, einen, wie die Araber ihn nennen, גן Ginn, oder גאן Gann, oder eine גנה Ginna, eine *larvam* hätten, und so *δαιμονιακοι*, *δαιμονοληπτοι*, *δαιμονιζομενοι*, Syrisch דיוא Daiwe und שניא Schonje, Arabisch מגנון

Megnun

Megnun, von einem Geiste ergriffen und getrieben wären. Die Gegner der Besitzungen werfen also vor allem die Frage auf: **was für Wesen haben die Alten unter diesen Geistern verstanden?**

Farmer, der diese Frage in seiner **Abhandlung über die Wunderwerke** 1777 Berlin deutsch übers. S. 155. ff., und in seinem **Versuche über die Dämonischen Leute** 1776. Berlin deutsch übers. S. 17. f. untersucht hat, behauptet, daß die Griechen unter δαιμων, δαιμονιον nichts anders, als was die Lateiner mit den Worten *lar*, *larva*, *lemur*, *manes* bezeichneten, nähmlich die Seelen verstorbener Menschen verstanden haben. Dieses hat er auch hernach in seinen Briefen an Worthington 1783. Halle deutsch. übers. vertheidiget. Eben dieses behauptet auch Semler *Dissert. de Dæmoniacis* 1760., **Untersuchung der Dämonischen** 1762, und *Comment. de Dæmoniac.* 1769, und Timmermann *Diatribe antiquario - medica de Dæmoniacis* 1786.

Da aber diese Gelehrten nicht läugnen konnten, daß die Griechen auch ihre himmlischen Götter mit dem Nahmen δαιμων beehrten, so behaupteten sie, daß alle Götter der Griechen, und, wenigstens zum Theil, auch die Götter der Aegyptier nichts als verstorbene Menschen waren, die wegen ihrer, andern Menschen erwiesenen Wohlthaten unter die Sterne versetzt und vergöttert worden wären; daher man auch ihre Gräber auf Erden zeigte, ihnen Erfindungen von Künsten zuschrieb, und Regierungsjahre auf Erden beylegte; daher sie überhaupt zweyfach, himmlisch und irdisch waren, wie man denn einen himmlischen und einen irdischen Osiris,

ei=

eine himmlische und eine irdische Isis, einen himmlischen und einen irdischen Ζευς oder Jupiter, einen himmlischen und einen irdischen Vulcan oder ἥφαιςος, eine himmlische und eine irdische Ceres und Minerva u. s. w. hatte. Schon Herodot hat *I.* 131. ohne Anstand geschrieben, die Orientaler wären nicht, wie die Griechen, der Meinung, daß die Götter jemahls Menschen gewesen seyn. Hesiodus äußert eben diese Meinung der alten Griechen *Oper. et dies I. v.* 120. *Theog.* 128. Vergl. auch Eusebius *Præp. Ev. I.* 9. u. *Demonstr. Ev. I.* 8. Wenn aber Euhemerus aus Sicilien sich durch seine Behauptung, daß alle Götter Menschen gewesen, den Verdacht des Atheismus zugezogen hat, so antworten diese Gelehrten, dieser Schriftsteller habe in spätern Zeiten (300 Jahr vor Chr.) gelebt, da die alte Wahrheit vergessen war, und die Griechen ihren Begriff von den Göttern schon verfeinert hatten, indessen seyen doch noch Diodor aus Sicilien *I.* 2. 23. 27., Varro und Cicero *de Nat. Deor. I.* 42. *III.* 15. 23. *Tusc. Quaest. I.* 12. 13., und Plutarch *de Iside et Osiride*, *de defect. orac.* und *in Vit. Romuli* dieser Meinung nicht ganz abgeneigt, und Augustin gedenkt derselben *de civit. Dei. I.* 8. Siehe noch mehrere andere bey Farmer Versuch über die Dämonischen S. 163 f. Selbst Potter erkennet in seiner Griech Archäol. *I.* Th. S. 454. f., daß wenigstens die meisten Götter der Griechen ursprünglich Menschen, und ihre Tempel anfangs Grabmähler gewesen sind; daher tumulus *Æneid. II.* 742., und τυμβος Grabmahl *Lycophron Cassandr. v.* 613. auch einen Tempel bedeute. Auch der Verfasser des Buches der Weisheit, der allem Ansehen nach in Aegypten unter den Griechen gelebt hat, erkläret den Ur-

sprung

sprung der Abgötterey aus der Vergötterung der verstorbenen Menschen. Weish. 14, 15—21.

So wahr dieses seyn mag, so haben sich diese Gelehrten hiemit doch nicht so ganz aus der Verlegenheit gezogen, indem es immer noch ausgemacht bleibt, daß das Wort δαιμων in den Zeiten, von welchen die Frage ist, auch höhere Gegenstände, ewige Götter bedeutet hat. Dieß ist aber noch nicht genug; die Griechen glaubten in diesen Zeiten auch höhere Mittelwesen zwischen den himmlischen Göttern und den Heroen oder Menschenseelen, welche sie im engsten Verstande δαιμονας nannten, die Philo de Gigantibus mit den Engeln der Hebräer in einen Rang setzet. Solche eigentliche Dämonen behaupteten besonders die Platoniker; die Stellen, welche dieses unstreitig beweisen, hat Lindinger *de Hebræor. Veter. art. med. et de dæmone et dæmoniacis* 1774. §. 6. *p.* 83. *seqq.* §. 11. *p.* 110 *seqq.*, wie es scheint, ohne Farmer gelesen zu haben, gesammelt.

Das Wort δαιμων, δαιμονιον ist nähmlich vieldeutig; es ist von δαεω oder δαιω, im Participio δαιων, durch Einschaltung eines μ, δαιμων, wie γνωμων von γνωω, ελεημων von ελεεω abgeleitet, und bedeutet eine Person, die Wissenschaft oder Kenntniß besitzt, daher es die Griechen von allen Wesen gebrauchten, die eine höhere Wissenschaft, besonders aber Kenntniß der Zukunft besitzen sollten. Von diesen Wesen machten die jüngern Griechen, besonders aber die Anhänger des Plato, dessen Philosophie großen Theils Dämonologie war, drey Ordnungen. Die oberste Ordnung machten die himmlischen Götter aus; hierauf folgten

ten Mittelwesen zwischen den himmlischen Göttern und den Menschen, und den dritten Rang nahmen die Halbgötter oder Heroen, d. h, vergötterte Menschen ein, doch gehörten hierzu auch alle andern Menschenseelen. Dieß ist die gewöhnliche Eintheilung der unsichtbaren Wesen bey den Platonikern.

Alle diese Wesen wurden Dämonen genannt, doch nannte man die Mittelwesen zwischen den himmlischen Göttern und den Menschenseelen, eigentlich und im engsten Verstande Dämonen, und diese sollten keinen menschlichen Ursprung haben. Den himmlischen Göttern gab man zum Wohnplatz die Sonne, den Mond und die Sterne, da Homers Götter ihren Aufenthalt nur auf dem Berge Olympus hatten. Die eigentlichen Dämonen, als Untergötter, sollten sich in dem Raume unter dem Monde bis an die Bergspitzen herab, und die Halbgötter und die Menschenseelen in der niedrigeren Luft bis in die Thäler und Ebenen aufhalten. Vergl. Eph. 3, 10. 6, 12.

Die eigentlichen Dämonen waren eben so, wie die Menschenseelen, theils gut, theils böse, *ευδαιμονες*, *κακοδαιμονες*, und wurden von den oberen himmlischen Göttern, die es unter ihrer Würde hielten, sich mit den Menschen unmittelbar abzugeben, zu Bothen an die Menschen gebraucht. Sie waren den menschlichen Leidenschaften unterworfen, und nicht immer wohlthätig, sondern auch rachsüchtig; sie wurden daher ganz vorzüglich, und sorgfältiger, als die himmlischen Götter, mit Gebethen verehret, und durch Opfer versöhnet, an deren Rauch sie schmausen sollten; denn sie sollten einen feinen luftigen oder ätherischen Leib haben; daher sie

auch

auch sterblich seyn, sichtbar werden, die Lust des Beyschlafs empfinden, und den Menschen besonders zur Nachtzeit und unter Mittag, da in wärmeren Himmelsstrichen alle Menschen ruhen, auf eine fürchterliche Art erscheinen, und sonst manches Unheil anrichten sollten. (δαιμονιον μεσημβρινον *dæmonium meridianum*, bey den 70. Ps. 91, 6.) Kurz, diese Untergötter sollten es eigentlich seyn, die den Menschen gutes und böses zuschicken.

Wollte man sagen, daß nach der Meinung der Platoniker die Seelen schon vor ihrer Vereinigung mit dem menschlichen Leibe, existirt und gesündiget haben, und zur Strafe in die menschlichen Leiber gewandert wären, folglich jene Dämonen doch nichts anders als Menschenseelen vor der Vereinigung mit dem menschlichen Leibe wären, welche Lehre, nach dem Berichte Plutarchs, schon Pythagoras geführt hat, und Plato in Phädon für sehr alt und für eine Lehre der Mysterien ausgibt; so würde man antworten können, daß nicht alle Dämonen von dieser schlimmen Art gewesen, folglich einige bessere Dämonen nie in menschliche Leiber gekommen wären, und so hat man denn noch immer Dämonen, die niemahls Menschenseelen wurden, und folglich von einer höhern Art waren.

Die Genii, die, wie die Dämonen, theils gute, theils böse Wesen waren, und gleichfalls göttlich verehret wurden, waren wohl von den Dämonen gar nicht, oder nur darin verschieden, daß sie, die bösen eben sowohl als die guten, dem Menschen zu beständigen Gefährten und Wächtern zugegeben seyn sollten, wie nicht nur die Griechischen Philosophen, selbst

die Stoiker, sondern auch die Aegyptier und Chaldäer lehrten. Daher wird der Genius des Socrates auch Dämon und Gott genannt. Was die besondere Beschaffenheit dieser Geister betrift, so sollte ein Genius mächtiger seyn als der andere, und der Genius des einen Menschen sollte bisweilen den Genius eines andern Menschen fürchten, wie der Genius des Antonius den Genius des Cäsar. Vergl. Dan. 9, 2. Der Genius sollte bisweilen von dem Menschen weg auf Kundschaft ausgehen, und von dem, was er gehört oder gesehen, Nachricht zurück bringen. Ein Genius sollte auch mit einem andern Genius vereinigt werden können, wie, z. B., der Genius des Lysides, eines Pythagoräers, mit dem Genius des Epaminondas vereinigt worden seyn soll. Der Genius recht verehret, gab Zeichen und Träume, wendete das Böse ab, vermehrte das Gute, richtete die Niedergeschlagenen auf, unterstützte die Wankenden, beleuchtete das Dunkle, und führte in die Wohnung der Seligen, wie die Platoniker lehrten; dagegen sollte der böse Genius das Gegentheil von allem diesen zu thun bemühet seyn. Auch die Städte, Länder, Häuser, Aecker, Berge, Bäume, Statuen, Flüsse, Quellen u. s. w. sollten einen Dämon als Genius oder Schutzgeist haben; selbst die Götter hatten ihre Genien oder Dämonen, deren sie sich zur Ausführung ihrer Absichten auf Erden bedienten, der guten zum Wohl, und der Bösen zum Wehe der Menschen.

Der Ursprung dieser Meinung von Dämonen und Genien scheint orientalisch zu seyn; denn da die Chaldäer und Aegyptier sich den höchsten Gott, oder den Höchsten unter ihren Göttern als einen orientalischen Mo-

narchen dachten, der sich mit den Menschen nicht unmittelbar abgebe: so gaben sie ihm unzählbare höhere Geister als Unterkönige oder Untergötter zu, die sich theils in den Sternen, in der Sonne und dem Monde, theils in dem Raum unter dem Monde bis an die Erde herab aufhalten, und die Befehle der höheren Götter und des höchsten Gottes vollziehen sollten. *Diogenes Laert. Proœm. n.* 6. *Brucker Hist. Philosoph. T. I. p.* 133. *Mosheim ad Cudworth. p.* 254. 854. *Origenes contr. Celsum VIII.* 416. Hat Pythagoras seine Geisterlehre von den Aegyptischen Priestern gelernt, und hat Plato den Grund seiner Dämonologie von Pythagoras entlehnt, und dieselbe nur weiter ausgeführt; so ist sie ziemlich alt, und der Ursprung derselben ist im Orient zu suchen; wirklich hat Richardson Abhandlung über Sprache Literat. u. Gebr. morgenländ. Völk. S. 202. ff. von diesen Geistern vieles in den Traditionen der Perser gefunden und gesammelt, doch werden andere annehmen, dieß sey von den Griechen zu den Persern gewandert, ob es gleich gar nicht Griechisch aussieht, und sich ganz so schon im Zend-Avesta findet.

So gewiß es aber ist, daß die Griechen, besonders die Platoniker, und auch die Orientaler, besonders die Meder und Perser als Anhänger des Zoroaster, wie man aus dem Zend-Avesta sieht, eine Menge höhere Wesen, die keine Menschenseelen waren, geglaubt haben: so gewiß ist es auch, daß die Griechen in den älteren Zeiten unter dem Nahmen Dämonen und Genien, Menschenseelen begriffen haben, daß dieser Begriff auch in spätern Zeiten unter dem Volke herrschend geblieben ist, und daß auch die meisten Gelehrten, selbst

eini-

einige Platoniker, wie z. B. Maximus Tyrius ein Phönicier *Diss.* 27., mit dem Worte Dämon eben diese Idee verbanden, besonders wenn von Besitzungen der Dämonen die Rede war, wie selbst Lindinger *de Dæmone & Dæmoniacis p* 69. 79. *seqq.* 95. eingestehet. Zum Beweis sollen folgende Zeugnisse der alten Schriftsteller dienen.

Hesiodus sagt *Op. & Dies IV.* 109. *seqq.* 122. *seqq.* 247. *seqq.*, die guten und glücklichen Menschen des goldenen Zeitalters unter Saturnus seyn nach ihrem Tode gute Dämonen geworden, und wandeln nun, mit Luft bekleidet, auf der Erde herum, beobachten das Betragen der Menschen, verleihen ihnen Reichthümer, und beschützen sie, denn sie seyn Götter; das folgende Geschlecht aber, welches böse war, sey nach dem Tode eine böse Gattung von Dämonen geworden, welche gleichfalls auf der Erde herumwandeln, und sich das Gegentheil von jenen angelegen seyn lassen.

Die Chaldäer lehrten, wie Diogenes Laertius *Proœm. n.* 6. berichtet, ειδωλων πληρη ειναι τον αερα, die Luft sey voll Geister, eigentlich Schatten, d. i., Menschenseelen, die von den Leibern ausfliessen, und von Scharfsichtigen gesehen werden; und die Aegyptier wollten, jeder Mensch habe 36 solche Dämonen, und alle leblose Dinge hätten einige derselben zu Beschützern. *Bruker Hist. phil. T. I. p.* 133 288. *Mosheim ad Cudworth. p.* 254. 854. Auch im Zend-Avesta hat jedes Geschöpf seinen Feruer.

Pythagoras, der im sechsten Jahrhundert vor Chr. von den Aegyptischen Priestern ist unterrichtet worden Diogenes Laert. *VIII.* 1, 2. 3., lehrte bey Dio-

genes von Laertes angef. Stell. *n.* 19. S. 535., die Sonne, der Mond und die Sterne seyn Götter, die Seele aber (ang. St. S. 536. ff.) sey ein unsterblicher Theil des Aethers, und schwebe nach der Ausfahrt aus dem Leibe in der Luft; Merkurius führe die guten Seelen in die Höhe, die bösen aber dürfen sich weder in die Höhe wagen, noch auch sich einander nähern; die ganze Luft sey voll Seelen, und diese würden für die Dämonen und Heroen gehalten, *ειναι τε παντα τον αερα ψυχων εμπλεων, και τετες δαιμονας τε και ἡρωας νομιζεσθαι.* Er lehrte ferner, diese Inwohner der Luft gäben nicht nur den Menschen, sondern auch den Schafen und andern Thieren Träume und Zeichen von Krankheit und Gesundheit; auf diese bezögen sich die Reinigungen und Versöhnungen, und von ihnen kämen die Weissagungen; man müsse aber nicht denken, daß den Göttern und den Heroen gleiche Ehre gebühre, sondern man müsse die Götter allzeit, die Heroen aber Nachmittag verehren, *τιμας θεοις δει νομιζειν και ἡρωσιν μη τας ισας, αλλα θεοις αει - - - ἡρωσι δε απο μεσε ἡμερας.* Wenn nun Pythagoras (ang. St. S. 533.) sagt, *θεες μεν δαιμονων προτιμαν, ἡρωας δε ανθρωπων*, man müsse die Götter mehr als die Dämonen, und die Heroen mehr als die Menschen verehren, so ist offenbar, daß er unter Dämonen und Heroen einerley Wesen, nähmlich nach seiner eigenen Erklärung, die Seelen der Verstorbenen verstehet, die vergöttert, und als Untergötter verehret wurden. Hierokles unterscheidet zwar, als Dolmetsch der Pythagoräer *in aur. carm. p.* 39., die irdischen Dämonen oder Menschenseelen von den eigentlichen höheren Dämonen, sagt aber doch, nur die ersteren, die Menschenseelen sind, fahren in die Leiber der Menschen ein.

Eben

Eben so hat nun wohl auch Thales, ein Schüler der Aegyptier, der im 6ten Jahrhundert vor Chr. berühmt war, unter den Dämonen die Seelen der verstorbenen verstanden, wenn er bey Diogenes von Laertes *I.* 1, 6. sagt, der Grundstoff aller Dinge sey das Wasser, die Welt sey beseelet und voll Dämonen, *τον κοσμον εμψυχων και δαιμονων πληρη.*

Heraklitus, im 6ten Jahrhundert vor Chr., hat ebenfalls die Seelen und die Dämonen allem Ansehen nach nicht unterschieden, wenn er lehrte, alles sey voll Seelen und Dämonen, *παντα ψυχων και δαιμονων πληρη.* Diogenes von Laertes *IX.* 1, 6.

Sokrates nennet bey Plato in *Republ.* die Seelen nach einem gut vollbrachten Leben Dämonen, und Plato selbst der in Epinomide die Seelen der Verstorbenen sehr genau von den eigentlichen Dämonen unterscheidet, läßt doch *Republ. p.* 468. alle tapfere Soldaten, die im Kriege umkommen, Dämonen werden, und ihre Gräber deshalben in Ehren halten; er lobet in Cratylo den Hesiodus und andere alte Dichter, welche die Seelen nach dem Tode Dämonen werden liessen, und nennet auch selbst die Seelen der Verstorbenen, und sogar auch die Seelen der noch lebenden Menschen Dämonen; er läßt im Phædon die Seelen nach dem Tode auf Erden um ihre Wohnplätze herum irren, und die Menschen erschrecken und peinigen. Noch Maximus Tyrius, ein Phönicier und Platoniker, lehret *Diss.* 27. mit dürren Worten, die Seelen würden nach dem Tode Dämonen, und hielten sich in der Luft auf. Ja sogar die Epikureischen und Stoischen Philosophen zu Athen sprachen ganz in diesem

Sinne Ap. Gesch. 17, 22., Paulus verkündige ausländische Dämonen, da er Jesum als vom Tode auferstanden predigte, und selbst Zeno nennet bey Diogenes Laertius *VII.* 1, 53. die Seele des Menschen geradezu Dämon.

Der Scholiast zu Euripidis Alkest erkläret v. 1140. *δαιμονων τῳ κυριῳ*, dem Herrn der Dämonen, schlechtweg durch *τῳ των νεκρων κυριῳ* dem Herrn der Todten, und setzt hinzu, *Φασι γαρ τȣς νεκρȣς δαιμονας*, denn man nennet die Todten, Dämonen. Man muß hierbey nicht vergessen, daß die drammatischen Dichter die Denkungsart des Volkes ausdrucken.

Lucianus schreibt *de Luctu*: *εασον αναπαυεσθαι τȣς τȣ μακαριτȣ δαιμονας*, laß die Dämonen des Seligen ruhen, *sine quiescere beati manes.* In dem Gespräche *Φιλοψευδης*, wo er die Dämonologie, wie sie damahls unter den Philosophen herrschend war, satyrisch behandelt, läßt er den Philosophen Jon, der die Dämonologie vertheidigt, erzählen, ein Syrer habe durch Beschwörungen Dämonen ausgetrieben, und Mondsüchtige, die mit dem Munde schäumten, geheilet; und Jon selbst will einen Dämon gesehen haben. Hierauf versetzt Eukrates, viele andere hätten Dämonen gesehen, und er selbst habe wohl tausend Mahl Dämonen gesehen. Was nun die Sprecher unter den Dämonen verstehen, erhellet ganz deutlich aus der Antwort des Arignotus, welcher sagt: es sey ganz richtig, daß wenigstens die Seelen derjenigen, die eines gewaltsamen Todes sterben, auf Erden herumziehen, und er selbst habe zu Korinth einen Dämon aus einem

Hause

Hause verbannet, welcher der Geist eines gewissen verstorbenen, und in dem Zimmer begrabenen Menschen war.

Sextus sagt *L. II.* §. 72—74. ganz allgemein, daß die Philosophen annehmen, die Seelen dauern nach dem Tode fort, und würden Dämonen.

Philostratus in dem Leben des berüchtigten Apollonius von Tyana sagt im *III.* B. K. 38., ein Dämon, der einen jungen Menschen besaß, habe bekannt, er sey der Geist eines Mannes, der einstens in einer Schlacht geblieben war, *ειναι μεν ειδωλον ανδρος, ὁς πολεμῳ ποτε απεθανεν.* denn es sollten nach der gemeinen Meinung, besonders die Seelen der Soldaten, wie wir schon oben aus Plato und Lucianus gesehen haben, und sonst die Seelen, die durch einen gewaltsamen Tod aus dem Leibe schieden, Dämonen und Plagegeister der Menschen werden, und in die Menschen einfahren. *Horat. Epod. V.* 91. *Æneid IV.* 384. *Tertull. de anima* 57.

Nachdem der Platoniker Apulejus *de Deo Socratis T. II. p.* 237. *ed. Bipont.* 1788, die höheren Dämonen beschrieben hat, so fährt er fort: „secundo „ſignatu ſpecies Dæmonum animus humanus exu-„tus & liber, ſtipendiis vitæ corpore ſuo abjuratis. „Hunc vetere latina lingua reperio lemurem dic-„titatum. Ex his ergo lemuribus, qui poſte-„rorum ſuorum curam ſortitus, pacato & quie-„to numine domum poſſidet, lar dicitur fami-„liaris. Qui vero propter adverſa vitæ merita „nullis bonis ſedibus incerta vagatione ceu quo-„dam exilio punitur, inane terriculamentum „bonis hominibus, ceterum noxium malis, id

„genus plerique larvas (Gespenster) perhibent.
„Cum vero incertum est, quæ cuique eorum
„sortitio evenerit, utrum lar sit, an larva, ma-
„nem Deum nuncupant." Dieß ist ganz der Griechi-
sche Unterschied zwischen ευδαιμων und κακοδαιμων.
Dieses ganze Buch verdient hier nachgelesen zu
werden.

Cicero schreibt in Timæo 3. kurz und gut:
quos Græci δαιμονας, nostri opinor lares dixe-
runt, und es wird doch kein Alterthumsforscher läug-
nen, daß die lares der Römer Seelen der Verstorbe-
nen waren.

Augustinus gibt *de Civit. Dei IX.* 11. von der
Meinung des Plato und der Platoniker über die Dämo-
nen die wohlgegründete Nachricht, da er, nachdem er
von den höhern Dämonen des Plato geredet hat,
fortfährt: „dicit quidem & animos hominum
„dæmones esse, & ex hominibus fieri lares, si me-
„riti boni sunt, lemures vero seu larvas, si ma-
„li - - - - Larvas quippe dici noxios dæmones
„ex hominibus factos. - - - - Inde perhibet ap-
„pellari græce beatos, ευδαιμονας, quod boni
„sint animi, hoc est, boni Dæmones, animos
„quoque hominum dæmones esse confirmans."

Arnobius schreibt *advers. Gent. L. III. p.* 124.
„Varro nunc antiquorum sententias sequens,
„larvas esse dicit lares, quasi quosdam genios
„& functorum animos. A laribus larvæ. Lar-
„væ gentibus erant mortuorum animæ, quas
„aliter umbras vocabant." Man sieht hieraus, daß

die-

dieser Sprachgebrauch im vierten Jahrhundert schon ziemlich veraltet war, weil er Erklärungen bedurfte.

Die Griechen haben demnach insgemein, besonders aber wenn sie von Besitzungen redeten, mit den Wörtern *δαιμων* und *δαιμονιον* die Vorstellung von abgeschiedenen Menschenseelen verbunden, und selbst die Philosophen, die doch auch höhere Dämonen ohne menschlichen Ursprung glaubten, haben keinen Anstand genommen, diese Wörter in diesem Sinne zu gebrauchen. Man muß aber doch, um die Alten richtig zu verstehen, einen andern wichtigen Unterschied bemerken: die ältern Griechen, wie z. B. Homer, schreiben die schweren Krankheiten unmittelbar den Göttern, besonders dem Apollo und der Diana zu; noch Herodot sagt *III.* 33. bloß, die Fallsucht werde für eine heilige, das ist wohl soviel, als für eine von den Göttern verursachte Krankheit gehalten, und Hippokrates *περι ἱερης νουσε* erzählet, daß die Quacksalber die Fallsucht und den Wahnwitz, wenn die Kranken das Geschrey der Ziegen nachahmen, blecken, schnauben und an der rechten Seite Zuckungen haben, der Mutter der Götter zuschreiben; wenn sie einen helleren und schnelleren Laut hören lassen, dem Neptunus; wenn sie etwas Koth von sich geben, der Hekate Enodia; wenn sie in einen öfteren leisen Laut, wie die Vögel, ausbrechen, denn Apollo Nomius; wenn sie schäumen, und mit den Füßen stossen, dem Mars; wenn sie furchtsam sind, zur Nachtzeit erschrecken, aus dem Bette aufspringen und fliehen, der Hekate und den Heroen (also recht eigentlich, vergötterten Menschenseelen) beylegen. Mit der Zeit aber überhob man die Götter dieser Mühe, oder man überließ ihnen nur die übrigen schwerern Krank-

heiten, die Fallsucht aber, den Wahnsinn, die Schwermuth und die Raserey ließ man insgesammt die Götter durch Dämonen oder Menschenseelen bewirken, und diese sollten dann auf das Geheiß der Götter in die Leiber der Menschen einfahren, den Gebrauch der Vernunft verhindern, Zuckungen erregen, aus den Menschen reden, Orakel sprechen, und in dem Menschen auch die Lust der Speisen, des Getränks und des Beyschlafs fühlen. Dieses bezeugt Plutarch, indem er *de defect. oracul.* schreibt, jeder Dämon erhalte den Nahmen desjenigen Gottes, von welchem er die Vollmacht und die Ehre des Auftrags empfangen hat, *παρ᾽ ȣ̓ δυναμεως και τιμης ειληχεν.* Daher auch die Sklavin zu Philippe Ap. Gesch. 16, 16., nicht als von dem Apollo selbst, sondern als von einem Geiste des Apollo besessen angegeben wird. Solche Leute hiessen nun *δαιμονιακοι, δαιμονωντες, δαιμονιζομενοι, δαιμονοληπτοι, δαιμονιον* oder *δαιμονια εχοντες, ὑπο τȣ δαιμονος κατεχομενοι, εγγαςριμυθοι, πυθωνες*, larvati, larvarum pleni, a larvis stimulati, a larvis agitati, furiosi, von Furien getriebene, lymphatici von Wassernymphen erschreckte, cerriti oder ceriti, von einem Geiste der Ceres besessene.

Diese Art zu reden war so allgemein herrschend, daß selbst diejenigen sich nach derselben bequemten, welche gar keine Dämonen glaubten, oder doch einsahen, daß alle diese Zufälle aus natürlichen Ursachen entstehen; denn es fehlte niemahls an Männern, welche die Nichtigkeit dieser Träumereyen erkannten. Siehe Wetstein *N. T. T. I. p.* 284. Farmer Versuch über die Dämonischen S. 63. ff. Timmermann *de Dæmoniacis p.* 47. *seqq.* Schon Herodot sagt *III.* 33., Cambyses

byses soll mit der Fallsucht behaftet gewesen seyn, welche einige die heilige Krankheit nennen; und *VI.* 84. erzählet er, daß die Spartaner den Wahnsinn des Kleomenes nicht, wie die Argiver, einem Dämon, sondern dem vielen Weine, den er trank, zuschrieben. Hippokrates hat ein besonderes Buch geschrieben, um zu zeigen, daß nur Quacksalber und Gaukler unter den Aerzten, die Fallsucht, Raserey, Schwermuth und den Wahnsinn den Göttern und Heroen zuschreiben, und daß diese Uibel natürliche Ursachen haben; er sagt, daß der Krankheitsstoff der Fallsucht sich zeige, wenn man den Kopf der Schafe, die fallsüchtig werden, aufschneide, indem man in dem Gehirne eine stinkende Feuchtigkeit finde; dessen ungeachtet nennet er doch die Krankheit selbst heilig, und betitelt selbst sein Buch *περι ιερης νουσυ*, von der heiligen Krankheit. Eben so erkläret Hippokrates *de morb. Virg.* die histerischen Zufälle der Frauenspersonen, die gleichfalls den Göttern beygelegt wurden, für natürliche Krankheiten. Siehe *Timmermann de Dæmen. p.* 16. 40. *Schulzii Hist. Med.* 1728. *Lipf. p* 240. *feqq.* Parmenides, Demokritus, Aristoteles, Pyrrho, Epikur, Lucian und Celsus läugneten das Daseyn aller Dämonen schlechtweg, sie mußten aber im gemeinen Leben, wenn sie von andern verstanden werden wollten, gewiß die Schwermüthigen, Wahnsinnigen, Rasenden und Fallsüchtigen dämonisch nennen. Eben so mußten im gemeinen Leben alle diejenigen Aerzte reden, welche diese Krankheiten natürlich erklärten, und die Einwirkung der Dämonen läugneten, als im zweyten Jahrhundert Soranus von Ephesus, Galenus *Comm. in Hippocr. et de Melancholia*, Cölius Aurelianus *de morb. Chronic. I.* 3., Aretäus aus Kappadocien *Libr. I. c.* 4.; im dritten Jahrhundert die

ge-

gelehrten Aerzte alle bey Origenes *Comment. in Matth. ed. Huet. P. I. p.* 311, Sextus Empirikus *Hypotyp. I.* 24., Dio Chrysostomus *Or.* 23., Plotinus, obgleich ein Platoniker; im fünften Jahrhunderte Posidonius bey Philostorgius *Hist. VIII.* 10.; im siebenten Jahrhunderte Paulus Aegineta *III* 14., und im zehnten Jahrhunderte die Aerzte zu Constantinopel bey Michael Psellus *de operat. Dæmonum.*

Die alten Griechen, und zwar nicht nur die Gelehrten, sondern auch die gemeinen Leute, wie die, welche etwa in Komödien auftretten, sprachen öfters von Dämonen und dämonisch seyn, wenn sie bloß von Wahnsinn, ohne auf Besitzungen zu denken, reden wollten, wie Farmer Versuch über die Dämonischen S. 63. ff. mit mehreren Beyspielen bewiesen hat. *Δαιμονιζεσθαι, δαιμονᾳν* war daher selbst im gemeinen Leben mit wahnsinnig oder rasend seyn ganz gleichbedeutend. So erkläret, z. B., Suidas *δαιμονᾳν* und *ὑπο τȣ δαιμονος κατεχεσθαι* schlechtweg durch *μαινεσθαι.* Der Scholiast zu Sophoklis Aikest schreibt zu *ἁ δαιμων κȣδεις ανθρωπων εδιδαξεν,* was ein Dämon und kein Mensch gelehrt hat, die merkwürdigen Worte: *δαιμονα δε φησι την μανιαν,* Dämon nennet er die Raserey. Festus zur Zeit des Kaisers Tiberius gibt das Wort *larvati* durch *furiosi et mente capti, et quasi a larvis exterriti.*

Im Orient war der Sprachgebrauch hierüber nicht nur eben so herrschend, sondern auch eben so zweydeutig, indem die Wörter, welche Dämonen und besessen seyn bedeuten, auch von jedem Wahnsinne und von allen Wahnsinnigen gebraucht wurden, daß man also aus den

Aus=

Ausdrücken nicht erkennen konnte, ob der Redende wahre Besitzungen glaube, oder nur von natürlichem Wahnsinne verstanden seyn wolle. So ist Arab. מחבל (Cha mit einem Punkte) Muchabbăl, ein Wahnsinniger, Fallsüchtiger, Lymphatischer, und auch ein Besessener; מגנון Megnun ist, wie im Syrischen שניא Schonjo, ein Wahnsinniger und ein Besessener; אגן die IV. Form von גנן, ist besessen seyn und wahnsinnig seyn; Ginn, Gann, Ginna, גן, גאן, גנה, ist ein Dămon und der Wahnsinn, קטרב Kutrub, ist ein Wolf, tiefe Melancholey, und auch Wahnsinn, in welchem sich der Kranke wie ein Wolf geberdet, weil er sich ein Wolf zu seyn einbildet, und auch so viel als Ghul עול ein Schreckbild und ein Dămon. Vergl. Richardson Abhandl. über Sprachen, Literat. und Gebräuche der morgenl. Völker. S. 214. 216. Im Arabischen heißt ריי מן אלגן, er ist von einem Ginn oder Dămon gesehen, und, er ist beneidet worden. Schultens bey Job *X.* 4. In der Syrischen Chronik des Abulfarag oder Bar Hebräus *I.* Th. S. 89. heißt es vom Kaiser Justin II.: ein דיוא Daiwo, Geist, Dămon kam über ihn, da derselbe doch nur melancholisch wurde. Lorsbach Archiv für morgenländ. Literatur *I.* Th. S. 249.

Die Heiden im Orient glauben auch jetzt noch, wie die alten Griechen, daß die Seelen der Verstorbenen auf Erden herumwandeln, wie Chardin *Voy. T. II. p.* 163. bezeuget; und Richardson a. Ot. S. 204. erzählet, daß die Orientaler überhaupt, besonders aber

die

die Perser viele Geister haben, die keine Teufel sind, und Dews genannt werden; sie sollen sich besonders in den Wüsten aufhalten, und bisweilen einen Laut, der עזיף genannt wird, hören lassen; und im Kamus werden nebst dem auch die Töne צִיזִי, זיזי, הדהדה, als Laute der Ginns oder Geister in den Wüsten angegeben. Die Dews der Perser scheinen zwar von Zoroaster herzustammen, und sind also ihrem Ursprunge nach keine Menschenseelen, sondern höhere, von Ahriman erschaffene Geister; sie sind aber doch, da sie zum Theil männlich, und zum Theil weiblich sind, nicht mit den Teufeln ohne Einschränkung zu vermengen; sie sind mit der Zeit, da mit Alexander so viele Griechen nach Asien gekommen waren, mit den Dämonen der Griechen verwechselt worden. Es sind auch die Geister Zoroasters und die Seelen im Grunde wenig verschieden. Zend-Avesta *II.* Th. S. 284. Vergl. *III.* Th. S. 84. 90.

Die Fallsüchtigen, Wahnsinnigen und Rasenden werden endlich im Orient auch jetzt noch, wie alle Reisende bezeugen, für heilige Leute gehalten, denen sich Gott auf eine besondere Art offenbare: so ist nähmlich der alte Wahn umgebildet worden, nachdem die Inwohner dieses Welttheils den einzigen wahren Gott kennen gelernt hatten.

## § 228.

### Denkungsart und Sprachgebrauch der Hebräer von den Dämonischen.

Die Hebräer hatten, wie gezeigt worden, von jeher höhere nicht nur gute Geister, מַלְאָכִים, רוּחוֹת, son-

sondern auch solche höhere böse Wesen, רוּחוֹת רָעוֹת, שָׂטָן, שֵׁדִים, die sie bisweilen auch als Maschinerie brauchten, wie, z. B., den Engel oder Strafbothen der Pest, den Satan in den ersten zwey Kapiteln des Buchs Job, und den Lügengeist רוּחַ שֶׁקֶר, der sich in dem Gesichte Michä 1 Kön, 22, 22. f. anträgt, die falschen Propheten zu bethören. Sie hatten auch von jeher vieles mit den Seelen der Verstorbenen zu thun; denn אוֹב ist sowohl nach der Etymologie als nach 1 Sam. 28, 7—15. gewiß die Seele eines Verstorbenen, oder durch eine Metonyme, eine Person, die den Geist eines Verstorbenen zu citiren vorgibt, und die Ausübung dieser Gaukeley wird sehr frühe und sehr oft erwähnet. 3 M. 19, 31. 20, 6. 27. 5 M, 18, 11. 1 Sam. 28. 1 Kön. 21, 7. 23, 24. 2 Kön. 21, 6. Jes. 8, 18. 19, 3. 29, 4. 2 Chr 33, 6. Auch רוּחַ טֻמְאָה Sach. 13, 2., bey dem Alexandrinischen Übersetzer πνευμα ακαθαρτον, ein unreiner Geist, ist schon nach der Benennung nichts anders als die Seele eines Verstorbenen, von welcher die falschen Propheten die Zukunft erlernt zu haben vorgaben, wie es auch 3 M. 19, 31. heißt, die Hebräer sollten nicht die אוֹבוֹת fragen, um sich nicht durch Todte zu verunreinigen. Die Jes. 65, 4. in Gräbern übernachteten, hatten gleichfalls mit den Seelen der Verstorbenen zu thun. Hieraus erhellet, daß auch die Hebräer die Seelen der Verstorbenen auf Erden geschäftig seyn liessen, und ins besondere höhere Kenntniß künftiger Dinge von denselben erwarteten. Indessen findet sich in den älteren Büchern nichts davon, daß diese Seelen der Verstorbenen in die Menschen einfahren sollen, wenn man nicht etwa 3. M. 20, 27. so auslegen will, welches nicht ganz unwahrscheinlich

wäre,

wäre, zumahl da es in dieser Stelle mit יִדְּעֹנִי zusammengesetzt ist, welches dem Griechischen Worte δαίμων vollkommen entspricht, und sowohl nach der Bedeutung als nach der Etymologie mit δαίμων ganz einerley ist.

Die Hebräer mögen aber schon in alten Zeiten Besitzungen durch die Seelen der Verstorbenen geglaubt, oder diese Lehre erst von den Chaldäern, Persern, Aegyptiern, oder, welches das wahrscheinlichste ist, von den Griechen und Römern angenommen haben: so ergibt sich doch aus demjenigen, was oben angeführt worden, daß sie zu allen Zeiten, nebst den höheren Geistern, auch die Wirksamkeit der abgeschiedenen Seelen auf dieser Erde anerkannt haben, nur haben sie diese ganze Geisterlehre in und nach dem Exilium um vieles erweitert.

Gleichwie sie nun in den letzten Zeiten verschiedene Chöre der guten unsichtbaren Mittelwesen zwischen Gott und den Menschen annahmen, als Engel, Erzengel (Michael, Gabriel, Raphael, Uriel) Thronen, Herrschaften, Fürstenthümer, Obrigkeiten und Gewalten Dan. 10, 13. 12, 1. Ephes. 1, 21. Koloss. 1, 16. Jud. 9. 1 Thessal. 4, 16 2 Petr. 2, 10., wofür Buxtorf *Lex. Chald. Thalm. p.* 1115. gar 10 Chöre aus Maimon anführt: so hatten sie auch mehrere Chöre von bösen Geistern. Sie setzten über alle diese Chöre der bösen Geister einen obersten, den sie Samael und Aschmodi oder Aschmedai nannten. Die Veranlassung zu dieser Eintheilung gab ihnen vermuthlich die Zoroastrische Religion der Perser; wenigstens findet

man

man so eine Abstuffung der guten und bösen Geister in dem Zend = Avesta.

Der Oberste aller Chöre von bösen Geistern hatte über jedes Chor einen besondern Untervorsteher oder Director, und diese Untervorsteher schickten die Untergebenen ihres Chors, den einen zu dieser, den andern zu einer andern Verrichtung unter die Menschen aus. Ein Chor dieser Geister waren nun die bösen Seelen der Verstorbenen, und ihr Vorsteher hieß Beelsebul בְּעַל זְבוּל, d. i., Herr der Wohnung; daher sagen die Juden Matth. 12, 24. Mark. 3, 22 Luk. 11, 15., Jesu treibe durch Beelsebul, den Fürsten der Dämonen, die Dämonen aus; denn nur die Geister dieses Chors sollten in die Menschen einfahren, und Schwermuth, Wahnsinn, Raserey und Fallsucht verursachen; dagegen die Geister der übrigen Chöre von ihren Vorstehern abgeschickt wurden, den Menschen äußerlich Krankheiten zu verursachen, oder sie zu versuchen, und zur Sünde zu verleiten. Ligtfoot *Hor. Thalm ad Matth.* 17, 15. Vergl. Weish. 2, 24. Job 1. u. 2 nach den 70. Ap. Gesch. 10, 38. 2 Kor. 12, 7 Michaelis Abhandl. über die Syr. Spr §. 10. Alle diese Verrichtungen wurden nicht nur dem Fürsten eines jeden Chors, sondern auch dem obersten Vorsteher Aschmodi, oder Aschmedai, oder Sammael, auf dessen Wink sie geschahen, zugeschrieben. Dieß ist die Geisterlehre der Gebern oder alten Perser, die sich für Schüler des Zoroaster ausgeben, aber eben so viel als die mohammedanischen Perser mit den Juden gemein haben. Vergl. Zend-Avesta übersetzt von Kleuker Riga 1776.

Die Hebräer mögen nun dieses von den Persern, oder die Perser mögen es von den Hebräern gelernt haben, so bleibt es doch immer ausgemacht, daß diese Geisterlehre nicht nur bey den Hebräern, sondern auch bey andern orientalischen Völkern Statt hatte; daher schreibt Tatianus, der aus Assyrien war, *Orat. ad Græc. nro.* 36.: δαιμονες δε οἱ τοις ανθρωποις επιτατ7οντες εκ εισιν ἁι ανθρωπων ψυχαι, nähmlich die Dämonen, die den Menschen zur Sünde reitzen, oder nur äußerlich an der Gesundheit schaden, und auf diese Art Obwalter der Menschen sind, gehören zu einem höheren Chor der Geister, und sind nicht Menschenseelen.

Dieses System herrschet nun auch in dem Sprachgebrauche des neuen Bundes und der Jüdischen Schriften; denn obgleich διαβολος auch als ein gemeiner Nahme eines Gegners, Anklägers und Verläumders gebraucht wird 1 Makk. 1, 38. Joh. 6, 70. Eph. 4, 27. 1 Tim. 3, 6. 7. 11. Tit. 2, 3.: so kommt dieses Wort doch auch als der Nahme eines besondern einzelnen bösen Geistes, immer in der einfachen Zahl, und zwar mit dem Artikel, ὁ διαβολος, als von einem gewissen bekannten einzigen bösen Geiste vor, der den Menschen, selbst oder durch seine untergebenen Geister, schadet, Krankheiten verursachet, und sie zur Sünde verleitet; daher böse Menschen seine Kinder oder Schüler heissen. Matth. 25, 41. Luk. 8, 12. Ap. Gesch. 10, 38. Jak. 4, 7. 1 Tim. 2, 26. Joh. 8, 44. 12, 6. 1 Joh. 3, 8. Ap. Gesch. 13, 10. Es wird ihm alles beygelegt, was der moralischen Besserung der Menschen, und der Verbreitung des Evangeliums entgegen stehet. Eph. 6, 11. 12. 13. 1 Thess. 2, 18. 1 Petr. 5, 8. 9. Offenb. 2, 10. 12, 12. Joh. 12, 6.

Die-

Dieser Geist, ὁ διαβολος, wechselt mit dem Versucher ab, der ebenfalls immer in der einfachen Zahl, und zwar mit dem Artikel ὁ πειραζων vorkommt. Matth. 4, 1—5. 8. Luk. 4, 2. ff. Dieses Wort πειραζων ist ganz einerley mit ασμοδαιος Tob. 3, 8. אַשְׁמְדַאי oder אַשְׁמְדָאִי, Aschmedai, welches bey den Juden der Nahme des Obersten oder Königs aller bösen Geister ist. *Buxtorf Lex. Chald. Thalmud. Rabb. p.* 237. Denn Aschmedai ist sicher von dem Persischen אזמודן asmüden, πειραζειν, versuchen abgeleitet, und also so viel als der Versucher, ὁ πειραζων, der große Widersacher, ὁ διαβολος. *Hyde Hist. Relig. vet. Persar. C.* 12—13. 19—20.

Dieser berühmte Versucher, ὁ πειραζων, אשמדי, ὁ διαβολος, ist nicht in der Wahrheit geblieben, sondern er ist der Vater oder Urheber der Lüge, in welchem keine Wahrheit ist, und er war vom Anfang an ein Menschenmörder, durch dessen Neid der Tod in die Welt gekommen ist. Joh. 8, 44. Weish. 2, 24. 1 Joh. 3, 8—12. Vergl. Zend-Avesta *I.* Th. 80. 118. 119. 120. 132. f. 141. *II.* 192. 369—375. 384. f. *III.* 55. ff. u. a. St. Er ist die alte Schlange, welche die Eva versucht und verführet hat. Offenb. 12, 9.

Der Nahme Sammael סַמָּאֵל hat vermuthlich einen ähnlichen Ursprung aus der Persischen Sprache, und eine gleiche Bedeutung. Die Juden sagen, Sammael fliege in der Luft, und er sey der Verführer der Eva. *Buxdorf. Lex. Chald. Thalm. Rabb. p.* 1495. Dagegen ist der אֲבַדּוֹן, ὁ απολλυων, ὁ αγγελος της

 αβυ-

αβυσσου Offenb. 9, 11., ὁ ολεθρευων Weish. 18, 25., und ὁ ολοθρευτης 1 Kor. 10, 10. nicht mit diesem Obersten aller bösen Geister zu vermengen, indem er, wie der Zusammenhang wenigstens der zwey letzten Stellen zeiget, nichts anders als der Engel oder Strafbothe der Pest ist.

Auch der Nahme Satan bedeutet nicht schlechtweg den Aschmedai oder obersten bösen Geist, sondern es ist ein allgemeiner Nahme, der soviel als Gegner, Widersacher bedeutet, und daher von feindseligen Menschen, Anklägern, Verläumdern und bösen Rathgebern vorkommt. 1 Kön. 5, 4. 11, 14. 23, 25. 1 Chr. 21, 1. Ps. 109, 6. 1 Sam. 29, 4. Matth. 16, 23. Vergl. 2 Sam. 19, 22. Mark. 8, 33. Dieser Nahme wird auch allen bösen Geistern aller Ordnungen beygelegt, wie er denn Matth. 4, 10. mit dem Obersten der bösen Geister, und Matth. 12, 26. Luk. 11, 18. ff. mit dem Vorgesetzten der bösen Menschenseelen Beelsebul abwechselt. Dagegen ist 1 Kor. 5, 5: dem Satan zum Verderben des Leibes übergeben, so viel, als mit einer Krankheit bestrafen, und Luk. 13, 11. 16. ist der Satan ein Geist, der äußerlich Krankheiten zuschicket, und eine Frau 18 Jahr gebunden hielt, daß sie nicht aufrecht gehen konnte. Er gehet Luk. 22, 3. Joh. 13, 27. in den Verräther Judas ein, versucht Ap. Gesch. 5, 3. den Ananias, und die Sünder stehen unter seiner Macht. Vergl. Ap. Gesch. 26, 18. 2 Kor. 2, 11. 11, 14. 12, 17. 2 Thess. 2, 9. 1 Tim. 1, 20. 5, 15. Offenb. 2, 9. 13. 24. 3, 9. 12, 9. 20, 2. 7. Der Nahme Satan wird endlich auch für alle feindselige Macht gesetzt.

setzt. Mark. 1, 13. 3, 23. 26. 4, 15. Luk. 10, 18. 22. 31. Röm. 16, 20.

Alle böse Geister werden αγγελοι τȣ διαβολȣ, Bothen des Obersten aller bösen Geister genannt. Matth. 25, 4. Luk. 8, 12. Eph. 6, 11. Dagegen sind die gefallenen höheren Geister, die wir Teufel nennen, keine solche Bothen, haben ordentlich auf der Erde nichts zu thun, und sind auch nicht in der Luft, wie die übrigen bösen Geister, sondern sie werden nach 2 Petr. 2, 4. Jud. 6. in ewigen Banden, in Elend oder Finsterniß zum Gericht oder zur Strafe aufbewahret, und sind demnach offenbar eine besondere Ordnung der bösen Geister, die man übrigens ebenfalls dem allgemeinen Obersten Aschmedai unterworfen haben mag.

Daß aber die Hebräer in den Zeiten Christi, von den bösen Menschenseelen unter den Nahmen πνευματα ακαθαρτα, רוחות טְמֵאוֹת, πνευματα πονηρα, רוחות רָעוֹת, δαιμονες, δαιμονια, שֵׁדִים, einen besondern Chor der bösen Geister machten, die in die Menschen einfahren, und solche Krankheiten verursachen sollten, die den Verstand auf eine längere Zeit verwirren, oder mit Zuckungen im Körper verbunden sind, soll man zwar, wie die Gegner der Besitzungen behaupten, aus dem neuen Bunde deutlich sehen können; allein da eben von diesem die Frage ist, so werden zum Beweis dieser Sache folgende Zeugnisse aus den alten Jüdischen Schriftstellern angeführt.

Die Alexandrinischen Uibersetzer geben 5 M. 32, 17. u. Ps. 105., 35. שֵׁדִים durch δαιμονια, wo es

 heißt.

heißt, daß die Heiden denselben opfern. Vergl. Ps. 95, 5. Jes. 65, 10. Sie lassen diese δαιμονια in Wüsten herumirren, unter den Ruinen alter Gebäude tanzen Jes. 34, 14. 13, 21., und den Menschen zur Zeit des Mittagsschlafes gefährlich werden. Ps. 90, 6. Obgleich hier noch nichts von dem Einfahren dieser Geister in Menschen vorkommt, so erhellet doch hieraus, daß die Dämonen der Alexandriner keine gefallenen Engel, sondern die Gottheiten der Heiden, und folglich vergötterte Menschenseelen sind. Weish. 14, 15. ff.

Josephus trägt diese Geisterlehre Archäol. *VI.* 8, 22. u. 11, 12. hoch ins Alterthum hinauf, indem er behauptet, Saul sey von Dämonen erschreckt, und durch David von denselben befreyet worden. Er erzählet Archäol. *VIII.* 2, 5., daß Salomo die Kunst, die Dämonen auszutreiben, erfunden, und Segenssprüche und Zauberlieder aufgesetzt und hinterlassen habe, die man nur hersagen dürfe, um den Dämon zu zwingen, durch die Nase auszufahren, indem man dem Dämonischen zu gleicher Zeit einen gewissen Ring an die Nase hält; er setzet hinzu, diese Kunst habe sich bis auf seine Zeit erhalten, und werde von den Juden mit gutem Erfolge ausgeübt, — dessen sich aber auch die heidnischen Geisterbanner rühmten. Er führet zum Beweis eine sonderbare Thatsache an, die sich in Gegenwart des Römischen Kaisers zugetragen haben soll, indem der ausfahrende Dämon in Gegenwart des Vespasianus, seiner Söhne und anderer obrigkeitlichen Personen, auf das Geheiß des Geisterbanners Eleazarus ein Gefäß voll Wasser umgestossen habe. — In dem VII. Buche von dem Jüdischen Kriege K. 6. §. 3. behauptet er, die Pflanze Barras treibe die Dämonen

aus,

aus, wenn sie dem Besessenen nahe gebracht werde, — wie auch Vegetius *Mulomed. I. 20, 3. IV. 12, 1.* und Apulejus *de Virt. Herb.* 10. den Kräutern Artemisia und Aristolochia die Kraft zuschreiben, die Dämonen aus den Thieren zu vertreiben. Josephus erkläret endlich in eben dieser merkwürdigen Stelle, Kr. *VII.* 6, 3. nach der Oberthürischen Ausgabe *III.* B. S. 1078., was die Juden unter diesen besitzenden Dämonen verstehen, indem er schreibt: *τα γαρ καλεμενα δαιμονια, ταυτα πονηρων εςιν ανθρωπων πνευματα, τοις ζωσιν εισδυομενα, και κτεινοντα τους βοηθειας μη τυγχανοντας, αυτη (βαρρας) ταχεως ελαυνει, καν προσενεχθη μονον τοις νοσεσι.* denn die so genannten Dämonen, diese aber sind Geister böser Menschen, die in die Lebendigen einfahren, und dieselben, wenn sie keine Hilfe erhalten, tödten, treibet sie (die Pflanze Barras) sogleich aus, wenn sie den Kranken nur nahe gebracht wird. Da das Wort *δαιμων* oder *δαιμονιον* in diesen Zeiten, wie oben gezeigt worden, bey den Griechen, wenigstens bey den Philosophen vieldeutig war, so darf man nicht denken, daß Josephus in dieser Erklärung den Griechen habe nachgeben wollen, indem er im Gegentheil sagen wollte, was die Juden unter dem, bey den Heiden damahls vieldeutigen Worte *δαιμων* verstehen.

Mit dieser Erklärung des Josephus stimmet Philo so ziemlich überein, wenn er *de Gigant. T. II. p. 359. ed. Pfeifferi.* schreibt: *ὃς αλλοι Φιλοσοφοι δαιμονας, αγγελες Μωσης ειωθεν ονομαζειν. ψυχαι δ'εισι κατα τον αερα πετομεναι.* die andere Philosophen Dämonen nennen, pflegt Mose Engel

 gel

gel oder Bothen zu nennen: sie sind aber Seelen, die in der Luft fliegen. Philo sagt ferner S. 61. aus diesen Seelen seyn einige in die Körper herabgestiegen, andere aber nicht. Er setzt S. 363. hinzu, wenn man annimmt, Seelen, Genien und Engel seyn nicht an sich selbst, sondern nur den Nahmen nach unterschieden, so befreye man sich von dem größten Aberglauben. Philo glaubte nähmlich, wie auch viele Kirchenväter glaubten, die Söhne Gottes 1 M. 6, 2, die bey den 70 nach einigen Handschriften, Engel genannt werden, seyn wirklich Engel gewesen, die sich mit den Töchtern der Menschen vermischt, und die Riesen erzeugt hätten. Er hat nähmlich, als Platoniker, diese Menschenseelen als präexistirend gedacht.

Damit man aber nicht denke, Philo platonisire in diesem Puncte, und damit aller Verdacht, als ob Josephus in seiner Erklärung der Dämonen bloß den Griechen nachgebethet hätte, wegfalle, so läßt man die Thalmudisten von diesen Geistern reden, die es bewähren sollen, daß Philo und Josephus von den einfahrenden Dämonen wirklich die eigentliche Meinung der Juden ihrer Zeiten angegeben haben.

Die Thalmudisten sprechen von den רוחות רָעות und רוחות מְסָאבות, d. i., von den *πνευμασι πονηροις* und *πνευμασι ακαθαρτοις* des N. B., ganz so wie Josephus und Philo von den Dämonen. Es geschieht auch Bava Bathra *VIII.* S. 134, 1. und Joma 57, 1. von den Jüdischen Geisterbannern Meldung, von welchen nicht nur Josephus, sondern auch die Stellen Matth. 12, 27. Ap. Gesch. 19, 13. rede-

reden, und von welchem noch Irenäus schreibt *L. II. 6, 3.: Judæi usque nunc dæmones effugant.* Daß aber die Rabbinen unter diesen einfahrenden Geistern nichts anders als Menschenseelen verstanden haben, sollen folgende Stellen beweisen.

Sanhedrin S. 65, 2. heißt es: ein Todtenbeschwörer דּוֹרֵשׁ אֶל הַמֵּתִים ist derjenige, der fastet, in die Gräber gehet, und in denselben übernachtet, damit ein unreiner Geist רוּחַ טֻמְאָה (πνευμα ακαθαρτον) über ihn komme.

Eben so heißt es Berachoth S. 18, 2.: der ging fort, übernachtete in den Gräbern, und hörte zwey weibliche Geister sich mit einander unterreden.

In Therumoth lieset man S. 42, 2.: wer in Gräbern übernachtet, räuchert den Schedim שֵׁדִים.

Kann man wohl bey diesen Stellen noch zweifeln, daß der unreine Geist die weiblichen Geister und die Schedim in den Gräbern, Seelen der Verstorbenen sind?

In dem Tractate Gittin *VII.* 1. gleich im Anfang heißt es: מי שאחזו קרדיקום, wenn derjenige, den der Kardiakos (καρδιακος) ergreift, sagt, schreibet meiner Gattin einen Scheidebrief, so sagt er nichts, d. i., sein Befehl ist ungültig;

 und

und die Gemara sagt in der Erklärung: wer ist Kardiakus? — Samuel sagt, derjenige, den der neue Wein der Kelter beisset, andere aber sagen, Kardiakus sey ein Sched oder böser Geist, welcher der Trunkenheit vorgesetzt ist, und die Betrunkenen ergreift. Dieser der Trunkenheit vorgesetzte Sched, der in den Menschen einfahret, oder ihn ergreift (vergleiche δαιμονόληπτος), ist doch wohl nach dem, was schon angeführt worden, ein Dämon oder die Seele eines Verstorbenen, die von den Heiden als ein Vorgesetzter oder als eine Gottheit betrachtet wurde; wenigstens ist er nicht der Teufel, der Aschmedai oder Versucher.

Die Jüdischen Glossatoren erklären den bösen Geist oft durch das Wort Sched שד; sie sollen uns also auch sagen, welche Idee sie mit diesem Worte verbinden. Sie sagen freylich, eben so, wie die heidnischen Dämonlogen, nichts als Unsinn; aber doch ist es Vortheil genug, wenn sie auch durch unsinniges Gezeuge einiges Licht über die Denkungsart der alten Juden verbreiten.

Die Thargumim nun geben Ps. 91, 6. 5 M. 32, 10. Jes. 34, 14. eben so, wie noch jetzt die Orientaler, als den Aufenthalt dieser bösen Geister, welche die Rabbinen Schedim nennen, die Wüsten an, wo dieselben bald spielen, bald heulen; und so wird auch schon im Tobia der Aschmedai in die Wüste von Oberägypten verwiesen. Pseudo-Jonathan sagt 5 M. 32, 17., die Schedim seyn den Götzen ähnlich, also im Grunde wohl so viel als vergötterte Menschenseelen. Vergl. Weish. 14, 15. ff.

Die

Die Thalmudisten sagen, die Schedim hätten Flügel, flögen von einem Ende der Erde zu dem andern, und wüßten zukünftige Dinge (wie die Dämonen der Griechen, und in diesen drey Stücken wären sie den Engeln ähnlich; sie sollen aber auch essen und trinken, zeugen und erzeugt seyn, und sterben, und in diesen drey Stücken wären sie den Menschen gleich (beyläufig wieder wie die Dämonen der Griechen). Den Ursprung dieser Geister geben sie mit folgenden Worten an: "אמר ר" ירמיה בן אליעזר כל אותן השנים שהיה אדם הראשון בנדוי הוליד רוחין ושידים ולילין שנא" ויחי אדם שלשים ומאת שנה וגו" מכלל דעד האידנא לא אוליד Rabbi Jeremia der Sohn Eliesers sagt: der erste Adam hat durch alle jene Jahre, in welchen er abgesöndert war, Geister, Schedim und Lilin oder Gespenster erzeuget, indem es heißt: Adam lebte 130 Jahr u. s. w. (und zeugte Kinder nach seiner Aehnlichkeit und nach seinem Bilde) welches lehret, daß er bis zu dieser Zeit nicht (nach seiner Aehnlichkeit, folglich Geister, Schedim und Lilin) gezeuget hat. Rabbi Salomo erkläret dieses ferner, und sagt: die Geister und Schedim wären aus Adam durch den Samenfluß im Schlaf erzeugt worden, solange er von der Eva abgesöndert gelebt, nähmlich die 130 Jahre. Einige Rabbinen, die das alte System der Geisterlehre nicht mehr wußten, machten sogar den Aschmedai zu einem Sohne der Naema, der Schwester des Tubalkain. *Buxtorf Lex. Chald. R. Th. p. 2339.*

So elend alles dieses erdichtet ist, so erhellet daraus doch, daß die Geister, Schedim und Lilin nach der Meinung der Thalmudisten einen menschlichen Ursprung

sprung haben, daß sie, wie die Dämonen der Griechen, die Zukunft wissen, und daß sie folglich eben so wenig, als die Dämonen des Josephus und des Philo gefallene Geister oder Teufel sind. Man vergleiche hiemit Hesiodus *Op. & Dies v.* 108. ff.

Diesen Geistern schrieben nun die Juden, eben so wie die Heiden ihren Dämonen, die Verwirrungen des Verstandes und die Zuckungen des Leibes zu, deren Ursache nicht so allgemein bekannt war; sie redeten aber eben so, wenn auch die Ursache dieser Zufälle offenbar war. So heißt es im Babylonischen Thalmud S. 51, 2. wer gedoppelte Becher austrinkt, wird durch die Macht der Schedim beschädigt, נזיק על ידי שדים, wobey die Thalmudisten, so ungelehrt sie seyn mochten, doch nichts anders denken konnten, als der Trinker wird betrunken. Es heißt, der Geist Kardiakus, der Vorsteher der Trunkenheit, gehe durch jungen Wein in den Menschen ein, und dieses wird von einigen Rabbinen von dem Herzklopfen, von Maimon aber von der Fallsucht erkläret. Die Glossatoren sagen im Tractat Joma *VIII.* 6., ein böser Geist wohne in einem wüthenden Hunde, wo doch offenbar Hundeswuth und böser Geist einerley ist, wenn man diese Glossatoren nicht für sogar unwissend halten will, daß sie diesen ihren Ausspruch wörtlich glaubten.

Es gab unter den Juden gewiß immer, wenigstens einige Männer, die einsahen, daß alle diese seyn sollende Plagegeister der Menschen nichts als Krankheiten sind, und wenn sie nun doch so redeten, als ob sie die Wirkung der Geister anerkenneten, so muß man sich erinnern, daß die Hebräer auch leblose Dinge als

Engel

Engel oder Bothen Gottes betrachteten. Maimon schreibt Schabbath *II.* 5. : bösen Geist nennen sie alle Gattungen von Krankheiten, die zur Melancholie (schwarzen Galle) gehören; und in Erubin III. 4. schreibt er: bösen Geist nennen sie allen Schaden, der nicht durch Menschenhände, sondern auf eine andere Art geschieht, wenn man nähmlich unter bösen Geist alle Ordnungen der bösen Geister verstehet; dessen ungeachtet schreibt eben dieser Maimon in seinem eigenen Nahmen Giruschim *II.* מי שהיה רוח רעה מבעתה אותו ואמר בשהתכיל בו החולי: wenn einen ein böser Geist erschreckt, und er spricht bey dem Anfalle der Krankheit, wo er offenbar die Krankheit selbst einen bösen Geist nennet. Maimon ist freylich ein ziemlich junger Zeuge von dem Sinne des alten Sprachgebrauchs, allein ein, in den Jüdischen alten Schriften so bewanderter Mann wird doch wohl den Sinn derselben gefaßt haben. Will man dieses nicht gelten lassen, so bleibt doch noch immer gewiß, daß die Gemara den Geist Kardiakus von dem jungen Wein erkläre, und daß selbst Maimon, der die Wirkungen der Geister nicht annimmt, doch von einem bösen Geiste redet, von dem jemand erschreckt wird.

Uiber alles dieses kann niemand läugnen, daß die Sadducäer, die gar keine Geister zugaben, doch von diesen Krankheiten, wenn sie von andern verstanden werden wollten, dem allgemeinen Sprachgebrauche von den Besitzungen der Geister folgen mußten, ohne daß jemand aus ihren Reden schliessen konnte, daß sie hiedurch das Daseyn der Geister eingeständen. Ja selbst

Jo-

Josephus braucht das Wort δαιμονᾳν, wo er gewiß von keiner wahren Besitzung verstanden seyn will, indem er Kr. *II.* 13, 4. schreibt, Betrüger haben das Volk überredet, dämonisch zu werden, δαιμονᾳν το πληθος ανεπειθον.

## §. 229.

## Denkungsart und Sprachgebrauch der alten Christen von den Dämonischen.

Die ersten Christen haben unter den besitzenden Dämonen, eben so wie die Juden und Heiden, nicht gefallene Engel oder Teufel, sondern abgeschiedene Menschenseelen verstanden, welches von den Gegnern der Besitzungen durch folgende Zeugnisse bewiesen wird.

Justinus, ein Palästinenser aus Sichem gebürtig, ein Philosoph, der die Lehre aller Schulen untersucht hat, und ohne Zweifel vermöge seines Vaterlandes auch die Juden gut kannte, schreibt *Apol. I.* sonst *II. p.* 54. *Ed. Bened.*: alle (folglich alle Secten der Philosophen uud auch die Juden und Christen) nennen diejenigen Menschen, die von Seelen der Verstorbenen ergriffen und geplagt werden, von einem Dämon ergriffene und wahnsinnige; seine Worte sind: ὁι ψυχαις αποθανοντων λαμβανομενοι και ριπτουμενοι ανθρωποι, ὁυς δαιμονολητπους και μαινομενους καλουσι παντες.

Athenagoras nennet *Apol. p.* 28. die Seelen der Riesen Dämonen, die in der Welt herumirren: και

και αἱ των γιγαντων ψυχαι, οἱ περι τον κοσμον εισι πλανομενοι δαιμονες.

Clemens von Alexandrien sagt *Strommat. VI. p.* 775. *Ed. Potter.*, die Seelen würden Dämonen genannt: δαιμονας μεν τας τουτων ψυχας καλουντες. Zwar redet Clemens von den Heiden, es folget aber doch hieraus zum wenigsten, daß diese Bedeutung des Wortes jenen alten Christen gar wohl bekannt war. Daß aber selbst Clemens dem Worte Dämon keine andere Bedeutung beylegte, erhellet aus Strom. I. p. 146., wo er sagt, die Dämonischen reden die Sprache der Dämonen, das ist doch wohl der Menschenseelen, indem die Teufel wohl nicht eine Teufelssprache mit den Sprachorganen des Menschen bilden können.

Minutius Felix redet im *Octav. c.* 26—28. viel von den Dämonen nach dem Sinne des Plato, bestreitet auch diese, damahls fast allgemeine Meinung nicht gerade zu, indessen sagt er doch *c.* 29. von den Heiden, die ihre Monarchen vergötterten: *sic eorum numen vocant, ad imagines supplicant, genium, id est, dæmonem ejus* (das ist doch wohl die Seele desselben, wie auch Antoninus das Wort genius erkläret) *implorant, et est eis tutius per Jovis genium pejerare quam regis.*

So wird wohl auch Athanasius zu verstehen seyn, wenn er *de Incarn.* schreibt: der Teufel (nach dem orientalischen Systeme der Oberste aller bösen Geister), der von dem Himmel gefallen, irre nun in der untern Luft herum, und wirke durch die Dämonen, über welche er die Herrschaft ausübt,

Ein-

Einbildungen oder Phantasien in den Betrogenen: δια ὁλος εκπεσων απο τε ερανε, περι τον αερα, τον ὧδε κατω, πλαναται, κακει των συν αυτῳ δαιμονιων εξεσιαζων, φαντασιας μεν δι' αυτων ενεργει τοις απατωμενοις. Daß Athanasius unter den Dämonen auch böse Menschenseelen mit begriffen habe, ist aus Chrysostomus sehr wahrscheinlich, indem noch dieser jüngere Kirchenvater eingestehet, die Seelen der Bösen würden Dämonen των εν ἁμαρτημασι ζωντων, ἁι ψυχαι τελευτωντων γινονται δαιμονες.

Tertullian scheint der erste gewesen zu seyn, welcher der Sache eine andere Wendung gab, indem er behauptete, die gefallenen Geister oder Teufel gäben in den Besessenen nur fälschlich vor, sie seyn Seelen der Verstorbenen: *hanc quoque fallaciam spiritus nequam sub personis defunctorum delitescentis &c.* schreibt er *de Anima c.* 57. Ob aber gleich die Schriften dieses sonst sehr paradoxen Mannes einen großen Einfluß auf die Denkungsart der Glaubigen gehabt haben, so ist doch die alte Vorstellung von den Dämonen nur sehr langsam verdränget worden. Zwey hundert Jahr hernach war es bey den Griechischen Christen noch Volksmeinung, daß die Seelen derjenigen, welche eines gewaltsamen Todes sterben, Dämonen würden, und die Menschen besäßen und plagten. Chrysostomus kommt in seinen Reden öfters auf diesen Wahn zu sprechen; er ergreifft jede Gelegenheit, diesen Irrthum, welcher der Ehre der hh. Martyrer zu nahe tratt, zu widerlegen, und hat also wohl, da seine Schriften häufig gelesen wurden, das Meiste beygetragen, die alte Vorstellungsart von den Dämonen zu vertilgen. Er schreibt z. B.

in

in der Homilie von Lazarus *T. I. p* 727.: viele Unwissende glauben, daß die Seelen derjenigen, die eines gewaltsamen Todes sterben, Dämonen werden. Nein, nein, nicht die Seelen derjenigen, die eines gewaltsamen Todes sterben, sondern die Seelen derjenigen, die in Sünden sterben, werden Dämonen. Er läßt also doch noch etwas von dem alten Begriffe des Wortes Dämon stehen; denn so sollten doch die bösen Seelen nach dem Tode Plagegeister werden. Er antwortet Homil. 28. in Matth. *T. VII. p.* 336. auf die Frage: warum die Gadarenischen Dämonen in Gräbern wohnten? ganz einstimmig mit Tertullian: weil sie den Leuten die verderbliche Meinung beybringen wollten, daß die Seelen der Verstorbenen, Dämonen würden. Mit eben dieser Antwort fertiget er die Fragen ab: warum die Zauberer Knaben ermorden, um folgsame Dämonen zu erhalten, und warum die Dämonischen, *ὁι δαιμονωντες*, ausrufen: ich bin die Seele dieses oder jenes Menschen, wenn die Seelen der Verstorbenen nicht Dämonen werden? In der zweyten Rede von Lazarus führt er an, daß die Dämonen sagten: ich bin die Seele jenes Mönches: *ὁι δαιμονες λεγεσι, τε μοναχε τε δεινος ἡ ψυχη ειμι*, und seine Antwort ist wieder mit der angeführten Aeusserung des Tertullian einerley, daß nähmlich der böse Geist dieses nur, um die Menschen zu hintergehen, fälschlich vorgebe. Vergl. noch *Chrysostom. Epist. ad stagir. dæmon.*, *Homil. IV. et V. de prec. pro energum.*, und *Serm. de Incomprehens.* So wurden nach und nach die Seelen der Verstorbenen unter dem Nahmen Dämonen, mit den gefallenen Engeln verwechselt, welches desto leichter anging, da auch schon

die Philosophen, besonders die Platoniker, deren Schule die angesehensten Kirchenväter zugethan waren, höhere, theils gute, theils böse Dämonen gelehret hatten, wie oben gezeigt worden. Indessen ist doch die alte Vorstellungsart von den besitzenden Dämonen noch lange hernach nicht gänzlich verlohren gegangen; noch Hieronymus Magius schreibt 1564. (bey **Farmer Versuch über die Dämonischen** S. 42.): *ego quoque dæmoniacos non paucos vidi, in quibus immundi Spiritus, dum a Sacerdote adjurarentur, se interfectorum quorundam animas esse mentiebantur.*

Indessen fehlte es auch unter den Christen nicht an Männern, welche die wahre Beschaffenheit der Besessenen einsahen, und keinen Anstand nahmen, dieselben als bloß Wahnsinnige oder Fallsüchtige zu beschreiben, oder doch hier und da Worte fallen zu lassen, aus welchen erhellet, daß sie an den Besitzungen wenigstens gezweifelt haben.

Minutius Felix im *Octav. c.* 27. ist zwar schon, wo nicht der Meinung des Tertullian günstig, doch ganz für die Platonischen höhern Geister; denn er sagt: *isti igitur impuri Spiritus, dæmones, ut ostensum est a magis, philosophis, Platone . . . a coelesti vigore terrenis labibus et cupiditatibus depravati . . sic a coelo deorsum gravant, et a Deo vero ad materias avocant, vitam turbant, somnos inquietant, irrepentes etiam corporibus occulte, ut Spiritus tenues, morbos fingunt, terrent mentes, membra distorquent, ut ad cultum sui cogant, ut nidore altarium vel hostiis pecudum saginati, remissis quae constrinxerant, curasse videantur*, und doch setzet er so-

sogleich darauf die Rasenden mit den Dämonischen in eine Classe: „*hi sunt et furentes, quos in publicum videtis excurrere, vates et ipsi absque templo, sic insaniunt, sic bachantur, sic rotantur; par et illis instigatio dæmonis sed argumentum dispar furoris.*

Eusebius stellet *Hist. V.* 16. den Montanus als einen von Dämonen und von Wahnsinn ergriffenen Menschen vor, wo doch Wahnsinn nur das erste Wort Dämon erklären soll.

Lactanz erkläret *Divin Instit. IV.* 27. seine eigenen Worte: *sicut* (Christus) *ipse, cum inter homines ageret, universos dæmones verbo fugabat*, durch folgenden Zusatz: *hominumque mentes emotas et malis incursibus furiatas in sensus pristinos reponebat.* Er schreibt ferner: *ecce aliquis instinctu dæmonis percitus dementit, effertur, insanit.*

Augustinus läßt *Genes. ad lit. XII.* 17. die bedenklichen Worte fallen, aus welchen sein Zweifel an den Besitzungen abzunehmen ist: *forte revera freneticus erat, sed propter ista dæmonium pati putabatur.*

Theodoretus schreibt Ps. 90, 6. schon deutlicher: den mittägigen Dämon setzte er nach der Meinung des großen Haufens, δαιμονιον μεσημβρινον κατα την παρα τοις πολλοις τεθεικε δοξαν, und Augustinus schreibt von eben diesem mittägigen Dämon *Serm. I. in Ps.* 90.: *recte hic intelligimus per dæmonium vehementem persecutionem*; ein neuer Beweis, daß

dieser Kirchenvater mit der gewöhnlichen Dämonologie nicht ganz zufrieden war.

Auf eben diese Art beantwortet Cäsarius *Quaest.* 112. die Frage, warum das Evangelium die Fallsüchtigen mondsüchtig nenne, wenn die Gestirne nicht auf die Menschen wirken: das Evangelium rede nähmlich, schreibt er, nach der Meinung des großen Haufens, der das Höhere nicht fasse: σεληνιαζομενες φησι κατα την προχειρον των πολλων ὑπονοιαν μη χωρεντων το ὑψηλοτερον, wäre aber ein Dämon die Ursache der Fallsucht, so wäre sie ja recht nach dem Fassungskreise des Volkes gewesen.

Gregorius I. und Theophylaktus erklären die sieben Dämonen, die Jesus aus Maria Magdalena ausgetrieben hat, von sieben vitiis; sie waren also für eigentliche Dämonen eben nicht eingenommen, und da diese zwey Schriftsteller nur die Alten austragen, so müssen sie diese Meinung bey den Alten gefunden haben.

Es ist wahr, diese Kirchenschriftsteller haben sich nicht allgemein und auch nicht ganz unzweydeutig gegen wahre Besitzungen erkläret, sondern sonst die gewöhnliche Meinung in Schutz genommen; allein man muß bedenken, daß sie in ihrer Lage viele Behutsamkeit und sogenannte Oekonomie nöthig hatten. Da die Dämonologie sammt den Besitzungen nicht nur Meinung des Volks, sondern auch die Lehre der meisten und angesehensten Philosophen war, so würde es schwer gehalten haben, oder gar unmöglich gewesen seyn, sie mit Erfolg zu bestreiten; man fand es also zuträglicher, die Sache auf sich beruhen zu lassen, und derselben

eine solche Wendung zu geben, die den Gegnern nicht gefallen konnte. Diese Bemerkung ist nicht etwan eine bloße Ausflucht, sondern schon Hieronymus hat sie gemacht, indem er *Epist.* 50. *ad Pammach.* schreibt: *interdum coguntur loqui, non quod sentiunt, sed quod necesse est, dicunt adversus ea, quae dicunt gentiles.* **Vergl. Farmer Versuch über die Dämonischen S. 42. Nota.** Die jüngern Kirchenschriftsteller, die sich vor keinem Heiden oder vor keiner herrschenden Meinung mehr zu scheuen hatten, erklärten sich viel freyer.

Cyrillus, der Apostel der Bulgaren und Mährer, hat im neunten Jahrhunderte in seiner Uibersetzung der Bibel ins Slavische die Wörter δαιμονιακοι, δαιμονιζομενοι schlechtweg durch **bießni, possetili, d. i., närrische, wahnsinnige** gegeben. Dieß ist um so viel weniger zu bewundern, da die Aerzte zu Constantinopel im folgenden, d. i., zehnten Jahrhunderte alle Besitzungen für natürliche Krankheiten erklärten; Psellus *de Oper. Dæmon.* bricht zwar hierüber in manche Klagen aus, allein es ist aus der Uibersetzung Cyrilli sichtbar, daß bey weiten nicht alle, wie Psellus, dachten.

Agobardus schreibt *ep. ad Barthol.*: „*ita ut caderent quidam more epilepticorum, vel eorum, quos dæmoniacos vulgus putat vel nominat.*“

Gariopontus schreibt *L. I. 6. apud Cangium in Gloss.*: *epilepsiae genera duo sunt: unum est, in quo subito cadunt, et contractionem manuum et pedum patiuntur et cervicis tremorem; aliud, in quo spumant et stertunt, nec contrahuntur mem-*

 bra,

*bra, cum ceciderint, quos* v u l g u s *dæmoniacos dicit.* Und C. 7.: *qui tremore totius corporis tenentur, a dæmoniis teneri* d i c u n t u r.

Balsamon gibt von dem apostolischen Kanon: *εαν τις δαιμονα εχει, κληρικος μη γενεσθω*, wer einen Dämon hat, soll kein Geistlicher werden, die Ursache: *ὁ δαιμονιζομενος εστερηται λογισμȣ και διαθεσεως*, der Dämonische ist des Verstandes und Willens beraubt; er nennet den Dämonischen auch schlechtweg wahnsinnig *μαινομενον*, und unterscheidet sehr genau die Raserey mit lichten Zwischenräumen *μανιαν εκ διαλειματος*, und die ununterbrochene Raserey *μανιαν διηνεκως*; er redet demnach von den Dämonischen als von natürlich kranken, und nimmt auf einen da seyn sollenden Geist gar keine Rücksicht.

## §. 230.

### Anwendung, welche die Gegner der Besitzungen von dem bisher gesagten auf die Dämonischen des N. B. machen.

Wenn nun bey den Heiden die *δαιμονες* und *δαιμονια*, welche Menschen begeistern, und durch Verrückung des Verstandes und durch Zuckungen des Leibes plagen sollten, nichts anders als Menschenseelen waren; wenn bey den Griechisch redenden Juden die *δαιμονες, δαιμονια*, und bey den Aramäisch redenden Juden die רוחין מְסָאוֹת unreinen Geister und רוחות רָעוֹת bösen Geister nichts anderes als böse

Men=

Menschenseelen waren; wenn auch die Schedim der Thalmudisten und Thargumisten einen menschlichen Ursprung hatten; und wenn endlich selbst die ersten und ältesten Christen unter den besitzenden Geistern oder Dämonen nichts anderes als Menschenseelen verstanden haben: so müßten, sagen die Gegner der Besitzungen, nicht nur Jesus und die Evangelisten, sondern auch die in den Evangelien redenden Juden über allen damahligen Sprachgebrauch hinaus gegangen seyn, wenn sie unter den besitzenden Dämonen, bösen und unreinen Geistern und Satanen etwas anderes als Menschenseelen verstanden hätten; sie müßten auf eine unbegreifliche Art aus ihrer Lage herausgehoben, und in andere Länder und Zeiten seyn versetzt worden, oder sie müßten recht geflissentlich haben unverständlich reden wollen, wenn sie unter den besitzenden Dämonen die gefallenen Engel verstanden hätten.

Wenn demnach die *δαιμονιακοι*, *δαιμονιζομενοι*, *δαιμονιον*, *δαιμονια*, *πνευματα πονηρα* oder *ακαθαρτα εχοντες* bey den Heiden, Juden und Christen in jenen Zeiten insgemein Leute waren, die nach der herrschenden Meinung von abgeschiedenen Menschenseelen begeistert und getrieben seyn sollten: so muß, nach der Meinung der Gegner der Besitzungen, die gegenwärtige Frage lauten: ob die Dämonischen des neuen Bundes **wirklich von abgeschiedenen Menschenseelen**, und nicht, ob sie **von Teufeln oder gefallenen Engeln** besessen waren?

Wenn endlich die Heiden, Juden und Christen jener Zeiten, die Schwermüthigen, Wahnsinnigen, Rasenden und Fallsüchtigen, *δαιμονιακους*, *δαιμονιζομενους*,

δαιμονιον, πνευμα ακαθαρτον oder πονηρον εχοντας nannten, und wenn sie öfters sogar auch in dem Falle, wo sie gar wohl wußten, daß der Zustand natürlich ist, und von keinem Geiste herrühret, sich dieser Ausdrücke bedienten, so zwar, daß auch diejenigen, die diese Besitzungen und die ganze Geisterlehre nicht glaubten, doch diese Ausdrücke brauchten und brauchen mußten, wenn sie verstanden werden wollten: so ist, nach den Gegnern der Besitzungen, aus eben diesen Ausdrücken, welche in den Evangelien von den Dämonischen vorkommen, nicht zu schliessen, daß Jesus und die heiligen Schriftsteller wirkliche Besitzungen geglaubt haben, und dieses desto weniger,

Da I. die Symptome der Dämonischen in dem Evangelium so beschaffen sind, als sie sonst bey der natürlichen Schwermuth, Wahnsinnigkeit, Raserey und Fallsucht zu seyn pflegen, und nichts erwähnet wird, welches das Daseyn und die Wirkung eines Geistes verriethe.

Da II. die heiligen Schriftsteller selbst deutlich merken lassen, daß sie die Redensarten von den Besitzungen nicht streng nehmen, und unter den Besessenen nichts als die eben gedachten Kranken verstehen, ja sogar auch Reden der Juden von Besitzungen anführen, durch die dieselben nichts als die erwähnten Krankheiten und Verwirrungen des Verstandes und des Körpers andeuten wollten.

Da endlich III. die wirklichen Besitzungen der Lehre der Bibel, und besonders der Lehre Jesu und der Apostel offenbar widersprechen.

Die=

Diese drey Sätze werden nun von den Gegnern der Besitzungen auf folgende Gründe gebauet.

## §. 231.

### Erster Hauptsatz der Gegner der Besitzungen: die Dämonischen des N. B. waren bloß natürlich krank.

Daß die Dämonischen der alten Welt insgesammt, und folglich auch diejenigen, die in dem N. B. erwähnet werden, bloß natürlicher Weise fallsüchtig, rasend, wahnsinnig oder schwermüthig waren, beweisen die Gegner der Besitzungen erstens daraus, daß diese Leute nicht selten durch natürliche Mittel von ihrem Uibel befreyet wurden; denn die alten Aerzte erzählen, wie sie manche dieser unglücklichen durch Purgiermittel, Aderlässe und strenge Diät ganz und dauerhaft hergestellt haben; wenn aber diese Mittel nicht bey allen die erwünschte Wirkung thaten, so ist man, sagen sie, darum noch nicht berechtiget, Besitzungen anzunehmen; man muß sich vielmehr erinnern, daß Schwermuth, Wahnsinn, Raserey und Fallsucht sehr hartnäckige, und oft gar nicht zu heilende Krankheiten sind; es gilt hier, wie überall, das alte Sprüchwort: non est in medico, semper curetur ut æger. Da nun die Zeugnisse der alten Aerzte, die zum Theil Wetstein in seinem neuen Testamente *T. I. p.* 283. angeführt hat, nicht zweifeln lassen, daß viele Dämonische durch natürliche Heilmittel gesund geworden sind, so fragen die Gegner der Besitzungen, was bey diesen Heilungen der Besessenen aus dem besitzenden Dämon geworden sey? ist er durch Pur-

giermittel, Aderlässe und Diät ausgetrieben worden? Mittel, die wohl den Krankheitsstoff, aber nicht Geister wegschaffen können; oder ist der Dämon auch nach dieser natürlichen Genesung in dem Menschen geblieben? aber er verursachte ja nun keine Krankheit mehr, er wirkte in dem Menschen nichts weiter; und woher konnte man also wissen, daß er noch in dem Menschen sey, wenn er sich durch keine Wirkung äußerte? Durch diese Schlußfolge hat schon vor Alters Plotinus, ob er gleich ein Platoniker war, und dieser Secte gemäß für die Dämonologie und für die Besitzungen hätte eingenommen seyn sollen, die Besitzungen bestritten. *Plotinus Ennead II. 9, 14. Wetstein Nov. Test. p. 283. col. 1. Timmermann de Dæmoniacis p. 47.*

Was die Dämonischen des N. B. insbesondere betrifft, so kommt noch, fahren die Gegner der Besitzungen fort, der besondere Umstand hinzu, daß die Symptome, die von denselben angeführt werden, bloß natürliche Symptome der Schwermuth, des Wahnsinnes, der Raserey und der Fallsucht sind; daß kein Umstand erwähnet wird, der nicht diesen Krankheiten eigen wäre, sondern von einem besitzenden Geiste hätte hervorgebracht werden müssen, und folglich die Besitzung eines Geistes verrathen hätte. Fand sich aber an den Dämonischen nichts, als was von dem Krankheitsstoffe herrührte, wie war dann der einfahrende Geist als Ursache der Krankheit erkannt, da die Gegenwart eines solchen unsichtbaren Wesens nicht anders als durch besondere Wirkungen, die nur durch die Einwirkung eines höheren Geistes erkläret werden können, zu erkennen ist? Es hat demnach, meinen die Gegner der Besitzungen, wohl nur der große Haufen von Ungelehrten und Gelehrten

aus

aus den natürlichen Symptomen dieser Krankheiten irrig auf Einwirkungen eines Geistes geschlossen.

Wenn diese natürlichen Symptome von den heiligen Schriftstellern nicht bey jedem Dämonischen vollständig aufgezählet werden, so hat Eschenbach, nach der Meinung der Gegner der Besitzungen, irrig auf das Nichtdaseyn derselben geschlossen; er war zu sehr Arzt, und nahm an, die heiligen Schriftsteller sollten ganz als Aerzte schreiben, und von jedem Kranken einen medicinischen Bericht liefern, da sie doch Geschichtschreiber waren, und nur eine aufrichtige, kurzgefaßte Erzählung von dem, was Jesus an den Dämonischen gethan hat, zunächst für ihre Zeitgenossen in einer ganz einfachen Schreibart nach dem damahligen, im gemeinen Leben gewöhnlichen Sprachgebrauche liefern wollten. Die medicinische Forderung des Arztes Eschenbach widerspricht offenbar der Absicht der heiligen Geschichtschreiber, und kann demnach nicht Statt haben.

Daß aber alle, in den Schriften des N. B. angeführte Symptome der Dämonischen natürliche Symptome der Fallsucht, Raserey, des Wahnsinnes und der Schwermuth sind, gestehen die gelehrtesten Aerzte, selbst Eschenbach kann es nicht ganz läugnen, und die Gegner der Besitzungen führen es auf folgende Art aus.

I. Die zwey Gadarener, *hielten sich nach Matth. 8, 28. ff in Grabhöhlen auf*, weil sie sich einbildeten, von Seelen der Verstorbenen und Begrabenen besessen zu seyn; sie *waren dabey sehr wild und unbändig*, und *fielen die vorübergehenden Menschen*, wie Rasende zu thun pflegen, wüthend

an.

an. Markus und Lukas reden nur von einem solchen Gadarener, vermuthlich von dem wildesten, der hernach, als er gesund war, Jesu nachfolgen wollte; dieser nun hielt sich nach Mark. 5, 3. ff. Tag und Nacht in Grabhöhlen und auf Bergen auf, und schrye, wie Wahnsinnige und Rasende thun; er schlug sich selbst mit Steinen, zerriß alle Ketten, mit welchen er gefesselt wurde, und litt nach Luk. 8, 27. auch keine Kleider auf seinem Leibe: gewöhnliche Aeußerungen der Rasenden, wie auch Markus K. 5, 15. und Lukas K. 8, 35. zu verstehen geben, indem sie ausdrücklich melden, die Innwohner von Gadara hätten diesen Dämonischen nach der Wunderthat Jesu vernünftig, σωφρονȣντα, gefunden, den sie folglich vorhin als nicht vernünftig, sondern verrückt gekannt hatten. Selbst die übermäßige Stärke, Ketten und Bande zu zerreissen, ist bey Rasenden sehr gewöhnlich, und wenn unsre wachtsame Polizey endlich so starke Ketten, die der Rasende nicht mehr zerreissen kann, zu verschaffen besorgt ist, so darf man, wie die Gegner der Besitzungen bemerken, diese unsre wohlthätige Polizey nicht in das Alterthum versetzen. Cassius wirft *Probl.* 16 sogar die Frage auf: „cur „phrenetici & furiosi in paroxysmo robustio-„res sunt, & vires habent auctas"? so bekannt war von jeher die große Stärke der Rasenden. Die übrigen Symptome führen die Gegner der Besitzungen aus Cälius Aurelianus *de morb. chron. I.* 3. ganz so an, wie die Evangelisten von diesen Dämonischen reden; denn dieser Arzt schreibt: „quomo-„do intelligatur phrenetis, — — ut in furo-„re exiliens *difficile teneatur*, atque *omnibus*

*„ira-*

„*iracundus* ſit, & *exclamet*, vel *ſeſe percu-*
„*tiat*, aut *ſuam veſtem atque propinquantium*
„*ſcindat*"; und 5.: „furens alius ſe paſſerem
„exiſtimavit, alius Gallum Gallinaceum,
„alius fictile, alius laterem, *alius deum*",
es wurden nähmlich auch die abgeſchiedenen Men-
ſchenſeelen vergöttert, wie denn die dii manes der
Römer allgemein bekannt ſind. Sie führen auch
Paulus Aegineta an, welcher *L. III. c.* 14. ſchreibt:
„de melancholia & inſania & his, qui *numi-*
„*ne afflati putantur;* putant aliqui ſe animalia
„bruta eſſe, & eorum voces imitantur, - - -
„quidam vero etiam putant, ſe ab aliquibus
„*majoribus poteſtatibus* (dæmonibus) *impeti*, &
„futura prædicere velut *numine* (dæmone)
„*afflati*, quos etiam privatim *numine afflatos*
„nominant." So bildete ſich, ſagen die Gegner
der Beſitzungen, der Gadarener ein, er hätte eine
ganze Legion von Dämonen oder poteſtatibus ma-
joribus, numinibus in ſich. Eben ſo reden auch die
Thalmudiſten in Therumoth 40. 2.: „dieß ſind die
„Zeichen von einem Wahnſinnigen und Raſenden
„(שוטה): er gehet zur Nachtzeit aus, über-
„nachtet in Grabhöhlen, zerreiſſet ſeine Klei-
„der, und verdirbt alles, was man ihm gibt = = =.
„wer zur Nachtzeit ausgehet, iſt Kondriakus (hy-
„pochondriſch); wer in Gräbern übernachtet, räu-
„chert den Schedim; wer ſeine Kleider zerreißt, iſt
„melancholiſch (auf die Trauermode bezogen);
„wer verderbt, was man ihm gibt, iſt Kardiakus;
„ = = = = bisweilen raſet er, bisweilen iſt er
„geſund" Dieſes wird in Chagiga *I.* 1. S. 13,
2. wörtlich wiederhohlet. Die Thalmudiſten zeigen
ſich

sich zwar in diesen Worten eben nicht als Aerzte und nicht einmahl als gute Beobachter und Erzähler, indessen merken sie doch, eben so wie die Aerzte, die lichten Zwischenräume der Rasenden und Wahnsinnigen an, welche die Gegner der Besitzungen auch bey den zwey Gadarenern annehmen, in welchen selbige von Jesu, dessen Ruf sich auch schon in ganz Syrien ausgebreitet hatte Matth. 4, 24., hören mußten, daß Er der Messias, der Sohn Gottes, der große verheissene Nachkommen Davids sey, und sich als solcher durch Lehren und Wunder, und insbesondere durch Austreibung der Dämonen legitimire; daher sie Ihn nun auch in ihrer Raserey für den Messias erklärten, und Ihn als Sohn Gottes anredeten. Matth 8, 29. Da sie aber in ihrem verrückten Gehirne die fixe Idee hatten, sie wären von einer Menge Dämonen, von einer Legion abgeschiedener bösen Menschenseelen besessen, so redeten sie auch im Nahmen derselben: **was haben wir dir gethan, daß du vor der Zeit kommest, uns zu peinigen? — ich beschwöre dich bey Gott, daß du uns nicht peinigest; — ich heisse Legion, denn unsrer sind viele; — wenn du uns austreibest**, so **sende uns nicht in den Abgrund**, den Ort, wo die abgeschiedenen bösen Menschenseelen gepeinigt werden vergl. Job. 26, 5. 28, 4. 5 M. 30, 6—15., **sondern erlaube, daß wir in jene Schweine dort einfahren.** Mark. 5, 12. ff. — Luk. 8, 32. ff. — Lauter Reden der Rasenden, die im Nahmen ihrer eingebildeten Geister sprachen, und in welchen die Gegner der Besitzungen nichts als deutliche Beweise eines verrückten Verstandes finden; sie meinen, die

Gei-

Geister würden wohl die Wohnung in den Schweinen nicht so herrlich gefunden haben, daß sie sich dieselbe hätten ausbitten sollen; wäre ihnen aber diese unsaubere Wohnung wirklich so erwünscht gewesen, so würden sie sich doch nicht in dieser ihrer erwünschten Wohnung sogleich selbst in den Abgrund, den sie hatten vermeiden wollen, gestürzt haben. Die Gegner der Besitzungen schliessen hieraus, es sey kein Geist zugegen gewesen, sondern die Rasenden haben diese sinnlosen Reden in ihrer Raserey ausgesprochen. Um aber die Sache selbst zu erklären, sagen sie: entweder hat durch ein neues Wunder die Wuth die Schweine ergriffen, die dieser Krankheit allerdings unterworfen sind; oder, weil die Wunder nicht ohne Noth zu vervielfältigen sind, die Rasenden selbst, die im Nahmen ihrer eingebildeten Dämonen sich die Schweine zur Wohnung ausgebethen hatten, sind auch im Nahmen ihrer Dämonen in die Schweine gefahren, das heißt: sie sind auf die Schweine in vollem Laufe losgerannt, und haben dieselben über die Felsen hinab in den See Gennesareth gesprengt, gleich wie es Ap. Gesch. 19, 16. bey einer ähnlichen Gelegenheit heißt: der böse Geist *antwortete* den Geisterbannern, Söhnen des Skevas eines Jüdischen hohen Priesters, die sich bey ihrem Gewerbe auf Jesu und auf Paulus beriefen: *ich kenne Jesum, und weiß auch von Paulus, aber ihr, wer seyd ihr?* — und *hiemit fiel der Dämonische* (also nicht der Dämon, der doch vorhin aus dem Menschen geredet haben sollte) *über sie her, überwältigte, und mißhandelte sie, daß sie ohne Kleider, und verwundet aus dem Hause entfliehen mußten.* Die

Geg=

Gegner der Besitzungen sagen, Markus und Lukas schrieben, wie man damahls im gemeinen Leben redete, und druckten das Losrennen der Rasenden auf die Schweine so aus, wie es die Zuschauer ausdruckten, und wie man damahls solche Erscheinungen insgemeine auszudrucken pflegte: die Dämonen sind aus dem Menschen ausgefahren, und in die Schweine eingefahren, hieß es bey den erstaunten Zuschauern, und so schreiben nun auch die Evangelisten. Mark. 5, 13. Luk. 8, 32. Denn der damahls allgemein herrschende Sprachgebrauch brachte es so mit sich, dasjenige den Dämonen beyzulegen, was doch nur von den Dämonischen herkam; so hieß es Luk. 11, 14. der Mensch hat einen stummen Geist, anstatt: der Mensch ist stumm; Matth. 9, 32. diese Person hat einen Geist der Krankheit, d. i., einen kranken Geist, anstatt: diese Person ist krank. Luk. 13, 11. Vergl. 12, 4.; Pythia ist voll eines stummen Geistes, anstatt, sie ist noch stumm, sie weissagt noch nicht, sondern gebehrdet sich nur als eine Rasende, Dämonische. Lucian schreibt in Philopseude nach diesem Sprachgebrauche des großen Haufens, den er satyrisch aufziehet: der Kranke schweigt, der Dämon aber antwortet auf die Fragen Griechisch, oder in einer andern Sprache; in der That aber antwortete der Kranke, wie Timmermann, aus alten Aerzten zeigt, und zwar antwortete der Kranke weiter nichts als leere Töne, die aber, weil sie unverständlich waren, für Wörter einer fremden Sprache gehalten wurden. Nach dieser herrschenden Meinung schreibt auch Clemens von Alexandrien *Strom. I.* *p.*

*p.* 146.: **die Dämonischen reden die Sprache der Dämonen** (der Menschenseelen), **die in ihnen sind**; und nach eben dieser Meinung sagt Apollonius bey Philostrat zu einem jungen dämonischen Menschen: **nicht du, sondern der Dämon, der dich treibt, beschimpfet mich.** Die Entfernung der Schweinherde, welche Matthäus K. 8, 30. erwähnet, muß, nach der Meinung der Gegner der Besitzungen, auch nicht so groß gewesen seyn, daß die Rasenden dieselbe nicht hätten erreichen können, indem sie in jenem gebirgigen Lande doch mit freyem Auge gesehen ward. Wenn sich Eschenbach nach allem diesen in den Vorfall noch nicht zu schicken weiß, so rührt es, wie die Gegner der Besitzungen behaupten, bloß daher, daß er die östliche Gegend um den See Gennesareth nicht kennet; und wenn er es unglaublich findet, daß eine ganze Herde Schweine von beyläufig zwey tausend, die von zwey mit Geschrey und in vollem Lauf auf sie losstürmenden Rasenden gejagt werden, sich ohne Ausnahme über eine Anhöhe ins Wasser stürze: so ziehet er die Worte der Evangelisten: **die Herde, — die ganze Herde hat sich ins Meer gestürzt, und ist ertrunken**, zu streng an; alle Bibelerklärer nehmen die, ohnehin jedem sogleich in die Augen fallende Bemerkung als richtig an, daß die Evangelisten so erzählen, und so schreiben, wie man damahls im gemeinen Leben redete, und also nach diesem Sprachgebrauche des gemeinen Lebens verstanden werden müssen; und im gemeinen Leben redet man sehr oft allgemein, wo man doch einige Ausnahmen nicht läugnen will. Daß aber diese Rasenden eben jetzt niemand beleidigen, und mit Jesu ganz gelassen re-

 den,

den, macht, nach der Meinung der Gegner der Besitzungen, die Furcht vor Jesu, von welchem sie als von einem, für die Geister, die sie in sich zu haben glaubten, und mit denen sie sich für einerley Person hielten, sehr fürchterlichen Manne, in lichten Zwischenräumen schon so vieles gehört hatten, und es ist etwas allgemein bekanntes, daß Wahnsinnige und selbst Rasende vor gewissen Personen sich fürchten, und ihnen in allen nachgeben.

Hiemit glauben die Gegner der Besitzungen, diese so schwere Stelle befriedigend erkläret zu haben.

II. Da nach der herrschenden Meinung jener Zeiten nur diejenigen Krankheiten, die den Verstand anhaltend verwirren, oder Zuckungen in dem Leibe hervorbringen, von den Dämonen oder Menschenseelen herrühren sollten, so waren, nach den Gegnern der Besitzungen, der Stumme **Matth. 9, 32. Luk. 11, 14.** und der Blind-stumme **Matth. 12, 22.**, die beyde dämonisch genannt werden, zugleich melancholisch, schwermüthig, oder gar wahnsinnig, indem aus den Anschoppungen im Unterleibe, oft nicht nur Melancholie, tiefe Schwermuth und Wahnsinn, sondern auch Stummheit und Blindheit entstehet, und so diese zweyerley Uibel oft vergesellschaftet sind, wie schon der große Beobachter Hippokrates *Aphorism. VI.* 56., und nach ihm Galenus *ad Aphorism. Hippocrat.*, und ganz neuerlich Kämpf **Abhandl. über die Krankheiten aus dem Unterleibe und die Methode sie zu heilen aus vielen Erfahrungen** angemerkt haben. Man bemerkt hier noch, daß Lukas **K. 11, 14.** den **Dämon** stumm nennet, und

doch

doch nur sagen will, was Matthäus 9, 32. von eben demselben sagt, der **Mann** sey stumm gewesen.

III. Der junge Mensch, der nach **Matth.** 17, 15. von **Jugend auf mondsüchtig** war, nach **Luk.** 9, 38. f. **von einem Geiste überfallen und geplagt** wurde, und nach **Mark.** 9, 17. einen **stummen Geist hatte, fiel plötzlich** mit einem **Schreye auf die Erde nieder,** bisweilen auch, wenn es die Gelegenheit gab, **ins Feuer,** das eben auf der Erde brannte, oder **ins Wasser;** er **schäumte dabey mit dem Munde, knirschte und klapperte mit den Zähnen,** und hatte im ganzen **Leibe Zuckungen, bis er von dem Geiste verlassen wurde, und wieder zu sich selbst kam.** Diese Anfälle erlitt der junge bedauerungswürdige Mensch nach dem **Wechsel der Mondesviertel,** und darum wird er von seinem Vater **Matth.** 17, 15. mondsüchtig genannt, von einem heidnischen Griechen würde er von der σελήνη, oder von einem Dämon (einer Menschenseele auf Geheiß) der Diana besessen genannt worden seyn. Hier finden die Gegner der Besitzungen eine medicinisch genaue Beschreibung der Fallsucht, die sich, wie allgemein bekannt ist, gern nach dem Wechsel des Mondes richtet. Sie führen Paulus Aegineta an, der *L. III.* 13. schreibt: „morbus comitialis est *convulsio totius corporis* „cum *principalium actionum læsione*, - - - - „fit hæc affectio *maxime in pueris*, *postea vero etiam in adolescentibus & in vigore consistentibus*, minime vero in adultis & senibus. „ - - - - Instante vero jam symptomate *col-*

 „*lap-*

„*lapsio ipsis de repente contingit & convulsio* „& quandoque *nihil significans exclamatio.* „*Præcipuum* vero ipsorum *signum est oris spu-* „*ma*, quum reliqua etiam aliis morbis sint „communia.“ Und eben diese Krankheit ist schon zur Zeit des Herodot von einigen für eine heilige, von den Göttern bewirkte Krankheit gehalten worden; diese Meinung ist zwar von Hippokrates in seinem Buche von der heiligen Krankheit widerlegt worden, aber doch noch immer fort Volksmeinung geblieben, und nur in so weit geändert worden, daß in jüngern Zeiten die Götter sie durch abgeschickte einfahrende Dämonen bewirken sollten. *Aretæus de Causs. morb diuturn. I. 4.*

IV. Wahnsinnig war, nach der Meinung der Gegner der Besitzungen, die Sklavin zu Philippe, die von einem Geiste des Python oder Apollo, πνευματι πυϑωνος, besessen seyn sollte. Ap. Gesch. 16, 16. Sie bildete sich nähmlich in ihrem Wahnsinne ein, auf Geheiß des Apollo von einer abgeschiedenen Menschenseele begeistert zu seyn, und betrug sich demnach als Prophetin. Es heißt zwar, sie habe geweissagt, und ihrem Herrn durch ihre Weissagungen vielen Gewinnst eingebracht; allein μαντευομενη deutet eben nicht auf wahre Weissagungen, und der Gewinnst, den sie ihrem Herrn brachte, beweiset nur, daß viele Leute sich bethören liessen, und diese Wahrsagerey einer verrückten Person theuer bezahlten. Wahre Weissagungen waren es gewiß nicht; denn diese konnte ja Apollo, nach der Lehre Pauli 1 Kor. 8, 4. ein Unding, durch keinen Geist verleihen. Es werden aber, wie die Gegner der Besitzungen bemer-

merken, die Wahnsinnigen im Orient noch heut zu Tage häufig als heilige Leute, denen sich Gott auf eine besondere Art offenbaret, betrachtet, und Paulus Aegineta sagt in der oben angeführten Stelle, daß einige Wahnsinnige sich von einer höheren Macht getrieben zu werden einbildeten, als von einer Gottheit begeisterte künftige Dinge voraussagten, und daher numine afflati genannt wurden; auch Cicero *de Divinat. I.* 58. rechnet die Wahnsinnigen unter die Wahrsager, welche Glauben fanden, und durch ihren Unsinn viel Geld verdienten; er selbst aber stellt den Irrwahn in seiner Blöße dar. Nach der Meinung der Gegner der Besitzungen gehören auch die meisten derjenigen Dämonischen hieher, welche die Evangelisten nur schlechtweg, ohne Symptome anzugeben, nennen, und unter andern auch Maria von Magdala, aus welcher Jesus nach Luk 8, 2. sieben Dämonen ausgetrieben hat, wie schon Celsus, der den alten Sprachgebrauch noch gut kannte, diesen Ausdruck erkläret hat. *Origenes contr. Cels. II.* 9, 7. Ihr Wahnsinn bestand nämlich, nach der Erklärung der Gegner der Besitzungen, darin, daß sie die fixe Idee hatte, sie wäre von sieben Dämonen besessen, und von dieser Zerrüttung des Gehirns und des Gemüthes ist sie von Jesu geheilet worden, daß also Celsus, aus blindem Hasse gegen das Christenthum, ungerecht ist, wenn er sie noch nach der Auferstehung Jesu wahnsinnig seyn läßt.

V. Die Evangelisten erzählen auch, wie die Gegner der Besitzungen glauben, von keinem Dämonischen etwas, so eine übermenschliche Einsicht oder eine Ein-

gebung höherer Geister oder abgeschiedener Menschenseelen verriethe; denn die vorgebliche Weissagung des Mädchen zu Philippe war Wahnsinn, und wenn die Dämonischen zu Jesu sagen, sie wüßten, wer er sey, der Messias, Christus, der Heilige Gottes, der Sohn Gottes des Allerhöchsten, so ist das alles nichts anders, als was sie in ihren lichten Zwischenräumen von Jesu gehört hatten, und nun auch im Wahnsinne nachsagten; daher ihnen Jesus Stillschweigen auferlegte, und ihnen verboth, Ihn kund zu machen, indem eine Verkündigung des Messias von Wahnsinnigen und Rasenden eben keine Empfehlung gewesen wäre. Mark. 1, 24. Luk. 4, 34. Matth. 8, 29. Mark. 5, 7.

VI. Ob die Heilung der Dämonischen durch den Machtspruch Jesu ein größeres Wunder war, wenn dieselben wirklich besessen, oder wenn sie natürlich krank waren, kann zwar weder zur Vertheidigung noch zur Widerlegung wahrer Besitzungen etwas beytragen; da aber die Freunde der Besitzungen durch die Widerlegung der Besitzungen eine Herabwürdigung der Wunder Jesu befürchten, so behaupten die Gegner, daß es ein weit grösseres Wunder ist, Schwermuth, Wahnsinn, Raserey und Fallsucht durch ein Machtwort aus dem Grunde und dauerhaft zu heilen, als einen bösen Geist wegzuschaffen, weil dieses Letztere nach der Meinung der Freunde der Besitzungen, auch die Exorcisten sollen bewerkstelligen können.

## §. 232.

### Zweyter Satz der Gegner der Besitzungen: Jesus, die Apostel und die heiligen Schriftsteller hielten die Dämonischen bloß für Kranke.

Jesus, die Apostel und die heiligen Schriftsteller folgen zwar, wenn sie auf die Dämonischen zu reden kommen, meistens dem, damahls in jenen Gegenden allgemein herrschenden Sprachgebrauche, und bedienen sich der, unter dem Volke gangbaren Redensarten: **Dämonisch seyn, Dämonen haben, Dämonen austreiben, die Dämonen fahren aus, fahren ein** u. s. w.; da aber diese Redensarten auch von demjenigen Wahnwitze, dessen natürliche Ursache man wußte, und von der bloß natürlichen Schwermuth, eben so wie Bachus für Wein, Ceres für Getreide, tropisch gebraucht, und sogar aus dem Munde derjenigen, welche, wie die Sadducäer und die gelehrten Aerzte, gar keine Dämonen und noch viel weniger Besitzungen glaubten, gehört wurden: so kann man, sagen die Gegner der Besitzungen, aus diesen Ausdrücken nie sicher auf die Meinung des Redenden schliessen, und folglich auch nicht behaupten, daß Jesus, die Apostel und die heiligen Schriftsteller diese Redensarten im strengsten Wortverstande genommen, und wahre Besitzungen geglaubt haben. Man kann zwar nach dieser Bemerkung auch noch nicht schliessen, daß sie keine wahren Besitzungen annahmen, allein es finden sich andere Spuren in dem N. B., aus welchen die Gegner der Besitzungen dieses Letztere beweisen zu können, und alle andere Ausdrücke erklären zu müssen glauben; sie verfahren hiebey, wie folget.

I. Die Evangelisten setzen die Dämonischen häufig unter die übrigen Kranken als eine besondere Gattung derselben Matth. 4, 23. 24. 10, 1. 8. Mark. 1, 32. Luk. 4, 40. 41. 5, 15. 8, 2. 9, 1. 13, 32.; und Ap. Gesch. 10, 38. werden sogar alle Gattungen von Kranken, von welchen doch ein großer Theil in den Evangelien als bloß krank und nicht dämonisch angegeben wird, ohne Unterschied als von dem höchsten Obersten aller böser Geister, von dem πειραζοντι, אשמדי, סַמָּאֵל, oder von dem Teufel geplagte, καταδυναςευομενοι υπο τȣ διαβολȣ vorgestellt; es ist demnach bey den heiligen Geschichtschreibern, krank seyn, dämonisch seyn, von dem obersten bösen Geiste, nähmlich durch seine untergebenen Geister, geplagt seyn, ganz einerley. Eben so begreiffen die heiligen Schriftsteller umgekehrt auch die Dämonischen unter dem allgemeinen Nahmen der Kranken, und lassen sie da aus, wo sie doch alle, die von Jesu Hilfe erhalten haben, nennen wollen. So antwortet selbst Jesus, da er nach Luk. 7, 21. eben viele von Krankheiten, Plagen und bösen Geistern geheilet, und mehrere Blinde sehend gemacht hatte, den Abgesandten Johann des Täufers: blinde erhalten das Gesicht, Lahme gehen, Aussätzige werden rein, Taube hören, Todte stehen auf, ohne von den eben ausgetriebenen Geistern oder von den hergestellten Dämonischen die geringste Meldung zu machen. Matth. 11, 5. Luk. 7, 22. Entweder war nun, so schliessen die Gegner der Besitzungen, in den Dämonischen nichts verletzt und kein Krankheitsstoff vorhanden, sondern ein Geist hemmte nur die Verrich-

tun-

tungen der Nerven und der Glieder, wie man die Sache meistens erkläret: und so waren die Dämonischen nicht krank, konnten auch nicht unter die Kranken gesetzt, und nicht unter den Kranken begriffen werden; oder es war in den Dämonischen etwas verletzt, oder Krankheitsstoff vorhanden: und so konnten sie freylich unter die Kranken gesetzt, und unter denselben begriffen werden, sie waren aber eben daher auch nur natürlich krank, ohne daß ein Dämon etwas dabey zu thun hatte, man müßte nur sagen, der Dämon habe in dem Leibe etwas verletzt, oder den Krankheitsstoff hineingetragen; ob aber Jesus und die heiligen Geschichtschreiber dieses, welches doch die Freunde der Besitzungen insgemein nicht annehmen, angenommen haben, wollen die Gegner der Besitzungen aus andern Aeußerungen der heiligen Schriftsteller, die unten (IV. und V.) angeführt werden sollen, ausmachen.

II. Es wird öfters wiederhohlet, die Dämonischen seyn geheilet worden; sie sind demnach, schliessen die Gegner der Besitzungen, nicht besessen, sondern nur krank gewesen. **Matth.** 8, 16. 12, 22. **Luk.** 7, 21. 8, 2. 9, 42. Lukas läßt es noch deutlicher merken, daß er unter Dämon nichts anders als die Krankheit verstehet, wenn er K. 11, 14. einen stummen Geist, und K. 13, 11. πνευμα ασθενειας, einen Geist der Krankheit, eben soviel als einen kranken Geist, erwähnet, indem er doch den Geistern, denen weder Stummheit noch Krankheit zukommet, weder die eine, noch die andere eigentlich zuschreiben konnte. Wenn Lukas ferner K. 7, 21. 8, 2. und Ap. Gesch. 10, 38. die Ausdrücke gebraucht:

von Geistern heilen, von Geistern geheilet werden, so sagt er, wie die Gegner der Besitzungen glauben, laut genug, was er unter den Geistern verstehe. Wenn ein Arzt, wie Lukas war, das Austreiben der Dämonen mit solchen Redensarten ausdruckt, so meinen die Gegner der Besitzungen, man müsse ihm nicht die Vorstellungen des großen Haufens unterlegen, sondern vielmehr denken, er habe von den Dämonischen die Meinung des Hippokrates gehegt, wenn er auch sonst, da er keine medicinische Abhandlung über die Dämonischen schreiben, sondern in einem populären Stil erzählen will, sagt, die Dämonen seyn aus dem Menschen ausgefahren, und in die Schweine eingefahren.

III. Die Evangelisten brauchen das Wort Dämon, eben so wie die profanen Schriftsteller, auch da von Wahnsinn, Schwermuth und Melancholie, wo wohl schwerlich jemand auf eine wirkliche Besitzung dachte. So sagt Jesus selbst Matth 11, 18. Luk. 7, 33.: **Johann kam, aß nicht, und trank nicht; da sagten sie, er hat einen Dämon**, wodurch Jesus, oder besser, die Juden, die von Johann so geredet hatten, schwerlich etwas anders haben sagen wollen, als: **er ist schwermüthig, melancholisch.** — Eben so sagen auch die Juden Joh. 7, 19. 20. 8, 48—52. 10, 20. von Jesus, er habe einen Dämon, weil er Dinge gesagt hatte, die sie nicht verstanden, oder nicht verstehen wollten; dieses soll wieder nichts anders heissen, als was Festus bey einer ähnlichen Gelegenheit Paulo antwortete Ap. Gesch. 26, 24.: **du rasest** (μαινη), **zu viel Gelehrsamkeit hat dich verrückt gemacht;**

da-

daher setzen auch die Juden Joh. 10, 20. beydes zusammen: δαιμονιον εχει και μαινεται. er hat einen Dämon, und raset. Auch bey Markus K. 3, 21. 22. wechselt außer sich seyn, und den Beelsebul haben als gleichviel bedeutend ab: ελεγον ὁτι εξεςη, und ελεγον, ὁτι βεελζεβȣλ εχει.

IV. In der heiligen Geschichte werden Dämon und Krankheit als ganz einerley und als vollkommen gleichviel bedeutend verwechselt; die heiligen Schriftsteller hätten, nach der Meinung der Gegner der Besitzungen, diese Verwechselung nicht vorgenommen, wenn sie die Dämonischen nicht für bloße Kranke gehalten hätten. So heißt es bey Markus 7, 29. in dem Munde Jesu: der Dämon ist aus deiner Tochter ausgefahren, und in der Parallelstelle bey Matthäus 15, 28. heißt es bloß: dir geschehe, was du wünschest, und in dieser Stunde war ihre Tochter gesund, ohne von dem Ausfahren des Dämon Meldung zu machen, da doch die Cananitische Frau Matth. 15, 22. ausdrücklich um Hilfe wider den Dämon ihrer Tochter gebethen hatte. So sagt auch jener Vater bey Markus 9, 17.: mein Sohn hat einen stummen Geist, und bey Lukas 9, 39: ein Geist überfällt ihn; aber Matthäus läßt ihn K. 17, 15. nur sagen: mein Sohn ist mondsüchtig, und doch befiehlt Jesus sogleich dem Dämon auszufahren. Nach dieser Vergleichung der biblischen Stellen, sagen die Gegner der Besitzungen, ist mondsüchtig seyn, und einen Dämon haben, oder von einem Geiste überfallen werden, ganz einerley und bloße verschiedene Benennung der Krankheit ohne Rücksicht auf

die

die eigentliche Ursache derselben. Wären dagegen diese Ausdrücke im strengsten Wortverstande zu nehmen, so würden, wie die Gegner der Besitzungen glauben, zwey einander ausschliessende Ursachen der Krankheit angegeben; denn war der Mond die Ursache, so war es nicht ein Dämon, und war ein Dämon die Ursache, so war es nicht der Mond. — Endlich Jesus selbst braucht die Wörter Satan und Krankheit als ganz einerley; denn da Er Luk. 13, 10. eine Frau sahe, die einen kranken Geist hatte, so befiehlt Er doch nicht dem Geiste zu weichen, sondern Er spricht bloß, ohne auf den Geist Rücksicht zu nehmen: Frau! sey von deiner Krankheit frey, und sie war hierauf nicht nur gesund, sondern hatte auch keinen Geist mehr. Sogleich darauf spricht aber Jesus doch wieder nach dem gemeinen Sprachgebrauche v. 18., der Satan habe diese Tochter Abrahams 18 Jahr gebunden gehalten, und nun sey sie von diesen Banden befreyet. Unserm Erlöser war demnach einen Geist haben, und krank seyn; von der Krankheit frey werden, und von den Banden des Satans aufgelöset werden, ganz gleich viel bedeutend.

V. Johann läßt zwar K. 7, 19. 20. 8, 48—52. 10, 20. die Juden nach dem, auf die Vorstellung von Besitzungen gegründeten Sprachgebrauche uneigentlich von Dämonen reden, macht aber doch von den Dämonischen in seinem ganzen Evangelium nirgends die geringste Meldung, wohl nicht darum, weil die Dämonischen schon in den andern drey Evangelien angeführt werden, und er nur Ergänzungen

und

und Nachträge zu denselben liefern wollte; denn so hätte er auch von den Kranken, die gleichfalls in den andern drey Evangelien häufig vorkommen, nichts melden müssen, die er aber doch öfters anführet. Joh. K. 4, 46. 5, 3. 6, 2. — Auch Paulus schweigt 1 Kor. 12 und 14, wo er alle Wundergaben herzählet und würdiget, von der Gabe Dämonen auszutreiben gänzlich, da doch Jesus dieselbe ausdrücklich verheissen hatte Luk. 10, 16. Matth. 10, 8. Mark. 16, 17., und Paulus selbst sie besessen und auch ausgeübt hat. Ap. Gesch. 16, 16. — Diesem Stillschweigen, welches diese zwey Apostel von den Dämonischen so sorgfältig beobachten, muß doch eine besondere Ursache zu Grunde liegen, und diese mag seyn, welche sie will, so ist doch den Gegnern der Besitzungen immer so viel klar, daß Johann und Paulus die Dämonischen unter den Kranken, welche sie anführen, begriffen, und sie folglich mit den bloß kranken für einerley gehalten haben. Indessen glauben sie, die Ursache dieses Stillschweigens von den Dämonischen und von der Gabe Dämonen auszutreiben bey diesen zwey Aposteln, sey nicht schwer zu errathen, wenn man nur auf die Geschichte der Arzeneykunde in Kleinasien und besonders zu Ephesus, wo Johann sein Evangelium, und Paulus seinen ersten Brief an die Korinther vergl. 1 Kor. 15, 32. 16, 8. geschrieben hat, einen Blick wirft. Die Arzeneykunde blühte um diese Zeit in diesen Gegenden ganz vorzüglich, und die Lehre der Aerzte, daß die Dämonischen bloß natürliche Kranke sind, war gemeiner geworden, und unter das Volk gekommen, wodurch denn die alte Vorstellung und der, auf dieselbe gegründete Sprach-

ge-

gebrauch einen solchen Stoß erhalten hatte, daß Johann und Paulus es bedenklich finden mußten, denselben in diesen Gegenden ferner beyzubehalten; denn es hätte hier scheinen können, als ob sie durch die Beybehaltung des alten Sprachgebrauchs die Vorstellungen selbst, aus welchen der Sprachgebrauch entstanden war, in Schutz nehmen wollten; und hieraus schließt man, daß sie diese Vorstellungen nicht billigten. Daß die Arzeneykunde in jenen Gegenden und Zeiten wirklich so große Fortschritte gemacht hat, beweiset man aus den zahlreichen Nahmen der berühmten gelehrten Aerzte und der blühenden medicinischen Schulen in Kleinasien, die uns die Geschichte aufbehalten, und Timmermann in seiner Diatribe de Dæmoniacis p. 86. 87. gesammelt hat. Es blühten um diese Zeiten in diesen Gegenden die gelehrten und berühmten Aerzte Asklepiades Prusa ein Freund des Cicero, und sein Schüler Themison von Laodicea; Philo von Tarsus, und Mononachus zur Zeit des Kaisers Augustus; Hikesins Lehrer der Arzeneykunde zu Smyrna und sein Schüler Heraklides; ferner Menodorus, Solon von Smyrna, Mystion und Pelops, die alle auf Hikesius gefolgt sind; Sallustius von Mopsuesta zur Zeit Tiberii, und Xenophon aus Kous Leibarzt des Kaisers Claudius; Thessalus Trallianus und Xenokrates Aphrodisiensis zur Zeit des Nero; Dioskorides, Athenäus, Jolaus aus Bithynien, Apollonius von Pergamus, Apollonius von Pithana, Daphilus von Laodicea, Mnesitheus von Kyzikus, Mallentes aus Cilicien, und Artemidorus. Es blühten ferner in den Zeiten der Apostel Heras aus Kappadocien, Alexander von

Lao=

Laodicea, Apollodorus von Pergamus, Zeuxis, Alexander Philalethes, dessen Schüler Demosthenes Philalethes und Aristoxenus sehr berühmt geworden sind. Gegen das Ende des ersten und am Anfang des zweyten Jahrhunderts thaten sich besonders hervor Dioskorides Anazarbäus, Arius von Tarsus, Seleukus von Kyzikus, Athenäus und Attalia aus Cilicien; Xenokrates, Soranus, Rufus und Histiomachus, alle vier von Ephesus; Quintus von Pergamus, Herodotus aus Lycien, Olympikus von Miletus mit seinem Schüler Apollonides aus Cypern; Menodotus von Nikomedia mit seinem Schüler Herodotus aus Tarsus; Nikias von Nikopolis, Aretäus aus Kappadocien, Archigenes, Posidonius der ältere, Lucius aus Tarsus, und Stratonikus von Pergamus. Eine so große Anzahl berühmter, bis auf uns gekommenen Nahmen von gelehrten Aerzten in einem Lande, während eines so kurzen Zeitraums, setzt eine noch weit größere Menge von geschickten Aerzten voraus, deren Nahmen uns nicht aufbehalten sind. Alle diese Aerzte studierten Hippkrates den großen Gegner der Besitzungen, und waren auch größten Theils der Philosophie des Demokritus und des Aristoteles zugethan, die das Daseyn aller Dämonen läugneten. Diese Aerzte waren demnach wohl insgesammt Gegner der Besitzungen; wären Schriften von ihnen übrig, so würden sie in denselben als eben so abgesagte Feinde der Dämonologie erscheinen, als wir an Soranus und an den Aerzten zur Zeit des Origenes finden. Die pathologischen Kenntnisse mußten durch diese Aerzte ganz natürlich sehr verbreitet, und die Meinung von Besitzungen, und hiermit auch der darauf gegründeten Sprachgebrauch immer

mer mehr verdrenget werden. Hieraus erklären sich nun die Gegner der Besitzungen, warum Johann und Paulus nichts von Besessenen und von dem Austreiben der Geister sagen, und schliessen zugleich auf dasjenige, was die Apostel überhaupt von den Dämonischen gedacht haben.

VI. Wenn nun in dem N. B. die Dämonischen, von welchen als verrückten Leuten sich nichts als Unsinn erwarten läßt, sagen, sie seyn besessen, so ist dieß ganz unbedeutend. Wenn ferner die Juden in dem N. B. von Besitzungen reden, so wird man wohl auf ihre Worte kein Gewicht legen. Wenn aber die Apostel und die heiligen Geschichtschreiber sagen, es seyn Dämonische und von unreinen bösen Geistern Geplagte zu Jesu gekommen, und die Geister seyn auf das Machtwort Jesu ausgefahren; und wenn Jesus selbst sagt: ich treibe Dämonen aus: so beweisen auch diese Redensarten, wie die Gegner der Besitzungen gezeigt zu haben glauben, keines Weges, daß Jesus, die Apostel und die heiligen Schriftsteller die Besitzungen geglaubt, sondern nur, daß sie sich des Sprachgebrauchs, welcher in jenen Gegenden von den Fallsüchtigen, Rasenden, Wahnsinnigen und Schwermüthigen üblich war, bedienet haben. Man soll sie beyläufig so verstehen, als unsre Aerzte, wenn sie von der Mondsucht, von der purpura alba, vom Antonsfeuer, Veitstanz und vom Alp reden; oder als unsre Philosophen, wenn sie sagen: die Sonne geht auf, die Sonne geht unter, im steinigen Arabien fällt noch jetzt Manna, es ist heute viel Thau gefallen, es sind sieben Irr-

ster-

sterne, da doch weder jene, noch diese dasjenige glauben, was diese Ausdrücke zunächst in der strengen Bedeutung der Wörter sagen; und Aerzte und Philosophen würden sich Ausleger, die aus diesen ihren Redensarten auf ihre Meinung schliessen wollten, gar sehr verbitten. Wie diese Redensarten in unsern Zeiten allgemein, auch von denjenigen gebraucht werden, die gar wohl wissen, daß sie nach der Bedeutung der Wörter etwas falsches aussagen: so waren zur Zeit Christi und der Apostel in jenen Gegenden *Dämonisch seyn, Dämonen austreiben*, u. d. gl., allgemein gangbare Redensarten, die auch von denjenigen gebraucht wurden, die den Wortverstand derselben nicht annahmen, wie zum Beyspiel die Sadducäer, die nicht einmahl Geister, viel weniger Besitzungen glaubten. Dieß ist nach der Meinung der Gegner der Besitzungen, um so viel weniger zu bewundern, da auch diejenigen, die keine Götter glaubten, doch keinen Anstand nahmen, den Wein Bachus, das Getreide Ceres u. s w zu nennen. Hat doch sogar das gemeine Volk in Palästina, in den schon angeführten Stellen des N. B.; auch die, als natürlich erkannte oder vermeinte Krankheit des Wahnsinns und der Schwermuth Dämon genannt; und der Verfasser von 1 Sam. 18, 11. 13. ff. hat sogar geschrieben, die Gauklerin zu Endor habe Samuel aus der Erde heraufsteigen sehen, und reden gehört, und doch hat der heilige Schriftsteller, als ein abgesagter Feind dieses Aberglaubens, wohl nicht für wahr angenommen, daß man durch abgöttische geheime Künste die Seelen der Verstorbenen Propheten citiren könne Kurz: der Sprachgebrauch, sagen die Gegner der Besitzungen, ist ein

Tyrann, dem Alle blindlings huldigen müssen, wenn sie verstanden werden, oder wenigstens nicht affectirt thun wollen; und dieser tyrannische Sprachgebrauch hatte es nun einmahl allgemein eingeführt, von diesen Krankheiten und ihrer Heilung diese Ausdrücke zu gebrauchen. Hätte Jesus, oder die heiligen Geschichtschreiber, die nicht für Aerzte schrieben, dieses Gesetz des Sprachgebrauchs übertretten, überall die wahre Ursache der Krankheit angeben, und dieselbe mit einem andern, der Natur der Krankheit besser entsprechenden Nahmen belegen wollen; so würden sie diese Neuerung ganz am unrechten Orte angebracht haben, und von den wenigsten seyn verstanden worden, oder sie hätten doch Anlaß zu Zweydeutigkeiten gegeben, und dabey eben so affectirt gethan, als wenn unsre Astronomen überall sagen wollten: **Wien ist heute um die siebente Stunde aufgegangen, Wien wird bald untergehen**, oder wenn ein Arzt sagen wollte: **Titus hat an seinen Zahnnerven Schmerzen**, anstatt, **Zahnschmerzen.**

VII. Da nicht alle Krankheiten, sondern nur tiefe Schwermuth, hartnäckiger Wahnsinn, Raserey und Fallsucht, die sehr schwer zu heilen sind, den einfahrenden Menschenseelen zugeschrieben wurden, so waren die Krankheiten, die durch Besitzungen ausgedruckt wurden, wirklich von allen andern Krankheiten verschieden. Wenn also die Evangelisten die Dämonischen von andern Kranken, und die Herstellung derselben von der Heilung anderer Kranken unterschieden, so haben sie, nach der Meinung der Gegner der Besitzungen, nicht wahre Besitzungen behaupten, sondern nur den, in der Natur der Sa-

che

che gegründeten Unterschied der Krankheiten angeben wollen; sie haben nur sagen wollen, Jesus habe nicht nur die leichter zu heilenden, sondern auch die hartnäckigsten, nur gar zu oft ganz unheilbaren, und eben deßwegen eingefahrenen Dämonen zugeschriebenen Krankheiten durch sein Machtwort gehoben. Mark. 1, 32. Luk. 6, 17. f. 7, 21. 8, 2. 13, 32. Wenn z. B. Jesus selbst Mark. 16, 15. sagt: die Glaubigen werden in meinem Nahmen Dämonen austreiben, = = = Kranken ihre Hände auflegen, und dieselben werden sich hierauf wohl befinden, so heißt das, nach den Gegnern der Besitzungen, eben so viel, als, sie werden auch die hartnäckigsten Krankheiten heilen, und auch andere Kranke herstellen. Daß es so zu nehmen sey, beweisen die Gegner der Besitzungen aus der schon angeführten Verwechslung der Ausdrücke: Dämonisch seyn, und mondsüchtig seyn; der Dämon ist ausgefahren, und die Person ist gesund geworden; sey von deiner Krankheit frey, und das Band des Satans wird aufgelöset.

VIII. Wenn Jesus den Dämonen drohet, und ihnen befiehlt zu schweigen, auszufahren, und nie wieder zurückzukehren Mark. 1, 24. 5, 8 9, 2. 25. Matth. 8, 27. 28 Luk 4, 35 8, 30 32.: so sind diese Reden nicht an die Dämonen, die nicht zugegen waren, gerichtet, sondern die Drohungen und die Befehle zu schweigen gehen (wie die Gegner der Besitzungen aus dem Sprachgebrauche, nach welchem, was den Dämonischen zukommt, den Dämon beygelegt wurde, schliessen) auf die Dämonischen oder

Kranken, die sich einbildeten besessen zu seyn; und die Befehle auszufahren und nicht wieder zurückzu kehren, gehen auf die Krankheiten, oder auf den Krankheitsstoff, der wirklich zugegen war. Man darf aus solchen Reden Jesu eben so wenig schliessen, daß Er eine Gegenwart der Dämonen in solchen Menschen geglaubt hat, als man aus der Rede Pauli an den Geist des Apollo in der Sklavin zu Philippe Ap. Gesch. 16, 18.: *ich gebiethe dir im Nahmen Jesu auszufahren*, schliessen darf, Paulus, der 1 Kor. 8, 4. alle Götter für Undinge erkläret, habe geglaubt, in dem Mädchen sey wirklich ein, von Apollo gesandter Geist zugegen; wie man auch aus dem Zusatze des Lukas: *und sogleich verließ er (der Geist) dieselbe*, nicht schliessen soll, Lukas habe wirklich das Ausfahren eines, von Apollo gesendeten Geistes geglaubt. Jesus redet, nach der Erklärung der Gegner der Besitzungen, eben so wie Paulus, nicht die Geister, sondern die Krankheiten an, die wirklich in dem Menschen zugegen waren, und befiehlt den Krankheiten oder dem Krankheitsstoffe zu weichen, damit die Umstehenden erkennen möchten, die Krankheit sey in der That auf seinen *Befehl* gewichen, ganz so, wie Jesus dem Winde und dem Meere befahl, ruhig zu seyn, um den Gegenwärtigen zu zeigen, daß alles seinem Befehle gehorchen muß; und in beyden Fällen ist es eben dieser Gehorsam der ungehorsamsten Dinge, über welchem das Volk erstaunte — Wer die Grundsprache der Bibel versteht, wird übrigens nicht fragen, wie Jesus die Dämonen um ihren Nahmen fragen konnte, wenn er sie in den Menschen nicht gegenwätig glaubte; denn in den Stellen

Mark.

Mark. 5, 9. Luk. 8, 30., auf welche sich Unkundige berufen, heißt es nicht επηρωτησε αυτο (πνευμα) den Geist, oder αυτα (πνευματα) die Geister, sondern αυτον (ανδρα oder ανθρωπον) den Mann oder Menschen. Er hat nicht den Geist oder die Geister, sondern den Dämonischen gefragt, wie er heisse, um durch die sinnlose Antwort desselben allen Umstehenden zu beweisen, daß der Mensch wirklich verrückt ist. — Es läßt sich endlich, nach der Behauptung der Gegner der Besitzungen, auch daraus von der wahren Meinung Jesu ein sicherer Schluß ziehen, daß er nicht Salomonische Zaubersprüche oder Segen, Ringe, und Barraspflanzen brauchte, auch die Geister kein Gefäß mit Wasser umstossen ließ, wie nach dem Berichte Josephi die Geisterbanner unter den Juden, die wirkliche Besitzungen glaubten, gethan haben.

IX. Auch daß die siebenzig Jünger Luk. 10, 17. sagen: *Herr! auch die Dämonen sind uns bey Nennung deines Nahmens gehorsam,* ist den Gegnern der Besitzungen kein sicherer Beweis, daß sie wirkliche Besitzungen geglaubt haben, weil auch die schon oft erwähnten hartnäckigen Krankheiten nach dem gemeinen Sprachgebrauche Dämonen genannt wurden; indessen finden sie es eben nicht unwahrscheinlich, daß die Jünger zu der Zeit, da sie dieses sagten, noch Besitzungen möchten angenommen haben, da sie damahls zwar schon Wunder thaten, aber sich doch von so manchen Irrthümern noch nicht los gemacht hatten; allein auch in dieser Zeit haben sie, nach den Gegnern der Besitzungen, unter den Dämonen gewiß nicht Teufel, oder gefal-

lene Engel, sondern, nach den angeführten Zeugnissen des Josephus, des Philo und der Thalmudisten, abgeschiedene böse Menschenseelen verstanden, und können also auch in dieser Rücksicht den Vertheidigern der Teufelsbesitzungen nicht zu Statten kommen. — Was aber die Antwort betrifft, welche Jesus diesen Jüngern ertheilet, so bemerken die Gegner der Besitzungen, daß Jesus den Satan mit den Schlangen, Skorpionen und mit dem ganzen Heere des Feindes als gleichvielbedeutend verwechselt, das Wort Satan also in seiner weitläufigen Bedeutung nimmt, und unter Satan eben sowohl als unter Schlangen und Skorpionen nichts anders als alle feindliche, sich der Verbreitung des Evangelium entgegen stemmende Macht verstehet, von welcher seine bevollmächtigten Abgesandten nicht würden unterdrückt werden; diese würden vielmehr durch ihre Wunderkraft alles besiegen, doch sollten sie sich nicht so sehr über ihre Wunderkraft als über den Beyfall und die Gnade des himmlischen Vaters freuen, daß sie in die Zahl der Bürger der Stadt Gottes eingeschrieben sind. Vergl. 2 M. 32, 32. Ps. 69, 29. Philipp. 3, 3. Offenb. 13, 8. Jesus sagt: ich sehe schon (so soll vermöge des Zusammenhanges der Hebraismus ἐθεώρουν, ראיתי, übersetzt werden), ich sehe schon den Satan (d. i.: alle Gegner der Verbreitung des Evangelium, die hernach Schlangen, Skorpionen und das ganze feindliche Heer genannt werden) wie einen Blitz vom Himmel fallen, nähmlich wie die politischen Sterne Jes. 14, 12. 13. Matth. 24, 29. Luk. 10, 15. Offenb. 12, 7 — 9. von dem politischen Himmel fallen, und wie sogar auch Cicero Philipp. II.

zu Antonius sagt: collegas tuos de coelo detraxisti. Diese gegen die Verbreitung des Evangelium bewaffnete Macht der Welt, die endlich der Wunderkraft der Gesandten Jesu wird weichen müssen, wird auch Luk. 22, 31. der Satan oder Gegner genannt. — Ich gebe euch die Macht, fährt Jesus fort, auf Schlangen, Skorpionen und alle Macht des Feindes zu tretten (nach dem Zusammenhange so viel als: durch eure Wunderkraft den Satan, d. i., alle Gegner zu besiegen), und nichts wird euch schaden, hindern und unterdrücken können (αδικησει soviel als עשק, für welches es von den 70 oft gebraucht wird.) — Allein der Beyfall Gottes muß euch mehr Stoff zur Freude geben als alle Wunderkraft, die Dämonen auszutreiben, d. i., als die Wundermacht, auch die hartnäckigsten, den Dämonen beygelegten Krankheiten zu heilen. So glauben die Gegner der Besitzungen, auch diese Stelle, auf welche die Vertheidiger der Besitzungen sehr viel Gewicht legen, erkläret zu haben, ohne anzunehmen, daß Jesus wahre Besitzungen geglaubt habe.

X. Da Jesus Matth. 12, 24. ff. Mark. 3, 22. ff. Luk. 11, 16. ff. von den Pharisäern beschuldigt wurde, Er treibe die Dämonen durch Beelsebul, den Obersten der Dämonen aus, so bedient er sich zur Widerlegung, nach der Meinung der Gegner der Besitzungen, eines argumenti ad hominem, das zwar nicht zum Beweis, aber doch zur Widerlegung immer hinreichend ist. Denn da die Pharisäer, wie aus den oben angezogenen Stellen des Josephus, des Philo und der Thalmudisten bekannt ist, insgemein

glaubten, daß die oft erwähnten Krankheiten von abgeschiedenen bösen Menschenseelen, die in die Leiber der Lebendigen einführen, verursacht, und diese Menschenseelen doch auch von den Schülern oder Anhängern des Pharisäismus ausgetrieben würden: so zeiget ihnen Jesus, daß ihre Beschuldigung eines Verständnisses mit Beelsebul auch nach dieser ihrer Meinung nicht bestehen könne, weil einmahl Beelsebul, als der Oberste aller abgeschiedenen bösen Menschenseelen, der dieselben in die Leiber der Menschen senden sollte, nicht selbst gegen die Befestigung und Erweiterung seines Reichs handeln, sein eigenes Werk zerstören, und seine Macht herleihen werde, die von ihm selbst abgesandten Menschenseelen aus den Dämonischen zu vertreiben, indem er doch wohl wissen müsse, daß jedes Reich, jede Stadt und jedes Haus, welches so gegen seinen Zweck verwaltet würde, nothwendig zu Grunde gehen müsse; und weil hernach, wenn Jesus die besitzen sollenden Menschenseelen durch die Macht des Obersten derselben austriebe, folgen würde, daß auch die Geisterbanner unter den Pharisäern sich eben derselben Macht bedienen müßten. Er setzt zur Erläuterung nach der Denkungsart der Pharisäer hinzu: Beelsebul beherrsche sein Haus (denn Beelsebul, בַּעַל זְבוּל, heißt **Herr des Hauses oder der Wohnung**) wie ein Held, der sich nichts wegnehmen läßt, wenn er nicht vorher überwunden und gebunden ist; man könne ihm also die Menschen, die er durch abgesandte Geister regiert, und als seine Werkzeuge braucht, nicht so leicht rauben; wer sie ihm aber dennoch ohne Ausnahme rauben kann, müssen denselben vorher

her überwunden und gebunden haben. Was übrigens die Geisterbanner unter den Pharisäern betrift, durch welche Jesus in dieser Stelle die Pharisäer in die Enge treibt, so waren sie zum Theil Aerzte, zum Theil aber Quacksalber und Gaukler, denen es bisweilen glückte, einen solchen Kranken durch natürliche Mittel herzustellen, oft aber waren sie mit ihrer Cur sehr unglücklich, und kamen bisweilen mit ihren Kunststücken und Gaukeleyen übel davon, wie Ap. Gesch. 19, 16. zu lesen ist.

XI. Was Jesus **Matth.** 12, 43. ff. **Luk.** 11, 24. ff. sagt, der, aus dem Menschen ausgefahrene unreine Geist irre in den Wüsten herum, und kehre, nachdem er keine ruhige Wohnung findet, mit noch sieben andern ärgeren Geistern in den Menschen zurück, da denn dieser letzte Zustand des Menschen ärger werde, als der erste gewesen war, ist nach der Hermeneutik der Gegner der Besitzungen, bloß ein Lehrgedicht, oder, wie man es zu nennen pflegt, eine Parabel, und nicht wörtlich zu verstehen, sondern, wie alle andern Parabeln, bloß nach dem Zwecke zu erklären, welcher in dieser sehr schönen Parabel bey **Matth.** 12, 45. mit den Worten angegeben ist: **so wird es auch diesem bösen Menschengeschlechte ergehen.** Dem zu Folge soll also diese Parabel nur das Einzige anschaulich darstellen, daß dieses böse Menschengeschlecht, die damahls lebenden Juden, die durch Johann den Täufer und durch Jesus und seine Apostel einiger Maßen gebessert, von ihren Irrthümern und Lastern etwas abgebracht, und so gleichsam von Einem unreinen Geiste befreyet worden, in die alten und auch in

neue Irrthümer und Laster fallen, noch unglücklicher werden, und auf diese Art gleichsam von sieben noch ärgern Geistern besessen werden würden, welches auch in einem solchen Maße eingetrofen ist, daß Josephus sagt, kein Volk unter der Sonne sey je so erbärmlich zu Grunde gegangen, aber kein Volk sey auch je so lasterhaft gewesen, als die Juden zur Zeit des letzten Kriegs mit den Römern. Dieses ist der Sinn der Parabel; alles übrige ist bloß Ausmahlung und Schmuck aus der Denkungsart der Morgenländer entlehnet. Der unreine Geist und die sieben noch ärgern unreinen Geister oder Krankheiten sind nichts als Bild des bösen Zustandes der Juden, der allerdings Krankheit genannt werden kann, indem schädliche Irrthümer und Laster, die diesen Zustand ausmachten, von den Alten wirklich Krankheiten genannt werden, wie z. B. Job. 16, 13. Jes. 9, 35. 10, 1. 50, 4. 1 Tim. 6, 4.; eben so nennet auch Mohammed den Unglauben häufig Krankheit, und bey den Arabern heißt דוי Dawi, krank seyn, und zugleich im Gemüthe übel bestellt seyn; die Griechen sagten νοσειν τα περσικα, νοσειν εις ονοματων χρησιν. *Aelianus Hist. III.* 42. *Pollux. X.* 3. Auch die Lateiner hatten einen morbum loquendi *Aul. Gell. Noct.* 3. *Lucret. IV.* 584., und selbst wir Deutsche sagen: eine Gemüthskrankheit haben. Der große Haufen im Orient setzte ferner schon vor Alters den Aufenthalt der Dämonen in die Wüsten, wie aus Tob. 8, 3. Offenb. 18, 2. und nach den 70. auch aus Jes. 13, 21. erhellet, und wie es noch in der Sprache der Araber sichtbar ist; denn עול Ghaul

ist

ist eine große Wüste, in welcher sich der sehr schlimme Geist עול Ghul aufhalten, und die Reisenden ermorden soll; daher er auch קטרב Kutrub Mörder genannt wird; זין, ציוי, עייף und הדהדה sind wie schon angemerkt worden, die Laute, welche die Geister in den Wüsten hören lassen sollen. Es erwähnet auch Schillinger (Missionsber. *IV.* Th. S. 85) auf dem Wege von Schiras nach Bender-Abassi eine Wüste, wo die Geister, wie man ihm sagte, herumspatzieren, und ihre Stimme hören lassen. Wer nun, sagen die Gegner der Besitzungen, noch fragt, ob die Krankheiten in den Wüsten herumirren, oder was das Herumirren der Geister in den Wüsten in dieser Parabel bedeute, der ist gleich einem Menschen, welcher bey einem schönen Gemählde, auf welchem eine Frauensperson die Tugend vorstellet, die Frage aufwirft, ob die Tugend auch auf jedem Fusse fünf Zehen, und auf einer jedem Zehe einen Nagel habe, oder was diese Zehen und Nägel an dem Bilde der Tugend bedeuten sollen? Thor! würde man antworten, diese Dinge bedeuten nichts, aber das bedeutende Bild würde ohne denselben nicht vollkommen, nicht schön seyn.

XII. Die Frau Luk. 13, 11. ff. wird, wie die Gegner der Besitzungen bemerken, von Jesu selbst für natürlich krank erklärt, indem Er sie bloß durch die Machtworte: **sey von deiner Krankheit frey**, herstellte, und gar keinen Geist austrieb, obgleich der Evangelist in seiner Erzählung nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche sagt, sie habe einen Geist der Krank-

Krankheit oder einen kranken Geist gehabt. Ihre Krankheit mag nun debilitas dorsi cum spina rigida, oder emprosthotanum continuum, oder luxatio vertebrarum dorsi, oder noch anders heissen, so könnte sie, besonders, da sie schon durch 18 Jahr gedauert hatte, gar wohl auch mit einer tiefen Schwermuth vergesellschaftet gewesen seyn, und so ein kranker Geist genannt werden, obgleich Lukas in dieser kurzen Erzählung von der Schwermuth nichts erwähnet. Wenn Jesus hernach sagt, der Satan habe diese Frau 18 Jahr gebunden gehalten, so geschieht es nur wegen des Gleichnisses, durch welches Er die Zulässigkeit dieser Heilung am Sabbath beweiset, indem Er spricht: wenn jeder unter euch seinen Ochsen und Esel am Sabbath von der Krippe losbindet, und ihn zur Tränke führet, ohne den Sabbath zu entheiligen: so darf ich um so viel mehr, ohne den Sabbath zu entheiligen, eine Tochter Abrahams, die der Satan 18 Jahr gebunden gehalten, von diesem Bande losbinden. Es ist also bloß nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche, mit einer Anspielung auf das Losbinden der Wirthschaftsthiere, ausgedruckt, was vorhin eigentlich geheissen hat, von der Krankheit frey werden. Sollte aber diese Frau nicht schwermüthig gewesen seyn, und folglich nicht zu den Dämonischen gehört haben: so bleibt doch, nach der Auslegung der Gegner der Besitzungen, der kranke Geist und der Satan, der sie gebunden hat, bloß Sprachgebrauch, den sie auf dasjenige gründen, was schon oben ist angeführt worden, daß nähmlich die Juden nebst den dämonischen Krankheiten, die durch die Besitzung der abgeschiedenen Menschenseelen verursacht werden sollten, auch

auch alle übrigen Krankheiten dem Obersten aller bösen Geister, dem Sammael, Aschmedai, Versucher, Teufel, τῳ πειραζοντι, τῳ διαβολῳ zugeschrieben haben, der sie durch abgesendete Geister der höheren Chöre, die nicht in die Leiber einfuhren, sondern nur äußerlich in den Leib der Menschen wirkten, hervorbringen sollte; daher auch Ap. Gesch. 10, 38. alle Kranke ohne Ausnahme von dem Teufel geplagte genannt werden, und daher auch Paulus von seiner eigenen Krankheit 2 Kor. 12, 7. schreibt, es sey ihm ein Dorn im Leibe und ein Abgesandter (αγγελος) des Satan gegeben, der ihn mit Fäusten schlage. — Jesus sagt auch hier nichts von einem einfahrenden oder ausfahrenden Geiste, sondern nur, der Satan habe die Frau gebunden gehalten, so sich auf einen äußerlich wirkenden Geist sehr gut schicket. Vergl. *Ligthfoot Hor. Thalm. ad Matth.* 17, 15. In jedem Falle ist demnach in dieser Erzählung, nach der Hermeneutik der Gegner der Besitzungen, einen kranken Geist haben, und von dem Satan gebunden seyn, nichts als der gewöhnliche Sprachgebrauch, aus welchem auf die Meinung des Redenden nicht zu schliessen ist, zumahl hier, wo die Frau, wie die Gegner der Besitzungen schon bemerkt haben, von Jesu selbst ausdrücklich für natürlich krank erkläret wird. –

XIII. Will man endlich von der einstimmigen Meinung der Kirchenväter, die wahre Besitzungen geglaubt haben sollen, und von dem Glauben der alten Kirche, welche durch die Einführung des Ordens der Exorcisten ihre Meinung von wahren Besitzungen geäußert habe, auf die Apostel zurück schliessen, als ob sie

der

der Kirche diese Lehre übergeben, und folglich selbst so gedacht hätten: so behaupten die Gegner der Besitzungen, daß die Prämissen des Schlusses irrig sind, und so auch der Schluß keine Wahrheit enthalten kann; sie glauben nähmlich durch die oben angeführten Stellen gezeigt zu haben, daß die Kirchenväter in diesem Puncte nicht einig, sondern die älteren ganz anderer Meinung waren als die jüngern, und daß selbst die jüngern hier und da ein Wort, welches ihre wahre Meinung verräth, haben fallen lassen, und übrigens, wie Hieronymus *Epist. ad Pammaoh.* anmerkt, interdum loqui cogebantur, non quod sentiebant, sed quod necesse erat, dicebant adversus ea, quæ dicebant gentiles. Wenn aber auch alle Kirchenväter einstimmig wären, und im Ernst wahre Besitzungen behauptet hätten, so glauben doch die Gegner der Besitzungen, daß auch eine allgemeine Einstimmung derselben über diesen Punct, selbst nach dem Kirchenrathe von Trient 4 Sitz., nicht hinreichend wäre, diese Frage, die weder zum Glauben, noch zur Sittenlehre gehöret, auf welche zwey Stücke der Kirchenrath das Ansehen der Kirchenväter beschränkt hat, zu entscheiden. Was aber die Einführung des Ordens der Exorcisten betrifft, so lassen sie Veroni in seiner Regula Fidei §. IV. n. 4. antworten: „non omnes praxes „ecclesiæ etiam universalis sunt sufficientes fundando articulo fidei catholicæ; - - - quia „praxes hæ non sunt propositiones factæ ab „ecclesia universali veritatis alicujus credendæ sed rei faciendæ, regula autem praxeos „bonæ potest esse opinio probabilis & non „indubitata, unde fit etiam, ut praxes has

„possit ecclesia mutare, quippe quæ regulari „possunt ex opinione probabili, *quam sequi „vel contrariam etiam probabilem*, licitum est.“ Sie geben hierüber noch ein Beyspiel in dem Ritus der Glockenweihe, nach dessen Inhalt der Klang der Glocke die, vom Teufel oder durch Teufelshilfe erregten Ungewitter zerstreuen soll, und doch ist es nicht Lehre der Kirche, daß der Teufel Ungewitter errege.

## §. 233.

### Dritter Satz der Gegner der Besitzungen: Jesus, die Apostel und die heiligen Schriftsteller konnten den Sprachgebrauch nicht eigentlich nehmen.

Die Gegner der Besitzungen vergleichen endlich die ganze Dämonologie mit der den Lehren des Evangelium von der göttlichen Regierung der Welt, von dem Zustande der Menschenseelen nach dem Tode, und von dem Zustande der gefallenen Engel, und schliessen hieraus, daß Jesus, die Apostel und die heiligen Schriftsteller die Redensarten von den Dämonen und Dämonischen nicht im eigentlichen Sinn nehmen konnten; denn

1. Jesus, und nach ihm die Apostel lehrten, daß alles, selbst die anscheinenden Kleinigkeiten, die den Menschen zustossen, von Gott selbst, der alles regieret, veranstaltet werden; sie haben also nicht annehmen können, daß abgeschiedene Menschenseelen, oder wenn man will, gefallene Engel so häufig in die Menschen einfahren, und so viel Unheil unter denselben

selben anrichten, wodurch der göttlichen Regierung ein so häufiger Abbruch geschehen müßte. Nicht einmahl als Zulassung Gottes hätten sie diese willkührlichen Einwirkungen der Geister auf die Menschen behaupten können, indem die Meinung von diesen Einwirkungen eigentlich heidnisch war, und aus der Abgötterey herstammte, in welcher die höchste Gottheit, oder, wie die Griechen redeten, die himmlischen Götter die Regierung der Unterwelt den Dämonen im strengsten Sinne und den abgeschiedenen Menschenseelen überliessen, und obgleich diese Dämonologie von den Juden etwas geändert, und weder die höheren bösen Geister, noch die Menschenseelen vergöttert wurden; so waren die Einwirkungen derselben doch nicht leicht mit dem Gesetze Mosis zu vereinigen, welches alles Geisterbannen und alle Zaubersprüche als abgöttisch verbothen hätte, und folglich auch diese Wirkungen der Geister nicht geglaubt wissen wollte.

II. Jesus lehret, daß die Seelen der tugendhaften Menschen sogleich nach dem Tode in jene Wohnungen übergehen, deren bey dem himmlischen Vater viele sind; die Seelen der Lasterhaften aber an den Ort ihrer Strafe wandern müssen Joh. 5, 11. 26. 8, 21. 56. 11, 25. Luk. 16, 22. 23, 43. Die Apostel führen eben diese Lehre. Hebr. 12, 23. Philipp. 1, 21. 3, 12. 2 Kor. 5, 1. Die Gegner der Besitzungen begreiffen also nicht, wie Jesus und die Apostel gegen diese ihre Religionslehre hätten glauben können, daß die Seelen der Verstorbenen als Dämonen, als unreine, böse, kranke und stumme Geister auf dieser Erde herumwandern, und

in

in die Leiber der Lebendigen einfahren. Die Gegner der Besitzungen behaupten, daß Jesus und die Apostel vielmehr eben durch diese Lehre von dem Zustande der Seelen nach dem Tode, den Glauben an Besitzungen und Begeisterungen untergraben und umgestossen haben.

Will man aber unter diesen Geistern die gefallenen Engel verstehen, so verweisen sie auf 2 Petr. 2, 4. und Jud. 6., wo die Lehre der Apostel zu lesen ist, daß diese unseligen Geschöpfe ohne Ausnahme, immerfort auf einem bestimmten Orte zum Gericht (zur Strafe) aufbewahret werden, und folglich nie die Freyheit haben, auf der Erde herum zu wandern, und die Menschen zu plagen.

Hiemit glauben die Gegner der Besitzungen bewiesen zu haben, daß Jesus und die Apostel die gefallenen Engel eben so wenig, als die abgeschiedenen Menschenseelen wirklich für besitzende Dämonen und Plagegeister halten, und den Sprachgebrauch von den Geistern, welche die Menschen besitzen oder auch äußerlich plagen sollten, nicht eigentlich nehmen konnten, sondern ihn nur beybehielten, um nicht unverständlich zu werden, oder um nicht affectirt zu scheinen.

---

„Aber warum hat Jesus es nicht gerade herausgesagt, „alle diese vorgeblichen Besitzungen der Menschenseelen, „und alle vermeintlichen äußerlichen Einwirkungen der „höheren Geister seyn nichts als natürliche Krankheiten, „bey welchen eben so wenig als bey andern Krankheiten „ein Dämon oder Satan etwas zu thun habe? hätte „Jesus diesen Irrwahn den Menschen nicht benehmen „sollen“? — Dieser Frage begegnen die Gegner der

Besitzungen zuerst durch ein andere Frage: warum Jesus nicht gerade heraus gesagt habe, die Dämonischen seyn nicht bloß natürlich krank, wie die Sadducäer und so manche Aerzte dafür hielten, sie seyn auch nicht, wie die Pharisäer glaubten, von abgeschiedenen Menschenseelen, sondern von gefallenen Engeln besessen, wie die Freunde der Besitzungen in unsern Zeiten behaupten? hätte Jesus die Menschen nicht hievon belehren sollen? — Sie fahren fort, und sagen, Jesus hat weder das eine, noch das andere gethan, weil die Frage von den Ursachen der Schwermuth, des Wahnsinnes, der Raserey, und der Fallsucht, wie überhaupt die ganze Lehre von den Krankheiten und von den Ursachen derselben nicht zu der Religion, die Jesus zu lehren gesandt war, sondern in die Pathologie gehöret, die immer den Aerzten überlassen werden sollte. Die Apostel, die gleichfalls nicht Pathologie, sondern Religion zu lehren hatten, sind mit vollem Rechte dem Beyspiele ihres großen Lehrers gefolgt, wo sie nicht durch veränderte Umstände bewogen wurden, sich wenigstens der Redensarten, die von Besitzungen hergenommen waren, zu enthalten, wie der Fall bey Johann und Paulus eintratt.

Jesus hatte auch, nach der Meinung der Gegner der Besitzungen, nicht nöthig, die Dämonologie geradezu zu bestreiten, da sie ohnehin durch seine Lehre von der göttlichen Regierung der Welt, und noch mehr durch seine Lehre von dem Zustande der abgeschiedenen Seelen und der gefallenen Engel widerlegt war; alles übrige konnte Er hierinfalls den Aerzten überlassen, deren viele schon damahls die Besitzungen nach den großen Vorgänger Hippokrates verwarfen; daher auch

schon

schon alle übrigen heiligen Schriftsteller, nebst Matthäus, Markus und Lukas, von den Besitzungen ein tiefes Stillschweigen beobachten.

Allem Anscheine nach hätte sich dieser Irrwahn, wie die Gegner der Besitzungen behaupten, unter den Christen bald gänzlich verloren, wenn nicht die Philosophen, und besonders die Platoniker, welche die ganze Dämonologie zur Erhaltung und Vertheidigung der Vielgötterey höchst nöthig hatten, denselben in Schutz genommen hätten; denn da hernach die kirchlichen Schriftsteller meistens Platoniker waren, so suchten sie diese Meinung, wie die Gegner der Besitzungen oben gezeigt zu haben glauben, durch einige Veränderung der Begriffe mit dem Evangelium zu vereinigen, und dieses zwar aus Klugheit (per oeconomiam), um sich lange Streitigkeiten mit den Philosophen zu ersparen.

In Palästina war man zur Zeit Jesu und der Evangelisten in der Erforschung der wahren Ursache der vorgeblichen Besitzungen, wie es scheint, noch nicht gar weit gekommen, oder die wahre Ursache dieser Krankheiten war doch dem großen Haufen der Gelehrten und Ungelehrten noch wenig bekannt geworden, und eben darum möchte es nicht klug gewesen seyn, den Wahn von Besitzungen gerade hin anzugreiffen; denn da die Dämonologie, auf welcher die Meinung von Besitzungen beruhte, in ein ordentliches System gebracht, und die Besitzungen selbst durch tausend Histörchen bestättigt waren: so wären Jesus und seine Apostel durch einen offenbaren Angriff der herrschenden Meinung in weitläufige Streitigkeiten verwickelt, und so von ihrem Geschäfte, Religion zu lehren, abgezogen worden. Man

würde noch überdieß Jesum mit mehrerm Schein, eines heimlichen Verständnisses mit den Dämonen und mit dem Obersten derselben Beelsebul beschuldigt haben, als ob Er nur darum die Besitzungen läugnete, um den Dämonen auf diese Art einen freyen Spielraum zu verschaffen.

Es ist endlich auch sehr wahrscheinlich, daß ein unverdeckter Angriff auf die herrschende Dämonologie wenig gefruchtet hätte, wenigstens thun sonst solche offene Angriffe auf allgemein beliebte Systeme wenig Wirkung, wenn sie anders die Vertheidiger derselben nicht desto hartnäckiger machen. Um dieses zu erläutern, berufen sich die Gegner der Besitzungen auf die Bestreiter der Hexerey im vorgehenden Jahrhunderte, die hiervon ein trauriges Beyspiel geben, da sogar P. Spee, ob er gleich sehr bescheiden zu Werke ging, doch Anfangs wenig oder gar keinen Eindruck machte.

Es war demnach in aller Rücksicht viel klüger und zweckmäßiger, den Irrwahn durch andere Lehren, wie durch die Lehre von der göttlichen Regierung der Welt und von dem Zustande der Seelen nach dem Tode, und auch durch die Lehre von dem Zustande der gefallenen Engel zu untergraben, und übrigens von den Dämonischen so zu reden, wie damahls alle, und selbst die Sadducäer von denselben redeten, und wie noch jetzt unsre Aerzte im gemeinen Leben das Antonsfeuer, den Veitstanz, die purpuram albam, die Mondsucht, die Zahnschmerzen, u. d gl. m, nennen, und wie unsre Philosophen vom Aufgange und Untergange der Sonne, vom Fallen des Thaues und des Manna, und von Irrsternen reden, ob sie gleich dasjenige nicht glauben, was

diese

diese Ausdrücke eigentlich sagen. Und gleichwie es Mißverstand verursachen könnte, wenn z. B. ein Arzt im gemeinen Leben von Schmerzen der Zahnnerven redete, oder ein Philosoph sagte: Wien geht am 21. Juny um acht Uhr unter, anstatt, die Sonne geht zu Wien um diese Zeit unter: so hätte es gleichfalls mißverstanden werden können, wenn Jesus und die heiligen Schriftsteller von Schwermuth, Wahnsinn, Raserey und Fallsucht andere Ausdrücke, wenn sie ja in der Sprache vorhanden waren, gebraucht hätten. Redet doch Jesus aus eben dieser Ursache der Verständlichkeit auch von Pforten der Unterwelt, und Paulus schreibt, wer hat euch bezaubert? und befiehlt sogar dem Geiste des Apollo, aus dem Mädchen zu Philippe auszufahren, da weder Jesus eine wirkliche Pforte, d. i, einen Hofstaat eines Königs und der Helden der Unterwelt, noch Paulus Zauberey und einen Geist des Apollo geglaubt hat.

Timmerman irret sich also nach der Meinung der übrigen Gegner der Besitzungen, da er in seiner *Diatribe de Dæmoniacis p. 64. seqq.* vermuthet, die Apostel möchten wahre Besitzungen geglaubt haben, wenn er dieses anders nicht bloß von den ersten Zeiten ihres Berufs, da sie noch sehr unvollkommene Kenntnisse hatten, verstanden hat.

Da nun beyde Partheyen, deren Referent ich bis hieher war, ausgeredet haben, so mag jeder Leser nach seiner Einsicht wählen, was ihm wahrscheinlicher dünkt, und ich will, um niemand in seinem Urtheile vorzugreifen, auch nicht ein Wort verlieren, was ich selbst von der Sache denke.

## §. 234.

## Von dem sogenannten Schafteiche zu Jerusalem.

Der Wasserbehälter Bethesda zu Jerusalem wird Joh. 5. προβατικη κολυμβηθρα genannt, welches man gewöhnlich Schafteich übersetzt, es scheint aber nichts weniger als ein Teich zur Schafschwemme gewesen zu seyn; denn das Wort προβατικη, פרובטיא wird von den Thargumisten Hohel. 7, 4. Predig. 2, 6. 1 M. 14, 3. 4 M. 21, 4. überhaupt für Bäder gebraucht, und פרבימא ist ihnen soviel als balneator. Der Nahme βηθεσδα, בית חסדא, Haus oder Ort der Gnade, schickt sich auch unvergleichlich besser zu einem heilsamen Bade als zu einer Schafschwemme. Die fünf Hallen, die bey diesem Wasserbehälter erbauet waren, wären bey einem Schafteiche ganz überflüssig gewesen, waren aber bey einem heilsamen Bade zur Aufnehmung der Patienten sehr nothwendig. Endlich die große Anzahl von Kranken, Blinden, Lahmen und Verdorreten oder Schwindsüchtigen, die sich hier befanden, ist doch wohl ein Beweis, daß dieses Wasser kein Schafteich, sondern ein heilsames Bad war.

Von diesem Bade wird nun Joh. 5, 2. ff. erzählet, daß die Kranken, die da versammelt waren, auf die Bewegung oder Gährung des Wassers warteten, nach welcher der erste, der hinein stieg, er mochte mit was immer für einer von obbenannten Krankheiten behaftet seyn, gesund wurde. Die Bewegung des Wassers wird einem Engel zugeschrieben, der von Zeit zu Zeit in das Wasser stieg, oder nach einer andern Le-

sehrt, sich in denselben badete, und so das Wasser trübe machte. Doch mangelt das Herabsteigen des Engels, und das gesundwerden des ersten, der hierauf in das Wasser stieg, in der Handschrift zu Cambridge, in der Colbertinischen Handschrift 2844., in der Armenischen Uibersetzung, in mehreren Lateinischen Handschriften und bey Augustinus; in drey oder vier Griechischen Handschriften ist diese Erzählung mit einem Sternchen, in zwey andern mit einem Obelus, und in der jüngern Syrischen Uibersetzung theils mit einem Sternchen, theils mit einem Obelus bezeichnet. Diese Stelle ist demnach sehr verdächtig. Es mangelt zwar in drey Handschriften auch der Satz, daß die Kranken auf die Bewegung oder Gährung des Wassers warteten, allein drey Zeugen gegen alle andere reichen nicht hin, diesen Satz verdächtig zu machen, zumahl da der Zusammenhang ihn fordert, und ohne denselben eine Lücke in der Erzählung entstehen würde. Es läßt sich aber auch die ganze Stelle, wie sie sich in den gedruckten Ausgaben befindet, leicht erklären.

Eusebius berichtet in seinem Onomastico unter βεζηθα, dieser Wasserbehälter sey zu seiner Zeit aus zwey Teichen bestanden, die nur zur Zeit des Regens, das heißt, im Winter mit Wasser gefüllet wurden; in dem einem dieser zwey Teiche sey das Wasser stark roth gefärbt gewesen. Dieser Umstand ist wichtig; denn er verräth einen Grund von Ochererde, welche, in Menge aufgelöset, dem Wasser die rothe Farbe mittheilte, und hiedurch dasselbe in ein mineralisches Bad verwandelte, welches für manche Kränkliche (ασθενουντες), Blinde (Blödsichtige, oder auch Blinde, die im Orient so häufig sind), Lahme und Schwindsüchtige heilsam war.

*Mead. Med. Sacr. c.* 8. Es ist bekannt, daß der Fluß Adonis sich jährlich durch einige Zeit roth färbe, wovon schon Lucianus die Ursache angegeben hat, daß in dem Grunde auf dem Libanus Mennig enthalten sey, der aufgelöset werde, und dem Adonis die rothe Farbe mittheile. Der Verfasser von der **Medicinisch-hermeneutischen Untersuchung der in der Bibel vorkommenden Krankengeschichten 1794.**, der sonst sehr gezwungene Erklärungen wagt, macht es S. 155. ff. doch sehr wahrscheinlich, daß Bethesda den Schlammbädern ähnlich gewesen, welche sich in Frankreich, in Schweden, besonders in Loka, und auch in Deutschland finden. Er meinet, daß die mineralischen Theilchen, wenn das Wasser in Bewegung gerieth und trüb wurde, aus dem Schlamme in die Höhe stiegen, sich mit dem Wasser vermischten, und so nur denen heilsam waren, die in das Bad hineinstiegen, ehe sich jene Partikeln wieder zu Boden setzten.

Richter, ein gelehrter Arzt, vermuthet in seinen *Diss. Medic. Theol. de balneo animali p.* 107. *seqq. Edit. Götting.* 1775, das Blut der Opferthiere möchte aus dem Tempel, von welchem der Teich wie Myller *Peregr. in Jerus.* S. 145. und Christ. Führer Reis S. 183. bezeugen, nicht weit entfernt ist, von dem Altare durch unterirdische Gänge hieher seyn geleitet worden, da dann das Wasser an großen Festtagen, wo eine ungeheure Menge von Opferthieren geschlachtet wurde, durch das viele Blut trübe wurde, oder in Gährung gerieth, und so in ein animalisches, für manche Krankheiten sehr heilsames Bad verwandelt wurde, welche Meinung schon zur Zeit des Theophylaktus von vielen angenommen ward.

Es

Es mag nun ein mineralisches, oder animalisches Bad gewesen seyn, so ist doch so viel unstreitig gewiß, daß die Gährung des Wassers nur, weil die natürliche Ursache nicht bekannt war, einem Engel, der ins Wasser herab käme, zugeschrieben wurde; denn die Juden in jenen Zeiten gaben den Gewässern überhaupt gern gute oder böse Geister zu Vorstehern. So wird Vajjikra Rabba 24. erzählet, daß ein guter Geist einen Brunnen bewohnet, und in einer Erscheinung die Leute gewarnet habe, es werde ein böser Geist in dem Brunnen seine Wohnung aufschlagen; sie würden ihn aber vertreiben können, wenn sie nur, sobald das Wasser trüb werden würde, stark klopfen und schreyen würden. Ist nun in diesem mineralischen oder animalischen Bade ein Paar Mahl eben der erste Kranke, der nach der Trübung des Wassers hinein kam, gesund geworden, so geschahe, was bey solchen Gelegenheiten zu geschehen pflegt: es entstand das Gerücht, der erste, der in das trübe Wasser steige, werde gesund. Johann, der im 5ten Kap. seines Evangelium keine physische Abhandlung von diesem Bade zu schreiben hatte, erzählet nun als ein ehrlicher Geschichtschreiber, was das Gerücht gab, ja er mußte so erzählen, wenn die Leser die Antworten des Kranken, den Jesus dort heilete, verstehen sollten. Uibrigens hat Johann das Gerücht weder gebilliget, noch gemißbilliget, sondern dieses dem Urtheile des Lesers überlassen.

## §. 235.

## Von den Paralytischen.

Unsre Aerzte verstehen unter der Paralyse die Unbeweglichkeit der Muskelnerven, die aus Erschlappung entstehet, und gewöhnlich mit keinen Schmerzen verbunden ist, obgleich bisweilen Schmerzen vor der Paralyse hergehen, oder zugleich mit derselben, zwar nicht in den paralytischen Theilen, aber wohl in andern Gliedern vorhanden sind. Wenn die Alten die Paralyse eben so eingeschränkt hätten, so würden sich bey den Paralytischen des N. B. unauflösliche Schwierigkeiten finden; denn der paralytische Knecht des Hauptmanns zu Kapernaum hat Matth. 8, 6. heftige Schmerzen, und ist Luk. 7, 2. dem Tode nahe; der paralytische Mensch, der Matth. 9, 2. 6. Mark. 2, 3. ff. Luk. 5, 18. 24. auf einem Bette von vier Männern getragen wird, und der paralytische Aeneas, der Ap. Gesch. 9, 33. durch 8 Jahre nicht gehen konnte, und auf dem Bette liegen mußte, waren nach dem Sprachgebrauche unsrer Aerzte nicht paralytisch, sondern gelähmt; in den Stellen Matth. 4, 24. und Ap. Gesch. 8, 7., wo viele Paralytische genannt, aber keine Symptome angegeben werden, kann man zwar den Begriff unsrer Aerzte unterlegen, man wird aber die Stellen doch unrichtig verstehen, wenn die Alten einen weitschichtigeren Begriff mit dem Worte παραλυσις verbunden haben, und so ist es wirklich.

Richter hat in seinem *Diss. Medic. theol.* p. 73. aus Hippokrates *Aphorism.* 42. *II.* 40. 46. *VI.*, aus Galenus *de Symptom. II.*, und aus andern alten Aerz=

ten bewiesen, daß *παραλυσις* bey den Alten mehrere Krankheiten begriff, und daß erst Aretäus *de morb. diuturn. I. 7.* angefangen hat, die verschiedenen Paralysen durch verschiedene Nahmen zu unterscheiden. Paralyse hieß nähmlich bey den Alten jede Unbeweglichkeit nicht nur der Gliedmaßen, sondern auch der, in die inneren Theile des Leibes zulaufenden Nerven, sie mochte aus Erschlappung, Zusammenziehung oder Spannung entstanden seyn. Die alten Aerzte begriffen demnach unter der Paralyse.

I. Die Apoplexie, oder die den ganzen Leib treffende Paralyse.

II. Die Hemiplegie, die nur die rechte, oder linke Seite treffende Paralyse.

III. Die Paraplegie, oder Paralyse der Theile unter dem Nacken.

IV. Die Katalepsis, eine Unbeweglichkeit, die aus Zusammenziehung entstehet, und mit Schmerzen verbunden ist.

V. Den Tetanus, eine schreckliche Krankheit, die in wärmern Ländern häufiger ist als bey uns, und aus den, schon oben als sehr gefährlich angegebenen nächtlichen Verkältungen entstehet. Die Gliedmaßen werden in dieser Krankheit unbeweglich, starr, und entweder einwärts gebogen, oder rückwärts ausgestreckt, daß also der Kranke eine Stellung hat, wie ein Mensch auf der Folter, *βασανιζομενος*, und unter den gewaltsamen Dehnungen und Zuckungen eben

so

so unaussprechliche Schmerzen empfindet, als ein Mensch auf der Folter, βασανυς. Die Krankheit ist tödlich, und der Kranke stirbt gewöhnlich in wenig Tagen; denn man hat bisher kein Heilmittel gegen diese Krankheit entdeckt.

Wer nun den Tetanus nur so weit, als wir ihn eben beschrieben haben, kennet, wird sogleich einsehen, daß der paralytische Sklave des Hauptmanns zu Kapernaum, der in seiner Krankheit Matth. 8, 6. f. δεινως βασανιζομενος, sehr schmerzhaft gefoltert wurde, und Luk. 7, 2. dem Tode nahe war, von Jesu aber abwesend ist geheilet worden, mit dieser sonst unheilbaren Krankheit behaftet war. Auch Alkimus, der 1 Makkab. 9, 55. ff. von einer Paralyse unter großen Foltern, μετα βασανυ μεγαλης, gestorben ist, hatte schwerlich eine andere Krankheit als den Tetanus.

Die Katalepsis oder die Unbeweglichkeit der Hand aus Zusammenziehung macht, daß man die Hand nicht ausstrecken, oder nachdem man sie ausgestreckt, nicht wieder biegen kann, und verursachet auch, daß die Hand merklich kleiner wird, und verdorret. Diese Paralyse, die gleichfalls mit Lebensgefahr verbunden ist, wird von den Hebräern die verdorrete Hand genannt; sie kommt vor 1 Kön. 13, 4. 6. Sach. 11, 17. Matth. 12, 10. 13., und vermuthlich waren auch die ξηροι Joh. 5, 3. mit dieser Krankheit behaftet.

Der Blutfluß ist eine hinlängliche bekannte Krankheit des weiblichen Geschlechts; es ist nur zu merken,

daß

daß sie, nach dem einstimmigen Zeugnisse der Aerzte, sehr schwer zu heilen ist, und man darf diesen Gelehrten wohl trauen, wenn sie die Ohnmacht ihrer Kunst gestehen. Die, mit dieser Krankheit behafteten Frauen durften als unreine Personen keinen reinen Menschen berühren. Nun wird man einsehen, wie die Frau Matth. 9, 20. Mark. 5, 25. Luk. 8, 43. ihr ganzes Vermögen auf die Aerzte verwenden konnte, ohne Hilfe zu erhalten, und warum sie die Quasten an dem Oberkleide oder Mantel Jesu nur verstohlner Weise berührt, und so zu einem ganz unverdächtigen Wunder Gelegenheit gegeben hat.

## §. 236.

## Von der Todesart Judä von Karioth.

Judas, der treulose Auslieferer seines unschuldigen und bewährten Lehrers, gebürtig aus Karioth קריות Jos. 15, 25. Jer. 48, 41. Amos 2, 2. im Stamme Juda, und daher ισκαριωτης, איש קריות, genannt, hat sich nach Matth. 27, 5. erhenkt, απηγξατο, nach Petrus aber Ap. Gesch. 1, 18. ist er, da er vorwärts gefallen, mitten zerborsten, und alle seine Ingeweide sind ausgeschüttet worden, πρηνης γενομενος ελακησε μεσος, και εχυθη παντα τα σπλαγχνα αυτȣ.

Bey dieser Verschiedenheit der Erzählung ist nichts natürlicher, als zu denken, Judas habe sich erhenkt, und sey, da man den Strick, um ihn zu beerdigen, abschnitt, vorwärts auf das Angesicht gefallen, und so zerplatzt.

Mit

Mit dieser so natürlichen und leichten Lösung des Knotens waren die Gelehrten nicht zufrieden, und erdachten andere künstlichere Erklärungen der Sache, bey denen man sich, wie bey manchen Auslegungen der neuesten Philologen, des Gedankens nicht erwähren kann, daß es gelehrten Männern bisweilen mehr darum zu thun sey, ihren Witz zu zeigen, als Wahrheit zu suchen.

Casaubonus nimmt an, der Strick, an welchem sich Judas erhing, sey abgerissen, und so sey er vorwärts gefallen; dieß ist schon um so viel unwahrscheinlicher, als ein solcher Fall seltener ist.

Perizonius hat *Diss. de morte Judæ* 1766. *edit. II.* sehr weitläufig gezeigt, daß απαγχεσθαι Matth. 27, 5. eine eben so weitschichtige Bedeutung hat, als das Syrische und Chaldäische חנק, und nicht nur vom Erhenken und Stranguliren, sondern auch von allen andern gewaltsamen Todesarten, wie das Lateinische jugulare, gebraucht wird; er meinte demnach, daß Judas sich aus Verzweiflung über seine schwarze Missethat von einer Anhöhe hinabgestürzt habe, vorwärts auf sein Angesicht gefallen, und so mitten zerborsten sey. Der vorzüglichste Grund von dieser Meinung ist, daß Petrus Ap. Gesch. 1, 18. einen so geringfügigen Umstand, als die Zerplatzung der Leiche bey der Abnahme derselben, nicht mit Auslassung der Hauptsache würde angeführt haben, wenn Judas sich erhenkt hätte. Allein der gelehrte Mann hätte bemerken sollen, daß Petrus den ohnehin bekannten Hergang der Sache nicht ausführlich erzählen wollte, und daher auch andere eben so geringfügige Umstände, als die Verwendung

dung des Blutgeldes auf einen Gottesacker für Fremde, und die Benennung des Ackers *ακελ δαμα*, חקל דמא, Feld des Blutes, anführet, und daß Petrus nicht sagt: er fiel vorwärts, *πρηνης εγενετο*, sondern *πρηνης γενομενος ελακησε*, da er vorwärts fiel, so zerbarst er, welche Redensart voraussetzt, daß etwas vorausgegangen, welches Petrus nicht anführen wollte, weil es ohnehin bekannt war.

Der gelehrte Bernard Lamy endlich schloß in seiner *Harmonia Evangel.* aus den Worten Petri, der unselige Judas sey an jener schrecklichen Krankheit gestorben, welche Josephus Archäol. *XVIII.* 3, 10. von Zenodorus erzählet. Diese Krankheit entstehet aus übermäßiger Traurigkeit, und endiget sich mit der Zerplatzung des Unterleibes. Allein sollte wohl Matthäus eine so seltene Krankheit und Todesart durch *απαγχεσθαι* haben bezeichnen wollen, welches, eben so wie חנק, schlechtweg gesetzt, immer erhenken, andere Todesarten aber nur dann bedeutet, wenn man dieselben aus dem Zusammenhange leicht abnehmen kann? sollte Petrus eine so, ungemein seltene Krankheit nicht deutlicher beschrieben haben?

Dieß sey genug hievon zur Warnung für diejenigen, welche etwan Lust haben könnten, diese Meinungen wieder hervorzusuchen, wie denn wirklich Hr. Oedmann in seinen Samml. aus der Naturk. *VI.* Häft S. 113. f. wieder die Meinung angenommen hat, Judas habe sich von einer Anhöhe herabgestürzt, blos weil er ein Paar Beyspiele gefunden, wo bey einem solchen

Falle

Falle der Leib zerborsten ist, und weil es zwischen Jerusalem und Jericho Felsen gibt, die lothrecht 500 Fuß hoch sind, über welche sich Judas hätte herabstürzen können.

## §. 237.

## Von der Blindheit des Magus Bar Jesu.

Die Blindheit, mit welcher Ap. Gesch. 13, 6. ff. Bar Jesu der Elymas (Arab. עלים, ein Gelehrter, ein Weiser) oder der Magus (Persisch, von gleicher Bedeutung mit Elymas) auf den Ausspruch Pauli behaftet wurde, wird mit ihrem eigenen Nahmen αχλυς und auch σκοτος genannt. Hesychius erkläret das Wort αχλυς durch ἡ εν τοις οφθαλμοις λεπτη ϐλη, ομιχλη, σκοτος, αμβλυωπιὰ, eine kleine Maase, Nebel, Dunkelheit in den Augen, Blödsichtigkeit; und Galenus *Comment. L. II. 2.* schreibt: αχλυς οφθαλμϐ παθος ---, δια τινος αχλυὸς οιονται βλεπειν, αχλυς ist eine Krankheit des Auges = = =, sie dünken sich durch einen Nebel zu sehen. Es ist nähmlich αχλυς ein kleiner undurchsichtiger Fleck, oder ein Häutchen an der Hornhaut der Augen, welches das deutliche Sehen verhindert, und Dunkelheit verursacht. Diese Augenkrankheit entstehet aus der Verwirrung der Feuchtigkeiten der Augen, oder auch aus der Erlöschung der natürlichen Wärme. Sie ist leicht zu vertreiben, und vergehet auch mit der Zeit von sich selbst; daher sagt

auch

auch Paulus zu Bar Jesu, daß er auf einige Zeit die Sonne nicht sehen werde.

## §. 238.

## Die Krankheit Herodis Agrippä.

Die Krankheit, an welcher der König Herodes Agrippa gestorben ist, wird von Lukas Ap. Gesch. 25, 23. und von Josephus Archäol. *XIX.* 8, 2. beschrieben. Beyde Schriftsteller stimmen darin überein, daß die Krankheit ihren Sitz in dem Unterleibe hatte, nur bestimmet der Arzt Lukas das Uibel etwas genauer, und gibt, nicht, wie einige geglaubt haben, Läuse, die φθειρεις heissen, und nur äußerlich nagen, sondern Würmer, σκωληκας, die innerlich sind, zur Ursache an. Josephus sieht die Krankheit als eine Strafe Gottes an, daß der König eben zu der Zeit, als er von der Krankheit befallen wurde, den vergötternden Zuruf der Abgesandten von Tyrus, die im Theater zu Cäsarea Audienz hatten, nicht abgelehnet, sondern mit Wohlgefallen angenommen hat. Eben so stellet auch Lukas die Krankheit als göttliche Strafe vor, indem er sagt, der Engel Gottes habe den König gleich nach jenem vergötternden Zurufe geschlagen. Dieser Engel oder Strafbothe Gottes soll nichts als die göttliche Verfügung anzeigen. Josephus läßt dafür den Herodes bey der Audienz im vollen Theater eine Nachteule auf einem Stricke sitzen sehen, welche der König sogleich als einen Unglücksbothen erkannt haben soll; diese Erzählung und Auslegung ist zwar der Deutungssucht jener Zeiten ganz gemäß, allein sie macht dem Josephus

wenig Ehre; denn die Erscheinung dieses lichtscheuen Vogels unter einer Menge Menschen im Theater ist in sich selbst unwahrscheinlich und unglaublich, und Lukas ist wahrlich nicht zu bedauern, daß er so etwas nicht gewußt oder nicht geglaubt hat. Aber nicht nur dieses, sondern auch alles übrige, was Josephus von diesem Vorfalle mehr als Lukas erzählet, ist unwahrscheinlich, und gibt keine weitere glaubwürdige Auskunft, als daß dieser Enkel Herodis des Großen am fünften Tag der Krankheit gestorben ist.

---

# Dreyzehntes Kapitel.

## Von dem Tode, dem Begräbnisse und der Trauer.

### §. 239.

### Von dem Tode.

Die Hebräer betrachteten das Leben, wie die alten Aegyptier Diodor aus Sicil. *I.* 51., und wie noch jetzt die Perser Tavernier Reis. *I.* Th. S. 272. Chardin *Voy. T. I. p.* 299. *T. IV. p.* 90. 109., als eine Reise durch diese Welt. 1 M. 47, 9. Jes. 38, 12. Ps. 39, 13. vergl. Hebr. 11, 13. ff. Sie sahen daher den Tod als das Ende dieser Wanderschaft, als die Einkehr in der ewigen Wohnung bey ihren Vätern oder Vorfahren und bey ihrem Volke, auch wohl als die Einkehr bey Gott an. Pred. 12, 7. vergl. 1 M. 5, 24. f. Da nun die Morgenländer überhaupt gewohnt sind, den Tod mit den sanftesten Ausdrücken zu benennen, so sagten daher auch die Hebräer für sterben häufig: bey seinen Voraltern, bey seinem Volke

beherbergt werden נֶאֱסַף, welches nicht, wie einige annehmen, so viel ist als begraben werden, indem es Jer. 8, 2. 25, 33. 1 M. 25, 8. 9. 35, 29. 37, 35. vom Begraben werden, ausdrücklich unterschieden wird. Es hieß ferner: gehen, weggehen, hinscheiden הלך, welcher Ausdruck auch bey den alten Griechen und Syrern üblich war, und noch jetzt bey den Arabern häufig für sterben gebraucht wird; er heißt griechisch nicht nur πορευεσθαι, βαδιζειν, gehen, weggehen, sondern auch απολυεσθαι, αναλυειν, nicht aufgelöset werden, auflösen, sondern weggehen, wegwandern, Syrisch פטר, ענד, und Rabbinisch נִפְטַר Schulz Leit. des Höchst. *V.* Th. 402 f. *Schultens Excerpt. ex Hamas. in Gramm. Erpen. p.* 236. Vergl. 1 M. 15, 25. 25, 8. 35, 28. f. 37, 35. 49, 33. 4 M. 20, 24 26 5 M. 32, 50. Jes. 57, 1. Tob. 3, 6 13. Joh. 7, 33. 8, 21. 16, 16. f. 2 Kor 5, 6—9. Phil. 1, 23. 2 Tim. 4, 6. 13. Luk. 2, 29. 22, 2. Vergl. die 70. in 1 M. 15, 2. 25 4 M. 20, 26. Job. 3, 6. Dafür hieß es auch oft: zu seinen Vorältern entschlaffen שכב עם אבותיו, oder wie bey den Lateinern *expiravit* גָוַע, oder wie bey uns: er ist nicht mehr, אֵינֶנּוּ. 1 M. 42, 13. 4 M. 20, 3. 29. Job. 23, 8. Jer. 31, 15. 2 Sam. 7, 12. 1 Kön. 2, 10. 11, 43. 2 Kön. 21, 18. 2 Chr. 13, 23. Dan. 12, 2. Ps. 37, 10. 36. 39, 14. 76, 6. 103, 16. Matth. 9, 24. 27, 15. Joh. 11, 11. ff. Mark. 15, 37. 1 Thess. 4, 13. 1 Kor. 15, 20. Jakob 3, 13. Eine solche sanfte Umschreibung des Todes wollen viele auch 1 M. 5, 24. Hebr.

11,

11, 5. Sirach. 44, 15. Weish. 4, 10. und 2 Kön. 2, 35. finden, womit indessen 2 Chr. 21, 12. ff. zu vergleichen ist.

Die Orientaler sehen aber den Tod nicht immer von dieser freundlichen Seite an, sie werfen auch nicht selten ernsthafte Blicke auf die Fürchterlichkeit desselben, und stellen ihn personificirt, zwar nicht, wie wir, als einen Knochenmann mit einer Sense, aber doch fürchterlich genug als einen Jäger vor, der mit Wurfspiessen, Arabisch שׁנאן אלמות, κεντρον, und mit Netzen, Schlingen und Fallstricken, Arabisch חבאיל אלמות, Hebräisch מוֹקְשֵׁי מָוֶת, חֶבְלֵי שְׁאוֹל, versehen ist, und mit diesen Werkzeugen die Menschen fängt und tödtet. *Schultens Excerpt. ex Hamasa in Gramm. Erpen. p.* 400. 404. *seq.* 412. 440. 2 Sam. 22, 6. Ps. 18, 6. 7. 116, 3. 1 Kor. 15, 55. 56. Vergl. Hos. 13, 14. Die Dichter haben den personificirten Tod zu einem schrecklichen König des Todtenreichs erhoben, ihm einen unterirdischen Palast, שְׁאוֹל, ἁδης, mit Thoren und Riegeln gegeben, wo er über alle Verstorbenen, über alle Könige und Helden herrsche. Diesen königlichen Hof haben sie die Pforte des Todes, שַׁעֲרֵי מָוֶת, ἁι πυλαι τȣ ἁδȣ, genannt, indem die Orientaler von uralten Zeiten her den Hof eines Königs die Pforte nennen Dan. 3, 49., welchen Ausdruck wir selbst von der Othmanischen Pforte gebrauchen. Vergl. Job. 16, 17. 18, 13. 14. 30, 23. 38, 10. 1. Ps. 18, 5. 6, 49, 15. Hohel. 8, 6. Sie liessen in diesen düstern Gegenden des un-

terirdischen Reiches auch Todesströme rauschen. Ps. 18, 5. 6.

In dieser Unterwelt werden nun alle Menschen nach dem Tode, auch Bäume als Bilder der Menschen, und ganze Staaten als personificirt, versammelt. Jes. 14, 9—20. Ezech. 31, 14—18. 32, 17—32. Die Frommen und Tugendhaften scheiden in einem hohen Alter und Lebenssatt dahin, in der süßen Hoffnung, ihre Voraltern und ihre Kinder, die vor ihnen gestorben, wieder zu sehen, die Lasterhaften aber werden wider ihren Willen plötzlich hinabgestürzt. 1 M. 25, 10. 37, 35. 49, 29. Ps. 55, 24. 102. 25. Job. 24, 18—20. 17, 16. 38, 17. Diese Versammlung ist bald unthätig und mit ewiger Finsterniß bedeckt Job. 10, 21. Ps. 6, 6. 88, 11. f. 115, 17. Jes. 38, 18. Pred. 9, 10. Sirach. 14, 16. 17, 27. ff. 18, 9. 44, 14.; bald herrschet hier bloß eine tiefe Ruhe, welche den Orientalern so angenehm ist, und es werden Feyerlieder gesungen Job. 3, 17—19. Jes. 14, 9. ff.; bald ist in dieser Versammlung tiefere Kenntniß und Weisheit als in der Oberwelt Job. 26, 5. 28, 4. 5 M. 18, 11. 30, 13. vergl. Röm. 10, 17. 1 Sam. 28, 7. ff.; bald gerathen die Geister in Bewegung, besonders wenn ein vornehmer Schatten aus der Oberwelt ankommt; die Helden, die da, den Degen unter ihrem Haupte, liegen und ruhen, stehen auf, gehen ihm entgegen, geben ihm ihr Befremden über seine unvermuthete Ankunft zu erkennen, bewundern seine Größe in der Oberwelt, und bedauern seinen Fall. Jes. 14, 9—20. Vergl. Ezech. 32, 17—32.

Wie

Es scheint, daß Job. 24, 18—21. 5 M. 9, 26. 30, 11. Ps. 90, 10. auch auf die Aegyptischen Inseln der Seligen jenseits des Meeres angespielet wird, welche in spätern Zeiten die Essener in allem Ernste geglaubt haben Joseph. Kr. *II.* 8, 11. Vergl. Diodor aus Sic. *I.* 92. und Herodot *II.* 124.

Wie viel die Hebräer in ältern Zeiten von einem künftigen Leben gewußt haben, werden wir bey einer andern Gelegenheit untersuchen; hier müssen wir nur noch anmerken, daß sie in jüngern Zeiten, anstatt jenes Königs der Unterwelt, einen Engel des Todes, מַלְאַךְ הַמָּוֶת, angenommen haben, der nichts geringers als der höchste Oberste aller bösen Geister, der Samael, Aschmedai, *ὁ διαβολος*, *ὁ αρχων τȣ κοσμȣ*, רַב הָעוֹלָם, *ὁ το κρατος τȣ θανατȣ εχων* selbst seyn sollte. Dieser sollte jeden Menschen bey Gott verklagen, die Sünden desselben angeben, und seinen Tod fordern Jud. 9, worauf er dem Kranken in einer sehr gräßlichen Gestalt erscheine, und von diesem schrecklichen Anblick sollen die Zuckungen des Sterbenden herrühren. Endlich soll er dem Menschen einen Tropfen Gift eintreufeln, und hierauf der Tod erfolgen. Vergl. Joh. 14, 30. Hebr. 2, 14. Daher ist den Juden der Tod sehr fürchterlich und schrecklich. Diese Vorstellungen mußten vorhin im Orient sehr verbreitet seyn, indem auch die Perser, Araber und Syrer einen, obgleich mehr mythologischen König des Todes haben, der den Sterbenden einen Kelch mit Gift reichet; daher die Redensarten: den Tod schmecken oder kosten, und den Kelch des

Todes trinken bey den Arabischen Poeten, und bey den Syrern und Persern sogar in Prosa sehr üblich sind. *Schultens Excerpt. ex Hamasa in Gramm. Arab. Erpen p.* 440. 441. *Assemani Biblioth. Orient. T. I. p.* 46. 51. *Abulfarag in Chrestom. Syr. Kirschii p.* 32. *Chardin Voy. T. IV. p.* 109. Vergl. Matth. 16, 28. Mark. 9, 1. Luk. 9. 27. Joh. 8, 52. Hebr. 2, 9.

## §. 240.

## Zubereitung der Leiche.

Nach dem Hinscheiden wurden dem Verstorbenen von seinen Kindern, oder sonst von geliebten Freunden die Augen zugedrückt. 1 M. 46, 4. Tob. 14, 14. Die Leiche wurde gewaschen Ap. Gesch. 9, 37., dann ferner zum Leichenbegängnisse und zum Grabe zubereitet, und, wenn sie nicht sogleich zur Erde bestattet wurde, indessen in das Oberzimmer gelegt. 2 Kön. 4, 21. Ap. Gesch. 9, 37. 5, 5. 10.

Die Zubereitung der Leiche, die פֶּגֶר 2 Chron. 20, 24 und נְבֵלָה Jes. 26, 19. 1 Kön. 13, 29. Jer. 9, 21. 26, 23. 3 M. 5, 2., auch מֵת 1 M. 23, 2. 4. 6 und עֲצָמוֹת 1 Kön. 13, 31. Jer. 8, 1., bisweilen auch נֶפֶשׁ 3 M. 19, 28. 21, 11. 4 M. 5, 2. Haggai 2, 14. genannt wird, war nicht zu allen Zeiten und auch nicht aller Orten einerley. In Aegypten waren drey Arten von Einbalsamirungen (חָנַט)

üb-

üblich, von welchen uns Diodor aus Sicilien *I.* B. 91. K. eine kurze, Herodot aber *II.* B. 86—88. K. eine ausführliche Beschreibung hinterlassen hat. Die Aerzte, welche das Einbalsamiren vornahmen, und Priester aus dem dritten Orden, γραμματεις, waren, brachten den nächsten Anverwandten des Verstorbenen ein Modell von den dreyerley üblichen Einbalsamirungen sammt einem Verzeichnisse der Unkösten, welche zu einer jeden derselben erfordert wurden. Die erste und kostspieligste Einbalsamirung kam auf ein Talent Silber, d. i., 1350. Reichsthaler, die zweyte auf 20. Minen, d. i., 450. Reichsthaler zu stehen, und die dritte, welche für die Armen bestimmt war, kostete nur etwas sehr weniges. Von diesen Einbalsamirungen wählten die nächsten Verwandten diejenige, welche dem Stande und dem Vermögen des Verstorbenen angemessen war. Hierauf übernahmen die Aerzte die Leiche, welches aber bey schönen Frauenspersonen, um Mißhandlungen vorzubauen, nicht vor dem dritten Tage nach dem Tode geschahe. Herodot *II.* 89.

Bey der ersten Art der Einbalsamirung, welche 1 M. 50, 2. 24. an den Leichen Jakobs und Josephs ist vorgenommen worden, wurde die Leiche auf der linken Seite unter den Ribben geöffnet. Einer von den einbalsamirenden Aerzten bezeichnete zuerst die Stelle, an welcher die Oeffnung geschehen sollte; ein anderer machte den Schnitt, lief aber sogleich nach seiner Verrichtung, so schnell er konnte, davon, und wurde von allen Anwesenden mit Steinen verfolgt, indem er als ein Leichenschänder angesehen wurde. Die übrigen einbalsamirenden Aerzte nahmen nun durch diese Oeffnung das Ingeweide heraus, reinigten den Leib, und spühlten ihn

mit Dattelwein aus. Dann beitzte man die Leiche, wie der Arzt Abdollatif Denkwürdigk. Aegypt. S. 226. an den Mumien bemerkt hat, besonders mit Mumia, d. i., mit Bergbalsam, Bergöhl, Erdharz oder Asphalt, und ferner mit Myrrhen, Kasia, und Nitrum oder Natrum; denn diese zwey Species wurden von den Alten nicht genau unterschieden. *Michaelis Comment. Soc. Reg. Gœtt. obl. P. I. p.* 134. *seqq.* Vergl. Tott in Abdollatifs Denkwürd. Aegypt. S. 259. Das Hirn wurde mit einem krummen Eisen durch die Nase herausgeschafft, und die Hirnschale ward durch eben diesen Weg mit Gewürzen angefüllet. Bey der zweyten und dritten Art der Einbalsamirung wurde das Ingeweide und das Hirn nicht heraus genommen, sondern nur durch Klystiere und Einspritzungen vertrocknet. Nachdem dieses geschehen war, so wurde die Leiche gewaschen, dann äußerlich mit Nitrum oder Salpeter und Gewürzen zubereitet, hierauf ganz mit Gummi überstrichen, und, nachdem alles wohl eingetrocknet war, wieder leicht gewaschen, dann in Tücher eingewickelt, und mit breiten Binden umwunden; der Kopf und das Gesicht wurde insbesondere mit einem feinen Schleyer bedeckt, welcher voran bis über die Brust, und hinten bis an die Schultern hinabreichte.

Diese Zubereitung dauerte 30 bis 70 Tage, wornach die unversehrbar gemachte Leiche oder Mumie, nur die Aermeren ausgenommen, in einen Sarg von Sykomorenholz, oder auch von Stein, אָרוֹן 1 M. 50, 26., eingeschlossen, und bisweilen viele Jahre hindurch in dem Hause an einer Wand auf-

recht

recht hingestellt und aufbewahret, auch wohl, wenn man Schulden machen mußte, zum Pfand gegeben, und sicher wieder eingelöset wurde. 2 M. 13, 19. Vergl. 1 M. 50, 24. f. Jos. 24, 32. Vergl. *Lucianus de Luctu.* Der Sarg hatte äußerlich die Gestalt eines menschlichen Leibes, und insbesondere einen Kopf, der die Bildung des Verstorbenen darstellte, unten aber lief er in einen Block aus.

Endlich wurden diese Mumien in unterirdischen Grüften an die Wände aufrecht hingestellt, auch wohl auf steinerne Bänke, oder, welches sehr häufig geschahe, nur auf dem Grunde hingelegt. Diese Grüfte waren entweder bloß in der Erde, beyläufig wie unsre Keller, eingegraben, oder mit vieler Mühe und großen Kosten in Felsen eingehauen. Die Reisenden haben viele derselben an der Westseite des Nil öffnen lassen, und solche Mumien in Menge gefunden, die wohl schon durch 2000 bis 3000 Jahr unversehrt erhalten waren; sie fanden alles so, wie es Herodot beschrieben hat; die Särge aus Sykomorenholz, und sogar die Binden und die Leinwand, mit welcher die Mumien umwunden wurden, waren noch unversehrt, und besonders um die Brust mit Hieroglyphen beschrieben; auf dem Schleyer, der den Kopf und das Gesicht bedeckte, fand man das Gesicht des Verstorbenen nicht nur mit Farben, sondern auch bisweilen mit Gold gemahlet. Unter den Mumien von Menschen wurden häufig auch Götzenbilder und einbalsamirte Thiere in Töpfen gefunden, die, wie bekannt, von den Aegyptiern göttlich verehret wurden. Abdollatif Beschr. Aeg. S. 221. ff. 226. Pococke Beschr. des Morgenl. *I.* Th. S. 357. *Paul. Lucas Voy. p.* 246. Radzivil Reis.

S.

S. 182. ff. Wansleb in Paulus Samml. der Reisen *III.* Th. S. 209. ff. Binos Reise im Auszug S. 124. Della Valle Reis. *I.* Th. S. 104. ff. Sicard in den Missionsber. *XIX.* Th. S. 122. Monconys Reis. S. 213. 223. 226. f. Kupf. Shaw. Reis. S. 324. Kupfert. *XIX.* *XX.* Tagreisen von Groß=Cairo nach dem Berge Simai von dem Präfect der Franciskaner in Aegypten Kupfert. *I.* Fig. 4. Myller S. 558. Taf. 35. Donat Physik. sacr. *I.* Th. S. 399. ff.

In der k. k. Hofapotheke in Wien wird eine ganze, wohl erhaltene Mumie aufbewahret. Die Leinwand, in welche sie eingewickelt ist, hat sehr grobe Fäden, und ist mit Gummi überzogen; es sind Hieroglyphen auf derselben gemahlt, ein schmahler Streif aber von dem Unterleibe bis an die Füße herab ist mit einigen alten Buchstaben besetzt. Uiber dem Gesichte ist eine starke schwarze Kruste von Gummi; die Lippen sind geöfnet, und die Zähne ganz unversehrt und schön weiß. Ich habe sie abzeichnen lassen, und hier im Kupfer beygelegt. Siehe Taf. *X.* Nro. 2.

Diese Aegyptische Sitte, die Leichen unverweslich zu machen, gründete sich allem Ansehen nach auf die Meinung, daß die Seele erst nach der Verwesung des Leibes ihre Wanderung durch alle Arten von Thieren anfange, durch 3000 Jahr fortsetze, und dann wieder in einen menschlichen Leib komme. So lehrten wenigstens die Aegyptier zur Zeit des Herodot *II.* 123. Da die alten Hebräer keine Seelenwanderung glaubten, so haben sie diese Einbalsamirung, durch welche die Wanderung verhindert, oder doch weiter hinaus gescho=

schoben werden sollte, nicht angenommen, und es ist, so viel wir wissen, nur Jakob und Joseph einbalsamiret worden. Hernach wurde dieser Gebrauch durch die Verordnung von der Verunreinigung durch Leichen gänzlich ausgeschlossen. Die Hebräer ahmten auch in spätern Zeiten den Babyloniern nicht nach, welche, wie Herodotus I. 140. und Strabo S. 746. berichten, die Leichen mit Wachs überzogen, und den Sarg mit Honig ausfüllten.

Wir wissen aber auch nicht, wie die alten Hebräer ihre Leichen zum Grabe zubereitet haben, nur scheint der Gebrauch der jüngern Zeiten, da man die Leiche äußerlich mit Specereyen, oft sehr verschwenderisch belegte, ενταφιαζειν, auch im Alterthume Statt gehabt zu haben. Bey dem Leichenbegängnisse des Herodes wurden diese Specereyen von 500 Knechten getragen. Josephus Archäol. *XVII.* 8, 3. *XV.* 3, 4. Kr. *I.* 33, 9. Vergl. Plinius *XII.* 18 2 Chr. 16, 14. Joh. 19, 39. f. Es wurde hierzu nebst Myrrhen, auch Aloe gebraucht, welches aber nicht mit dem amerikanischen Aloe zu verwechseln ist, sondern es ist das wohlriechende Indianische Holz Xylaloe, welches auch in Arabien wächst. *Celsii Hierbot. I. p.* 135. Joh. 19, 39. Übrigens wickelten die Hebräer die Leiche, beynahe eben so, wie die Aegyptier, in ein großes Tuch, σινδων, und den Kopf insbesondere in ein Schweistuch, und umwanden dann die ganze Leiche mit einem breiten Band von den Füssen bis zu dem Kopfe. Diese Tücher und Binden hiessen οθονια. Daß jedes Bein und jede Hand insbesondere eingewickelt wurde, wollen einige aus Joh. 11, 44. abnehmen; dieß ist nicht unwahrscheinlich; denn in Aegypten wurden

den wirklich nicht nur die Hände und die Füße, sondern auch die Finger ins besondere eingewickelt, wie an den Mumien ist bemerkt worden, daß also wohl bis 1000 Eblen Windelbänder zu einer Leiche nöthig waren. Abdollatif Beschr. Aeg. S. 221.

Die ganze Zuschickung der Leiche, die ενταφιαζειν hieß, wurde gewöhnlich von den nächsten Verwandten und Freunden des Verstorbenen besorget. Richt. 16, 31. 1 Kön. 13, 26. Ap. Gesch. 9, 37. Matth. 16, 1. 26, 10. ff. 27, 15. 59. Joh. 19, 39. f. 20, 7. 11, 44. Mark. 14, 8. Vergl. Leichen der Morgenländer aus Reiseb. Coburg 1782. S. 16. u. 24. ff.

## §. 241.

### Von dem Leichenbegängnisse.

Die Art, die Leichen zu bestatten, war bey verschiedenen Völkern sehr verschieden. Noch Lucian von der Trauer schreibt: der Grieche verbrennet seine Todte, der Perser begräbt sie, der Indier (Aethiopier) beschmieret sie mit Gummi, der Scythe frißt sie, der Aegyptier beitzet sie. Vergl. *Joh. Nicolai de sepulcris Hebræor*, 1706. *Lugd. Batav. Libr. II. c.* 3—9. *p.* 47—69. Indessen haben doch die meisten gesitteten Völker zu allen Zeiten die Leichen mit einiger Feyerlichkeit unter die Erde verborgen, und nur einige haben sie in gewissen Zeiträumen verbrannt.

bor=

Es wurde auch bey allen Völkern für sehr schimpflich gehalten, kein landesübliches Leichenbegängniß und Begräbniß zu erhalten, oder gar von Hunden, Vögeln und wilden Thieren gefressen zu werden. Es drohen daher nicht nur die Helden einander vor dem Kampfe, die Leiche ihres Gegners den wilden Thieren zur Nahrung zu überlassen, sondern selbst die Propheten drohen diese, damahls fürchterliche Strafe, und stellen Schlachten als große Gastmahle vor, welche Gott den Thieren von Menschenleichen veranstalte. *Iliad XXII.* 41. f. 74. f. 335. f. 1 Sam. 17, 44. 46. 31, 12. f. 2 Sam. 21, 9. f. 4, 12. 1 Kön. 14, 11. ff. 16, 4. 21, 24. 2 Kön. 9, 10. Jer. 7, 33. 8, 2. 15, 4. 16, 4. 25, 33. 34, 20. 46, 10. 34, 20. 36, 30. Ezech. 29, 5. 32, 4. 39, 17—20. Ps. 63, 11. 68, 24. 79, 2. f. Jes. 14, 19. 21, 18. 5, 25. 34, 6. 7. Zephan. 1, 7. Spr. 30, 7. Es war sogar schimpflich, wenn vornehme wie gemeine Leute begraben wurden, oder gar ein Eselsbegräbniß erhielten, da sie nähmlich ohne Gepränge und ohne Trauer an einem abgelegenen Orte in der Stille begraben wurden. Vergl. Jer. 22, 18. 19. 36, 30.

Wenn es wahr ist, was Diodor aus Sicilien *I.* 92. 96. berichtet, und ich finde keinen hinreichenden Grund, daran zu zweifeln; so ward das Leichenbegängniß in Aegypten, wenigstens in einigen Cantonen, am feyerlichsten gehalten. Die nächsten Anverwandten meldeten es den übrigen Verwandten, guten Freunden und vorzüglich den Todtenrichtern mit den Worten: N. N. will über die See fahren. Die 40 Todtenrichter setzten sich dann zur bestimmten Zeit jenseits der See (des Nil, oder auf einer Insel in einem künstlichen

See) in einen halben Zirkel. Der Todtenschiffer, Charon, führte die Leiche hinüber, wo dann jeder Ankläger angehört, dann das Leben des Verstorbenen streng untersucht, und die Leiche nach Befund; der Ehre des Begräbnisses würdig oder unwürdig erkläret wurde. Hieraus erhellet der Ursprung der Griechischen Mythologie von den Inseln der Seligen, von Charon und von den Todtenrichtern, wie schon Diodor aus Sicilien *I.* 92. 96 angemerkt hat. Vergl. auch 5 M 30, 6—15. Röm. 8, 7. Ps. 90, 10. Job. 24, 19. 26, 5 28, 4. Ein Schatten hiervon möchte etwan seyn, daß bey den Hebräern, manchen Vornehmen und sogar auch Königen, die sich bey dem Volke sehr verhaßt gemacht hatten, das standesmäßige Begräbniß versagt wurde 2 Chr. 21, 20. 26, 23; und daher stammen auch in der Bibel die häufigen Anmerkungen, daß der Verstorbene begraben, oder gar in seiner Familiengruft begraben ward, als welches eine besondere Ehre anzeigt. 1 Kön. 11, 43. 14, 31. 15, 8. 24, 22. u. a. St.

Die Stammväter der Hebräer bestatteten ihre Leichen erst einige Tage nach dem Tode zur Erde. 1 M. 23, 2—4. 25, 9. 35, 29. In Aegypten scheinen die Hebräer den Zeitraum zwischen dem Tode und dem Begräbnisse eher verlängert als abgekürzt zu haben; daher Mose, um die Beerdigung etwas zu beschleunigen, und so die Ansteckung der Lebendigen zu verhindern, die Verunreinigung durch die Leichen auf sieben Tage ausgedehnet hat. Zur Zeit Christi und der Apostel aber begruben die Hebräer sogleich nach dem Hinscheiden. Ap. Gesch. 5, 6. 10. Tabitha wurde Ap. Gesch. 9, 37. nach ihrem Tode nur darum auf einige Zeit in

das

das Oberzimmer gelegt, weil man nach Petrus geschickt hatte, und die Ankunft desselben erwarten wolite. Diese neuere Sitte, die Leichen sogleich nach dem Hinscheiden zu beerdigen, haben die Juden bis auf den heutigen Tag beybehalten; sie eilen mit der Leiche, so lange dieselbe noch warm ist, auf den Gottesacker, und senken gewiß manchen scheinbar Todten lebendig ins Grab. Siehe Plinius *VII* 53. und die kurzgefaßte Methode eines deutschen Reisenden, alle Arten von Scheintodten wieder zu beleben S. 48., eine unentgeldlich ausgetheilte Schrift. Der Ursprung dieses Gebrauchs ist allem Ansehen nach in Persien zu suchen, wo, wie Olearius Reis. S. 686. und Chardin *Voy. T. II. p.* 5[illegible] berichten, die Leichen kaum drey Stunden liegen bleiben: es ist aber in diesem Lande wirklich nöthig, mit der Beerdigung zu eilen, weil die Leichen, wie Chardin *Voy T. IV. p.* 106. bezeugt, schon 8 bis 10 Stunden nach dem Tode aufschwellen, und in Verwesung übergehen. Hier haben also die Juden diese Sitte angenommen, und sie in andere Länder, wo sie nicht nothwendig und dabey sehr gefährlich ist, übertragen.

Wie die nächsten Anverwandten und guten Freunde die Leiche zum Begräbniß zubereiteten, so versahen sie auch, wie noch jetzt in Persien *Chardin Voy. T. IV. p.* 107., das Amt der Todtengräber, nur in den Zeiten des gestiegenen Luxus scheinen bey Vornehmen die Sklaven die Beerdigung besorget zu haben 1 M. 23, 19. 15, 9. 35, 29. 48, 7 4 M. 0, 28. 5 M. 10, 6. Amos. 6, 10. ff. 1. Kön. 2, 31. 13, 30. 2 Kön. 23, 31. 1 Makk. 2, 70. Tob. 14, 16. Mark. 6, 29. Matth. 27, 59 f. Särge waren

vor Alters nur in Aegypten und Babylonien gebräuchlich, sie sind auch in Orient noch jetzt ungewöhnlich, außer wenn die Leiche in ein weit entferntes Grab gebracht werden soll, da denn der noch übrige Raum des Sarges, um die Leiche vor Fäulniß zu bewahren, mit Salz, Kalk und Gewürz ausgefüllet wird. *Chardin Voy. T. IV. p.* 106. Der Mangel der Särge darf uns desto weniger befremden, da dieselben auch bey uns vor 500 Jahren noch ungebräuchlich waren.

Die Hebräer legten die, in Tücher eingewickelte und mit Binden umwundene Leiche auf eine Bahre, מִשְׁכָּב, 2 Chr. 16, 14., מִטָּה 2 Sam. 3, 31., welche bey vornehmen prächtig war, und einem Paradebette glich. Diese Bahre wurde dann mit der Leiche von vier oder sechs Verwandten zu der bestimmten Grabstätte getragen. 5 M. 3, 11. 2 Sam. 3, 32. Jes. 57. 2. Ezech. 32, 25. Luk. 7, 14. In den letzteren Zeiten scheinen die Träger der Leiche eben so sehr geeilet zu haben, als noch jetzt bey den Juden und auch bey den Persern gewöhnlich ist, wo die Träger mehr laufen als gehen. *Chardin Voy. T. III. p.* 89. *T. IV. p.* 106. Die Leidtragenden begleiteten die Bahre, unter lautem Klagegeschrey, zu dem Grabe, und, um das Klagegeschrey feyerlicher zu machen, hatte man eigentlich dazu gemiethete Klageweiber im Gefolge, welche in Persien und andern Ländern des Orients und jetzt, nicht nur bey Reichen, sondern selbst bey Armen üblich sind. *Chardin Voy. T. IV. p.* 106. 1 M. 50, 7. ff. 2 Sam. 3, 31. f. Amos. 5, 16. Jer. [illegible], 16. f. 48, 36. Matth. 9, 23. 11, 17. Luk. 7, 32.

Wer

Wer dem Leichenzuge begegnete, gesellte sich, wie Josephus *contr. Apion. II.* B. 26. §. berichtet, zu den Leidtragenden, und stimmte in den Klagegesang mit ein. Etwas ähnliches ist noch jetzt in der Türkey und in Persien üblich, indem, wer einem Leichenzuge begegnet, einen von den Trägern ablösen, und die Leiche tragen helfen muß, bis er von einem andern Begegnenden wieder abgelöset wird *Chardin Voy. T. III.* 89. **Tavernier** Reis. *I.* Th. S 242. **Lüdecke** Beschr. des Türk. Reichs S. 250.

Die Vornehmen, und die sonst wegen ihres guten Betragens allgemein hochgeschätzt wurden, hatten einen zahlreichen Leichenzug, indem ihnen fast jeder Bürger die letzte Ehre der Begleitung zum Grabe erweisen wollte, wie es im Orient noch jetzt gebräuchlich ist. Hasselquist Reis. S. 74. Job. 21, 32. 33 1 Sam. 25, 1. ff. 2 Chr. 32, 33. 1 Kön. 14, 13. 1 M. 50, 7. 14.

Uibrigens ward das Begraben bey den Hebräern, besonders in jüngern Zeiten, als ein besonderer Liebesdienst und als eines der größten guten Werke betrachtet, welches sehr begreiflich ist, wenn man bedenkt, was schon angemerkt worden, daß unbegraben bleiben, oder kein standesmäßiges Begräbniß erhalten, für sehr schimpflich gehalten wurde. Tob. 1, 12 — 9. 2, 4 — 8. 4, 17. f. 12, 12. f. Sirach 7, 31. Ap. Gesch. 8, 2. Vielleicht hat sich in diese Denkungsart der Juden auch etwas von der Meinung der Griechen eingemengt, welche glaubten, die Seele habe keine Ruhe, bis die Leiche die letzte Ehre erhalten hat. — Wirklich haben einige Rabbinen, wie ich, nachdem ich dieses ge-

schrieben, bey Joh. Nikolai *de sepulcher. Hebr. L. III. c. 5. p.* 133. finde, dieses behauptet, ob es gleich andere nicht billigten.

## §. 242.

### Lage und Eigenthum der Gräber.

Die Gräber, welche nicht nur bey den Hebräern und Aegyptiern, sondern auch bey den Griechen und Römern das ewige Haus genannt wurden, waren außer den Städten, Flecken und Dörfern angelegt. Diodor aus Sicilien *I.* 51. Jes. 14, 18. Ps. 49, 12. Pred. 12, 5 Luk. 7, 12. Joh. 11, 30. Matth. 8, 28. 27, 6. Diese Absönderung der ewigen Wohnungen der Todten von den Wohnungen der Lebendigen war zwar bey den Hebräern durch das Gesetz von der Verunreinigung durch Leichen nothwendig gemacht, bestand aber auch in Rom nach der Vorschrift der zwölf Tafelgesetze, und wird noch heutiges Tages im Orient beobachtet, wo man in den Städten, einige der größten Städte in Persien ausgenommen *Chardin Voy. T. IV. p.* 107., ordentlich keinen Gottesacker findet; nur Königen und sonst verdienten Personen widerfährt die Ehre, ein Grab in der Stadt zu erhalten, und diese Ausnahme findet sich als eine uralte Gewohnheit auch bey den Hebräern und andern alten Völkern. Beobacht. über den Orient *II.* Th. S. 129. 1 Sam. 25, 1. 28, 3. 2 Kön. 10, 35 21, 18. 22, 36. 2 Chr. 16, 14. 24, 16. 33. 20. Nehem. 3, 16. Jos. 24, 30. 33. Adam Röm. Alt. *II.* Th. S. 839. In Aegypten lagen die

die Gräber meistens auf der Westseite des Nil, wo sie noch jetzt in großer Menge von den Reisenden gefunden werden; einige lagen auch auf Inseln, die durch Canäle und künstliche Seen gebildet wurden, wie Herodot *L.* 124—149. und Diodor aus Sicilien *L.* 30—32. berichten. Pococke hat *Voy. T. I. p.* 181. noch die Insel gesehen, auf welcher nach, der Aussage der Alten, zwey Pyramiden als Grabmähler gestanden sind.

Die Hebräer wählten zu Grabstätten gern angenehme Gegenden unter belaubten Bäumen und in schattenreichen Gärten. 1 M. 35, 8. 1 Sam. 31, 13. 1 Chr. 10, 12. 2 Kön. 21, 18. 26. 23, 16. Mark. 5, 5. Joh. 19, 41. Da nun solche Plätze ihre besondere Eigenthümer hatten, so waren auch die Gräber gewissen Familien zuständig. 1 M. 23, 4—20. 50, 13. Richt. 8, 30. 16, 31. 2 Sam. 2, 32. 17, 32. 19, 37. 21, 14. Die königlichen Gräber auf dem Berge Zion kommen sehr oft vor. 2 Chr. 21, 20. 24, 25. 28, 27. Kön. 11, 13. 14, 20. 8. 22, 71. Pococke vermuthet *Voy. T. I. p.* 146., daß auch in Aegypten die verschiedenen Abtheilungen der Gräber oder Grüfte verschiedenen Familien eigen gewesen seyn. Die Römer hatten gleichfalls erbliche Familienbegräbnißplätze. — Indessen gab es bey den Hebräern doch auch Gräber für jedermann, und auch für eine gewisse Gattung von Menschen, als: die gemeinen Gräber 2 Kön. 23, 6., die Gräber des gemeinen Volks Jer. 26, 23., der Gottesacker für Fremde, ein zu Jerusalem, wo viele Fremde hinkamen und so manche starben, sehr nothwendiger Ort. Matth. 27, 7. Man hielt es für keine geringe Ehre in seine Familiengruft beygesetzt zu werden, als ob man da ne-

hen seinen Voraltern und Anverwandten sanfter zu ruhen hoffte. Diese Denkungsart war im Alterthume ziemlich allgemein; daher bisweilen auch die Leichen vornehmer Feinde ausgeliefert wurden, damit sie in ihren Familiengrüften eingesenkt werden könnten; bisweilen wurden sie aber auch aus Rache und zur Schmach nicht herausgegeben, um über ihre Feinde das Unglück oder die Unehre zu bringen, fern von ihren Vätern und Verwandten begraben zu werden; daher auch die Hebräer einige ihrer Könige, wie Joas, Joram, Manasse und Ammon nicht in die königlichen Gräber beysetzten. Vergl. 1 M. 49, 29. 50, 13. 25. Richt. 8, 30 13, 2. 16, 21. 31. 2 Sam. 2, 13. 22. 12, 21. 19, 37. f. 1 Kön. 13, 29. f. 2 Kön. 9, 28. Jes 14, 19. Jer. 26, 23. 2 Chr. 21, 20. 24, 25. 28, 27. Neh. 2, 3. Indessen widerfuhr dieses Unglück auch den Aussätzigen, damit sie, wie sie im Leben außer den Städten und Dörfern wohnten, auch im Tode ihre abgesönderte Ruheplätze hätten. 2 Chr. 26, 23. In jüngern Zeiten wurden die Selbstmörder, wie Josephus Kr. *III.* 8, 5. bezeugt, bis zum Untergange der Sonne, nicht begraben, da sie im Alterthume, wie das Beyspiel des Achitophel beweiset, ohne Anstand, wie andere, in ihre Familiengruft eingesenkt wurden. Die aber nach dem Spruche des Richters von dem Leben zum Tod befördert wurden, konnten von den Verwandten und Freunden ordentlich bestattet werden.

Die jüngern Juden, die in andern Ländern zerstreuet sind, wünschen nach dem Beyspiele Jakobs ein Grab in Palästina zu erhalten, und sie glauben, daß alle Juden, die außer dem heiligen Lande begraben werden, un-

ter

ter der Erde nach Palästina hinrollen müssen, welches sie גילגול המתים nennen. Wie alt der Wahn sey, ist nicht bekannt.

## §. 243.

## Gestalt der Gräber.

Die Leichen armer Leute mögen wohl bey den Hebräern nur unter die Erde seyn verscharret worden, wie es bey den Arabern schon im Alterthum mit allen Leichen gehalten ward, und wie es jetzt bey allen orientalischen Völkern üblich ist. Die Gräber der Wohlhabenden aber waren bey den Hebräern, wie bey den Syrern und Aegyptiern, und wie selbst bey den Römern die Katakomben, unterirdische Grüfte oder Höhlen מְעָרָה 1 M. 23, und hiessen קֶבֶר, קְבָרִים, bisweilen auch בּוֹר Ps. 28, 1. 30, 4. Jes. 24, 22., שַׁחַת שׁוּחָה Ps. 30, 10., ταφος, μνημειον Matth. 23, 27, 29. 27, 52. f., einmahl auch שְׁאוֹל Ps. 141, 7., welches sonst die Unterwelt, das Reich der Todten bedeutet. Diese Höhlen waren zum Theil schon vorhanden, und hatten in den ältesten Zeiten den Lebenden zur Wohnung gedienet, größten Theils aber wurden sie eigentlich zu diesem Gebrauche ausgegraben, oder in Felsen eingehauen. 1 M. 23. Jes. 2, 20. 22, 16. 2 Kön. 13, 21. 2 Chr. 16, 14. Jos. 10, 27. Klagel. 3, 53. Joh. 11, 38. Matth. 8, 28. 27, 52. 60. μνημα λαξευτον Luk 23, 53. Es sind in Syrien, Palästina und Aegypten noch sehr viele solche

Grabhöhlen vorhanden, welche von vielen Reisenden sind besichtigt, beschrieben und in Kupfern vorgestellt worden. Siehe Taf. *X.* Nro. 3. Maundrell Reis. S. 29. oder in der Saml. von Paulus *I.* Th. S. 30. f. Tab. *B.* S 96. ff. 131. f. Shaw Reis. S. 228. ff. Della Valle Reis. *I.* Th. S. 143. 151. 154. Radzivil. Reis. S. 105. Monconys Reis. S. 315. 320. Thevenot *Voy de Levant p.* 385. Pococke *Voy. T. I. p.* 278. *seqq. T. III.* 137. *seqq.* Arvieux *II.* Th. S. 147. *V.* Th. S. 431. Missionsberichte Nachr. *XVII.* Th. S. 9. Sicard *XIX* Th. S. 147. Hasselquist S. 189., Korte Reis. S. 109. 155. 158. Binos Reis. S. 229. 233. 240. Myller *Peregr.* S. 557. Troilo Reis. Ausg 1734. S. 362—365. Niebuhr Reis. *I.* Th. S. 50. Mariti Reis. von Jerus. durch Syr. *II.* Th. S. 70.

Die Gestalt dieser Grüfte ist verschieden. Gewöhnlich gehen sie in die Tiefe, nur die in den abhängenden Seiten der Berge angelegt sind, gehen häufig horisontal in den Felsen hinein. Es gibt in Aegypten viele offene, horisontal in die Felsen der Berge hineingehende Grabhöhlen, die meisten Mumiengrüfte aber werden senkrecht geöffnet, und man muß sich durch diese Mündung hinablassen. In Palästina und Syrien hingegen sind die Grabhöhlen, die in die Tiefe gehen, mit Treppen versehen, die jetzt durch angehäuften Schutt größten Theils verschüttet sind. Viele bestehen innerlich aus mehrern Kammern, welche durch Gänge mit einander verbunden sind; in einigen liegen die letztern Kammern tiefer als die ersten, und man muß auf einer abermahligen Treppe in dieselben hinabsteigen.

2 Chr. 32, 33. Ps. 88, 7. vergl. Jes. 14, 15. Diese Gemächer sind, wie sie noch jetzt gefunden werden, ziemlich geräumig; in den meisten sind rings herum sechs bis sieben Fuß lange Löcher in die Wände hinein angebracht, in welche die Leichen hineingelegt wurden; in einigen andern sind an den Wänden eben so lange steinerne Platten der Länge nach festgemacht, auch wohl mehrere eine über der andern, da denn die Leichen auf diese Ruhebetten gelegt wurden; in einigen wenigen finden sich steinerne Särge, die mit einem Deckel, der jetzt zerbrochen ist, versehen waren. Fast eben so schreiben die Thalmudisten Baba Kama 6, 8. die Gestalt der Gräber vor, nur soll immer ein Vorhof oder Vorgemach, und Löcher in die Wände der viereckigen Grabhöhle angelegt werden, deren Zahl verschieden seyn kann. *Nicolai de sepulcris Hebr. L. III. c.* 11. *p.* 175—184.

Die berühmtesten, jetzt noch übrigen Gräber oder Grüfte um Jerusalem herum sind die sogenannten Gräber der Propheten auf dem Oehlberge, das sogenannte Grab Mariä auf der Ostseite von Jerusalem, die Gräber der Richter eine halbe deutsche Meile von Jerusalem in Westen, und die sogenannten Gräber der Könige unweit von Jerusalem in Norden. Diese sind zwar allem Ansehen nach nicht die alten Gräber der Könige von Juda, aber gewiß ein königliches obgleich jüngeres Werk; denn sie sind ungemein prächtig, und müssen ungeheure Summen gekostet haben. Sie bestehen aus einem Vorhofe und sieben Gemächern, aus welchen die zwey letzten tiefer liegen als die erstern. Alles ist regelmäßig und sehr schön in Felsen gehauen, und die Wände sind mit ganz niedlich ausgehauenen halberhabe-

nen Laubwerke gezieret. Die Gemächer waren mit Thüren versehen, von welchem noch eine ganz ist, und wie man aus dieser sieht, so waren sie aus eben demselben Felsen, in welchem das Ganze eingehauen ist, ausgehauen, und hiengen in orientalischen Angeln. Andere Gräber hatten nur am Eingang eine Thür, oder der Eingang wurde gar nur mit einem großen Steine verwahret, welcher nicht in Angeln hieng, sondern nur über den Eingang hingelehnet oder hingewälzt wurde, und den man also, wenn man in das Grab gehen wollte, wegwälzen mußte. Ps. 5, 10. Joh 11, 38. 20, 5. 11. Matth. 28, 2. Mark. 16, 3. 4.

Die Grabthüren und die Steine, die den Eingang der Gräber vor den wilden, Leichen fressenden Thieren verwahrten, wie auch die ganze Oberfläche der Grabhöhle, wurden, wie der Thalmud Schekalim *I.* 1 Maasur Scheni K. 5. §. 1 S. 2. und die Babylonische Gemara Baba Kama K. 7. S. 79. 1. vorschreibt, und Jesus Matth. 23, 27. Luk. 11, 14. voraussetzt, wenigstens in den letztern Zeiten jährlich, und zwar im Monde Adar (März), da die Strassen für die Karwanen auf das Osterfest ausgebessert wurden, mit Kalk übertünchet oder geweissiget, wenn sie nähmlich wie die Gemara sagt, sonst nicht sichtbar oder erkennbar waren, damit die Wallfahrter die Gräber in der Ferne bemerken, und, um die Verunreinigung zu vermeiden, sich nicht nähern möchten. Diesen gezeichneten Gräbern werden Luk. 11, 44. die ungezeichneten, *μνημεια αδηλα* entgegengesetzt.

So groß und schön die königlichen Gräber bey Jerusalem sind, so kommen sie doch den prächtigen Gräbern

bern in Aegypten nicht gleich. Sicard hat in ganz Aegypten über fünfzig sehr prächtige Gräber gesehen. Missionsber. *XIX.* Th. S. 148. Nro. 3 u. 4. Das prächtige Labyrinth, oder vielleicht besser, die Labyrinthe sind bekannt genug. Von den Pyramyden werden wir bald reden. Hier führen wir nur das prächtigste und kostbarste Grab Osymandyas bey Thebe an. Es mag immerhin ein astronomisches Monument, in welches man es jetzt verwandelt, gewesen seyn, so kann es doch zugleich das Grab eines Königs gewesen seyn, für welches es die alten ausgeben. Es lag schon zur Zeit Herodots in Ruinen, indem es durch die Perser unter Cambyses war zerstöret worden; indessen sind doch diese Ruinen bey Luxor noch heutiges Tages so prächtig, daß sie einen Norden Reis. S. 149. ff. 305. ff., Hasselquist Reis. S. 118. ff., Paul Lukas *Voy. T. I. p.* 264. *T. II. p.* 132. *seqq.*, Sicard Missionsber. *XIX.* Th. S. 147., Pococke *Voy. T. I.* 278. *seqq.* und alle andern Reisenden in Erstaunen setzten. Vergl. Pococke Beschr. des Morgenl. deutsch. Uibers. *I.* Th. S. 158. Tafel 30—32. Nach den Beschreibungen des Diodor aus Sicilien *I.* 47—49. und des Herodot *II.* 124—128. 148., mit welchen die neuern Reisenden übereinstimmen, war es ein großes unterirrdisches Gebäude, das aus einen großen Vorhofe, und aus mehrern Sälen und Gängen bestand, und mit vielen schattenlosen Mahlereyen, die noch jetzt lebhaft und frisch sind, mit vielen Vorstellungen in halberhabener Arbeit an den Wänden, und mit einigen collossalischen Statuen gezieret war. Dieses Gebäude ist, wie Diodor und Herodot bezeugen, aus einem hohen Alterthume her, und es ist nicht zu zweifeln, daß man schon lange vor diesem Palaste kleinere prächtige

Grä-

Gräber angelegt hat, wie denn auch schon Job. 3, 14. 17, 2. prächtige Gräber erwähnet werden.

Jetzt sind die Gräber im Orient eben solche Gruben als bey uns, nur wird am Grunde eine Höhle in die Wand hinein gemacht, in welche die Leiche hineingeschoben, und wohl auch noch mit einem Gewölbe bedeckt wird. *Chardin Voy. T. IV. p.* 107. Auf den Gräbern pflanzen die Morgenländer gern Blumen, die sie oft benetzen, nicht nur damit sie schön grünen, sondern auch, damit von dem Grabe kein Staub aufsteige. Dieß scheint zwar bey den Arabern schon in einem ziemlich hohen Alterthume gewöhnlich gewesen zu seyn, wie man aus *Schultens Anthol. ex Hamasa in Erpen. Gramm. p.* 555. *seqq.* abnehmen kann, allein im höchsten Alterthume findet man keine Spur davon. Job. 21, 32. 33.

## §. 244.

## Beylagen der Leichen.

Die Aegyptier gaben den Leichen, wie man aus den erhobenen Mumien sieht, Götzen und einbalsamirte Thiere, Geld und Münzen oder Silberstücke, den Reichen und den Königen auch, wie noch jetzt die abgöttischen Indianer *Chardin Voy. T. II. p.* 162. *seqq.*, beträchtliche Schätze von Gold und Silber mit in die Todtengrüfte. Job. 3, 15. Abdollatif berichtet Denkw. Aeg. S. 222. f., man habe Goldblätter an den Augen, der Nase, den Zeugungsgliedern, und auch wohl an dem ganzen Körper der Mumien aufge-

legt, ja sie auch mit Perlen und Edelgesteinen geziert gefunden; er sagt ferner, er habe gehört, daß man auch Werkzeuge der Künstler, als Barbierzeug, Wetzriemen, Scheermesser, Leinwebergeräthschaften und dergleichen, bey den Mumien angetroffen habe, und in Habessinien lege man den Leichen noch jetzt die Werkzeuge ihrer Kunst bey. Cyrus verlangte vor seinem Tode, seine Leiche ohne Beylagen von Gold und Silber zu beerdigen. Cyrop. *VIII* 7, 3. Diese thörichte Gewohnheit hatte also auch bey den Persern Statt, und wirklich sollen in den prächtigen Gräbern der Könige in den Felsen bey Persepolis große Schätze verwahret worden seyn.

Die Hebräer waren hierinfalls klüger, und behielten die Schätze, die den Todten nichts nützen, lieber für die Lebendigen, denen sie nützen; nur legten sie, wie die Perser vor Alters und auch noch heute zu Tage, den Soldaten ihre Waffen unter den Kopf. Ezech. 32, 27. Tavernier Reis. *I.* Th. S. 272. *Chardin Voy. T. IV. p.* 107. Auch den Königen gaben die Hebräer nebst den Waffen keine Schätze, sondern nur Diadem und Scepter mit ins Grab, wenigstens geschieht von mitgegebenen Schätzen nirgends die geringste Erwähnung, und Herodes hat in dem Grabe Davids, welches er in der Hoffnung, Schätze zu finden, öffnen ließ, wie Josephus erzählet, nichts gefunden, als den erwähnten königlichen Schmuck; wenn aber eben dieser Schriftsteller Archäol. *XVI.* 1, 11. Nr. *I.* 2. berichtet, Johann, Hyrkan habe aus dem Grabe Davids 3000 Talente Silber erhoben, so wollen wir zwar diese Erzählung nicht, wie andere gethan haben, aus dem Grunde in Zweifel ziehen, daß Hyr-

kan

kan ein sehr gottseliger Fürst war, und folglich das gewissenhaften Juden so heilige Grab des größten ihrer Könige nicht durch eine Oeffnung werde entheiligt haben; denn was vermag nicht die verfluchte Geldgierde? auri sacra fames quid non mortalia cogis pectora? Dagegen entstehet die weit wichtigere Frage, ob die von Hyrkan in dem Grabe Davids gefundenen 3000 Talente nicht der Tempelschatz gewesen seyn, welcher in den gefährlichen Zeiten Antiochi Epiphanis, der die Tempel gern beraubte, in das Grab Davids war versteckt worden? wenigstens ist dieses viel wahrscheinlicher, als daß dem Könige David eine solche Summe mit ins Grab gegeben worden, und hier bey so manchen Staatsbedürfnissen, ja sogar durch das Exilium hindurch sicher geblieben sey.

## §. 245.

## Grabmähler.

Liebe und Hochachtung gegen eine verstorbene Person war ein mächtiger Antrieb, das Andenken derselben für sich und für die Nachwelt zu erhalten, und in dieser Absicht auf dem Grabe derselben ein bleibendes und in die Augen fallendes Denkmahl zu errichten. Wie nun eine solche Aeußerung gegen geliebte und hochgeschätzte Verstorbene sehr natürlich ist, so haben wir auch bey Leuten von einer sanfteren Gemüthsart solche Grabmähler schon im höchsten Alterthume zu erwarten. Wir finden auch wirklich, daß Grabmähler, μνημειον מַצֵּבָה, von den Zeiten Abrahams bis in die Zeiten Christi herab immer gewöhnlich waren. 1 M. 19, 26.

26. 35, 20. 2 Kön. 23, 16. f. 1 Makk. 13, 25. ff. Matth. 23, 29. Schon das Denkmahl auf dem Grabe der Rachel muß nicht leicht zerstörbar gewesen seyn, weil es noch zur Zeit Mosis vorhanden war. 1 M. 35, 20.

Die Araber trugen, wie man aus Job. 21, 32. sieht, schon in dem höchsten Alterthume einen Haufen Steine auf das Grab zusammen, nicht bloß, wie Arvieux Merkw. Nachr. *III.* Th. S. 282. meinet, zu verhindern, daß die Hyänen und wilden Hunde nicht die Leichen ausgraben und fressen, sondern auch, wie aus Schultens Anthologie aus der Hamasa *in Grammat. Erpen. p.* 468. zu ersehen ist, um dem Verstorbenen ein Denkmahl zu errichten. Vergl. Shaw Reis. Vorrede S. 6. *Thevenot Voy. de Levant p.* 332. Dieß ist das einfacheste, und folglich wohl auch das älteste Grabmahl, welches aber außer Arabien als eine Steinigung bald schimpflich geworden ist. Jos. 7, 26. 8, 27. Daher wurde das Grab Absaloms 2 Sam. 18, 17. gesteinigt, und es wirft noch jetzt jeder Vorübergehende, um seinen Abscheu vor dem aufrührerischen Sohne zu bezeugen, einen Stein auf diesen Platz, welches auch dem Grabe der Mutter des Hur, eines vermeintlichen Mohammedanischen Martyrers, zu Kerbela widerfährt. Abdulkurims Pilgrims-Reise nach Mekka im neuen Repert. von Paulus *II.* S. 53. Vergl. Jos. 7, 26. 8, 29.

Mit der Zeit wählte man hier und da einen einzigen großen Stein, und setzte ihn zum Denkmahl auf das Grab. Endlich ging man noch einen Schritt weiter: man behaute den Stein, gab ihm eine regelmäßi-

mäßige Figur, und grub eine Inschrift in denselben ein, welche eine kurze Nachricht von dem hier Begrabenen enthielt, und den Nahmen desselben auf die Nachwelt brachte. Auch diese künstlichere Art von Grabmählern ist sehr alt, wie man schon daraus sieht, daß in der Wüste Pharan im steinigen Arabien noch ein großer Gottesacker vorhanden ist, der ganz mit solchen Grabsteinen besetzt ist; und da die Inschriften derselben in Hieroglyphen bestehen, so stammet der Gottesacker gewiß aus einem hohen Alterthume her, da diese, jetzt unfruchtbare Wüste bewohnet war, und durch die fleißigen Aegyptier urbar gemacht wurde. Niebuhr Reis. *I.* Th. S. 236. Taf. 44. 45. 46. Ob aber dieser Gottesacker, wie Michaelis Alt. or. Biblioth. *VIII.* Th. S. 1 ff. vermuthet hat, das Nysa in Arabien sey, wo nach den alten Sagen, die uns Diodor aus Sicilen *I.* 27. aufbehalten hat, Osiris und Isis begraben worden, und Denksteine mit Inschriften standen, ist nicht so ausgemacht, als Michaelis glaubte. Jetzt ist es im Orient allgemein gewöhnlich, daß die Armen einen rohen Stein auf das Grab setzen; die Wohlhabenden aber und die Reichen setzen zwey behauene Steine, einen zu dem Kopfe des Grabes, der an den Gräbern der Männer in einen Turban ausgehauen ist, und einen zu den Füßen, welcher die Inschrift enthält. *Tournefort Voy. T. II. p.* 390 *Chardin Voy. T III. p.* 92. *T. IV. p.* 107. Siehe Taf. *X.* Nro. 5.

Die Aegyptier haben sehr frühzeitig angefangen, jene rohen Steinhaufen, die in den ältesten Zeiten auf die Gräber zum Denkmahl des Verstorbenen zusammen getragen wurden, immer mehr zu erhöhen, bis sie sie zu hohen Pyramiden erhoben, und in prächtige Labyrin-

thé

the verwandelten, welche Herodot *II.* 147. f. 124—128, Diodor aus Sicilien. *I.* 30—32. 41., Strabo S. 808., Plinius *XXXVI.* 19., und aus den neuern Maillet, Granger, Norden Reis. S. 241. und 509. ff., Paul Lucas *Voy. T. I. p.* 341. *T. II. p.* 18. *seqq.*, Pococke *Voy. T. I. p.* 176 *seqq* und andere Reisende beschrieben haben. Es heißt daher schon in Job 3, 14., die Könige (allem Ansehen nach die Könige von Aegypten) bauen sich prächtige Grabmähler. Man hat zwar diese Bestimmung der Pyramiden zu Gräbern und Grabmählern bestritten, allein schon ihre sehr natürliche Entstehung aus den Steinhaufen, die man auf die Gräber zusammen trug, und auch die Nähe vieler Grabhöhlen und Mumiengrüfte zeigt die Absicht dieser ungeheuern regelmäßigen Steinhaufen hinlänglich. Meister hält es daher in seiner Abhandlung über die Pyramiden 1781. S. 3. ff. für ausgemacht, daß sie nichts anders als Grabmähler sind, wofür sie schon Herodot und Diodor aus Sicilien angesehen haben; er findet dieses so einleuchtend, daß er sagt, es sey unnöthig, diejenigen zu widerlegen, die mit Aristoteles und Plinius eine andere Absicht und Bestimmung derselben annehmen. Vergl Wansleb in Paulus Saml. der Reisen *III.* Th. S. 110. ff. 204. ff. *Pococke Voy. T. I. p.* 111. 132. *seqq. Volney Voy. T. I. p.* 244—251. Es findet sich auch in der größten Pyramide, in welche der Eingang geöffnet ist, ein steinerner Sarg, und auf dem Grunde des sehr tiefen Brunnens, welcher in dem Inneren dieser Pyramide befindlich ist, hat Graf Albrecht von Löwenstein, der sich im Jahr 1561 mit einigen Gefährten hinunter gewagt hat, zwey Leichen an der Wand eines langen Ganges lehnen gefunden, die aber, als sie

angerührt wurden, in Staub zerfielen. Reisebuch Frankf. S. 197. f. Es ist also kein Wunder, daß nicht nur der Capuciner Elzear, ein gewisser Schottländer und andere, welche sich nach dem Berichte Thevenots *Voy. de Levant p.* 252. *seqq.* um die Mitte des vorgehenden Jahrhunderts in diese Tiefe hinab gelassen, sondern auch schon Chr. Führer, der Reis. S. 58. f. mit einigen Gefährten 1565. in diesem Brunnen hinabgestiegen ist, keine Mumien gefunden haben. Wenn man aber glaubt, die meisten Pyramiden hätten nie eine Oeffnung gehabt, und die engen aufwärts und abwärts steigenden Gänge, die man in den geöffneten Pyramiden findet, wären zum Hineinbringen der Leichen nicht tauglich gewesen, so ist gewiß beydes ungegründet; denn Sicard hat Missionsber. *X.* Th. S. 58. §. 57. bey Aschemunaim, und Abdollatif Denkw. Aeg. S. 232. bey Ainschemes Mumiengrüfte gesehen, die eben so steile und enge Gänge hatten, als die Pyramiden, und folglich mußten die Leichen ohne große Schwierigkeit durch solche Gänge gebracht werden können. Sicard hat auch bey Aschemunaim unter den Ruinen viele Säulen angetroffen, an deren Fuße Pyramiden, die alle einen Eingang hatten, abgebildet waren; man kann sie in den Missionsber. *X.* Th. S. 58. §. 57. in Kupfer gestochen sehen. Daher ist Wansleb, ein sehr genauer Beobachter, der Meinung, keine Pyramide sey ohne Oeffnung und Eingang, nur haben die alten Aegyptier, um die beygesetzten Leichen zu sichern, den Eingang ganz unkenntlich gemacht. Samml. der Reis. von Paulus *III.* Th. S. 205. Wenn wir endlich bedenken, welche Summen die Aegyptier auf die Einbalsamirung der Leichen verwendeten, so werden wir es auch nicht unglaublich finden, daß

die

die reichesten Könige dieses Landes so kostspielige Gebäude über ihre Gräber aufgeführt haben, zumahl da selbst die Könige von Persien noch in neuern Zeiten ungeheure und sehr prächtige Paläste über ihre Gräber haben erbauen lassen. *Chardin Voy. T. I p. 282. tab. 14—16. T. II. p. 103. seqq. 176. seqq. Le Bruyn Voy. T. I. p. 113. 170. 180 tab. 71. T. II. tab. 148. 149. 175.* Von den Gräbern und Grabmählern der Könige von Assyrien oder Babylonien und Persien kann man Joh. Nicolai *de sepulcris Hebr. II. 10. p. 69—73.* nachlesen.

Eine andere Art von Grabmählern ist in Syrien bey Arabus gefunden worden. Sie bestehen aus einem runden Obelisk, der auf einem, 10 Fuß hohen viereckigen Gestelle stehet, und über 30 Fuß hoch ist. Einer dieser Obeliske bestehet aus einem einzigen Stein, der andere aber aus drey großen Stücken, die über einander gelegt sind. Unter denselben sind schöne Todtengrüfte. Diese Denkmähler scheinen aus einem hohen Alterthume herzustammen. Man findet sie abgebildet bey Maundrell Reis. übers. 1737. Hamburg S. 28. und bey Pococke Beschr. des Morgenl. *II.* Th. S. 294. Tafel 30. Vielleicht war auch die Pyramide, von welcher Josephus *Archæol. XX. 2. 6.* Meldung macht, von dieser Art.

Jetzt bauen die Orientaler über die Gräber angesehener Personen kleine Gebäude oder Häuschen, die oben meistens mit einer Kuppel bedeckt sind; sie haben keine Wände, sondern nur Säulen, auf welchen die Kuppel ruhet. Ueber den Gräbern ihrer Heiligen werden diese Gebäude immerfort unterhalten, und wenn sie baufällig werden, von Reichen, die gern fromm scheinen, und

sich bey dem Volke in Gunst setzen wollen, wieder ausgebessert. *Chardin Voy. T. I. p* 282. *tab.* 14. *T. IV. p.* 94. *Kæmpfer Amoenit. exot. p.* 109. 112. *Le Bruyn Voy. T. I. p.* 225. Tavernier Reis. *I.* Th. S. 272. Ganz so handelten auch die Pharisäer zur Zeit Christi an den Grabmählern der Propheten **Matth.** 23, 19.; ob dieselben aber eben so beschaffen waren, oder ob sie eine Aehnlichkeit mit jenen Syrischen Obelisken hatten, ist hieraus allein nicht auszumachen. Noch viel weniger läßt sich von dem Grabmahle Absaloms 2 Sam. 23, 19. sagen; denn das Denkmahl Absaloms, welches noch jetzt unter diesem alten Nahmen gezeigt wird, und bey Pococke Beschr. des **Morgenl.** *II.* Th. S. 34. Taf. 6. in Kupfer abgebildet ist, ist von der Jonischen Ordnung, und offenbar aus jüngern Zeiten.

Das Grabmahl der Makkabäer aber wird uns 1 **Makk.** 13, 25. beschrieben. Es war zu Modein aus Quadersteinen sehr hoch aufgebauet, daß man es in einer großen Entfernung empor ragen sahe; vor demselben standen nach der Zahl der Begrabenen sieben Pyramiden, an welchen verschiedene Kriegs- und Belagerungsmaschinen abgebildet waren; rings herum standen große Säulen, auf welchen, wie Josephus sagt, eine Kuppel ruhte; an den Säulen waren Waffenrüstungen eingehauen. Vermuthlich soll das Säulengebäude auf den Jüdischen Münzen bey Fröhlich in *Annal. Syr. Tab. XVIII. Nro.* 21., die ich auf der X. Kupfertafel Nro. 4 und 5. habe abbilden lassen, eine Vorstellung dieser Grabmähler seyn. Man sieht hieraus, daß sie einige Aehnlichkeit mit den dermahligen Grabmählern der Mohammedanischen Heiligen haben, und vermuth-

muthlich waren auch die Grabmähler der Propheten zur Zeit Christi nicht viel anders beschaffen. Andere Grabmähler mit Inschriften, die vor den Grabhöhlen angebracht waren, hat Pococke *Voy. p. T. III. p.* 437. gefunden, und diese mögen eben sowohl, als die Grabsteine mit Inschriften, auch bey den Hebräern nicht ungewöhnlich gewesen seyn.

## §. 246.

## Verbrennen der Leichen.

Bey den alten Hebräern wurden nur die Leichen der größten Missethäter nicht beerdigt, sondern verbrannt, und diese gewaltthätige Behandlung der Leichen ward nicht, wie bey den Griechen schon zur Zeit des Trojanischen Krieges, für eine Ehre, sondern für die größte Beschimpfung gehalten. Diese Denkungsart scheint in jenem Alterthume bey mehrern orientalischen Völkern geherrscht zu haben; denn sie ist nicht erst durch Mose eingeführt worden, sondern findet sich schon bey dem Stammvätern der Hebräer. 1 M. 38, 24. Mose hat 3 M. 20, 14. 21, 9. nur das uralte Herkommensrecht in ein förmliches Gesetz verwandelt. Das Verbrennen ist bey den Hebräern auch hernach durch viele Jahrhunderte nicht ehrlich geworden, und dieses wirklich zu ihrem Vortheile, indem Palästina an Holz zu einer solchen Verschwendung nicht reich genug ist, und noch überdieß das häufige Verbrennen der Leichen der Reinigkeit der Luft und der Gesundheit der Inwohner nachtheilig werden kann.

Die Leichen des Königs Saul und seiner Söhne, die von den Philistern waren gemißhandelt, und an den Mauern zu Bethschean aufgehenkt worden, wurden zwar von den Bürgern von Jabesch in Gilead zur Nachtzeit herabgenommen, und in allen Ehren verbrannt, aber offenbar bloß in der Absicht, um sie vor fernern Mißhandlungen zu sichern 1 Sam. 31, 12., wie auch die Römer anfangs bloß aus dieser Absicht einige Leichen der Vornehmen verbrannten. Wenn aber die Römer, wie Plinius *VII.* 55. bezeugt, hiervon Anlaß nahmen, das Verbrennen als eine ehrenvolle Bestattung einzuführen, so beharrten die Hebräer auch nach der Verbrennung der Leiche Sauls noch immer bey ihrer alten vernünftigeren Gewohnheit, und das Verbrennen der Leichen blieb wie vorhin, noch immerfort unehrlich.

Erst 140 Jahr nach dem Tode Sauls, etwan 914. vor Chr., wurde die Leiche des Königs Assa bloß Ehren halber mit großer Pracht und mit vielen Räuchwerke auf den Holzstoß gebracht. 2 Chr. 16, 14. Man schlachtete aber dabey keine Thiere, viel weniger Menschen, wie bey den alten Griechen und Römern; es stürzten sich auch keine Frauen ins Feuer, wie bey den Indianern; man warf nicht einmahl die Kostbarkeiten des Verstorbenen auf den Holzstoß, wie bey den eben genannten Völkern üblich war. — Von dieser Zeit an bis zu dem Exilium war das Verbrennen der Leichen, שרף, welches vorhin die größte Unehre für die verächtlichsten Missethäter gewesen war, die größte Ehre, welche nur den Vornehmen und besonders den Königen widerfuhr. Jes. 3, 33. 30, 32. 33, 12. 66, 24. 2 Chr. 16, 4. 21, 19. Jer. 31, 40. 34, 5. Amos 6, 10. Für Könige war es nun sogar eine Uneh-

Unehre, wenn ihre Leiche nicht verbrannt wurde, wie von dem Könige Joram 2 Chr. 21, 29. f. ausdrücklich angemerkt wird. Diese Bestattung der Leichen scheinen die Hebräer von den Canaanitern, oder welches einerley ist, von den Phöniciern angenommen zu haben, wie denn auch die Karthaginenser, eine Phönicische Colonie, ihre Todten verbrannten; daher sagen die Thalmudisten, das Verbrennen der Leichen sey Amoritische, oder Canaanitische Sitte.

Nach dem Exilium standen die Hebräer über 200 Jahr unter der Macht der Perser, bey welchen das Feuer ein heiliges Element war, und das Gesetz Todesstrafe für denjenigen bestimmte, der einen todten Körper in dieses heilige und vergötterte Element warf, oder es auch nur mit dem Hauche seines Mundes anblies, indem man es auch schon hierdurch für entheiligt hielt. Strabo S. 732. f. Wenn Kambyses die Leiche Amasis des Königs von Aegypten zur Schmach verbrennen ließ, so war er auch von allen für Wahnsinnig gehalten Herodot *III.* 16, 36. Da nun die Perser den Hebräern durch eine so lange Zeit das Verbrennen der Leichen nicht gestatteten, so gerieth es in Vergessenheit, und die Hebräer faßten einen solchen Abscheu vor diesem Gebrauche, daß die Thalmudisten denselben als heidnisch verdammen, und alle Stellen der heiligen Bücher, wo des Verbrennens Erwähnung geschieht, mit Gewalt vom Verbrennen mancherley Räuchwerks erklären. *Michaelis de Combustione & humatione mortuorum apud Hebræos in Syntagm. Commentt. T. I. p. 225. seqq.*

## §. 247.

## Trauer.

Die Aeußerungen der Betrübniß bey Todesfällen waren bey den Morgenländern von jeher, und sind auch jetzt noch, eben so, wie wir es schon von den Aeußerungen der Ehrerbietung bemerkt haben, viel stärker und nachdrücklicher als bey uns Abendländern. Es werden daher in der Trauer der Morgenländer ganz andere Regeln der Anständigkeit beobachtet. Es ist nicht nach dem Geschmacke des Orients, sein Leidwesen, wenigstens äußerlich zu mäßigen, sondern man überläßt sich ganz dem Sturme der tobenden Leidenschaft, und sucht der beklemmten Brust durch freye Ausbrüche Luft zu machen, oder man stellet sich wenigstens so an, als ob man innerlich von Schmerzen zerrissen würde, besonders kennet das Frauenvolk in seinen Aeußerungen keine Schranken. Die Trauer der Morgenländer und folglich auch der Hebräer war demnach stark, laut, heftig und mannigfaltig.

In Aegypten legten die Anverwandten und Freunde beyderley Geschlechts, wie Herodot *II.* 85. und Diodor aus Sicilien *I* 95. berichten, sogleich nach dem Todesfalle Koth auf ihr Haupt, oder beschmierten mit demselben ihr Gesicht, warfen ihren Gürtel weg, entblößten ihre Brust (vermuthlich durch einen Riß in das Kleid), und liefen unter lautem Weheklagen in der Stadt herum. Dieses hat Sicard in den Missionsber. *X.* Th. S. 47. bey Beliene, und Irwin Reis. 303. 307. S. zu Ginna in Oberägypten zum Theil noch jetzt üblich gefunden. Sie trugen ferner,

ner, bis daß die Leiche die letzte Ehre erhalten hatte, nicht, wie sonst gewöhnlich, weisse Kleider, unterliessen das Bad, und genossen nur schlechte Nahrung. Strabo schreibt S. 746., die Aegyptische Art der Trauer herrsche auch zu Babylon und bey vielen andern orientalischen Völkern, und wir finden sie auch noch im zwölften Jahrhundert in den Gegenden von Bagdad bey Bar Hebräus *Dynast. X. p.* 365.

Vieles hiervon ist im Orient noch jetzt üblich, und ist uns von den neuern Reisenden viel umständlicher als von den Alten beschrieben worden. Es wird nähmlich sogleich nach dem Hinscheiden in dem Hause ein lautes, sehr durchdringendes erbärmliches Klagegeschrey erhoben, und nach einer Pause immer wieder aufs neue angestimmet, besonders wenn ein Anverwandter oder Freund ankommt, Condolenzbesuch abzustatten. Dieses Klagegeheule dauert gewöhnlich durch acht Tage, an manchen Orten nicht so lange, an andern auch länger, bisweilen auch wohl bis 40 Tage, doch wird es mit jedem Tage schwächer, bis es endlich ganz aufhöret. Am neunten Tag baden sich die Leidtragenden, die Männer lassen sich den Kopf scheeren, und den Bart zurecht machen, und nehmen wieder Besuche an. Tavernier Reis. *I.* Th. S. 271. 272. *Chardin Voy. T. I. p.* 113. *T. IV. p.* 108. *Le Bruyn Voy. T. I. p.* 225. Poncet Reis. nach Aethiopien in Ehrmanns Ausg. von Lobos Reis. *II.* Th. S. 252. ff. Sonnerat Reis. nach Ostindien S. 67. Arvieux *III.* Th. S. 282. Poiret Reis. in die Barbarey *I.* Th. S. 143. ff. Niebuhr Reis. *I.* Th. S. 186. Beobacht. über den Orient *III.* Th. S. 201. Mariti beschreibt Reis. von Jerusalem durch Syrien *I.* Th. S. 57. ff.

dieses Geheu'e noch genauer, und Tavernier ist Reis. *I.* Th. S. 271. mit ihm ganz einstimmig, da doch jener von Palästina, und dieser von Persien redet, woraus man beyläufig sieht, wie allgemein dieser Gebrauch ist; das Alter desselben reichet weit über Ammian Marcellin hinauf, welcher *XIX.* Nro. 1. die Trauer der Perser eben so beschreibet.

Mariti, der umständlichste Erzähler, sagt nun in der a. St.: alle Anverwandte Frauenspersonen versammeln sich nach dem Todesfalle in einem Zimmer des Verstorbenen, setzen sich auf Matten oder Teppichen in einem Zirkel nieder, und in die Mitte desselben setzt sich die Mutter, Gattin, Tochter oder sonst eine nahe Anverwandte des Verstorbenen. Es kommen Klageweiber dazu, die das Lob des Verstorbenen besingen, und für ihre Lieder und Thränen bezahlet werden. Jede Frauensperson hält ein Schweißtuch an zwey Zipfen in den Händen. Die in der Mitte sitzt, dirigirt gleichsam den kläglichen Trauerchor; auf ihr Zeichen halten die gedungenen Klageweiber, welche die Tugenden des Verstorbenen besingen, mit ihrem weinerlichen Trauerliede ein, und nun fangen alle übrige gegenwärtige Frauenspersonen an zu heulen, sie stehen auf, drehen die Schweistücher, die sie in den Händen haben, zusammen, und laufen heulend im Kreise herum, nur die in der Mitte sitzt, bleibt unbeweglich sitzen, ringet aber während dieses Geheuls die Hände, zerreisset ihre Kleider, rauft sich die Haare aus dem Kopfe, und zerkratzet ihr Angesicht mit den Nägeln ihrer Finger. Sodann besingen die Klageweiber eine andere gute Eigenschaft des Verstorbenen, und dann folget wieder ein solcher lärmender Auftritt, und so dauerte diese heftige

Trauer

Trauer zu Joppe, wo sie Mariti gesehen hat, in einem fort, bis die Leiche zur Erde bestattet war. Andere Reisende berichten, daß auch nach der Beerdigung noch kein Ende ist, sondern das Frauenvolk des Hauses durch einige Tage von Zeit zu Zeit dieses Geheul erhebe, aber doch immer seltener und leiser, bis es am neunten Tag gänzlich still wird. Die Mannspersonen sind bis zu der Beerdigung in einem andern Zimmer versammelt, und trauern in einer feyerlichen Stille, doch werden sie, wie Chardin *Voy. T. IV. p*, 105. bezeugt, auch nicht selten ziemlich laut, und stossen heftige Klagen aus, wie wir es auch bey den alten Hebräern finden. 2 Sam. 1, 11. 12. 19, 4. Ezech. 24, 1. 6. 22. Shaw sagt uns in seiner Reise S. 211., daß das Klagegeheule der Frauen in der Barbarey in den Sylben lu lu lu lu bestehe, welche sie auch bey glücklichen Vorfällen aus Freude und zwar in einem Athem sehr geschwind hinter einander ausrufen. Dieses rufen auch die Frauen im Orient, wie uns Arvieux *III.* Th. S. 274. und Niebuhr Reis. *I.* Th. S. 264. versichern. Der ganze Unterschied zwischen dem Klage- und Freudengeschrey ist, daß das Klagegeschrey tiefer und hohler klinget, und sich mit einem, tief aus der Brust abgestossenen Seufzer endiget. Diese Sylben sind gewiß einerley mit dem ελελευ ιε ιε des Plutarchs in Theseo bey Shaw ang. St., woraus das hohe Alter dieses Geschreyes erhellet.

So war nun auch die tiefe Trauer der Hebräer beschaffen, welche gewöhnlich acht Tage, über den Tod sehr verdienter Personen aber, wie über Jakob, Aharon und Mose, 30 und auch wohl 70 Tage dauerte. Vergl. Joseph. Archäol. *XVII.* 8, 4. Chardin

*Voy.*

*Voy. T. IV. p.* 108. mit 1 M. 50, 3. 4 M. 20, 29. 5 M. 34, 8 1 Sam. 31, 13. Jes. 65, 19. Mich. 1, 8. Jer. 6, 26. Klagel. 2, 10. Sirach. 22, 13. Judith 16, 29. Matth. 9, 23. Sie hatten nicht nur Klageweiber מְקוֹנְנוֹת, sondern auch Trauersänger, יוֹדְעֵי נְהִי. Die Trauerlieder, welche נְהִי, נִהְיָה, und קִינָה hiessen, fingen meistens an mit: hoi hoi! ach Bruder! ach Schwester! bey Königen: ach Majestät! Kön. 13, 29. 30 2 Chr. 35, 25. 2 Sam. 1, 17. 3, 33. Jer. 34, 5. Ezech. 5, 11. In spätern Zeiten, und zwar nicht nur, wie man gewöhnlich glaubt, erst zur Zeit der Römer, sondern schon zur Zeit Amos 5, 16. und Jeremiä 9, 11. 19, 16. 48, 36. liessen die Hebräer zu den Klagegesängen auch musikalische Instrumente, besonders Flöten spielen, wie die Bagdadenser im Mittelalter und wie noch jetzt die Aegyptier und Indianer Trommeln und Aduffen zu den Klageliedern mit einstimmen lassen. *Kirsch Chrestom. Syr. p.* 25. Irwin Reis. S. 303. Sonnerat Reis. S. 67. Vergl. Matth. 9, 23. Luk. 7, 32. In den Zeiten der Römer ist dieses so gemein geworden, daß die Thalmudisten Kethuboth K. 4, 6. sagen, auch der Aermeste lasse seiner verstorbenen Frau zwey Flötenspieler und ein Klageweib kommen.

Wir finden, Joh. 11, 31., daß die Frauen nach der Bestattung der Leiche zu dem Grabe hingingen, und da weinten Auch Niebuhr Reis. *I.* Th. S. 186. berichtet, daß die Frauen im Orient noch jetzt nach dem Begräbnisse eine gewisse Zeit hindurch das Grab besuchen, und täglich eine Stunde da wei=

weinen. Chardin sagt *Voy. T. IV. p.* 108, dieß geschehe in Persien besonders am achten Tag nach der Beerdigung, da denn die weinenden Frauen von dem Grabe durch Freundinnen nach Hause geführt und getröstet werden. Sie pflegen auch nach dieser Zeit wöchentlich ein oder zwey Mahl, besonders am Freytage die Gräber ihrer Anverwandten zu besuchen, sie mit Wasser zu begiessen, mit Kräutern und Blumen zu bepflanzen, auch wohl eine Schale mit Wasser, Speisen und eine brennende Lampe auf dieselben zu setzen, wovon in der Bibel keine Spur vorkommt. Helferich im Reisebuch Frankf. S. 390. f. *Paul. Lucas Voy. T. I. p.* 359 *Pococke Voy. T. II. p.* 97. *Tournefort Voy. T. II. p.* 357.

Was nun die besondern Aeußerungen der Trauer betrift, so ist das Zerreissen der Kleider eine sehr alte und sehr allgemeine Aeußerung des Unmuths und der Traurigkeit, die auch bey den Griechen und Römern nicht ungewöhnlich war. 1 M. 37, 34. Richt. 11, 35. 1 Sam. 1, 2. 3, 31. 13, 31. 2 Kön. 5, 7. f. 6, 30. 14, 1. 22, 11. *Curtius III.* 11. *IV.* 10. *V.* 12. *X.* 5. *Suetonius in Jul. Cæs.* 33. *in August.* 52. *Livius I.* 13. bey Langen Harmonie der heiligen und Profanscribenten *I.* Th. S. 116. 6. Adam Röm. Alterth. *II.* Th. S. 884. Man zerriß bald das Oberkleid, bald das Unterkleid, bald auch beyde Esr. 9, 3., und zwar allem Ansehen nach voran an der Brust, wie es die Juden noch jetzt beobachten, nur scheint vor Alters der Riß größer gewesen zu seyn, als er jetzt ist; und die Perser zerreissen wirklich ihr braunes Trauerkleid, wie Chardin *Voy. T. IV. p.* 105. 108. berichtet, voran an der Brust

von

von dem Halse bis an den Gürtel herab, und so tief mögen auch die alten Hebräer den Riß gemacht haben.

Eben so alt und eben so allgemein üblich war das Trauerkleid, welches Sak שַׂק genannt wurde, und wirklich noch jetzt einem Sack ganz gleich sieht, nur daß es auf beyden Seiten Löcher hat, um die Arme durchzustecken, wie wir es schon oben beschrieben haben; jetzt ist dieser Sack im Orient braun, vor Alters aber war er schwarz. 1 M. 37, 34. Job. 5, 11. 16, 15. Jer. 4, 8. 14, 2. Joel. 1, 12. f. Jon. 3, 5—7. Richt. 14, 11. 20. Beobacht. über den Orient *III.* Th. S. 322. In dieses Trauerkleid machte man immer den eben beschriebenen Riß vom Halse bis an den Gürtel.

Die Hebräer legten in der Trauer die Sandalien und den Turban ab, verhielten, wie die Griechen Odyss. *VIII.* 92., das Kinn mit dem Oberkleide, rauften sich das Haupthaar und auch den so hochgeschätzten Bart aus, oder schoren beydes ganz ab, welches auch die Griechen thaten Odyss. *XXIV.* 46.; den Hebräern war aber 5 M. 14, 1. 2. verbothen, die Augenbraune abzuscherren, und das Gesicht auf diese häßliche Art zu entstellen. Die Perser schoren nach dem Todesfalle des Masistius nicht nur sich selbst, sondern auch ihre Pferde. Herodot *IX.* 24. In Aethiopien und Indien scheeren die Leidtragenden, sowohl Männer als Frauen, noch jetzt ihr Haupthaar ab Poncet von Ehrmann herausgeb. in Lobos Reiseb. *II.* Th. 252. S. Sonnerat Reis. S. 68. 76. Die Hebräer unterliessen auch, das so entstellte Haupt zu salben, und streuten dafür Koth, Staub oder Asche auf dasselbe

oder

oder gegen Himmel, welches auch bey den Griechen üblich war. *Iliad. XXIV.* 64. Das Bad, welches eine angenehme Art der Unterhaltung war, wurde durch ganze Zeit der Trauer gleichfalls unterlassen. Job. 1, 20. 2, 12. 3 M. 10, 6. 13, 45. 21, 10. Jos. 7, 6. 1 Sam. 4, 12. 2 Sam. 1, 2. 4. 14, 2. 13, 19. 15., 30. 19, 4. Jes. 3, 17. 15, 2. f. 20, 12. 6, 3. Jer. 6, 26. 7, 29. 41, 5. 48, 37. Ezech. 5, 1. 7, 18. 24, 16. f. 22. 27, 30. Mich. 1, 16. Esr. 9, 3. Nehem. 9, 1. Joel. 1, 13. f.

In diesem erbärmlichen Anzuge rangen die Hebräer, wie die Griechen *Il. XV.* 399. *XVI.* 12., die Hände über den Kopf 2 Sam. 13, 19., sie schlugen sich unter lautem Wehklagen auf die Brust oder an die Hüfte, stampften mit dem Fuße. Jer. 3, 19. 31, 19., Ezech. 6, 11. 21, 12. Esth. 4, 1. 3. Nehem. 2, 8. Sie zerkratzten sich das Angesicht, oder machten sich Einschnitte in das Gesicht, in die Hände und Arme, obgleich diese unmenschliche Sitte 2 M. 19, 28 5 M. 14, 1 f. verbothen war. Jer. 16, 4. 6. 41, 5. 47, 5. 48, 38. 49. Kön. 18, 28. Unter diesen verzweifelten Aeußerungen saß oder lag man auf der bloßen Erde oder im Staube, oder man wälzte sich im Staube, unterließ die gewöhnlichen Mahlzeiten, oder fastete, oder genoß doch keine köstlichen Speisen und keinen Wein, welches zum Theil in Persien jetzt noch üblich ist. *Chardin Voy. T. IV. p.* 105. Jes. 47, 4. ff. 2 Sam. 12, 16. 3, 36. f. 1, 11. f. Jer. 25, 34. Dan. 10, 3. Jon. 3, 5—7. Joel 2, 12. ff. Die Trauersänger, Klageweiber und Flötenspieler sind schon angemerkt worden.

den. Auf ansehnliche Personen wurden besondere Trauergesänge gedichtet, wie auf Saul und Jonathan 2 Sam. 11, 18. ff., auf Abner 2 Sam. 3, 33., auf den König Josia; und diese Lieder wurden wohl auch jährlich an dem Gedächtnißtage abgesungen. 2 Chr. 34, 25.

Um die Leidtragenden zu zerstreuen und aufzuheitern, gaben die Freunde desselben nach der Beerdigung der Leiche eine Trauermahlzeit 2 Sam. 3, 33. ff., welche לֶחֶם אוֹנִים Brod der Trauer oder der Schmerzen, und כּוֹס תַּנְחוּמִים Becher des Trostes hieß. Jer. 16, 4. 7. Hos. 9, 4. Ezech. 24, 16. f. 22. f. Hos. 9, 41. Spr. 31, 6. f. Dieses ist in Palästina, wie Mariti Reis. von Jerus. durch Syr. *I.* Th. S. 60. bemerkt hat, noch heutiges Tages üblich, und bey den Maroniten auf den Libanon wird, wie Dandini *Voy. du Mont. Liban. p.* 83. berichtet, in dem Hause des Verstorbenen durch einige Zeit gar keine Speise zubereitet, indem die Hausgenossen bey den nächsten Anverwandten zu Tische gehen, wo sie immer auch andere Gäste antreffen, die sie zu zerstreuen und zu trösten suchen. Diese wohlthätige und menschenfreundliche Gewohnheit war, wie Josephus Archäol. *I.* 2. bezeugt, in den letzten Zeiten des Jüdischen Staats umgekehrt, und der Leidtragende selbst mußte den übrigen Verwandten eine Trauermahlzeit geben, welches er, wie eben dieser Schriftsteller versichert, oft mit einem solchen Aufwande that, daß er durch dieses Gastmahl, welches er zur Zerstreuung seiner Betrübniß anstellte, in seinem Hauswesen auf die ganze Zeit seines Lebens zu Grunde gerichtet wurde.

Ver=

vergl. Thalmud Jerus. Berachot S. 6, 1. Sanhedrin K. 1.

Uibrigens wurden die Verstorbenen gewöhnlich nur von ihren Verwandten betrauert, über Könige aber und sonst um den Staat sehr verdiente Personen war bey den Hebräern, wie bey den Aegyptiern, die Trauer durch das ganze Land allgemein. Diodor aus Sicil. *I.* 72. 1 M. 50, 4. 1 Sam. 25, 1. 1 Makk. 13, 26.

Die Trauer der Griechen kommt in vielen Stücken mit der Trauer der Morgenländer überein, und war zum Theil noch heftiger als bey den Hebräern. Die Leidtragenden trugen schwarze Kleider, enthielten sich der Gastgebothe und aller Zusammenkünfte, und wenn sie ausgehen mußten, so verhüllten sie ihr Haupt; sie rauften sich die Haare aus, oder schnitten sie ab; sie wälzten sich auf der Erde im Staube, legten Asche auf ihr Haupt, schlugen sich auf die Brust und auf die Hüfte, zerrissen ihr Fleisch, und zerfetzten ihr Angesicht mit ihren Nägeln; sie klagten die Götter an, und stiessen Flüche gegen sie aus; sie redeten nicht leicht, mußten sie aber reden, so zogen sie die Wörter auf eine weinerliche Art, und unterbrachen sie oft durch Seufzer. Potters Griech. Archäol. *II.* Th. S. 393—410 Achilles gebehrdet sich über den Tod des Patroklus, der in der Schlacht geblieben war, sehr erbärmlich, und schlachtet nebst 4 Pferde und 4 Hunden auch 12 Trojaner, den Schatten seines Freundes zu ehren. *Iliad. XXIII.* 23. 169. In der Trauer *Iliad XXIV.* 720—780. werden Trauerlieder von besondern Sängern angestimmt, und durch Seufzer oft unterbrochen, die Weiber heulen, und Andromache fängt die Wehklage an, ganz so wie im Orient, und diese tiefe Trauer dauert 9 Tage. Siehe auch *Iliad. XVIII.* 24. ff. *Odyss. XIII.* 198. *XXIV.* 315.

*Lucianus de Luctu.* Vieles hievon haben die Griechen bis auf unsre Zeiten beybehalten, obgleich Paulus 1 Theß. 4, 13. diese Wuth von Betrübniß, die sich mit den Hoffnungen eines Christen nicht verträgt, gemißbilligt hat. Lüdecke Beschr. des Türk. Reichs S. 163. Nicht viel anders, wo nicht noch heftiger war die Klage der Römer über ihre Verstorbene. Adam Röm. Alterth. *II.* Th. S. 869. ff. 884. ff. 901. f.

## §. 248.

## Andere Gelegenheiten zur Trauer.

Viele von diesen Aeußerungen des Unmuths und der Betrübniß waren nicht nur bey Todesfällen der Anverwandten, Freunde, oder sonst geliebten und hochgeschätzten Personen, sondern auch bey andern traurigen Vorfällen üblich, als bey Mißwachs, Hungersnoth, feindlichen Einfällen, Niederlagen und Landesverwüstungen, auf welche die Propheten oft schon im voraus Trauerlieder und Klagegesänge dichteten, und überhaupt bey jeder andern widrigen Begebenheit. Ezech. 26, 16—18. 27, 1—36. 27, 30 ff. 30, 2. ff. 32, 2—32. Amos 5, 1. ff. So zerriß die Prinzessin Thamar, nachdem sie von ihrem Halbbruder Amnon war genothzüchtigt worden, ihr buntes Kleid, streute Asche auf ihr Haupt, rang die Hände über ihren Kopf, und heulte überlaut. 2 Sam. 13, 10. 19. David ging auf seiner Flucht vor Absalom 2 Sam. 15, 30. barfuß יָחֵף, und verhüllte sein Haupt; dieß thaten auch alle, die bey ihm waren, und zogen weinend über den Oehlberg hinauf. Der König Hiskia zerriß nach

der

der stolzen und gotteslästerischen Auffoderung des Königs von Assyrien Sanherib, seine Kleider, und zog Trauerkleider an. 2 Kön. 19, 1. Vergl. 1 Sam. 4, 12. 2 Sam. 1, 2. 4. 4, 12. 15, 23. Jos. 7, 6. 1 Kön. 21, 27. Jes. 15, 2. 3. 16, 2. 3. 22, 12 61, 3. Joel. 1, 13. Mich. 7, 16. 2, 3—5. Amos 5, 1. f. Nahum 2, 7. Jer. 6, 26. ff. 26, 34. 41, 15. 48, 36. Klagel. 2, 10. Besonders war das Zerreissen des Kleides sehr üblich, wenn man eine Gotteslästerung hörte, bey welcher Gelegenheit selbst der hohe Priester nicht nur Matth. 26, 65. sondern auch 1 Makk. 11, 71. sein Kleid zerriß. Das Gesetz 3 M. 10, 6, welches dem hohen Priester das Zerreissen des Kleides verbiethet, ist demnach gewiß nur von der Trauer über Todte, als wodurch er wäre verunreinigt worden, zu verstehen, wie auch der Zusammenhang der Stelle klar zeiget; diejenigen haben sich also geirret, welche dieses Gesetz von den Amtskleidern, die der hohe Priester außer der Verrichtung seines Amtes nicht trug, erkläret haben. Auch die Fasttage waren Trauertage, wie man auch sonst die Trauer mit Fasten verband. 1 Kön. 21, 27. Jona 3, 5—7. 1 Makk. 3, 47. Uibrigens versteht sich von selbst, daß man nicht bey jeder Gelegenheit alle, sondern bald mehrere, bald wenigere Trauerzeichen äußerte; das gewöhnlichste scheint das Zerreissen des Kleides gewesen zu seyn.

## Ende des ersten Theils.

# Register
## der merkwürdigen Sachen.

Die Römische Zahl zeigt den Band, die Zahl, nach welcher ein Komma steht, den §, und die Zahl mit einem Puncte die Seite an.

## A.

Assro=

## B.



teichs

Berg=

Bey=

## C.

## D.

Nah=

Dä=

# E.

Epi-

Essig,

## F.

## G.

Ge=

Him-

Höh-

# J.

Kin-

Mit

## L.

## M.



Markt=

Netze

O.

# O.

## P.

## Q.



Qua-

Ri-

# S.

Si-

sen

Tänze

Thür;

Trau=

# V.



Vers-

# W.

Wild

# Z.

# Register der orientalischen Wörter, welche im deutschen Register nicht zu finden sind.

## א



צֶמַח

בֶּקַע

גָּתַר

חֶמְאָה

ט

בֶּלַח

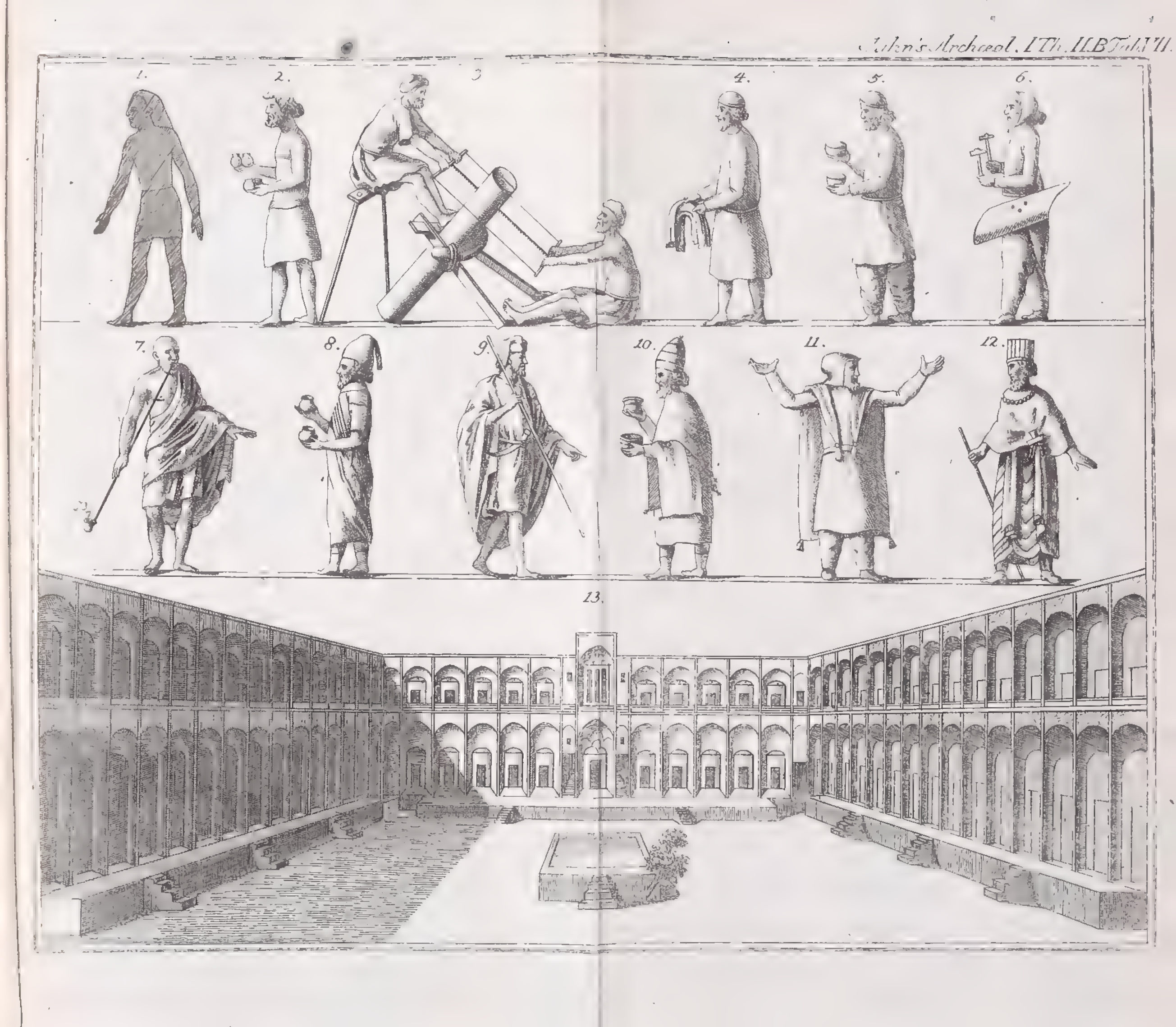
קָרִים

## ר

## ת

א
ב
ג
ד
ה
ו
ז
ח
ט
י
כ ך
ל
מ ם
נ ן
ס
ע
פ
צ
ק
ר
ש
ת




1.
2.
3
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.
11.
12.
13.

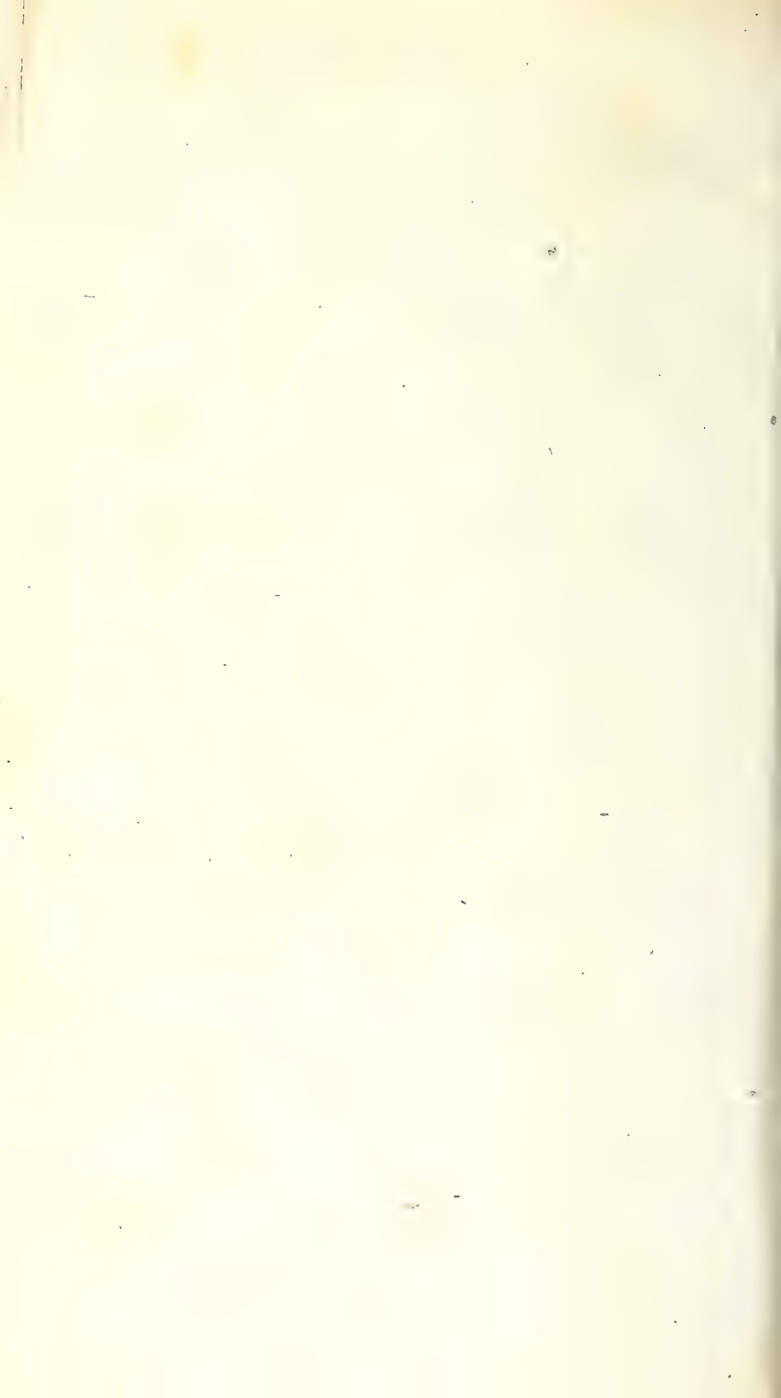


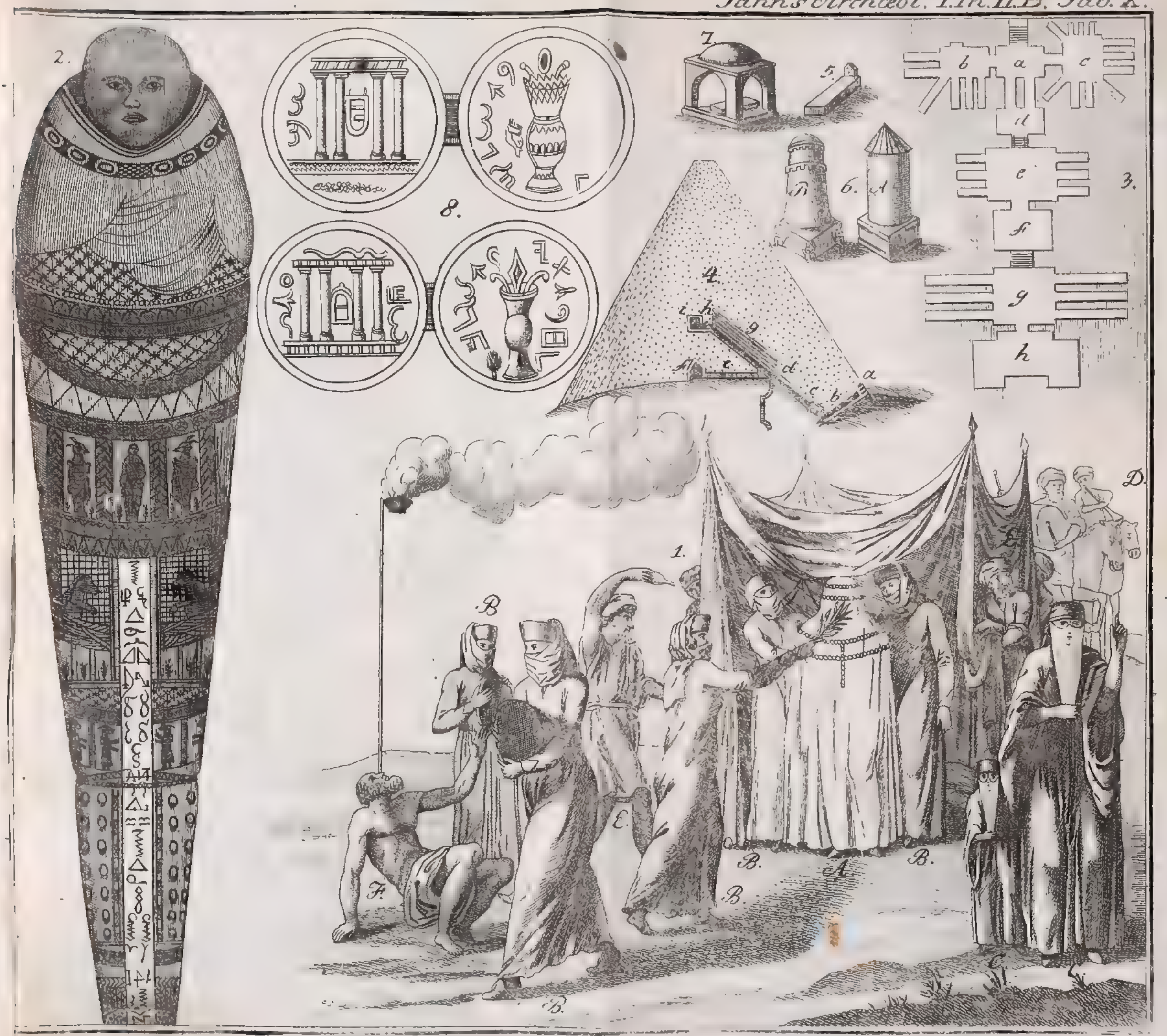

1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.
11.
12.
13.
14.
15.





1.
2.
3.
IVLIA AVGVSTA
4.
ΕΠΙ CΤΡΑ ΒΑCCΟΥ
ΑΚΡΑCΙΩΤΩΝ
5.
6.
7.
8.
9.
10.
11.
12.
13.
14.
15.
16.
17.
18.
a
b
c
d
e
19.
b
a
21.
22.
23.
24.
25.




2.
8.
7.
5.
6.
3.
4.
1.
D.
E.
B.
B.
A.
B.
B.
B.
C.
E.
F.
a
b
c
d
e
f
g
h
i



